
Anna, Churfürstin zu Sachsen
Karl von Weber, Anne

Anna Churfürstin zu Sachsen.



Anna
Churfürstin zu Sachsen

geboren

aus Königlichem Stamm zu Dänemark.

Ein

Lebens- und Sittenbild aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Nach archivalischen Quellen

von

Dr. Karl von Weber

Ministerialrath, Director des Haupt-Staatsarchivs zu Dresden.

Mit Portrait.

Verlag von Bernhard Tauchnitz

Leipzig 1865.



Inhalt.

Einleitung 1

Erster Abschnitt 5
Anna als Gattin und Mutter.

Zweiter Abschnitt 54
Anna als Ehestifterin.

Dritter Abschnitt 82
Anna als Hauswirthin: Küche und Keller.

Vierter Abschnitt 127
Gärten und Landwirthschaft.

Fünfter Abschnitt 163
Toilette.

Sechster Abschnitt 181
Gesellige Beziehungen.

Siebenter Abschnitt 200
Belustigungen.

Achter Abschnitt 235
Das Waidwerk.

Neunter Abschnitt 273
Künste, Wissenschaften, Gewerbe.

Zehnter Abschnitt 361
Kirchliche Verhältnisse. Anna's Beziehungen zur Schule und Regierung.

Elfter Abschnitt 425
Anna's medicinische Thätigkeit.

Zwölfter Abschnitt 487
Anna's letzte Lebensjahre, ihr Tod.

Einleitung.

Vor dreihundert Jahren war die Welt noch nicht so schreiblustig als gegenwärtig, der Briefwechsel schon durch den Mangel eines geordneten Postwesens erschwert. Nur die Fürsten führten, da stehende Gesandtschaften noch nicht üblich waren, eine lebhaftere unmittelbare Correspondenz untereinander, als es jetzt unter hohen Herren vorzukommen pflegt. Sie theilten sich darin, neben ihren häuslichen Angelegenheiten, auch politische Nachrichten mit. Ausführliche und eingehende Correspondenzen der Fürstinnen aber waren seltener. Daneben mögen wohl auch im Laufe der Jahrhunderte viele Briefe von der Hand fürstlicher Frauen verloren gegangen sein, da man ihren Mittheilungen weniger Beachtung schenkte und weniger historischen Werth beilegte, als denen der Fürsten selbst. Wenn auch nicht gerade für die Weltgeschichte, doch für die Culturgeschichte müssen wir es aber beklagen, daß uns nicht mehr Frauencorrespondenzen vorliegen. In der Weltgeschichte sind es die Haupt- und Staatsactionen und einzelne hervorragende Persönlichkeiten, um welche die Ereignisse sich gruppiren, welche den Forscher beschäftigen und über welche er in den Acten der Archive Auskunft findet. Bei der Culturgeschichte aber, welche nicht in abgeschlossenen, zusammenhängenden, historischen Quellen enthalten ist, müssen wir aus zerstreuten kleinen Notizen mosaikartig ein Ganzes zusammen zu stellen suchen; wir brauchen zahllose, an sich oft

unerheblich erscheinende Einzelheiten, wenn wir uns deutlich vergegenwärtigen wollen, wie unsere Altvordern gelebt haben, welche Richtungen ihre geistigen Regungen und Bestrebungen verfolgten, wie ihre Industrie, der Stand der Gewerbe, ihre häuslichen Einrichtungen beschaffen gewesen. Die Culturgeschichte soll uns über alles dieses belehren bis in das geringste Detail, bis in die Specialitäten der Toilettengeheimnisse, der Speisezettel und Weinkarten. Wir kommen also hier wesentlich auch auf wirthschaftliche Angelegenheiten, die zunächst dem Beruf und Bereich der Frauen angehören und über die wir in ihren vertraulichen brieflichen Mittheilungen, die uns mitten in das Leben hineinführen, vorzugsweise Auskunft zu erwarten haben. Eine solche Quelle von seltener Reichhaltigkeit bewahrt das Haupt-Staatsarchiv zu Dresden in den Correspondenzen der Gemahlin des Churfürsten August von Sachsen, der edlen Anna. Mutter Anna, so nannte man sie nicht nur bei ihren Lebzeiten, sondern so nennt sie noch jetzt die dankbare Nachwelt. In der That, wir wüßten kein schöneres Beiwort für eine Fürstin, kein rühmlicheres Zeugniß für sie, als wenn der Volksmund in seiner Unparteilichkeit sie noch nach Jahrhunderten damit ehrt, ein lautereres, aufrichtigeres und ehrenderes Zeichen der Anerkennung, als prächtige Denkmäler von Erz und Stein! Unter den vielen edlen Frauengestalten, denen wir auf dem Throne Sachsens begegnen, ist Anna eine der lieblichsten, anmuthigsten und interessantesten Erscheinungen. Vermählt einem der mächtigsten und geistig bedeutendsten Fürsten Deutschlands, theilnehmend an seiner Machtstellung, beschränkte sich ihre Wirksamkeit nicht auf den äußerlich begrenzten Beruf der Frauen, war ihr auch im öffentlichen Leben eine hervorragende Rolle zugetheilt, die vielfach eingreift in die Geschichte des Landes selbst. Vorzugsweise aber sind es die rein menschlichen Seiten ihres Charakters, die, abgesehen von ihren glänzenden Geisteseigenschaften, sie uns erscheinen lassen als ein Bild von unwiderstehlicher Anziehungs-

kraft. Wie sie aber überhaupt ein Muster war in Ordnung und Genauigkeit, so belegte sie diese Eigenschaften auch in ihren Correspondenzen, die sie, dabei dem Beispiele ihres Gemahls folgend, sorgfältig aufbewahrte. Sie füllen eine zahlreiche Reihe von Bänden, die zum Theil mit Inhaltsverzeichnissen versehen sind. Neben der Sammlung der an Anna gelangten Briefe (67 Foliobände) ist aber auch eine große Anzahl der von ihr selbst ausgegangenen Schreiben im Concepte erhalten worden (22 Foliobände sogenannter Copiale und sehr viele einzelne Briefe), so daß wir einen Reichthum brieflicher vertraulicher Mittheilungen besitzen, wie sie wohl in solcher Zahl von keiner anderen Fürstin jener Zeit noch vorhanden sind.* Diese Briefschaften belegen zugleich, daß die bekannte Neigung der Frauen zu Postscripten schon vor Alters sich geltend machte. Man schrieb diese aber häufig nicht unter den Brief, sondern legte besondere kleine Zettelchen bei, deren wir eine große Zahl gefunden haben. Anna schließt auch ihre Briefe öfters mit den Worten „in Eil", als Zeichen ihrer vielbeanspruchten Thätigkeit. Ueber diese erlangen wir aber auch umfassende Auskunft, und es gewährt einen eigenthümlichen Reiz, wenn wir der sorglichen Gattin, Mutter und Hausfrau Umsicht verfolgen können im ehelichen, häuslichen und wirthschaftlichen Leben, wenn wir ihr nachgehen können in die Kinderstube, in Küche und Keller, bis in die Prunkgemächer der churfürstlichen Schlösser. Man muß sie dabei lieb gewinnen, unsere Mutter Anna! Daneben werden wir natürlich auch vielfach auf die Person

* Wir haben in einem der Copialbände die Zahl der Briefe gezählt und fanden deren 525: dies als durchschnittlich angenommen, wären demnach über 11000 Briefe von Anna selbst vorhanden. In einem der Bände mit Briefen an Anna fanden wir deren 173. Der Gesammtbetrag der aus Anna's Correspondenz noch erhaltenen Briefe mag sich daher wohl über 22000 belaufen, die der Verfasser im Laufe der Jahre bei Ordnung und Revision der Handschreiben aus jener Zeit insgesammt durchgesehen hat.

des Churfürsten August zurückgeführt, wie denn seine Correspondenzen — an Umfang viel größer und an allgemeinem historischen Interesse selbstverstanden viel reicher als die seiner Gemahlin — auch zahlreiche, auf die Letztere bezügliche Nachrichten und Mittheilungen enthalten, die von uns zu benutzen waren, bei dem Versuche, unseren Lesern zu vergegenwärtigen, was Anna war und was sie leistete. Ueberdies haben wir uns auch gestattet, dem größeren Rahmen einzelne Schilderungen mit einzureihen, welche, wenn auch nicht ausschließlich auf Anna's Person bezüglich, doch geeignet erscheinen, Licht zu verbreiten über die damaligen Zustände, das Hof- und Privatleben und Vorkommnisse, bei welchen Anna zwar nicht unmittelbar betheiligt war, die sie aber indirect berührten. Wir werden dabei eingeführt in Zeiten, die für Sachsen insbesondere auch deshalb von hoher Wichtigkeit sind, weil unter Augusts umsichtiger Verwaltung Sachsen sich in geistiger, sittlicher, socialer und materieller Beziehung zu entwickeln begann und die Keime eines höheren Culturlebens emporsproßten, die allerdings der dreißigjährige Krieg wieder vernichten sollte.

Eine erhebliche Schwierigkeit bei Gewältigung und Sichtung des uns vorliegenden reichen Stoffes bot aber die Fülle desselben. Wir haben uns davor zu hüten gesucht, ganz Unerhebliches aufzunehmen und doch durften wir manche anscheinend minder wichtige Notiz nicht bei Seite liegen lassen, weil sie in Verbindung mit anderen doch einen Werth gewinnt. Sollten wir hierbei die richtige Mitte nicht immer getroffen haben, so bitten wir, dies mit unserem Streben nach möglichster Vollständigkeit zu entschuldigen. Daß wir unsere Quellen in ihrer kernigen und naiven Sprachweise in der Regel wörtlich wiedergeben, wird hoffentlich den Beifall unserer Leser finden. Nur die Orthographie haben wir zumeist der neuern Schreibweise angepaßt.

Erster Abschnitt.

Anna als Gattin und Mutter.

Herzog August von Sachsen, der Sohn Herzog Heinrich des Frommen und der Herzogin Katharina von Mecklenburg, hatte im Jahre 1540 kaum sein vierzehntes Lebensjahr erreicht, als man, nach der Sitte der damaligen Zeit, bereits wegen seiner dereinstigen Vermählung Verabredungen traf. Eine Eheberedung ward mit dem Churfürsten Joachim II. von Brandenburg im Jahre 1540 geschlossen, nach welcher Augusts Verlobung mit der damals erst dreijährigen Elisabeth Magdalene von Brandenburg (geb. 6. Novbr. 1537) eingeleitet ward; das eheliche Beilager sollte stattfinden, wenn die Braut das sechszehnte Jahr erreicht, vorausgesetzt, daß beide vorläufig Verlobte „die Ehestiftung belieben und ratificiren würden". Der Plan kam aber nicht zur Ausführung, vielmehr war es das damals Deutschland befreundete dänische Königshaus, aus dem man für Herzog August eine Gattin wählte. König Christian III. und seine Gemahlin Dorothea, Tochter des Herzogs Magnus I. von Sachsen-Lauenburg, hatten ihre Tochter Anna in ächt deutscher, einfacher Häuslichkeit erzogen, früh des Kindes frommen Sinn geweckt, sie zu reger Thätigkeit angehalten. Der Bruder der Königin Dorothea, Herzog Franz von Lauenburg, war mit Augusts Schwester Sibylla vermählt. Durch diese Beziehung ward Augusts Bekanntschaft mit Anna eingeleitet, die, am 25. November 1532 geboren, im Jahre 1548 sechszehn Jahre alt, zu einer Blüthe von seltener Schönheit sich entwickelt hatte.

Reiches blondes Haar, edle milde Züge mit dem Ausdrucke reiner selbstloser Herzensgüte, blaue Augen, eine schlanke und doch füllreiche Gestalt, so zeigen sie uns die Portraits, die sich von ihr erhalten haben.* Die Verlobung des jugendlichen Paares erfolgte am 11. März 1548 zu Coldingen, die Vermählung am 7. October 1548 zu Torgau. Die Beschreibung der Feste und Feierlichkeiten, die dabei stattfanden, übergehen wir als bereits in Druckschriften mehrfach besprochen.** Es war Anna in ihrer Ehe kein ganz leichtes Loos beschieden, denn sie hatte sich in ihr ganz fremde Verhältnisse, weit von ihrem Vaterlande entfernt, zu fügen, und obwohl ihr Gatte mit herzlicher Liebe an ihr hing, mit wahrer, unverletzter Treue ihr ergeben war, so brauste er doch leicht auf und ließ sich in der Hitze des Zornes zu Worten und Handlungen hinreißen, die er, wenn er zur Besinnung gekommen, zu bereuen hatte; soll er doch sogar die Hand gegen sie erhoben haben! Anna aber erfüllte die Pflichten einer treuen, liebenden Gattin mit der vollen Hingebung ihres Herzens, die auch dann nicht nachließ, wenn sie unerfreulicher Härte begegnete. Ein Zeitgenosse*** berichtet über ihr Verhalten gegen ihren Gemahl: „sie hatte gelernt, wenn er zürnte, ihn zu besänftigen, wenn er beleidigt war, ihn zu versöhnen, wenn er ein

---

* Im Königlichen Museum zu Dresden befinden sich zwei Portraits der Churfürstin. Ein Brustbild von Lucas Cranach d. J. (no. 1779) zeigt braune Augen, ein anderes in Lebensgröße von unbekannter Hand mit der Jahreszahl 1551 (no. 1793) zeigt blaue Augen. Diese Farbe haben ihre Augen auch auf zwei Bildern, welche im Königl. historischen Museum zu Dresden vorhanden sind. Das eine, in Lebensgröße, mit der Jahreszahl 1564, ist von Lucas Cranach d. J., das andere, ein Brustbild, stellt Anna in ihren späteren Lebensjahren dar. Hiernach haben wir uns für die blaue Farbe der Augen entscheiden müssen. Ihre Statue enthält das Moritzmonument in Dresden.

** v. Langenn, Moritz, Herzog und Churfürst zu Sachsen, II. 143 f. Lindau, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Dresden, I. 493 f.

*** Leutinger orat. de vita et obitu ill. dom. Annae etc. Witeb. 1586, p. 49.

Gesuch abgeschlagen, es von ihm zu erlangen, wenn die Zeiten Geschäfte mit sich brachten, die ihn mit Sorgen beluden, ihn zu erheitern, wenn er einmal gefehlt hatte, bis zur gelegenen Zeit zu schweigen und dann rechtzeitig ihn zu erinnern". Aehnliche Zeugnisse von Zeitgenossen finden sich mehrere,* wir wollen aber aus denselben hier nur eines Vorgangs gedenken, der uns so bezeichnend und rührend erscheint, daß wir meinen, er könne nicht oft genug wiedererzählt werden. Es handelte sich um das Schicksal eines vornehmen Mannes, der feindlich gegen August gewirkt hatte und schließlich in dessen Hände gefallen war. Die Gattin des Gefangenen hatte vergeblich versucht, seine Begnadigung zu erlangen und wendete sich daher an den bei dem Churfürsten in großem Ansehen stehenden Dr. Nic. Selneccer mit dem Gesuche um seine Fürbitte. Auch der Versuch, den dieser machte, den Churfürsten milder zu stimmen, schien erfolglos, August sagte in seinem Grimme: „wenn Jener ihn also hätte, so würde er ihn längst am lichten Galgen haben hängen lassen". Als Selneccer hierauf entgegnete: „Ach Gnade geht für Recht, wenn Gott mit uns also wollte handeln, wer wollte Gnade erlangen und selig werden", da trat Anna ihrem Gemahl „mit ihrem Haupt unter den Bart" und sprach mit flehendem Blick und milder Stimme demüthig nur die zwei Worte „ach Herr!" August war besiegt, er gab sofort den Befehl zur Freilassung des Gefangenen.** Aber auch in dem Wort „Herr", mit dem Anna ihren Gatten anredete, kennzeichnet sich die Stellung, die sie ihm gegenüber sich vorgezeichnet hatte; er war und blieb ihr der Gebieter, der Herr war in seinem Lande wie in seinem Hause. Sie

* S. Stichart, Galerie der Sächsischen Fürstinnen, Leipzig 1857, S. 271 f.

** Selneccer: eine christl. Leichenpredigt bei dem &c. Begengnis des christl. sel. Abgangs des &c. Augusti. Leipzig 1586 Blatt 11 und in Sechs und vierzig Leichpredigten gehalten bei dem Begrebnisse &c. Augusti &c. und &c. Anna. Leipzig 1588, S. 21.

überhob sich, wenn sie auch ihres Einflusses auf ihn sich wohl bewußt war, ihm gegenüber nie. Während August sie in seinen Briefen an Andere wiederholt als „meine Frau" bezeichnet, nennt Anna dagegen ihn nie ohne das Wort „Herr" beizufügen; in der Regel schrieb sie: „unser freundlicher herzliebster Herr und Gemahl" oder „unser herzlieber Herr".

Vor ihrem „Herrn und Gemahl" wollte Anna auch kein Geheimniß, ja nicht einmal den Schein eines solchen haben, nicht nur was in ihrem Herzen vorging, sollte er wissen, er sollte auch der Vertraute sein in Allem, was von Anderen an sie gelangte, selbst ihre Mutter nicht ausgeschlossen. Diese hatte einst „ihren Jungen" mit vertraulichen Briefen an Anna abgesendet; der Bote traf sie aber nicht bei dem Churfürsten, den er aufgesucht hatte, gab auch die Briefe, obwohl August sie ihm abverlangen ließ, nicht heraus, sondern nahm sie wieder mit sich. Anna war dies sehr unangenehm. Sie schrieb deshalb an ihre Mutter (16. October 1562), „August pflege meist gar keinen Brief zu erbrechen, wenn es aber auch gleich geschehe, wäre es ihrenthalben ohne Gefahr". Sie fügte dann hinzu: „es werden aber Ew. L. mich zu Verhütung allerlei Verdachts mütterlich zu bedenken wissen" (d. h., höflich ausgedrückt, mir künftig nicht wieder Briefe schreiben, von denen mein Mann nichts wissen soll).

Daß sie auch selbst bei minder wichtigen Vorkommnissen des Lebens nicht ohne die Genehmigung ihres Gemahls handelte, ja daß sie ihre Unterordnung unter ihn offen aussprach, beweist uns u. a. einer ihrer Briefe an die Gemahlin des Herzogs Ulrich von Mecklenburg. Sie lud dieselbe darin (14. Februar 1584) dringend zu einem Besuch ein und fügte bei: „Ew. L. mögen mir sicherlich und gewiß glauben, daß dies Suchen und Bitten nicht ohne Vorwissen meines herzlieben Herrn und Gemahls geschehn sei".

Wie übrigens August, der treuen, liebevollen Pflege, der anregenden und erheiternden Gesellschaft seiner Gemahlin gewöhnt, sich nur ungern von ihr trennte, so war es auch

Anna Bedürfniß, ihm zu folgen auf seinen öfteren Reisen. Wir finden sie daher fast überall in seiner Begleitung, auf den Reichs- und Churfürstentagen, bei Besuchen befreundeter Fürsten, selbst bei den oft beschwerlichen und mit manchen Entbehrungen verknüpften Jagdzügen und „Hirschfaisten". Dem geliebten Gatten brachte sie selbst das Opfer, sich von ihren Kindern zu trennen, wie schwer ihr dies auch ward. Einmal schreibt sie hierüber auf einer Reise nach Mecklenburg (d. d. Cüstrin den 5. Septbr. 1579): „ich werde nun des Reisens fast müde und überdrüssig, wenn die Herren ihre Lust mit den Hirschen gebüßt, könnte ich wohl leiden, daß ich wieder bei meinen Kindern zu Hause wäre". Wie wenig sie übrigens, wenn sie nur mit ihrem Gemahl zusammen sein konnte, ihre eigene Bequemlichkeit berücksichtigte, wie wenig Ansprüche sie dabei für sich selbst erhob, haben wir schon früher an einem anderen Orte erwähnt,* indem wir einen Brief Anna's an den Lüneburgischen Rath Klemm (28. Septbr. 1561) mittheilten, in welchem sie ihre Wünsche über das ihr bei einem Besuche in Celle anzuweisende Quartier aussprach. Sie schrieb darin u. a.: „wie wir den ganz gerne sehn wollten, das wir sampt unsern herzliebtesten Herrn und Gemal in einer Stube bei einander einlosieret werden möchtenn, so gesinnen wir hiermit ganz gnedig an euch, ir wollet befürdern und verordnen helffen, das wir mit unsern Herrn beide eine Stube und Kammer aufm schloß zu Zelle haben mochten und das Seiner Lieb nicht ettwa eine sundere Stube verordnet wurde, doch das die Schlafcammer zwo Thuren haben mochte, damit wenn Jemand frembdes bei Seiner Lieb in der Stube zu handeln und zu schaffenn hett, das wir gleichwohl inn unsere Kammer und wieder herauß kommen könnten ꝛc." Auch als sie im Jahre 1566 mit nach Augsburg auf den Reichstag zog, bemerkte sie bei Anordnung des Unterkommens, sie „möchte nur eine Stube und Kammer darin nichts

* Aus vier Jahrhunderten, II. 18.

verordnet, für sich allein haben". Sie fügte noch hinzu: „du darfst durch der Fraulein und unserer Jungfrauen Kammer keine Thür brechen lassen, denn es ist uns nicht gelegen, daß man durch die Schlafkammern viel durchgehe. Die Hofmeisterin mit acht Jungfrauen können sich alle mit einer Stube und Kammer wohl behelfen". Am liebsten hätte sie ihren Gemahl gar nicht mehr aus den Augen gelassen, ihn stets mit ihrem eigenen Körper gedeckt, als um die Zeit der Grumbachschen Händel und des Feldzuges gegen Johann Friedrich den Mittleren vielfache Warnungen eingingen und Gerüchte verbreitet wurden, daß des Churfürsten August Person durch heimliche Nachstellungen bedroht sei. Schon wenige Tage nachdem der Bischof von Würzburg bei einem Ueberfall (15. April 1558) erschossen worden, schrieb der Landgraf Philipp von Hessen (22. April 1558) an August: „wir bitten freundlich E. L. wollen sich, wenn sie auf der Jagd oder sonst anderswo sein, wohl fürsehen, denn E. L. uns und Andern ein sollich Spiel auch wohl zugerichtet werden könnte". Im Jahre 1564 ging sogar das Gerücht durch Deutschland, August sei auf der Jagd „von 50 Pferden angesprengt" und durch einen Schuß in die Achsel und den Kopf verwundet worden,* ja nach Madrid war, wie der dortige Kaiserliche Gesandte, Freiherr von Dietrichstein, meldete, (11. September 1564) aus Nürnberg, Augsburg, Antwerpen und Frankreich sogar geschrieben worden: „der fromme Churfürst zu Sachsen sei von einem seiner Forstmeister auf Anstiften Grumbachs erschossen worden". Auf eine besorgte Anfrage des Landgrafen Philipp antwortete aber August (Auerbach d. 18. August 1564): „Es ist uns auch angelangt, daß dergleichen Zeitung an andern Orten mehr von uns ausgesprengt worden, wir mögen aber E. L. nicht bergen, daß solch ein lauter erdichtet Ding.

* Hierauf scheint sich auch ein Brief der Herzogin Anna von Mecklenburg zu beziehen (14. October 1564), der erwähnt ist im Archiv für die Sächsische Geschichte, I. S. 446. Leipzig 1863.



Wissen auch nicht die geringste Gelegenheit, die zu solchem Gerücht Anlaß gegeben haben möchte, derhalben uns das um so viel desto mehr befremdlich fürkommt und müssen erachten, daß das etwa von Leuten ausbracht, die uns solchen Unfall gern gönnen wollten, dafür uns doch ihrethalben wohl Gott behüten wird. Wir sind aber Gottlob an unserm Leib gesund und unverletzt und schmeckt uns der Wein derselben Leut halben noch wohl". Auch zwei Jahre später schrieb August über ähnliche Gerüchte an den Herzog Albrecht von Bayern (4. November 1566): „Ich habe die nächst vergangenen fünf Jahre daher bedrohliche Zeitungen von heimlichen Practiken und Anschlägen viel erfahren müssen, die doch der Allmächtige bisher gnädig gewendet, daß sie in sich selbst erloschen und zu nicht worden ꝛc. Für meine Person laß ich mich solche Zeitungen nicht schrecken". Desto mehr schreckten diese Gerüchte aber Anna, zumal sie durch das Geständniß, das einem Uebelthäter die Tortur erpreßte, Bestätigung fanden. Die Churfürstin meldete deshalb ihrer Mutter am 10. Juni 1566: „Während unseres Abwesens auf dem Reichstag sind etliche Straßenräuber und Verräther in Sr. L. Lande eingekommen, welche unter andern begangenen Unthaten in der Güte und peinlich öffentlich bekannt und noch gestehn, daß der Aechter Wilhelm von Grumbach und sein Anhang eine lange Zeit anhero mit den Practiken umgegangen, auch viele Leute hierzu in Eid und Bestellung gehabt, S. L. auf der Auerhahnbalz oder auf der Jagd auszukundschaften, unversehens zu überfallen und mit sich hinwegzuführen oder gar zu erschießen, wie denn Einer allhier gefänglich sitzt, der von den Aechtern dazu vereidet worden, auch Geld, eine Pirschbüchse und giftiges Pulver empfangen, S. L. etwa auf dem Holz zu erschießen oder denselben und meine geliebten Kinder mit Gift zu vergeben ꝛc."

Eine unmittelbare Folge davon aber, daß Anna fast nie längere Zeit sich von ihrem Gemahl trennte, war, daß Beide nur selten Veranlassung und Gelegenheit zum Briefwechsel

hatten. Wir finden denn auch nur wenig Briefe Anna's an Churfürst August oder des Letzteren an sie. Sie bieten meist kein weiteres Interesse und nur ein eigenhändiger Brief Anna's mag hier Erwähnung finden, als Beweis, wie sie auch in ihren persönlichen Wünschen sich vollständig ihrem Gemahl unterzuordnen gewohnt war. Der Brief, welcher weder Datum noch Ortsbezeichnung trägt, lautet: „Hertzalerliebster Her, ich binn hertzlich erfrewet das E. L. mir Meister Hansenn geschickt habenn und ist mir auf dieser Erdenn keine großere Freude zuhanden, denn das es E. L. wol gett, ich binn aber nicht fro, das ich hier so lange bleibenn sol, aus Ursachen, das ich heut ein wenig schwach binn gewordenn wie ich vor einem Jar war und besorge mich wo es nicht besser wirt, das ich mochte gar zu schwach werdenn, bytte derhalbenn freundtlich E. L. wollenn zufrieden sein, das ich bis Mittwochen oder Donnerstag von hinnen ziehen mochte, so es aber E. L. nicht habenn wollen, so bin ich auch zufrieden und wil es mach wie es meynem Hern gefellt und bitte freundlich E. L. wollen meines schreibens keinen Ungefallenn tragenn unnd bevhele E. L. hiermit inn Schutz und Schirm des almechtigen, der geleit E. L. gantz in seiner Hant unnd mich E. L. als das gethrewe Weib das in Eil

E. L. gethrewe Weib

A."

Die Handschrift Anna's, die uns dieser Brief zeigt, ist übrigens, zumal wenn man sie mit anderen aus jener Zeit vergleicht, keineswegs schlecht und unleserlich zu nennen, es war daher nur Bescheidenheit, wenn die Churfürstin einige Mal den Umstand, daß sie ihre Briefe nicht mit eigener Hand schreibe, damit entschuldigt, „daß wir nicht einen fertigen guten Schreiber geben".

Der Domprobst zu Magdeburg, Fürst Georg von Anhalt, hatte, als er Anna's Ehe einsegnete, zum Text seiner

Rede den 128. Psalm gewählt,* dessen dritter Vers lautet: „Dein Weib wird sein, wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her", ein Spruch, der sich allerdings bewährte, denn Anna beschenkte ihren Gemahl mit fünfzehn Kindern, sechs Prinzessinnen und neun Prinzen, von denen aber nur vier sie überlebten, nämlich Elise, geb. 18. Octbr. 1552, vermählt mit Johann Casimir von der Pfalz (gest. 2. April 1590), Dorothea, geb. 4. Octbr. 1563, vermählt mit Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (gest. 13. Februar 1587), Anna, geb. 16. November 1567, vermählt mit Herzog Johann Casimir von Sachsen (gest. 27. Januar 1613) und Christian (I.), geb. 29. Januar 1560 (gest. 25. September 1591). Alle anderen starben in zartem Alter. Es scheint, daß man damals bei den Entbindungen den Beistand eines männlichen Arztes noch nicht kannte, oder daß die Churfürstin ihn nicht dulden wollte, sehr selten aber waren Wehmütter, welche die nöthige Geschicklichkeit besaßen. Anna zog daher, wenn ihre Zeit nahte, immer erst aller Orten Erkundigungen ein, über Frauen, denen sie sich mit Zuversicht anvertrauen könne. Mehrere der Frauen, an die sie sich wendete, erklärten aber, wahrscheinlich durch den hohen Stand der Anfragenden in Besorgniß gesetzt: „daß sie in großen Nöthen wenig Rath wüßten". Insbesondere mußten der Schösser zu Lauterstein und Katharina, des Zehntners Hans Unwürde zu Annaberg Hausfrau, Register über die im Erzgebirge als geschickte Wehmütter geltenden Frauen führen, aus denen dann Anna in Zeiten eine Wahl traf, mit der Weisung, „daß sie immittelst sich an keinen gefährlichen (d. h. mit ansteckenden Krankheiten behafteten) Orten aufhalten und mittlerweile zu Niemand versprechen sollten". Am meisten Vertrauen hatte sie zu der „alten Schwarzenberger Wehefrau, der Mutter

---

* A. Hausen Gloriosa elect. duc. Saxoniae busta. p. 608. Dresden 1728.



Welppen': als diese am 21. Januar 1561 starb, beklagte Anna dies lebhaft: „da sie ihr und andern Frauen in Kindesnöthen noch wohl räthlich und hülfreich sein können", wie sie dem Jägermeister Cornelius von Rüxleben schrieb. Auch Ammen, wenn sie deren bedurfte, ließ sie aus dem Gebirge kommen, so im Jahre 1560 bei Herzog Christians Geburt.

Anna war ihren Kindern eine liebende aufopfernde Mutter, sorgte mit gewissenhaftestem Eifer für ihr geistiges und körperliches Wohl, sie schonte in ihrer aufopfernden Mutterliebe ihre eigene Gesundheit bei der Wartung ihrer Kleinen eben so wenig, als wenn es der Pflege ihres Gatten galt. Nicht einmal im Wochenbett gönnte sie sich die nöthige Ruhe. Sie schrieb selbst hierüber nach ihrer Niederkunft im Jahre 1569 mit August (geb. 23. Octbr. 1569): „wir haben für unsere Person dem lieben Gott billig zu danken, der uns noch in Gnaden erhält, denn wir haben nicht fast ruhige noch fröhliche sechs Wochen in unserm Kindbett gehabt, denn der barmherzige Gott unserm herzliebsten Herrn und Gemahl mit großen Schmerzen in dem linken Arm heimgesucht, darob wir viel Wachens und Bekümmerniß gehabt" (2. Decbr. 1569). In der Nichtbeachtung ihrer eigenen Gesundheit ging sie soweit, daß ihre Mutter noch in ihren letzten Lebenstagen (gest. 7. Octbr. 1571), als sie schon so schwach war, „daß sie nicht mehr allein gehn konnte, sondern sich etlichermaßen halten mußte", sich für verpflichtet erachtete, den Churfürsten August darauf aufmerksam zu machen. Sie schrieb ihm deshalb: „es ist nunmehr auf dieser Welt unsere höchste Bekümmerniß, daß wir fürchten E. L. herzliebe Gemahlin unsere freundliche liebe Tochter, werde sich von wegen der vielen Bestellungen und des vielen Wachens, damit Ihre L. wie wir zum Theil wissen und gesehn, sich pflegt zu beschweren, mit der Zeit soviel Mattigkeit und Gefahr zuziehn und aufladen, daß Ihre L. endlich um ihre Gesundheit und wohl gar ums Leben kommen möchte, welches der liebe Gott gnädig verhüte,

der gebe Ihre L. in Sinn, daß sie sich so vieler Mühe und Sorge entschlage, auch ihrer selbst Mörderin nicht werde". In demselben Sinn schrieb die Königin auch an Anna selbst.

Wenn die treue Mutter genöthigt war, sich von ihren Kindern zu trennen, so verlangte sie täglich ausführliche Mittheilungen über das Befinden „unseres kleinen Volkleins, unseres Völkells und unseres jungen Haufens", wie sie ihre Kinder nannte. Wie die Churfürstin in Erinnerung ihres Vaterlandes zu ihrer persönlichen Bedienung immer eine oder einige „Jungfrauen aus dem Reiche Dänemark" um sich hatte, die ihr zugleich, wie sie schreibt, „allerlei Arbeit und Nähwerk wie die in unserer (dänischen) Landesart bräuchlich verfertigen" konnten, so hatte sie auch die Pflege ihrer Kinder zunächst „einer frommen und getreuen Dienerin" übertragen, über die sie bemerkt, „daß sie in unserer Jugend uns gewartet und fast auferzogen, die haben wir aus dem Königreich Dänemark mit heraus genommen, sie auch sammt ihren Mann und Kindern, so lang beide am Leben gewesen, gnädiglich und wohl versorgt, daß sie keinen Mangel leiden dürfen". Nach deren Tode war die Gattin und später Wittwe des Dr. Kleine, Katharina, längere Zeit Pflegerin der jungen Prinzen und Prinzessinnen: sie mußte denn auch oft zu der, wie ihre kaum lesbaren Schriftzüge beweisen, ihr sehr ungewohnten Feder greifen und bei Abwesenheit Anna's alle Einzelnheiten berichten.* Die Vorgänge in der Kinderstube, die sie meldete, sind aber natürlich dieselben, wie in unserer Zeit, und wir wollen daher unsere Leser damit nicht belästigen. Wir gedenken nur als Beispiel, wie aufmerksam die Churfürstin alles überwachte, was die Pflege ihrer Kinder erheischte, daß sie einst wegen des kleinen Friedrich, der nur wenige Monate lebte (geb. 18. Juni 1575, gest. 24. Ja-

* Dafür bekam sie aber auch einmal (1572) eine Gratification von 1000 Gulden.



nuar 1576) schrieb „die Nachtwächterin solle ihm nicht vor die Ohren schreien oder hart jüschen, damit das Kind nicht erschrecke“ und die Dr. Kleine „solle ihm das Häuptlein fein säubern und reinigen lassen“.

Ein schweres Opfer ward ihrem Mutterherzen auferlegt nach der Geburt des Prinzen Christian. Die Aerzte waren der Ansicht, daß das Klima Sachsens an dem frühen Tode seiner Geschwister Schuld sei. Um Christian vor dieser Gefahr zu bewahren, ward das Kindlein schon in seinem ersten Jahre nach Kopenhagen zu seiner Großmutter, der Königin von Dänemark, gesendet, wo es auch trefflich gedieh. Der Dr. Cornelius von der Hanffort war speciell mit der ärztlichen Fürsorge für den jungen Prinzen beauftragt und correspondirte deshalb fleißig mit Anna. Auf einen seiner Briefe antwortete sie (16. Mai 1563), „daß er (Christian, der damals zwei und ein halbes Jahr alt war) mehr als Gutes lernt, das hören wir nicht gern, achten aber, daß die Schuld mehr etwa den Jungen, so um ihn sind, von denen das Herrlein hören und wie ein Papagai nachsprechen mag, als daß er von Natur dazu geneigt sei. Es gefällt uns aber recht wohl, daß die Frau Mutter bisweilen ein Rüthlein mit zu legt, welches ihm denn, wo er unter unserm Versorg wäre, gleichergestalt nicht übersehn werden sollte“. Im Sommer des Jahres 1563 ward der junge Prinz, nachdem er damals erst entwöhnt worden, nach Dresden zurückgebracht und Anna sprach ihrer Mutter die Ueberzeugung aus, „ihr herzlieber Herr werde von ihm gute Kurzweil und Ergötzlichkeit haben“. Ein zweites Mal konnte sich aber die liebende Mutter zu einer solchen Trennung nicht entschließen. Als ihre Mutter im Jahre 1564 ihr den lebhaften Wunsch aussprach, „daß sie das jüngste Fräulein zu sich haben möge, da Anna von den andern ihren herzlieben Kindern genugsame Ergötzlichkeit habe“, lehnte Anna dies entschieden ab, eine Weigerung, welche die Königin von Dänemark sehr übel aufnahm, indem sie erwiederte: „es müßte uns bis in unsere Grube herzlich

wehe thun, wenn wir mit Willen einige Wartung und Pflege verwahrlosen und mangeln lassen, so dem lieben Kind hätte mögen dienlich sein". Eine ähnliche Versicherung ließ zu derselben Zeit die Hofmeisterin von Wolfersdorf, der die Obhut der churfürstlichen Kinder anvertraut worden, an Anna gelangen, indem sie sich gegen die Beschuldigung der Nachlässigkeit in Erfüllung ihrer Pflichten, die zu der Churfürstin Ohren gekommen war, mit den Worten zu rechtfertigen suchte, „daß sie das ihr Beigemessene Gott befehlen müsse". Anna antwortete ihr aber am 26. Juni 1564 sehr ernst:

„Dir ist unverborgen, daß wir mehr denn einmal selbst dazu gekommen, gesehn und befunden haben, daß Du es mit unsern geliebten Kindern anders, denn wir Dir befohlen gehalten, wie wir Dich denn auch derhalben alsbald beredet und Dir unser Mißfallen zu erkennen gegeben haben. Derowegen hätten wir wohl leiden können, Du hättest es also dabei bewenden und uns und andere Leute damit weiter unangezogen gelassen. Denn Du hast selbst zu bedenken, daß wir Dich und Andere derhalben unterhalten, daß sie auf unsere geliebten Kinder mit treuem Fleiß Achtung geben und sich in demselbigen unseres Befehls und Verordnung halten sollen. Da wir nun etwas vernehmen oder selbst sehn, daß demselben zuwider gehandelt und unsern geliebten Kindern Gefahr oder Verwahrlosung darauf steht, so wird uns Niemand verdenken, daß wir darum reden und solches abschaffen. Wir lassen uns auch in dem Fall von Niemand hofmeistern oder maßgeben, derhalben begehren wir, Du wollest Deinem Erbieten, auch unserm empfangenen Befehl und habender Zuversicht nachkommen, uns auch künftig mit dergleichen eifrigen Schreiben verschonen".

In einem drei Tage späteren Schreiben fügte die Churfürstin noch hinzu: „es ist unser Gebrauch und Gelegenheit, uns nicht mit unsern Dienerinnen in weitläuftige Schrift

nuar 1576) schrieb „die Nachtwächterin solle ihm nicht vor die Ohren schreien oder hart jüschen, damit das Kind nicht erschrecke" und die Dr. Kleine „solle ihm das Häuptlein fein säubern und reinigen lassen".

Ein schweres Opfer ward ihrem Mutterherzen auferlegt nach der Geburt des Prinzen Christian. Die Aerzte waren der Ansicht, daß das Klima Sachsens an dem frühen Tode seiner Geschwister Schuld sei. Um Christian vor dieser Gefahr zu bewahren, ward das Kindlein schon in seinem ersten Jahre nach Kopenhagen zu seiner Großmutter, der Königin von Dänemark, gesendet, wo es auch trefflich gedieh. Der Dr. Cornelius von der Hanffort war speciell mit der ärztlichen Fürsorge für den jungen Prinzen beauftragt und correspondirte deshalb fleißig mit Anna. Auf einen seiner Briefe antwortete sie (16. Mai 1563), „daß er (Christian, der damals zwei und ein halbes Jahr alt war) mehr als Gutes lernt, das hören wir nicht gern, achten aber, daß die Schuld mehr etwa den Jungen, so um ihn sind, von denen das Herrlein hören und wie ein Papagai nachsprechen mag, als daß er von Natur dazu geneigt sei. Es gefällt uns aber recht wohl, daß die Frau Mutter bisweilen ein Rüthlein mit zu legt, welches ihm denn, wo er unter unserm Versorg wäre, gleichergestalt nicht übersehn werden sollte". Im Sommer des Jahres 1563 ward der junge Prinz, nachdem er damals erst entwöhnt worden, nach Dresden zurückgebracht und Anna sprach ihrer Mutter die Ueberzeugung aus, „ihr herzlieber Herr werde von ihm gute Kurzweil und Ergötzlichkeit haben". Ein zweites Mal konnte sich aber die liebende Mutter zu einer solchen Trennung nicht entschließen. Als ihre Mutter im Jahre 1564 ihr den lebhaften Wunsch aussprach, „daß sie das jüngste Fräulein zu sich haben möge, da Anna von den andern ihren herzlieben Kindern genugsame Ergötzlichkeit habe", lehnte Anna dies entschieden ab, eine Weigerung, welche die Königin von Dänemark sehr übel aufnahm, indem sie erwiederte: „es müßte uns bis in unsere Grube herzlich

wehe thun, wenn wir mit Willen einige Wartung und Pflege verwahrlosen und mangeln lassen, so dem lieben Kind hätte mögen dienlich sein". Eine ähnliche Versicherung ließ zu derselben Zeit die Hofmeisterin von Wolfersdorf, der die Obhut der churfürstlichen Kinder anvertraut worden, an Anna gelangen, indem sie sich gegen die Beschuldigung der Nachlässigkeit in Erfüllung ihrer Pflichten, die zu der Churfürstin Ohren gekommen war, mit den Worten zu rechtfertigen suchte, „daß sie das ihr Beigemessene Gott befehlen müsse". Anna antwortete ihr aber am 26. Juni 1564 sehr ernst:

„Dir ist unverborgen, daß wir mehr denn einmal selbst dazu gekommen, gesehn und befunden haben, daß Du es mit unsern geliebten Kindern anders, denn wir Dir befohlen gehalten, wie wir Dich denn auch derhalben alsbald beredet und Dir unser Mißfallen zu erkennen gegeben haben. Derowegen hätten wir wohl leiden können, Du hättest es also dabei bewenden und uns und andere Leute damit weiter unangezogen gelassen. Denn Du hast selbst zu bedenken, daß wir Dich und Andere derhalben unterhalten, daß sie auf unsere geliebten Kinder mit treuem Fleiß Achtung geben und sich in demselbigen unseres Befehls und Verordnung halten sollen. Da wir nun etwas vernehmen oder selbst sehn, daß demselben zuwider gehandelt und unsern geliebten Kindern Gefahr oder Verwahrlosung darauf steht, so wird uns Niemand verdenken, daß wir darum reden und solches abschaffen. Wir lassen uns auch in dem Fall von Niemand hofmeistern oder maßgeben, derhalben begehren wir, Du wollest Deinem Erbieten, auch unserm empfangenen Befehl und habender Zuversicht nachkommen, uns auch künftig mit dergleichen eifrigen Schreiben verschonen".

In einem drei Tage späteren Schreiben fügte die Churfürstin noch hinzu: „es ist unser Gebrauch und Gelegenheit, uns nicht mit unsern Dienerinnen in weitläuftige Schrift

oder Disputation einzulassen, da Du aber einigen Mangel hast, kannst Du uns denselben wohl mündlich anzeigen". Bei einer anderen Gelegenheit glaubten die Pflegerinnen der kleinen Prinzessin Dorothea (geb. 4. Octbr. 1563) durch Geister beunruhigt zu werden. Eine alte Frau, welche während der Churfürstin Aufenthalt in Torgau als Nachtwächterin zu fungiren hatte, glaubte Geister zu sehen und beunruhigte die anderen, anscheinend auch nicht sehr herzhaften, Frauen auf das Aeußerste. Anna faßte die Sache aber verständiger auf und schrieb an die Dr. Kleine aus Torgau den 7. Juli 1568: „Wir haben Dein Schreiben die Nachtwächterin betreffend, empfangen und verlesen und ist uns solches anfänglich etwas seltsam und fremd gewesen zu vernehmen, bis unser Kammerweib, die Ursula, wiederum bei uns angekommen und uns der Gelegenheit berichtet, und befinden soviel, wie wir es dann anfänglich dafür geachtet, daß die gute alte Frau ihr Haupt also abgewacht, und ihr hernach solche Phantasie und Gesichte die ihr etwa im Schlaf vorgekommen, eingebildet habe, derhalben mit der armen Frau wohl Geduld zu haben. Wir begehren aber, Du wollest Dr. Neefen bitten, daß er ihr zur Stärkung des Hauptes etwas verordnen wolle, auch den Hofpredigern von unsertwegen anzuzeigen, daß sie die arme alte Frau trösten, unterrichten und von solcher Phantasie abweisen, und damit sie hinführo am Tage desto besser ruhen möge, so wollest sie im Frauenzimmer in Katharinens Kammer legen lassen und es also ein acht Tage wiederum mit zu versuchen ꝛc. Die Klingerin aber wollest trösten und ihr anzeigen, daß wir sie für verständiger geachtet, denn daß sie sich solcher eines armen alten blöden Weibes wahnwitziger Rede annehmen und bekümmern lassen sollte". Wenn eine längere Abwesenheit Anna's bevorstand, so traf sie vorsorglich besondere Anordnungen, um sich in der Obhut über ihre Kinder vertreten zu lassen. So forderte sie u. a. durch ein Rescript vom 30. August 1575 Caspar von Schönberg zu Purschenstein auf, er solle sich zum 16. Septbr.

1575 mit seiner Gemahlin Barbara* in Augustusburg einfinden, um, während des Aufenthalts des churfürstlichen Ehepaares in Regensburg, die Beaufsichtigung der jungen „Fräulein“ Anna und Dorothea zu übernehmen und dort, wie Anna schrieb, „so lange wir aus unsern Landen sein werden, bei unsern geliebten Kindern zu verharren“. Auch der Hofprediger M. Listenius ward nach der Augustusburg beordert, „um die junge Herrschaft mit dem Hofgesinde mit Gottes Wort zu versorgen“. Frau Barbara führte aber ein strenges Regiment über die jungen Fürstinnen, das aber vollständig die Billigung der Churfürstin fand. Diese schrieb ihr aus Regensburg am 8. Octbr. 1575: „Wir haben uns wohlgefallen lassen, daß ihr unser Töchterlein Fräulein Aennlein, (damals acht Jahre alt) weil sie sich an eure mündliche Vermahnung nicht hat kehren wollen, mit einem Rüthlein strafen und züchtigen lassen, möget auch dasselbe künftig in dergleichen Fällen wohl mehr thun und ihnen beiden (Anna und die zwölfjährige Dorothea) keinen Muthwillen, Ungehorsam noch Ungeberde gestatten, desgleichen wollet Fräulein Dorothea nochmals mit Ernst untersagen, wo sie sich der harten schnellen Sprache und anderer Ungeberde nicht enthalte, auch sonst mit dem Nähen nicht fleißig lernen würde, daß die Doctorin (Kleine) Befehl habe, ihr gleichergestalt eine gute Ruthe zu geben ꝛc. Du magst ihr auch anzeigen, daß wir aus ihrem Schreiben noch keinen sonderlichen Fleiß spüren, derhalben, wo sie uns künftig nicht besser und fleißiger schreibe, so würde es zu unserer Ankunft übel zugehn“. Auch in späteren Briefen folgen ähnliche Weisungen, insbesondere soll die Dr. Kleine „dem Fräulein Dorothea, dieweil sie sich

* Anna stand mit dieser in einem sehr freundschaftlichen Verkehr, wechselte vielfach Briefe mit ihr. Sie nennt sie gewöhnlich vertraulich nur „die Vorssensteinerin“, oder „Vorsteinerin“ — nach dem Rittergute Purschenstein, das noch jetzt im Besitz der Familie von Schönberg ist, die zu den wenigen Adelsfamilien Sachsens gehört, welche angestammten Grundbesitz sich noch erhalten haben.

so zänkisch und boshaftig erzeigt, und wir wissen, daß mit Worten nichts bei ihr auszurichten, wenn sie sich mehr so muthwillig ungehorsam und boshaftig erzeigen würde, ihr einen guten Schilling geben, damit sie desto mehr Scheu habe und sich schämen lerne, zc. Was noch blieben, das soll zu unserer Ankunft, wofern sie sich nicht bessert, durch uns eingebracht werden. Was Fräulein Dorotheen Schreiben anlangt, wollet ihr sagen, daß wir ihren Unfleiß noch wohl daran spüren, so vermerken wir auch, daß sie nicht aus ihrem Kopf geschrieben, sondern andere Weiber ihr solches vorgesagt haben mögen, welches uns gar nicht gefällt, sondern sie soll uns künftig selbst aus ihrem Kopf schreiben, damit wir sehn, wie sie sich an Verstand und Fleiß mit der Hand bessert. Die Backzähne so ihr ausgefallen, wollet verbrennen oder vergraben, daß kein Thier darüber komme".

Ein Rescript vom 21. November 1565 führt uns ein in das frohe Weihnachtsfest und die Kinderstube Anna's. Es lautet: „Da wir zur Bescheerung unserer lieben Kinderlein, Herzog Christian und der beiden jüngsten Fräulein englische Hündlein, Reiter, Pferde und sonst allerhand Rüstung, so man Kindern pflegt bescheeren zu lassen, gern haben wollten, als ist unser gnädiges Begehren, Du wollest uns obbemeldeter Gattung und was Du für Deine Person sonst erachtest das Kindern lieb und sie damit zu spielen pflegen und doch nicht übermäßig köstlich oder theuer, bestellen und in guter Anzahl einkaufen und dasselbe wohlverwahrt gegen Torgau schicken". Also den kindlichen Wünschen und Bedürfnissen entsprechend, aber „nicht übermäßig köstlich" sollten die Geschenke sein, gewiß ein richtiges Princip. Eine andere, auf die Weihnachtsbescheerung im Jahre 1571 bezügliche, an den Hofmeister ergangene Weisung Anna's besagt: „Du wollest Deinem Weib befehlen, daß sie die Tocken (Puppen) auf meißnisch mit kleinen gefaltenen Röcken in Damast und Seidenatlas aufs hübscheste kleiden und schmücken lasse, daß man sie abziehn und wieder anders kleiden kann und wollest zu

einer jeden, zwei Kleider, ein Feierkleid und ein gemeines, das etwas schlechter ist, machen lassen". Wir finden auch eine Rechnung aus dem Jahre 1573 über 166 Thlr. 15 Gr. 7 Pf. für Weihnachtsgeschenke. Für „die churfürstlichen Fräulein (Dorothea und Anna) waren angekauft worden eine vollständige Kücheneinrichtung, von Schüsseln, Tiegeln, Pfannen u. s. w. von Messing, Kupfer, Blech, Eisen und Zinn, und „zum Anrichten allerlei Confect und Speise von Zucker für 3 Thlr. 15 Gr.", daneben aber auch ein „Schreibzeuglein und zwei sammetne Betbüchlein", als Monitum aber zum Artigsein auch für sechs Pfennige Ruthen. Kinderhausrath an „Tischlein, Schränklein" ꝛc. durfte auch nicht fehlen und als nützliche Zugabe finden wir vier, mit 26 Thlr. 16 Gr. berechnete „Nähekästlein von braunem Sammet mit goldnen und silbernen Posamentborten belegt und mit rothem Seidenatlas gefüttert". Für Herzog Christian hatte man allerhand hölzernes Gethier, Pferde, Hunde, Hirsche gewählt, zusammen 75 Stück, welche zu schneiden jedes Stück 12 Gr. kostete. Dem Maler wurden „die Stücke zu malen" 8 Thlr. 20 Gr., dem Riemer „die Pferde und Maulesel zu schmücken" 5 Thlr. 19 Gr. 6 Pf. bezahlt.

Zu einer anderen Weihnachtsbescheerung wurde in Leipzig für 10 Gulden 2 Gr. Puppenwerk durch Hieronymus Rauscher erkauft, der zugleich meldete, daß er „noch ein Paar schöne Reiter in Bestellung während der Messe habe".

Der erste Sohn, den Anna ihrem Gemahl geschenkt, war Johann Heinrich (geb. 2. Mai 1550), er erreichte nur ein Alter von sechs Monaten (gest. 12. Novbr. 1550). Um so größer war die Freude der Eltern, als am 21. Febr. 1554 ein zweiter Prinz das Licht der Welt erblickte, der in der Taufe den Namen Alexander erhielt. Der Churfürst August bethätigte, ganz im Sinne seiner mitleidigen Gemahlin, das Gefühl des Dankes gegen die Vorsehung durch nachfolgendes Rescript vom 1. März 1554:

„Um der Gutthat Willen, die uns der allmächtige Gott jetzt erzeigt und einen jungen Herrn und Erben unseres Churfürstenthums und Lande bescheert hat, sind wir wiederum zur Barmherzigkeit bewegt worden und gnädigst gewilligt, daß alle Gefangene, so vor dem — Tage* des Monats Februarii in Unsern Landen in Banden, Haft und Gefängniß eingezogen und enthalten worden, sie haben gleich bürgerlich oder peinlich verwirkt, loß und ledig sollen gelassen werden, doch mit dem Bescheid, daß die so das Leben verwirkt, unser Land zu meiden verschwören und die, so um anderer bürgerlicher Sachen Willen innesitzen, auf eine gewöhnliche Urphede und Caution ledig gelassen werden sollen".**

Auf Alexander folgten die Prinzen Magnus (geb. 24. Septbr. 1555), Joachim (geb. 3 Mai 1557) und Hector (geb. 7. Octbr. 1558), die aber alle bald wieder starben. Auch Alexander raffte ein frühzeitiger Tod am 8. Octbr. 1565 dahin,*** wenige Monate nach seiner Schwester Amalia, welche am 28. Jan. 1565 geboren, schon am 2. Juli 1565 verschied. Anna aber sollte noch härter geprüft werden, am

* Der Datum fehlt in dem uns vorliegenden Concept: wahrscheinlich ist der Geburtstag des Neugebornen eingeschaltet worden.

** Ein Wildbieb, der unter den Begnadigten sich befand, mußte noch besonders „bei einem leiblichen Eid verschwören, die Tage seines Lebens keine Büchse, noch ander Geschoß, es wäre denn in Feindes oder Landes Nöthen, zu tragen noch zu gebrauchen".

*** Mit welcher Ergebung Anna die schweren Prüfungen ertrug, beweist ein Schreiben von ihr an den Pfarrer Niederstätter, das bei Gleich Annal. ecclesiastici, I. 649. abgedruckt ist und Stichart a. a. O. S. 270. im Auszug mittheilt. Auch ihre Mutter schrieb ihr einen von rührendem frommen Sinn zeugenden Trostbrief, der uns vorliegt. — Bei der Bestattung des Prinzen Alexander war die Domkirche zu Freiberg mit schwarzem Tuch ausgeschlagen. Ueber dieses bestimmte ein Rescript an den Rath zu Freiberg vom 5. Dec. 1565, „er solle es folgendergestalt verschenken, nämlich das Gewand um die zwei Predigtstühle den Kindern des letztverstorbenen Superintendenten, das Tuch über die zwei Altäre den beiden Diaconen, zwei ganze Tücher in die Schule für arme Schüler, das übrige alles hausarmen Leuten".

6. Jan. 1566 starb auch ihre geliebte kleine Maria kurz vor erfülltem vierten Lebensjahre. An ihrem Todestage schrieb Anna ihrer Mutter: „Ob mir wohl aus Gottes Wort und Gnaden unzweiflich bewußt, daß mein herzliebes Töchterlein nunmehr am Besten versorgt und gegen Verlierung dieses zeitlichen elenden Lebens, die ewige unvergängliche Freude und Herrlichkeit erlangt, wie ich denn von dem lieben Kinde letzlich solche tröstliche christliche Reden gehört, deren ich mich nach Gelegenheit seines Alters und Verstandes vernünftiger Weise nicht vermuthen hätte können, so haben doch E. L. mütterlich zu bedenken, wie schmerzlich und mit was heftiger Bewegung diese unvorhergesehenen unzeitigen Fälle, die ich so plötzlich und in so kurzer Zeit an meinen herzlieben Kinderlein erdulden muß, meinem herzlieben Herrn und Gemahl und mir zu Gemüth gehn. Weil ich aber befinde, daß hierwieder kein menschlicher Rath noch Hülfe zu gebrauchen, so fliehe ich allein zu der unermeßlichen Barmherzigkeit des getreuen lieben Gottes und bitte mit dehmüthigen Herzen, er wolle sich doch einmal mit seiner Gnade wieder zu mir wenden, die Wehen meines Herzen abwischen und meinen herzliebsten Herrn und mich durch sein Wort und heiligen Geist trösten". Bei einer andern Gelegenheit schrieb Anna, in Erinnerung ihrer in frühem Alter verstorbenen Kinder die rührenden Worte: „wir verhoffen und sind des gewiß, daß wir Seiner göttlichen Majestät angenehme liebe Englein überliefert haben".

Nach Alexanders Tod beruhten nun die Hoffnungen seiner Eltern und des Landes allein auf dem Churprinzen Christian, der sich körperlich und geistig frühzeitig entwickelte und bereits in seinem dreizehnten Lebensjahre seinem Vater in einem lateinischen Briefe seine Wünsche vortragen konnte, indem er schrieb: „adducor in bonam spem, dominum patrem mihi munusculum secum allaturum et mihi illud benigne donaturum". Er übersetzte damit nur einen Brief an seine Mutter, bei der er wohl noch mehr bereitwilliges

Gehör zu finden hoffen mochte, indem er (19. Febr. 1573) sie bat: „E. G. wollen mir was schönes mitbringen, dasselbe wil ich umb E. G. mit schuldigem Gehorsam verdienen". Mit dem Dr. Peucer, dem berühmten Arzt, der damals noch bei Hof sehr in Gnaden stand, correspondirte Anna im Jahre 1571 darüber, „wie ihr Sohn Herzog Christian in Gottesfurcht, freien Künsten und fürtrefflicher guter Zücht auferzogen und was ihm für Knaben, die seines Alters und Geschicklichkeit gemäß, zugeordnet werden sollten". Unter den letztern kam auch ein Sohn Hans Lösers zu Pretzsch in Vorschlag. Als Anna mit der Mutter des Knaben deshalb sprach, „hat die Löser zwar mit Höflichkeit geantwortet, aber anscheinend wenig Lust gezeigt". Peucer ward daher von Anna beauftragt, „er solle ermitteln, ob Löser die Beförderung seines Sohnes zu Dank und Gefallen stehe oder nicht, wenn es ihm im geringsten zuwider, so wolle Anna davon absehn". Löser erklärte sich aber einverstanden und so ward dessen Sohn dem Churprinzen beigegeben. Einige Briefe Christians aus dem Jahre 1578, die sich erhalten haben, beweisen auch, in welch' kindlich liebevollem Verkehr er mit seiner Mutter stand und mit welcher Sorgfalt sie ihn überwachte. Er dankte lebhaft dafür, daß sie ihm erlaubt habe „dreen" (drechseln) zu lernen und schickte ihr „eine kleine Büchsel", die er selbst gefertigt, worauf Anna erwiederte, „er solle sich neben seinen andern vorhabenden Studien im Drehen mit Fleiß üben, damit er gegen seinen geliebten Herrn Vater bei dessen Ankunft bestehen möge" (26. Aug. 1578). Zugleich meldete der Churprinz als wichtige häusliche Neuigkeit, „die Frau Doctorin wil heute dato ahnfangen lassenn zu scheuern, Jorg Leneisen begeret die Schlüssel zum Distelirhaus, die ich ihm gegeben". Anna billigte das Letztere zwar, setzte aber — um ihre Vorräthe besorgt — hinzu: „wir versehn uns aber, es werde nur der Schlüssel zur fordern Thüre und nicht zu dem Gemach, darin die Gläser mit den gebrannten Wassern stehn, gewesen sein". Uebrigens munterte sie ihn

(Annaburg 11. April 1578) auf, im Schreiben und Studieren fleißig fortzufahren und fügte bei: „auch gesinnen wir gnädiglich, Du wollest den Schwestern unsertwegen anmelden, daß sie gleichergestalt fleißig nähen und lesen wollen, damit wenn wir geliebts Gott zu euch, darnach wir denn nunmehr auch Verlangen haben und bald geschehn wird, glücklich ankommen werden, fromme, gehorsame Kinder finden mögen". Sie sendete zugleich vier Kraniche, die Christian mit seinen „Schwestern und Tischgenossen zu langwieriger Gesundheit an Leib und Seel unsertwegen in Fröhligkeit verzehren" solle. In einem spätern Brief Anna's heißt es: „wir gesinnen aus mütterlichen Treuen, D. L. wolle neben derselben geliebten Schwestern fein friedlich leben, fromm sein, fleißig studieren und den Tag, so wir D. L. spatzieren zu gehen erlaubt haben, mit emsigen Studieren wieder hereinbringen".

Als später im Juni 1581 der junge Churprinz einen Ausflug nach Berlin unternahm, wo er sich mit der Markgräfin Sophia, der Tochter des Churfürsten Johann Georg von Brandenburg, verlobte, dictirte das besorgte Mutterherz Anna folgende warnende Worte in die Feder: „Nachdem wir berichtet worden, daß Fürst Joachim Ernst zu Anhalt nicht allein für sich gegen Berlin kommen, sondern auch den Herzog von der Liegnitz und Markgrafen von Baden mit sich dahin bringen wird, sind wir Deiner Liebden halben aus mütterlicher Sorgfältigkeit nicht wenig bekümmert, daß D. L. von diesen fremden Herrn mit dem Trunke möchte zugesetzt werden. Wir wollen aber D. L. hiermit nochmals mütterlich und freundlich erinnert haben, Sie wolle Ihres geliebten Herrn Vaters und unserer treuherzigen Vermahnung söhnlich eingedenk sein und sich derselben gemäß verhalten, Sich auch durch Niemand zu einem übrigen Trunke, ungeachtet was Sie etwa darüber verhören möchten, bereden lassen, das wird D. L. bei verständigen Leuten viel rühmlicher sein, denn wenn Sie Sich etwa trunkner Weise mit Reden oder sonst ungebührlich erzeigen sollten" 2c. (Gommern d. 24. Juni 1581.)

Am 3. Juli 1581 fügte Anna hinzu: „Wir vernehmen aus D. L. Schreiben nicht ungern, daß die fremden Herrschaften vom Churfürsten zu Brandenburg wieder abgezogen, denn Wir sind der Hoffnung, D. L. werde nunmehr des Trunks halben desto weniger angefochten werden und künftig gute Ruhe haben“.

Höchst auffallend erscheint uns aber eine Warnung, welche Anna daneben dem Churprinzen durch den in seiner Begleitung sich befindenden Dr. Paul Vogel ertheilen ließ, eine Warnung, die offenbar auf der uns ganz unerklärbaren Besorgniß beruht, man könne dem Churprinzen, dessen Bewerbung in Berlin große Freude erregte, dort nach dem Leben trachten. Anna schrieb nämlich an Dr. Vogel (24. Juni 1581): „unsern geliebten Sohn wollest auch von unsertwegen erinnern, da Sr. L. etwas von eßender Speise, auch gleich in des Fräuleins Namen, in Sr. L. Gemach geschickt werden, daß Se. L. ja davon nichts essen sollen und da Se. L. ja etwas für sich begehren, so mögen sie es durch ihren Koch lassen zurichten und schicken euch hineben ein vergoldet verdeckt Schüßlein darin man solches Sr. L. zutragen kann“.

Dieselbe mütterliche Liebe, mit welcher sie den Sohn umfaßte, trug Anna auch über auf die Schwiegertochter, die er am 25. April 1582 ihr zuführte. Sie ordnete ihr die häuslichen Einrichtungen und stand ihr bei mit Rath und That, insbesondere in den ersten Sorgen, als ein Enkel, Christian (II.), im September 1583 das Licht der Welt erblickte, über dessen Pflege und Wartung die sorgliche Großmutter, als das churprinzliche Paar der Pest wegen Dresden verließ und nach Stolpen ging, ausführliche Instructionen ertheilte. Die Briefe Sophiens an Anna bieten in ihren, an sich unerheblichen Einzelnheiten und Mittheilungen über das „kleine Krabbelchen“ oder das „kleine Hennichen“, wie sie ihr Kindlein bezeichnete, kein größeres Interesse, wir wollen nur, als Beweis, wie einfach die Häuslichkeit des Churprinzen bestellt war, erwähnen, daß die Churprinzessin

ihre Schwiegermutter bat, sie möge ihr doch „neben der Amme noch ein Weib schicken, welches wüsche und das Kind warten helfe, da es der Köchin zuviel werden möchte, wenn sie das Kochen, die Wartung und Wäsche versorgen möchte", ein billiger Wunsch, der denn auch alsbald erfüllt ward.

Nicht nur für das körperliche Gedeihen ihrer Kinder sorgte Anna mit mütterlicher Sorgfalt, sie wachte auch über deren geistige Entwickelung, insbesondere über ihre religiöse Bildung, die ihr vor Allem am Herzen lag. Sie stimmte mit ihnen fromme Lieder an, hielt darauf, daß täglich eine der fürstlichen Töchter das Tischgebet sprach, ließ sie auch die Bibel und die Psalmen lesen, deren größten Theil sie selbst auswendig wußte.* Sie controlirte auch mit ihrer überall, selbst in Geringfügigkeiten sich bewährenden Genauigkeit, auch die kleinen Erfordernisse beim Unterricht. So finden wir folgenden, von ihr an den Hofprediger M. Philipp Wagner, d. d. Bockendorf den 30. Juli 1568 gerichteten Brief: „Unser Fräulein Dorothea (damals noch nicht ganz fünf Jahre alt) hat ihr Alphabetbüchlein fast ausgelernt, daß kein Blatt mehr ganz daran ist, derowegen die Nothdurft erfordert, daß wir sie mit einem neuern versehn, als begehren wir gnädigst, ihr wollet euch nach einem feinen kleinen Catechismusbüchlein, in welchem zu Anfang das Alphabet und die Silben stehn, das auch einen feinen leserlichen Druck hat, umsehn, dasselbe kaufen, sauber, doch nicht zu gar köstlich einbinden lassen und uns hernach förderlichst auf der Post zuschicken".

In Beziehung auf die Erfüllung der Mutterpflichten diente ihre Mutter Anna zum Muster; auch die Königin von Dänemark war eine liebevolle, verständige Mutter, die, nachdem Anna durch ihre Vermählung dem häuslichen Kreise entzogen worden, immer einen lebhaften Verkehr mit ihrer Tochter unterhielt und in ihrem Briefwechsel ihrer treuen

* Schilter oratio de obitu etc. Annae etc. Lips. 1585.

Liebe Worte gab. Anna hing an ihr auch mit inniger Liebe und wiederholt zog es sie zurück in das theure Vaterland, zu ihren Eltern und Geschwistern. Als ihre Mutter im Jahre 1571 verstorben war, schmerzte es Anna tief, daß ihr Bruder, der König Friedrich II. von Dänemark, nicht sofort Veranstaltung traf, die Leiche in dem Erbbegräbniß der königlichen Familie, in der Domkirche zu Roeskilde, mit allen Feierlichkeiten beizusetzen und ein Grabdenkmal zu errichten. Als dies endlich zehn Jahre später auf wiederholte Bitten Anna's geschah, schrieb sie ihrem Bruder dankerfüllt und in ihrem Innern nunmehr beruhigt: „wir können mit Wahrheit schreiben, ob wir wohl etliche Tage daher nicht sonders wohl aufgewesen, daß uns solche angenehme fröhliche Botschaft dermaßen wiederum erquickt, daß wir aller Beschwerung dadurch vergessen und gleich wieder besser zu paß worden" (7. Juni 1581). Bei dieser Gelegenheit hatte der König von Dänemark den Bitten seiner Schwester nachgegeben, war er ihrem Rath gefolgt, allein er war nicht immer dazu geneigt. Als Anna sich einmal später veranlaßt gefühlt, ihm in einer Angelegenheit einen Rath zu ertheilen, nahm er dies übel auf. Sie erwiederte ihm hierauf in ihrer Antwort (16. Febr. 1584): „Obwohl Ew. K. M. uns auf unser wohlmeinendes Schreiben mit ihrer Antwort unverschuldeter Sache und über Zuvorsicht ziemlich hart begegnet, so wollen wir es doch hiermit unverantwortet lassen, sondern dahinstellen, daß die Weiber doch in allen Sachen unrecht haben und sich gedulden müssen".

Unsere Quellen bestätigen ferner, daß Anna, nachdem sie die Erziehung ihrer Töchter vollendet und diese die Schwelle der Jungfräulichkeit betreten, mit ihnen in dem vertrautesten Verhältniß blieb.

Die erste Tochter Anna's, welche vor den Altar trat, war Elisabeth (geb. 18. Octbr. 1552), die sich am 4. Juni 1570 mit dem Pfalzgraf Johann Casimir vermählte. Die Briefe der jungen Pfalzgräfin an ihre Mutter beweisen, wie

sehr sie an dieser und dem elterlichen Hause hing, wie sie in allen Sorgen und Bedrängnissen bei Anna Rath und Hülfe suchte. Elisabeth konnte sich in die neuen Umgebungen nicht finden, sie konnte das Gefühl des Fremdseins in der Heimath ihres Gemahls nicht überwinden und suchte wenigstens einige Landsmänninen zu sich zu ziehen. Als die Hofmeisterin, welche sie nach Kaiserslautern, wo sie zunächst ihren Wohnsitz aufgeschlagen, begleitet hatte, die alte Anna von Wolfersdorf, 1573 starb, bat sie daher ihre Mutter, sie möge ihr eine andere nebst zwei Jungfrauen aus Sachsen zusenden: „da es feine Leute darin hat, die man haußen selten findet". Anna schickte ihr hierauf Martha, die Wittwe Georgs von Schleinitz und Martha von Scharfenstein als Jungfrau, von der Anna schrieb: „die wir selbst fast erzogen und allerlei feine Arbeit lernen laßen". Zu ihrer im Jahre 1573 bevorstehenden Entbindung, deren von Anna lebhaft beantragte Abwartung in Sachsen der Pfalzgraf nicht gestattete, wünschte Elisabeth auch eine Hebamme aus Sachsen, „weil in dieser Landesart nichts sonderliches zu bekommen", ein Wunsch, der natürlich erfüllt ward, indem Anna außer einer Hebamme zwei erfahrene Frauen, Agnes, die Gattin Andreas Pflugk's zu Eitra und die Wittwe des Hofmeisters Rudolf von Bünau veranlaßte, sich zu Elisabeth zu begeben. Die Damen, welche unter dem Geleit eines berittenen Beamten abreisten, machten aber Prätensionen, welche den Unwillen der Churfürstin erregten, den sie in einem Briefe an den Kammermeister also aussprach: „Hätten uns nicht versehn, daß sie sich über unsere Verordnung so heikel machen und noch mehr Pferde ohne unser Vorwissen zulegen sollten, wir wollen solches aber unserm herzlieben Herrn und Gemahl berichten, daß S. L. danach sehn, wie willige und gehorsame Leute sie haben". Die beiden Damen überbrachten der Pfalzgräfin zugleich eine mütterliche Gabe, welche Anna mit den Worten begleitete: „wir schicken D. L. etliche Windeln, sammt einer Taufdecke und Hemdlein, wie wir die zur Taufe und Einwicklung unserer Kinder pflegen

zu gebrauchen, doch haben wir den Schwäbisch (d. h. die Leinwand) nicht gar wollen zerschneiden lassen, sondern den einen Theil ganz gelassen, ob vielleicht draußen im Land ein anderer Gebrauch wäre, die Kinder einzubinden, auch etliche Kißlein, wie wir die nach der Geburt selbst pflegen über den Leib zu legen. Dieweil aber in solchen und allen andern Nöthen die meiste Hülfe von dem getreuen lieben Gott kommen muß, so ermahnen wir D. L. mütterlich und treulich, sie wollte sich sammt ihrer Leibesfrucht dem Allmächtigen gütigen Gott jederzeit treulich befehlen und als dann ein gut getrost Herze fassen".

Auch bei den spätern Entbindungen Elisabeths ließ es Anna weder an verständigen Rathschlägen, die sich bis auf die zu haltende Diät erstreckten, noch an sonstiger Unterstützung fehlen. Sie sorgte mütterlich dafür, daß es ihrer Tochter nicht an zuverlässiger heimathlicher Pflege fehle: zweimal, 1576 und 1578, sendete sie ihr Margaretha verw. von Schleinitz und veranlaßte auch wiederholt die ihr sehr befreundete alte Gräfin Hohenlohe geb. Gräfin Solms*, Elisabeth im Kindbett beizustehn. Als die Pfalzgräfin ihr am 26. Juli 1576 gebornes Töchterchen Maria am 23. Febr. 1577 durch den Tod wieder verlor, sendete sie ihrer Mutter ihr „Contrefeit, wie sie gesehn hat, wie sie der liebe Gott von dannen genommen, damit E. L. ihr Kindeskind sieht". Anna überschickte ihr dagegen „nach gemeinem Gebrauch" als ein — allerdings verspätetes — „Pathengeld" drei goldne Ketten.

Aber auch in wichtigern Angelegenheiten ward Anna veranlaßt, mit ihrer gereiften Erfahrung der Tochter mütterlich rathend und ernst warnend zur Seite zu stehn, und sie beanspruchte dies auch als ein Recht der Mutter. Als Elisabeth einst einige Zeit keine Nachricht gegeben, schrieb sie (7. Jan. 1571) ihr nur deshalb, „damit D. L. künftig nicht

* Anna schreibt von ihr, sie „sei eine feine alte höfliche Gräfin, welche bei männiglich im heiligen Reich wohl verhalten".

so nachlässig und faul sei, sondern ihren Herrn Vater und uns zu jeder vorfallenden Gelegenheit selbst schreibe, denn D. L. sollen und werden noch erfahren, wie ein mütterlich Herz gegen seine Kinder gesinnt sei". In einem anderen Brief fügte sie hinzu: „D. L. wissen noch nicht, daß die Eltern ihrer Kinder viel übler und schwerer vergessen, als die Kinder die Eltern". Das junge pfalzgräfliche Ehepaar war sich zwar in Liebe ergeben, allein es kamen doch, wie es einmal zu allen Zeiten der Fall gewesen, nach Verlauf der Honigmonate, Verschiedenheiten der Ansichten zu Tage, bei welchen Elisabeth, wie die alte Anna von Wolfersdorf der Churfürstin meldete, sich gegen ihren Gemahl und dessen Eltern „ungeberdig" benommen hatte. Anna ertheilte ihr deshalb in einem Briefe vom 8. Jan. 1572 „eine nachdrückliche mütterliche christliche Vermahnung". Sie schrieb u. a., sie habe in Wahrheit mit großer Entsetzung und Bekümmerniß erfahren, daß Elisabeth sich gegen ihren Gemahl unfreundlich, halsstarrig und ungehorsam benommen, „hätten uns auch zu D. L. nimmermehr versehn, daß sie alle unsere mütterliche treuherzige Zucht und Unterweisung sobald vergessen und uns dermaßen betrüben sollte 2c. Denn D. L. haben sich ja aus Gottes Wort zu berichten, daß D. L. Herr und Gemahl derselben Haupt und Herr und dagegen D. L. schuldig sei, in allen Dingen die wider Gott nicht sind, zu gehorsamen". Anna warnt sie dann mütterlich vor Eifersucht, mit der sie ihren Gemahl verfolgt und droht schließlich, wenn Elisabeth in ihrer Hartsinnigkeit verharre, „alles dem Vater aller Gelegenheit der Länge nach zu berichten, der denn neben D. L. Gemahl auf Wege bedacht sein würde, wie der Eigensinn und Unfug dermaßen gebrochen und gesteuert werde, daß es D. L. ihr Leben lang gereuen soll". Diese Admonition war denn auch eine Zeit lang von Erfolg, denn Elisabeths nächste Briefe bestätigen, daß sie mit ihrem Gatten in ungestörter Harmonie lebte. So schrieb sie in einem aus Kaiserslautern den 22. Septbr. 1574: „ich wünsche nichts

mehr, denn daß mein Herr nur möcht hierbleiben, für meine Person wolte ich mit meinem Herrn in einem Bawernhaus haußhalten und wollte nichts darnach fragen, den mich dünk nirgends lieber zu sein, den bei meinem herzlieben Herrn, wen mich mein Herr nur bei sich haben mag".

Allein bald darauf (1575) füllten sich Elisabeths Briefe wieder mit Klagen darüber, daß ihr Gemahl so oft von ihr ziehe, indem sie beifügte: „meines Herrn Eltern die fragen nichts nach mir, sie thun so gegen mir, als wenn ich ihnen nicht zugehörte". Als sie den Wunsch aussprach, ihre Eltern in Sachsen zu besuchen, weigerte sich ihr Schwiegervater, der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz, ihr dazu „die Zehrung zu geben", der Pfalzgraf Johann Casimir aber sagte, wie Elisabeth schrieb, „er wolle mir gern helfen mit der Zehrung, aber ich wüßte wohl, daß ihm sein Herr Vater nichts gebe, er wolle aber Geld borgen, er hoffe E. L. werde es wieder erstatten". Das war denn auch Elisabeths Wunsch und Hoffnung, wie sie denn überhaupt auch bei andern Veranlassungen an die mütterliche offene Hand sich zu wenden pflegte und zwar so oft, daß sie einmal selbst beifügte: „ich dürfte eigentlich nicht darum bitten, denn ich bettle gar zu sehr". Dies Letztere fand in einem Falle auch Anna selbst. Als Elisabeth sie sogar um Leinwand ersuchte, antwortete sie ihr (8. März 1581): „was Dr. L. Bitte der Leinwand halben anlangt, ist uns etwas befremdlich, daß Dr. L. uns um solche Dinge ersucht, denn wir wollen nicht achten, daß andere Pfalzgräfinnen an fremde Orte um Leinwand schreiben dürfen". Doch schickte sie gleichzeitig der Supplicantin „fünf Stück unangeschnittene Leinwand". In einem frühern Brief im Jahre 1575 schrieb Elisabeth: „Mein lieber Gott hat mir wie E. L. wissen viel Kreuz in meinem Ehestand geschickt". Dieses Kreuz beruhte, wie wir vermuthen, zum Theil mit auf der Verschiedenheit des Geschmacks des pfalzgräflichen Ehepaares über die Toilette, eine Angelegenheit, die natürlich Elisabeth noch schwerer berühren und tiefer

bekümmern mußte, als ihren Gemahl. Sie war nämlich dem am chursächsischen Hof herrschenden Toilettenregime treu geblieben, während am pfälzischen Hof sich eine andere Geschmacksrichtung geltend machte. Dies belegt schon ein Brief Elisabeths vom Jahre 1573, in dem sie Anna bittet, ihr eine Haube zu schicken, „wie die Frau Mutter in den Wochen pflegt zu tragen, denn ich bisher keine andere Tracht getragen habe, denn die ich bei E. L. getragen habe, und will zu der Zeit auch nichts anders gern tragen, denn wie E. L. trägt, darum bitte ich E. L. töchterlich, schicke E. L. eine Haube, die mir gerecht ist". Die Hauben wollte nun der Pfalzgraf sich noch gefallen lassen, allein gegen den Schnitt der Kleider seiner Gemahlin empörte sich sein Geschmack. Ein späterer Brief Elisabeths meldet hierüber, ihr Gemahl habe ihr zwei Kleider von seinem Schneider machen lassen und gesagt, wenn sie thun wolle, was ihm gefalle, solle sie die Kleider hinführo immer so tragen. Allein der Schnitt war ein anderer, als der, welcher in Sachsen und besonders bei Anna beliebt war. Elisabeth bemerkte daher in ihrem Briefe, sie wisse, ihre Mutter werde es nicht gern sehn, wenn sie sich nach dem Willen ihres Gemahls jetzt anders kleide: sie fügte hinzu „mit meiner Tracht auf den Kupf, will mich mein Herr so gehn lassen, nur die Kleider gefallen ihm gar nicht". Anna's Antwort liegt uns nicht vor, wir bezweifeln aber nicht, daß sie als verständige Frau ihrer Tochter gerathen haben wird, den sächsischen Kleiderschnitt dem Wunsche ihres Gemahls zum Opfer zu bringen.

Sehr umsichtigen Rath gab die Mutter auch der Tochter, als der Pfalzgraf mit seinen Brüdern in Differenzen gerathen. Sie warnte sie (5. März 1577), sie möge sich in diese Streitigkeiten nicht „zu weit einlassen und darin dermaßen vertiefen und verwirren, damit hernach aller Schimpf und Beschwerung auf ihr allein haften bleibe, denn die Welt ist jetzo leider seltsam und sehr mißlich zu trauen".

Neben diesen Fragen war es aber noch eine für Anna

viel wichtigere Angelegenheit, welche ihr vielfach Stoff zum Briefwechsel mit Elisabeth bot, eine Angelegenheit, in der sie, im Gegensatz zu ihren sonstigen Rathschlägen, die Tochter nicht zur Nachgiebigkeit, sondern zum Widerstand gegen ihren Gemahl aufmunterte und nach ihrer Ueberzeugung bestärken mußte; es war dies die Religionsfrage. Der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz war, und mit ihm sein Sohn, der Pfalzgraf Johann Casimir, zu der reformirten Confession übergetreten und derselben ebenso eifrig ergeben, als Anna ihrer Seits dem lutherischen Glaubensbekenntniß. Lebhaft beunruhigte sie nun die Besorgniß, daß Elisabeth ihrem Bekenntniß untreu werden könne. Sie sendete ihr daher „gute und herrliche Religionsbücher", unter anderen (8. Septbr. 1584) „zwei Büchlein davon eines wider den schädlichen Irrthum der Calvinisten, das andere die Auslegung des siebenten Bußpsalmen", indem sie beifügte: „wir begehren mütterlich, Du wollest solche Bücher nicht allein lesen, sondern auch Gott daneben um seinen heiligen Geist bitten, daß D. L. solche Lehre mit festem Glauben zum Trost ihrer Seele behalten mögen". Elisabeth bemerkte hierauf, indem sie ihren Dank aussprach: „ich kann hieraußen nicht viel Bücher bekommen, die nicht gefälscht sind". Auch in frühern Briefen forderte Anna wiederholt ihre Tochter dringend auf, etwaigen Versuchen, sie zu der reformirten Confession überzuführen, zu widerstehen. So in einem Briefe vom 19. Mai 1571, in welchem sie vorausschickte, daß Elisabeth in zeitlichen Sachen ihrem Gemahl allen gefälligen Willen zu erzeigen habe, dann aber fortfuhr: „was aber die wahre christliche Religion anlangt, darf D. L. keinem Menschen zu Liebe davon weichen rc. sonst wäre zu besorgen, daß Gott auch von D. L. weichen und alle verhoffte Gunst Freundlichkeit und guten Willen in Uneinigkeit Bitterkeit und Haß wende und es zugehn würde, wie mit der Prinzessin von Oranien, als die den Menschen zu Gefallen ihre Bibel unter die Bank stieß und in die päpstische Messe ging, daß hernach die große Liebe, Lust und

Freude, die sie zuvor hoch gegen uns gerühmt, in bittern Haß, Verachtung und Elend verwandelt ward".

Insbesondere warnte Anna wiederholt Elisabeth, sie solle der Aufforderung ihres Gemahls, mit ihm seine Kirche zu besuchen, nicht nachgeben, weil dies ein großes Aergerniß verursachen würde. Um solchen Zumuthungen zu begegnen und Elisabeth davor sicher zu stellen, war bei der Verheirathung mit dem Pfalzgrafen ausbedungen worden, daß seine Gemahlin ihren eignen „Prädicanten" haben solle. Als Hofprediger finden wir im Jahre 1573 ihr Bartholomäus Hofmann beigegeben, mit dem Anna in Briefwechsel trat, um immer in sicherer Kenntniß über die Glaubensrichtung ihrer Tochter zu bleiben. Sie ermahnte ihn aber auch ihrer Seits zur Vorsicht und daß er sich „aller unnöthigen Disputation enthalte". Allein er mag diesen Rath nicht befolgt haben, denn der Pfalzgraf erließ später ein Gebot, daß Niemand bei Leibesstrafe aus der Stadt (Kaiserslautern) oder vom Hofgesinde in die Kirche seiner Gemahlin gehn solle. Als im Jahre 1573 Elisabeth ihrer ersten Entbindung entgegensah, entstand bei ihr und Hofmann die Besorgniß, daß der Pfalzgraf das Kind werde „zwinglisch" wollen taufen lassen. Hofmann wendete sich daher an den einflußreichen Erich Volkmar von Berlepsch, indem er in seinem Schreiben dies dadurch motivirte: „da M. Philippus (Melanchthon) seliger todt ist, den ich in fürfallenden Sachen zu Rath genommen". Er fügte hinzu, daß „als sein Vorfahrer ein Kind nach sächsischer Ordnung getauft, dies der Anfang gewesen sei alles Haders und Widerwillens". Auch Elisabeth schrieb an Anna, sie möge den Churfürsten „um Gotteswillen bewegen, daß er an ihren Gemahl schreibe, daß doch ihr Prediger das Kind möchte taufen", aber, setzte sie hinzu: „ich bitte E. L. um Gotteswillen, sie wollen mich nicht melden, daß ichs der Frau Mutter geschrieben habe, denn mein Herr weiß nicht, daß ichs der Frau Mutter geschrieben habe, er würde sonst nicht wohl mit mir zufrieden sein". Die

Frage erledigte sich damals, da Elisabeth im September 1573 eines todten Kindes genaß, allein sie lebte bei der zweiten Entbindung Elisabeths wieder auf. Am 26. Juli 1576 kam sie Abends zwischen sieben und acht Uhr mit einer Tochter nieder, die noch denselben Abend um zehn Uhr, anscheinend ohne Wissen des Pfalzgrafen, vom M. Hofmann getauft ward und den Namen Maria erhielt.

Der Amtseifer, den M. Hofmann in seiner Stellung entwickelte, hatte ihm die volle Gunst nicht nur der Pfalzgräfin Elisabeth, sondern auch des Churfürsten August und Anna's zugewendet. Beide Letztere wünschten sehr, ihn in Elisabeths Umgebung festzuhalten und kamen daher auch bereitwillig einem Wunsch entgegen, den er gegen sie äußerte. Er hatte seine Frau durch den Tod im Jahre 1575 verloren und zeigte bei Gelegenheit einer Reise, die er in Begleitung der Pfalzgräfin nach Sachsen unternahm, der Churfürstin an: „daß ihm ganz beschwerlich wäre, seine Kinder ohne eine Hausmutter zu versorgen und daneben auch seines Amts und Dienstes zu warten, und da es denn so Gott geschickt, daß er mit Ihrer L. (der Pfalzgräfin) wiederum in diese Lande verreiset, so habe er viel bessere Neigung, sich bei solcher Beiwenigkeit wiederum in seinem Vaterland auf dem Gebirg als draußen in der Pfalz zu verheirathen und dieweil ihm von dem gewesenen Apotheker auf Marienberg, Peter Herting sel. viel Gutes und Wohlthat erzeigt worden und derselbe auch noch eine unvergebene Tochter Melusina genannt, hinter sich verlassen, wäre er nicht ungeneigt, wofern es von Gott vorgesehn, auch der Jungfrau Willen und ihrer nächsten Freunde, dieselbe Jungfrau zu seinem ehelichen Weibe zu begehren und zu haben". Er bat daher, der Churfürst „möge Jemanden befehlen, durch welchen solche Heirathssache füglich angebracht und womöglich noch vor der Rückreise der Pfalzgräfin erhalten und vollzogen werden möge". Es erging denn auch unter dem 23. Mai 1575 an den Bergamtsverwalter und Zehntner Hans Unwürde zu Annaberg die Weisung, „er solle die Wer-

bung um benannte Jungfrau Melusina Herting bei ihren Freunden mit Fleiß anbringen, auch bei denselben des Magisters Bestes reden und die Sache höchsten Vermögens und Fleißes befördern helfen, daß ihm die Jungfrau ehelich versprochen und wo es füglich geschehn kann, unverlängt beigelegt und mit hinaus gefolgt werden möge". Der Zehntner muß den Auftrag mit lebhaftem Eifer erfüllt und große Ehebereitwilligkeit auch bei Jungfrau Melusina gefunden haben, denn schon am 8. Juni desselben Jahres erfolgte eine Bewilligung von einem Stück Wild und einem Fasse Wein zur Hochzeit des M. Hofmann. Der Churfürst hatte sich aber in seinem Hochzeitsgeschenk vergriffen. Das Faß Wein scheint für den Magister eine zu gefährliche Versuchung gewesen zu sein, oder es war wenigstens ein schlimmes Omen. Denn im Februar 1578 meldete Elisabeth über Hofmann: „mein Prediger hat sehr getrunken und auch sehr spielt und für und für unter die Gesellschaft mit ist gewesen, daß er mit seinem Leben viel geärgert hat". Sie bat daher, Anna möge ihr einen andern zusenden, „der ein gut Leben führt". Churfürst August aber begnügte sich damit, Hofmann zu ermahnen, er solle „sich nicht das Rumpfkärtlein und den Becher wie bisher geschehn andern Leuten zum Aergerniß so gemein sein lassen".

Die Frage wegen der Taufe der Kinder Elisabeths tauchte auch später wieder auf, ward aber von Anna dann ruhig und verständig aufgefaßt, ja für viel weniger erheblich erachtet, als wir nach ihrer sonstigen religiösen Richtung und der von ihr getheilten Erbitterung, mit welcher damals die Lutheraner gegen die Calvinisten stritten, erwartet hätten. Die Churfürstin schrieb deshalb ihrer Tochter: „Daß D. L. geliebter Herr und Gemahl das Kindlein wie D. L. besorgen, durch einen calvinischen Prädicanten taufen lassen werde und derowegen unsern mütterlichen Rath und Bedenken gebeten, darauf wollen wir D. L. hinwieder mütterlich nicht verhalten, daß D. L. herzliebster Herr Vater und wir uns dessen bei

Sr. L. vornehmsten Theologen jetzt und zuvor oft befragt; die zeigen an, wie es denn an ihm selbst ist, wenn ein Diener Gottes Wortes oder gleich ein anderer Christ, die Worte der Einsetzung der christlichen Taufe neben dem Wasser bei dem Sacrament der Taufe gebraucht, er sei gleich gottesfürchtig fromm oder ein böser Bube und Ketzer, daß er doch dem Sacrament nichts entziehn noch zusetzen kann, denn die Kraft der Taufe wirkt durchs Wort und den heiligen Geist, denn wenn man auf die Person und Würdigkeit des Dieners sehn sollte, so würden wenig Kinder recht getauft. Derhalben da D. L. bei ihrem geliebten Herrn durch freundliches Bitten erhalten kann, daß D. L. Prädicant das Kind taufe, so wäre es uns auch lieb, wo aber nicht, so darf sich D. L. deswegen gar nichs bekümmern, noch einige Sorge tragen, als ob das Kind nicht recht getauft würde".

Vielleicht würde diese Gesinnung Anna's den Pfalzgrafen Johann Casimir, wenn er davon genauere Kenntniß gehabt hätte, beruhigt haben. Er vermeinte aber, daß seine Gemahlin nicht nur in den mit der Religion zusammenhängenden Fragen, sondern auch bei andern häuslichen Angelegenheiten, von ihrer Mutter zur Opposition gegen ihn aufgefordert und im Widerspruch bestärkt werde und untersagte ihr, um dies zu verhindern, jeden Briefwechsel mit der Churfürstin. Auf geheimen Wegen wußte Elisabeth dies ihrer Mutter mitzutheilen, worauf die Letztere nachstehenden Brief an ihre Tochter ergehen ließ: „Freundliche herzliebe Tochter, D. L. Nebenschreiben, darin Sie uns in töchterlichem Vertrauen zu erkennen gegeben, was für verdrießliche Beschwerung E. L. von Ihrem geliebten Herrn und Gemahl unverschuldeter Ursachen und um deswillen, daß Ew. L. uns bisweilen Ihrer Nothdurft nach töchterlich geschrieben, begegnet, hat uns nicht wenig betrübt, denn ob wir wohl unserer Briefe keine Scheu tragen, Se. L. auch nimmermehr befinden sollen, daß wir D. L. zu einiger Untugend und Argem halten oder wider Se. L. verhetzen wollen, so ist es doch beschwerlich

und von Sr. L. ein großer Unverstand, D. L. zu verbieten und zu wehren an uns zu schreiben und weil man D. L. keine Boten zu uns verstatten will, auch sie verwarnt, daß Se. L., Dr. L. Boten niederwerfen und die Briefe öffnen lassen wollen, so sind wir bedacht, hinführo alle Monate zum wenigsten einen eignen Boten bei Dr. L. zu haben und ihm allwege ein vertraulich Nebenschreiben mitzugeben, auf daß D. L. das andere gemeine Schreiben D. L. Herrn wohl lesen lassen, aber das andere in guter Acht haben und nach Verlesung verbrennen möge, wie denn D. L. diesem Schreiben also auch thun wolle, denn sollte D. L. unvorsichtig damit umgehn und S. L. nur hinter ein einziges solches Schreiben kommen, So haben D. L. zu gedenken, daß S. L., D. L. nicht mehr trauen, sondern allzeit gedenken möchten, Sie schrieben uns mehr oder von andern Sachen als geschehn. Darum mögen D. L. Sich wohl versehen wem Sie von Ihren Leuten zu trauen ꝛc. Wir rathen aber D. L. hiermit mütterlich, und treulich, daß sich D. L. durch diese Ihres Herrn Bedrohung von schuldiger Treue und Liebe gegen S. L. keineswegs abwenden lassen oder dadurch Ursach nehmen, ein abgünstiges unfreundliches Gemüth gegen S. L. zu fassen, sondern demselben allwege mit glimpflicher Bescheidenheit begegnen, denn es pflegen die Männer bisweilen ihre Weiber also zu versuchen und mit einer solchen Bedrohung in der Furcht zu halten. Wenn aber S. L. nicht bewegten Gemüths ist, könnten D. L. denselben wohl zu guter Gelegenheit mit Glimpf erinnern, D. L. verwunderte nicht wenig, aus was Ursachen S. L. derselben so ernstlich verboten uns, als der Mutter, zu schreiben und da D. L. gleich solches aus schuldigem töchterlichem Gehorsam thäten, daß S. L. derselben etwas Beschwerliches gegen D. L. vornehmen sollten, D. L. gedächten nicht, daß sie hieran so schwer sündigten oder einige Strafe verschuldet hätten. Da aber S. L. nur aus einem Zorn und ohne erhebliche Ursache sich an D. L. vergreifen oder sie zur Ungebühr in Etwas beschweren sollte, so wärest

Du der gewissen Zuversicht, D. L. Herr Vater und Vetter, der König zu Dänemark und andere ihre Blutsverwandte, würden D. L. nicht trost- und hülflos oder Sie also muthwillig vergewaltigen lassen. Doch muß sich D. L. zu keinem Zorn lassen bewegen, damit man nicht andere Ursache gegen Dich finde. Uns ist auch wohl glaublich, daß D. L. von Ihren Herrn Vater und unsertwegen viel vor Ohren gehn lassen müssen, sonderlich der Religion halben, D. L. können aber mit Stillschweigen viel verantworten. Denn es geschieht nur vorsätzlich darum, daß man D. L. erzürnen und in ihren Reden fangen will, damit man hernach Ursache habe, D. L. desto mehr zu tribuliren. Da Jemand von D. L. Herrn Vater etwas Schimpfliches redet, dem mag D. L. antworten, daß derselbe Solches Sr. L. selbst sagen solle, so würde er wohl Antwort bekommen. D. L. darf sich mit Jenen in kein Gezänk der Religion halber einlassen. Denn weil die Zwingler (Zwinglianer) dem Sohn Gottes seine Worte anders deuten und verkehren, so werden D. L. nichts bei ihnen schaffen. D. L. bleibe nur bei ihrem Catechismo beständig, wie sie uns geschrieben und wir derselben mütterlich zutrauen. Wir wissen hier zu Lande von keinem neuen Glauben, sondern bekennen, daß Christus Gottes Sohn allmächtig und wahrhaftig auch an allen Orten, wo er wolle, gegenwärtig und kräftig sei. Wer das nicht glaubt, dem wird Er es Selbst wahrmachen rc. Letzlich wissen wir D. L. in diesen ihren obliegenden Beschwerungen anders nicht zu rathen, denn daß sie mit herzlichem Gebete bei Gott unnachlässig anhalten, daß Er D. L. Herrn und Gemahl Herz gegen Dich mildern und zu treuherziger Gunst richten möge und daß D. L. sich hernach gegen S. L. freundlich, dienstwillig und bescheidentlich halte und doch wohl vorsehe, daß Sie zu Unwillen und Verbitterung nicht Ursache gebe, so soll D. L. Sich zu Ihren herzliebsten Herrn Vater und uns gewiß versehn, daß Sie nicht verlassen sein, sondern in allen billigen Sachen väterlichen und mütterlichen Schutz, Rath

und Beistand finden sollen 2c." Dresden den 25. October 1577.

Die geheime Correspondenz Anna's mit Elisabeth hatte auch später Fortgang. Als die Wittwe Marianne von Kötteritz im Jahre 1580 zu Elisabeth reiste, um sie in einer Krankheit zu pflegen, gab Anna dieser geheime Briefe mit und ließ Elisabeth zugleich dringend verwarnen, bei ihrem Glauben zu verharren, was diese auch, wie die Kötteritz in einem Briefe an Anna versicherte, mit strömenden Augen gelobte. Als im Jahre 1585 Elisabeth mit einem todten Kinde niederkam, schrieb ihr Anna, bei der jetzt die strenge religiöse Richtung scharf hervortrat, als Trost (20. Febr. 1585): „wenn D. L. bedenken, was es jetzo leider für einen betrübten Zustand in der Welt hat, und wie etwa das liebe Kind, wenn es beim Leben blieben, mit falschem gottlosen Irrthum in der Religion hätte können befleckt werden, so ist dieser Fall dem ewigen lebendigen Gott desto leichter mit christlicher Geduld in seinem Willen zu befehlen und heimzustellen". Also lieber todt als calvinistisch!

Soviel von Elisabeth.

Im Jahre 1584 wurden Anna's andere beiden Töchter gleichzeitig verlobt und zwar Dorothea mit Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (vermählt 26. Septbr. 1585) und Anna mit Herzog Johann Casimir von Sachsen (vermählt 16. Jan. 1586). Die Churfürstin schrieb deshalb an die Herzogin Anna von Bayern (Eltvill den 11. Juni 1584): „Bin also meine Töchter auf einmal loß worden und weiln hiebevor der letzten Heirath halben nichts vorgelaufen gewesen, muß ichs für eine sonderliche Schickung Gottes achten, der gebe seinen Segen, daß solche Heirathen allen Theilen zum Besten gereichen mögen", ein frommer Wunsch, der allerdings rücksichtlich der Ehe Anna's mit Herzog Johann Casimir von Sachsen nicht in Erfüllung ging. Glücklicher Weise hat Anna das traurige Geschick, daß diese ihre jüngste Tochter

traf,* nicht erlebt. Die beiden verlobten Prinzen kamen zu Weihnachten 1584 zum Besuch nach Dresden, bei welcher Veranlassung Anna ihrer „lieben Vorsteinerin", der schon erwähnten Barbara von Schönberg auf Purschenstein, schrieb: „weil wir jetzt allhier mit Hofmeisterinnen, wie Dir bewußt nicht zum Besten versehn, weil die Hagenestin noch neu und nicht viel Hofgebrauchs weiß, wir auch für unsere Person von unserm herzlieben Herrn und Gemahl nicht wohl sein können, derhalben wir Dich ganz gern bei unsern geliebten Töchtern haben wollten, als begehren wir gnädigst an Dich, Du wollest Dich je eher je besser, anher zu uns verfügen und eine Zeitlang bei Ihren Liebden aufwarten" (30. Novbr. 1584). Zur Ausstattung der beiden Bräute ersuchte sie die Herzogin Anna von Bayern in München: „E. L. wolle mir das unhöfliche Anmuthen schwesterlich zu Gute halten und bei Ihren Seidenstickern 12 Schürzen und soviel Miederlein und 1 Paar Ermel nach Ausweisung beiverwahrten Musters von Leinwand, auf Seidenatlas mit Gold und Silber, doch ohne Perlen oder goldne Stifte, sondern allein mit schönen artigen Blumenwerk durchaus und nicht streifig, doch daß solche Muster nicht gemein sein, bestellen und sticken lassen, also daß alleweg 2 Schürzen, 2 Brüstlein und 2 Paar Ermel gleich und eins wie das andere sei, damit jede Tochter gleich der andern davon bekäme". Die Herzogin war sehr gern bereit, sich dem Auftrag zu unterziehn, allein die Ausführung fand viele Schwierigkeiten, da die Seidenmacher zu München und Augsburg erklärten, „Meister und Gesellen seien meistentheils auf andern Schlössern mit Hochzeitarbeit versehn, die Arbeit

* Sie ward 1593 wegen Verletzung der ehelichen Treue mit Ulrich von Lichtenstein zur Untersuchung gezogen. Hieronymus Scotus (Scotto), ein italienischer Adept, hatte sie unter dem Vorgeben, sie durch seine Kunst fruchtbar zu machen, bethört und dann ihr Verhältniß zu Lichtenstein befördert. Sie starb nach zwanzigjähriger Haft auf dem Schloß zu Coburg am 27. Januar 1613, s. Hellfeld, Beiträge zum Staatsrecht und zur Geschichte Sachsens, I. 1—62.

sei zu groß, um sie in nächster Zeit fertigzubringen", indessen war die Sache nicht so eilig und nach wiederholten Correspondenzen über die Farbe der „Fürtücher" und die Art der Arbeit, wurde die Bestellung ausgeführt, die auch im Februar 1585 in Anna's Hände gelangte und so zu ihrer Befriedigung ausfiel, daß sie den „Seidennähtern" noch ein Gnadengeschenk von 100 Thalern übermachte.

Die Churfürstin beschränkte aber ihre mütterliche Fürsorge nicht auf ihre Kinder allein. So ward Anna, des Churfürsten Moritz Tochter (geb. 23. Decbr. 1544) von ihr erzogen, nachdem sie am 4. Novbr. 1555 ihre Mutter, welche in zweiter Ehe mit Herzog Johann Friedrich dem Mittlern von Sachsen vermählt war, durch den Tod verloren. Sie blieb am chursächsischen Hofe von ihrem dreizehnten Lebensjahr bis zu ihrer Verheirathung mit Wilhelm von Oranien im Jahre 1561, machte aber der Churfüstin durch ihren „harten Kopf", über den diese mehrfach klagte, und auch sonst manche Noth.* Zunächst mußte für ihre Toilette gesorgt werden. Anna schrieb deshalb an Hans von Ponikau: „Nachdem Dir bewußt, daß das Fräulein Anna übel gekleidet, damit sie nun unserm herzlieben Herrn und Gemahl und uns nicht etwa zur Schmach einhergehe, so haben uns S. L. freundlich befohlen, daß wir sie kleiden lassen sollen. Demnach begehren wir gnädigst, Du wollest auf Anzeigung ihrer Hofmeisterin die Beschaffung thun, daß ihr vor der fremden Herrschaften Ankunft etliche feine Röcke, wie sich nach ihrem Fürstenstand geziemt, die doch nicht so gar köstlich, gemacht werden, daß ihr auch etliche Hauben und Borten, so ihrer Frau Mutter, seliger Gedächtniß, gewesen, mögen recht zu maaße gemacht und etliche ihrer Mutter hinterlassene Kleinode vor die Hand gesucht werden, damit man sie ein wenig, wie sich gebührt, schmücken könne".

* Näheres über sie, s. Archiv für die Sächsische Geschichte, II. 264 f. Leipzig 1864.



Wir finden aber Anna auch bei andern jungen Fürstinnen und Fürsten aus dem Kreise verwandter oder befreundeter Häuser Mutterstelle vertretend oder sehn sie hülfreich eingreifen und mit Rath und That, mit Liebe und Aufopferung eingehen auf die Bitten der Eltern, die ihre Kinder der umsichtigen Obhut der Churfürstin anzuvertrauen oder zu ihrer weitern Ausbildung an den chursächsischen Hof aufgenommen zu sehen wünschten. So war Herzog Ernst IV. von Braunschweig Tochter Elise längere Zeit in Dresden. Anna schrieb über sie an ihre Mutter, die Herzogin Margarethe, am 14. Septbr. 1563: „Was Ew. L. freundliche liebe Tochter betrifft, die wollen wir uns mit bestem Fleiß befohlen sein und was derselben zum Besten gereichen mag, an uns nicht verwinden laßen, wie wir denn zur Zeit noch keinen Mangel an ihr spüren. Allein wir können Ew. L. nicht verhalten, daß wir nicht vermerken, daß das Fräulein sonderlich zunehmen wolle, sondern immer dürftigen Leibes bleibt und wiewohl sie sich nicht klagt, so lassen wir doch an unsern Herrn Gemahls Leibärzte gutem Rath und fleißiger Aufachtung nichts mangeln".

Zwei Töchter der Herzogin Sibylla von Sachsen-Lauenburg (einer Schwester des Churfürsten August), Dorothea (geb. 11. März 1543, 10. Decbr. 1570 vermählt mit Herzog Wolfgang von Braunschweig-Grubenhagen) und Ursula (geb. 1545, 1569 vermählt mit Herzog Heinrich von Braunschweig zu Danneberg) waren bei ihrer Großmutter, der Herzogin Catharina, Gemahlin Heinrich des Frommen, erzogen worden. Nach deren am 6. Juni 1561 erfolgtem Tode übernahm die Churfürstin Anna die Fürsorge für dieselben. Sie meinte jedoch mit Recht, daß die Eltern füglich wenigstens einen Beitrag zu der Kleidung der jungen Damen gewähren könnten, für welche Anna's Freigebigkeit schon bis dahin zum Theil gesorgt hatte, indem sie unter andern im Jahre 1560 „den beiden Fräuleins einer jeden einen schwarzen Sammet anmachen lassen". Auf eine Andeutung hierüber erfolgte zwar

von Seiten der Herzogin Sibylla in einem Briefe d. d. Lauenburg den 25. August 1563 die dankbarste Anerkennung, daß Anna und ihr Gemahl die „zwo Thochter bis anhero mit aller notturft fürstlichen und wol versorgt und underhalden", im Uebrigen aber nur eine Verweisung auf den „allmächtigen Gott, der ohne einigen Zweifel durch seinen Gnadenreichen Segen, christliches glückseliges Regiment und Gedeihen allhier zeitlich und nach diesem vergänglichen Leben Ew. L. und Unsern geliebten Herrn Bruder in einiger Freude überflüssig belonen werden". Hieran schloß die Herzogin noch die Versicherung, „wir wären auch woll geneigt, Ew. L. Schreiben nach ihnen unsern Töchtern zu Behuf ihrer Kleidung zu statten zu kommen, mögen aber E. L. freundlich nicht verhalten, daß es uns fast unmöglich fallen will, sintemal sich unser jährliche zugeordnete Geldeshülfe, so wir von unserm Gemahl bekommen, kaum so viel erstreckt, daß wir zu unserer nothdürftigen Kleidung Rath schaffen können".

Die Verhältnisse in dem Lauenburger Hause waren allerdings damals sehr unerfreulich und die finanziellen Bedrängnisse groß. Als die Vermählung der jüngsten Tochter des Herzogs Franz I., Katharina, mit dem Herzog Wenzeslaus von Teschen im Jahre 1567 bevorstand, fehlte es an Allem. Anna hatte vergeblich die Herzogin ermahnt (22. Juli 1567): „Ew. L. werden als die Mutter darauf bedacht sein, erinnern und antreiben helfen, daß die Mitgift, Kleidung, Geschmück und Kleinod, Brautkranz, Trauring und Hemde in Zeiten gewiß vor die Hand geschafft werde, damit an aller Nothdurft, so dazu gehört, kein Mangel einfalle, wie denn Ew. L. als die Mutter zu Verhütung schimpflicher Nachrede hierzu ohne unsere Erinnerung sonder Zweifel wohl werden bedacht sein". An solchen Rathschlägen ließ es auch die Königin Dorothea von Dänemark nicht fehlen, wie ihr Brief an Anna vom 9. Septbr. 1567 aus Flensburg beweist, in welchem es heißt: „Unser Bruder Herzog Franz und Sr. L. Gemahl haben uns geschrieben und gebeten, Ihre Tochter

(Katharina) so den Herzog zu Schlesien haben soll, helfen zu kleiden, So haben wir die Antwort geben, daß sie als die Eltern dazu zu gedenken wissen werden und daß es besser wäre, das Ihrige zu der armen Kinder Besten zu sparen, das sonst böslich verzehrt und umgebracht wird. Aber herzliebste Tochter, wir wissen doch wohl, daß keine Verwarnung hilft. Unser Bruder fährt immer fort und versetzt alles was zu handen ist und wachsen die Kinder auf, daß in Wahrheit wohl guter Rath von Nöthen ist, wie dem Ding letztlich zu helfen. Herzog Moritz, den wir bisher bei uns gehabt, wird auch größer und da er beim Vater und der Mutter sein soll, wird er verderbt. Wollen denn E. L. gebeten haben, wo sie ihn beim Herrn etwa mit 3 Kleppern unterbringen kann, Sie wolle das bestens bedenken. Hiermit übersenden Wir E. L. 18 Ellen Blyandt unsertwegen dem Fräulein, so den Herzog in Schlesien haben soll, zu verehren und ihr einen weiten Rock daraus machen zu lassen. Wir haben die Vorsorge getragen, da wir diesen Zeug an die Eltern gesendet, er möchte dem Fräulein nicht zukommen".

Auch die Lauenburger Prinzen zu versorgen, wie die Königin von Dänemark Anna an das Herz legte, schien aber doch zu viel zugemuthet, wenigstens klagt die Herzogin Sibylla noch in einem Briefe vom 3. Juli 1572: „daß ihre Söhne ihr Glück suchen müßten, damit ihr altväterlicher Stamm und Name Sachsen und das kleine Rautenkränzlein* das schier ganz und gar verdunkelt, möchte wiederum grün werden und blühen".

Mehrfach finden wir auch junge Prinzen auf längere Zeit am churfürstlichen Hof „zur Erziehung", so den Herzog Johann von der Pfalz, der im Jahre 1561 auf Bitten des Pfalzgrafen Wolfgang zu seiner Erziehung und weitern Ausbildung von Anna in Pflege genommen ward. Ebenso

* Die Herzöge von Sachsen-Lauenburg führten bekanntlich das sächsische Wappen, den Rautenkranz, ebenfalls.

wurde dem jungen Pfalzgrafen Carl (von Zweibrücken) 1572 gestattet, an des Churprinzen Christian Unterricht Theil zu nehmen und mit ihm zu studieren. Der Herzog Philipp Ludwig von der Pfalz mußte aber versprechen, ihn mit „einem praeceptor zu versehn, der dem Churfürsten August annehmlich, weder der calvinischen oder andern Secten anhängig, sondern also beschaffen sein solle, daß der reinen Lehre halber kein Zweifel in ihn zu setzen". Der Erste, der diese Stelle vertreten sollte, Michel Judex, entsprach aber diesen Erfordernissen anscheinend nicht, an seine Stelle trat im Jahre 1573 Balthasar Imbricius, der eine sehr ausführliche Instruction erhielt, in der es unter andern heißt: „item über 14 Tag als nämlich auf den Samstag, doch nachdem die Gelegenheit des Orts geben wird, soll er unsern Bruder (Karl war im Jahre 1573 erst dreizehn Jahr alt!) balbieren lassen, auch ihm den Abend die Füße waschen und alle zwei Monate baden lassen". Sehr dankbar erkannte übrigens später der Pfalzgraf Karl Anna's mütterliche Fürsorge an: er schrieb deshalb nach Anna's Tode an Churfürst Christian I., „er sei nicht für einen Diener, wie billig gewesen wäre, erkannt, sondern jederzeit für einen Sohn gehalten worden", die Verstorbene habe ihm auch zu „einer ansehnlichen fürstlichen Heirath verholfen".

Auch das Mecklenburger Haus stellte ein Contingent zu Anna's Pfleglingen. Ihre Tante Elisabeth war erst mit Herzog Magnus von Mecklenburg und nach dessen Tode in zweiter Ehe mit Herzog Ulrich von Mecklenburg vermählt. Zwei junge Herzöge von Mecklenburg, Söhne des Herzogs Johann Albert I., Johann, geb. 1558, und Sigismund August, geb. 1560, wurden ebenfalls in Sachsen erzogen und die Herzogin Elisabeth nahm in Folge des verwandtschaftlichen Verhältnisses lebhaftes Interesse an ihrem Ergehn. Wegen des Herzogs Sigismund August schrieb sie (Güstrow den 27. Decbr. 1577) an Anna, sie möge ihr melden, ob er sich also verhalte, daß sie und Churfürst August daran

Gefallen trage". Sie dankte zugleich Anna für die Uebersendung der Rechnung der für ihn bestrittenen Ausgaben, woraus wir ersehn, daß Anna, „obwohl wir", wie sie schrieb, „auf unsere eignen Kinder genug zu sehn haben", doch selbst die Mühe der Controle übernommen hatte. Wegen Herzog Johann, der damals in Leipzig studierte, bemerkte sie: „Wir mögen Ew. L. im schwesterlichen Vertrauen nicht bergen, wie mit der Unterhaltung des jungen Herrn Herzog Johanns zu Mecklenburg zu Leipzig nicht wenig verthan wird und wissen E. L. daß allhier nicht viel übrig, daher es zu nehmen. Zudem glauben wir nicht, daß S. L. dagegen etwas Nützliches studieren, denn uns bewußt, daß Dieselben dazu nicht große Lust haben, und siehet uns also an, daß die Personen, so bei und um S. L. sind, mehr um Ihrer Unterhaltung, denn des Herrn Bestes Willen dazu rathen". Die Herzogin bat hierauf, Anna möge vermittelnd eintreten und ihr Rath geben, ob der junge Fürst nicht an eines Fürsten Hof, „da S. L. etwas eingezogener gehalten und sonst etwas sehn und lernen möchte", etwa an dem Hof des Churfürsten von der Pfalz, seine Erziehung vollenden könne. Anna gab ihr die beruhigende Zusicherung, sie wolle auf den Herzog „getreue und mütterliche Aufsicht haben" und bethätigte dies dadurch, daß sie ihren Gemahl bestimmte, Herzog Johann 1578 zu sich „an den Hof zu nehmen und ihn neben Herzog Sigmund August eine Zeitlang zu unterhalten". Sie konnte denn auch später bestätigen, daß Herzog Johann, „obwohl ihm der Zwang was Bange thun solle, sich doch still, eingezogen und dermaßen fürstlich verhalte, daß sie nicht zu klagen habe". Dem jungen Herzog mochte aber die strenge Disciplin, welche Anna übte, nicht ganz behagen, indem er sich „etliche mal vernehmen lassen, man hätte ihn ebenso mehr in ein Kloster einsperren mögen".

Im Jahre 1578 bat Herzog Otto von Braunschweig, es möge sein Sohn Otto Heinrich eine Zeitlang an dem Hof in Dienst genommen werden, was auch geschehn zu sein

scheint. Ebenso fand ein Antrag des jungen Fürsten Joachim Ernst von Anhalt Genehmigung, welcher August ersuchte, er möge ihn 1580 mit auf den Reichstag nach Augsburg nehmen, wobei er erklärte, er wolle mit vierzehn Pferden kommen. Zugleich bat er um Nachricht: „wie und in was Farbe, der Churfürst seine Knechte kleide, er wolle die seinigen auf dieselbe Weise kleiden und schwartz Schützengeräth unter dem Rock führen lassen". Auch in der „Form der Hofbekleidung" wünschte er selbst sich ganz nach August zu richten. Auf Bitten der verwittweten Herzogin Dorothea Susanna von Sachsen-Weimar ward auch deren Sohn Herzog Friedrich Wilhelm* 1583 gestattet, August und Anna auf den Reichstag nach Augsburg zu begleiten. Die Herzogin bat daher Anna, sie möge sich „ihn treulich befohlen sein lassen und wenn er als ein junger Herr nicht etwa wie sich diesfalls gebühre, verhalten oder aber auf den Churfürst unfleißig warten oder sich mit dem Trunk beladen würde, ihn jedesmal darum bereden und strafen, wie sie ihrem Sohn denn auch befohlen habe, Anna freundlich zu gehorchen und gehorsam zu sein, auch ihre Strafe freundlich aufzunehmen und sich nach ihren Befehl zu verhalten".

Das Jahr darauf kam auch der Bruder des Herzogs Friedrich Wilhelm, Herzog Johann von Sachsen, mit seinem Hofmeister Georg Albrecht von Krombsdorf an den sächsischen Hof, um dort sich weiter auszubilden; seine Mutter ersuchte Anna wiederholt, sie möge ihn recht streng halten. Endlich ergibt sich noch, daß auch der Herzog Johann von Holstein in seiner Jugend längere Zeit am chursächsischen Hof war. Churfürst August, wie Anna, hatten ihn, wie er schreibt „mit vielen und hohen Wohlthaten während jener Zeit wie nicht weniger seitdem allewege vielfältig begegnet". In dessen

* Er war geboren am 25. April 1562, also damals einundzwanzig Jahre alt; er ward 1591 nach Christian I. Tode als Vormund des unmündigen Christian II. Administrator von Chursachsen.

dankbarer Erinnerung bat er später (Sonderburg d. d. 28. Juni 1587) den Churfürst Christian I., er möge seinen ältesten siebenzehnjährigen Sohn, Herzog Christian, an seinen Hof aufnehmen, damit er „auf Ew. L. derselben eignen Gefallen und Verordnung nach, in schuldiger Furcht und Zwang fleißig aufwarten und an E. L. ein Vorbild aller fürstlichen Tugenden, damit Dieselben von dem lieben Gott begabt, täglich haben und also ferner zu mehrerer Erfahrung, Uebung und Geschicklichkeit gerathen und Unterweisung haben möge". Zur Begründung seines Gesuchs führte der Herzog noch an: „Ew. L. mögen wir hiermit freundlicher Wohlmeinung nicht bergen, nachdem uns Gott der Allmächtige mit vielen Kindern gesegnet,* daß wir uns aus väterlicher Sorgfaltigkeit stets mit ernstem Fleiß angelegen sein lassen, damit dieselben in Gottesfurcht und allen fürstlichen Tugenden christlich und wohl erzogen und hernach uns und ihren Freunden zu Ehren, Trost, Dienst und Frommen erwachsen und leben möchten, haben demnach fünf unserer ältesten Söhne bis dahin in unserm fürstlichen paedagogio zur Schule gehalten und noch auch dabei mit gebührlichem Zwang und guter Disciplin das Aufsehn gehabt, daß wir uns gänzlich versehn, es werde ihnen solches künftiger Zeiten an andern Orten zur Förderung und allem Guten gereichen. Dieweil sie aber uns nunmehr in solcher Menge fast täglich in die Hände wachsen und derowegen hoch nöthig, daß sie sich in ihrer Jugend an fremden Orten was versehen und in die Welt schicken lernen, auch sonst an fürstlicher Hofzucht, Erfahrung und Geschicklichkeit, wie solches fürstlichen Personen gebührt, zunehmen und Unterweisung haben möchten, und sie denn hierzu an vornehmer Potentaten großen Höfen viel mehr Anleitung als bei unserer abgelegenen Einsamkeit haben können xc."

* Herzog Johann hat in seinen zwei Ehen dreiundzwanzig Kinder gezeugt. K. v. Behr, Genealogie der in Europa regierenden Fürstenhäuser. Leipzig 1854, Taf. 88.



Ein ähnliches Gesuch brachte Herzog Johann im Jahre 1589 wegen seines Sohnes Alexander an, „damit er mit dem jungen Herzog von Teschen im Studio auferzogen werde“, ein Gesuch, das aber Churfürst Christian mit den Worten ablehnte: „weil wir das Jahr über viel hin und wieder reisen und es sich bei vielem Umbreisen nicht studieren läßt, auch sonst an den Höfen allerlei fürfället, dadurch junge Herrn von ihren studiis leichtlich abgehalten und versäumt werden können 2c. Und wüßten nicht, an welchen Ort S. L. des Studierens halber jetziger Zeit besser, als bei E. L. versorgt sein sollte, sintemal E. L. Ihren andern Söhnen ohne dies sonder Zweifel einen eignen Präceptorem halten, auch selbst das Aufsehn mit haben können 2c.“

Glücklicher war Herzog Johann bei Churfürst Christian II., der ihm (21. August 1603) versprach, „er wolle Herzog Johanns Sohn Friedrich, von Michaelis 1603 an, an seinem Hof neben Einem von Adel und zwei Edelknaben, die auf ihn warten sollten, gebührlich unterhalten, auch auf vorfallenden Reisen oder sonst mit Pferden und Andern zur Nothdurft versorgen“.

Je größer übrigens der Kreis der fürstlichen Familien war, mit welchem der alte Stamm der Wettiner durch Bande des Blutes verbunden war und von denen einzelne Glieder, wenn auch der Ursprung der Verwandtschaft noch so entfernt war, doch sich sehr geneigt zeigten, darauf Ansprüche, als Vettern, zu gründen, um so weniger hatten August und Anna Veranlassung, einen ganz apokryphischen Vetter anzuerkennen, der sich ihnen aufdringen wollte. Dies war Alphons Caretto, Markgraf von Finarien, der in einem Schreiben vom 11. März 1559 Folgendes erzählte:

„Ein Herzog zu Sachsen hat vor Zeiten in seiner Krankheit ein Gelübde gethan, mit seiner Gemahlin zur Kapelle des heiligen Jacob, welche am äußersten Gestade des Königreichs Hispanien in Gallicia liegt, zu reisen und da er durch

Italien gezogen, hat ihm seine Gemahlin bei dem Fluß Thanero einen jungen Sohn, Almarus, geboren. Darnach sind beide Eltern hinweggezogen und auf der Reise gestorben, das Kind haben sie in Alexandrien gelassen, und die, welche es in Befehl gehabt, haben dasselbe, da es nun etwas erwachsen und zu einem Jüngling worden, Kaiser Otto III. verehrt und überantwortet und dieweil dem Knaben aus seinem Antlitz täglich eine sonderliche Würde zugewachsen, hat ihn des Kaisers Tochter Allasia ganz heftig lieb gewonnen und ist es endlich soweit kommen, daß sie Beide keines mehr die Gewalt der wüthenden Liebe länger dulden oder tragen können, so haben sie sich einer gewissen Stunde mit einander verglichen und sind bei Nacht entwichen, und des gewaltigen Kaisers Zorn gefürchtet, sich in das hohe Gebirge Albigaunium verkrochen, daselbst sie sich bis ins fünfte Jahr enthalten und das Köhlerwerk geübt, darum, daß sie sich bedünken ließen, der Kohlenstaub würde am bequemsten sein, ihre schöne Gestalt zu verdecken und sie unkenntlich zu machen. Nach Verlauf des fünften Jahres sind sie ergriffen und zu dem Kaiser geführt worden, der sich ihrer Unsauberkeit und schmutzigen Rußes erbarmt hat, dieweil er sah, daß die erlittene Strafzeit nicht geringer, denn ihre Verwirkung gewesen. Derhalben er sie beide herzlich umfangen und trefflich geliebt, auch mit dem ganzen Gestade des ligustischen Meeres, sammt dem Refier des Montferratischen Gebietes unter dem Titel eines Markgrafenthums begabt".

Von diesem Ehepaar behauptete der Briefsteller abzustammen und meinte daraus eine Verwandtschaft mit Churfürst August ableiten zu können: dies war aber allerdings unbegründet. Otto III. war bekanntlich Kaiser von 983—1002: damals aber war das Haus der Wettiner noch nicht zum Herzogthum Sachsen gelangt, welches zu jener Zeit bei dem Billungischen Stamm war, von denen es an die Ascanier gelangte. Churfürst August ignorirte auch die Legende, wie er denn überhaupt mit den wälschen Fürsten,

von denen wir viele Schreiben an ihn finden, sich nur ungern befaßte und ihren Worten wenig Glauben beimaß. So schrieb er einst unter einen Brief des Herzogs Hercules von Ferrara: „es seind welsche Parolen und nit Werth, das einer das Gesicht darob verderbt“.

Zweiter Abschnitt.

Anna als Ehestifterin.

Wenn wir im vorigen Abschnitt Anna als Gattin und Familienmutter betrachtet haben, so führt uns der Ideenzusammenhang von selbst auf ein Kapitel, in welchem wir Anna auch in Familienangelegenheiten eine eigenthümliche unausgesetzte Thätigkeit in den verschiedenartigsten Kreisen der Gesellschaft entwickeln sehn, eine Thätigkeit, die wir unmöglich mit Stillschweigen übergehn können, da uns die Art und Weise der Wirksamkeit der Churfürstin zugleich einen Blick in die damaligen socialen Zustände gestattet. Es ist zu allen Zeiten eine Eigenthümlichkeit der Frauen gewesen, daß sie neben manchem andern Unheil, nichts lieber stiften als — Ehen. Trotz so vieler trüben Erfahrungen, welche ihr Geschlecht zu machen gehabt, trotzdem, daß so Viele zu spät erkennen mußten, daß Hymen nicht bloß Rosenketten mit sich führe, sondern daß diese sich bisweilen in tüchtige Kappzäume, solide und unabstreifliche Hand- und Fußschellen und Maulkörbe verwandeln, trotzdem, daß so viele Ehemänner sich als eine recht unangenehme Zugabe erweisen, trotz alledem betrachteten die Frauen schon in alten Zeiten den Kuppelpelz als eine ihrer schönsten und erfreulichsten Zierden. Bei Mutter Anna tritt die Neigung Ehen zu stiften auf eine prägnante Weise hervor. Ein reiches Feld für ihre Thätigkeit bot sich ihr dar und sie verstand es auszubeuten. Ihr Geschick als Vermittlerin und die Liebe und Umsicht, mit der sie das Geschäft des Ehestiftens betrieb, war aber auch so

allgemein bekannt, ihr Talent erfreute sich so übereinstimmender Anerkennung, daß man nicht nur Seiten fürstlicher und adliger Familien, sondern auch in den untern Ständen ihre Mithülfe in Anspruch nahm, wenn es galt, eine Eheverbindung einzuleiten, zum Abschluß zu bringen und ihre Begehung zu feiern. Anna's Personalkenntnisse und ihre ausgedehnten Verbindungen ermöglichten es ihr auch, insbesondere in den Adelskreisen, allen Ansprüchen der épouseurs und den stillen Wünschen der heirathsfähigen und heirathslustigen Damen zu genügen, sie vermochte vollständig die Stelle der jetzt auftauchenden Heirathsbureaus und der Annoncen in öffentlichen Blättern zu ersetzen, durch welche heut zu Tage „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege", Hymenscandidaten sich zu versorgen suchen.

Wir wollen in chronologischer Reihenfolge hier zunächst einiger Vorgänge in fürstlichen Familien, über die wir Näheres finden, gedenken, bei welchen aber Anna allerdings nicht glücklich war.

Die Erste, für welche wir sie thätig finden, war die bereits erwähnte Dorothea von Lauenburg. Anna schrieb ganz unverblümt an die verwittwete Herzogin Margaretha von Münsterberg (23. Mai 1565), sie wünsche das älteste Fräulein von Lauenburg, „da sie fast mannbar, ganz gern zu verheirathen", was aber schwierig sei, „da jetziger Zeit in den fürstlichen Häusern fast allenthalben mehr Fräulein denn Herrn seien". Unter vielem Lob über die Persönlichkeit der jungen Dorothea schlug sie sie der Herzogin Margaretha als Gemahlin vor für deren Sohn Carl Christoph, mit der Aufforderung, Margaretha möge mit ihrem Sohn nach Dresden kommen. Sie übersendete auch Dorothea's Portrait, „wie es in Eil in Wasserfarben habe gemalt werden können, da es in Oel zuviel Zeit erfordert haben würde", und fügte hinzu: „zweifle nicht, die Person werde dem Herrn besser, denn das Bild gefallen und steht E. L. jederzeit frei, neben dem Herrn das Fräulein zu besichtigen".

Zwei Jahre später bemühte sie sich für ihren Bruder Johann, dessen Herz Elisabeth, Herzog Ernsts von Braunschweig schöne Tochter, bei einem zufälligen Zusammentreffen in Herzberg im Sturm erobert hatte. Mehrere andere Vorschläge, welche ihm Anna früher eröffnet, hatten kein Gehör bei ihm gefunden, obwohl sie ihm, wie sie in einem Briefe an ihre Mutter (20 Mai 1566) versicherte: „zu Gemüth geführt, daß man bei fürstlichen Heirathen nicht allweg vornehmlich auf schöne Gestalt zu sehn, sondern vielmehr ehrliche Abkunft der fürstlichen Häuser und Geschlechts, Frömmigkeit der Eltern, Aufrichtigkeit des Gemüths, Gottseligkeit und andere christliche fürstliche Tugenden zu erwägen pflegte". Alle diese Eigenschaften glaubte nun der Herzog Johann bei seiner Geliebten zu finden. Auch seine Mutter, die Königin von Dänemark, zeigte sich der Verbindung nicht abgeneigt, meinte aber, es werde der Sache förderlicher sein, wenn nicht sie, sondern Anna und Churfürst August „der des Orts in Ansehn und viel ausrichten könne", dahin schreibe, „denn", sagte sie in einem Briefe vom 15. October 1567: „Deine Lieb weiß, daß der Teufel dem Ehestande feind und arbeitet, daß Unkraut darein komme". Umsichtig und sparsam, wie die verwittwete Königin war, fügte sie noch hinzu, sie bitte, Anna solle „Anmerkung thun, daß der Fräulein nicht viel Perlenröcke und andere goldne Stücke angemacht würden, denn Anna wisse, daß es verlorne Arbeit sei und man das Geld besser anlegen könne". Verlorne Arbeit wären allerdings die Hochzeitskleider gewesen, denn die Ehe kam trotz Anna's Bemühung nicht zu Stande.

Nicht glücklicher war die Churfürstin bei ihrem nächsten, allerdings nur allgemein gehaltenen und etwas unzeitigen Versuch. Im Jahr 1578 verlor der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg seine erste Gemahlin, Elisabeth, durch den Tod. Schon in ihrem „Trostbrieflein" konnte Anna es nicht unterdrücken, ihn aufzufordern, an seine Wiederverheirathung zu denken, allein der Markgraf antwortete: „es

haben E. L. freundlich zu erachten, daß der Schmerz und Bekümmerniß noch gar zu frisch und neu, also daß uns bis anhero dergleichen Gedanken nicht zu Gemüth kommen". Trotz dieser Zurückweisung kam die Churfürstin schon in ihrem nächsten Brief vom 23. Januar 1579 wieder auf ihren Vorschlag zurück, indem sie dem Markgrafen erwiederte: „sie verdenke es ihm nicht, daß er seine verstorbene Gemahlin so leichtlich nicht vergesse, aber mit übermäßigem Trauern richte er nichts aus, könne auch seine selige Gemahlin nicht herwiederbringen, da nun die gewöhnliche Trauerzeit verflossen, so versehe sie sich, er werde ihre treuherzige Erinnerung sich zu Gemüth führen und seine Verheirathung nicht ferner verziehn"; zugleich bot sie ihre Dienste dabei an.

Unter ähnlichen Verhältnissen ging sie auch einige Jahre später den Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Cassel an, dem am 17. August 1581 seine Gemahlin Sabine, Herzog Christophs von Würtemberg Tochter, gestorben war. Er stand bereits im 49. Lebensjahr und zeigte keine Neigung, sich wieder zu verheirathen, hatte unter andern auch geäußert, „als man ihm ehrliche Heirath vorgeschlagen, wenn er noch Kinder bekommen sollte, möchte seinem Sohn Moritz dadurch Etwas abgehn". Anna war, als sie dies erfuhr, förmlich erbittert: sie schrieb deshalb an die Gräfin von Henneberg (22. Decbr. 1581): „es bedünkt mich von einem verständigen Fürsten als S. L. sein, solches eine unbedächtige seltsame Rede, denn da S. L. vor Gottes Segen und Gaben einen solchen Abscheu haben, wüßte ich nicht zu was christlichem Ende S. L. sich sonst wieder verheirathen wollten, kann derhalben bei mir nicht achten, daß diese Reden S. L. ein Ernst seien, sonst hätte es ein seltsames Ende und würde Gottes Strafe nicht ausbleiben, sonderlich wenn S. L. sich unziemlicher Händel befleißigen wollten, da aber S. L. Meinung wäre, sich wieder in Ehestand zu begeben, wie denn derselben nicht anders zu rathen ist, so soll es derselben an christlichen ehrbaren Vorschlägen auch meines herzliebsten Herrn Ge-

mahls und meiner wohlmeinlichen getreuen Beförderung nicht mangeln".

Anna schickte auch selbst Hans von Berlepsch an den Landgrafen mit Heirathsvorschlägen, allein ihre Bemühungen waren vergeblich, Landgraf Wilhelm heirathete nicht zum zweiten Male.

Der nächste Fall beweist, daß Anna, von der Ueberzeugung der Heiligkeit des Ehebandes durchdrungen, für das Fortbestehn einer Ehe auch dann einzutreten sich für verpflichtet erachtete, wenn auch die eheliche Verbindung, um die es sich handelte, ihr an sich unerfreulich sein mußte.

Herzog Moritz von Sachsen-Lauenburg hatte eine Mißehe mit Catharina Spörk zu Dahlenburg* eingegangen, allein im Jahre 1583, kaum ein Jahr nach seiner Vermählung, verstieß er seine Gemahlin wieder. Seine Schwester, die Herzogin Dorothea von Braunschweig, suchte ihn bei Anna deshalb zu entschuldigen, indem sie schrieb (10. August 1583): „E. Ch. F. G. kann ich nicht verhalten, daß mir glaubwürdig ist zugeschrieben worden, daß mein Bruder Moritz seine Frau wieder hat von sich gethan und gedenkt sie auch nimmermehr wieder zu sich zu nehmen, denn sie soll es meinem Bruder gegeben haben, daß er sie so lieb gehabt hat**; ob es aber recht ist, daß mein Bruder sie von sich gethan hat, weil er sie zur Ehe genommen hat, das weiß ich nicht, das mag der liebe Gott wissen und bitte E. Ch. G. ganz freundlich, Ch. G. wolle mir doch Ch. G. Bedenken schreiben. Wenn es mit gutem Gewissen könnte geschehn, wäre ich wohl zufrieden, daß er ihrer mit gutem Gewissen loß wäre, denn der Freundschaft hat man nicht große Ehre".

Anna antwortete darauf (Schneeberg den 15. August 1583): „Was E. L. Bruder Herzog Moritz anlangt, hätte

---

* v. Behr, Genealogie der in Europa regierenden Fürstenhäuser, T. 115.

** Also ein Liebestrank!

ich S. L. wohl gönnen mögen, daß sie sich anfänglich besser bedacht und nicht allein sich selbst, sondern der ganzen Freundschaft nicht einen solchen Schimpf zugezogen, trage auch mit S. L. weil er meinen herzliebsten Herrn Gemahl und mir so nahe verwandt, ein freundliches Mitleiden, weil aber S. L. sich die Person wohlbedächtig trauen und zur Ehe geben lassen, und nun wieder verstoßen wollen, so weiß ich nicht, mit was Ehren und gutem Gewissen solches geschehn könne, oder was dies für ein Behelf sei, daß S. L. vorwenden, sie seien von der Person zu der Liebe verzaubert worden, denn können S. L. sie jetzt verlassen, so hätten sie sich erstmals derselben auch wohl enthalten können, weiß daher in dieser Sache, die ganz landkundig worden, nicht zu rathen, sondern S. L. mögen ihr Gewissen hierin selbst zu Rathe nehmen".

Beschäftigt finden wir Anna ferner in den Heirathsangelegenheiten des Grafen von Würtemberg, der „gern einen hübschen Kopf zu haben wünschte", sowie des Grafen Friedrich von Hohenlohe, dessen Verheirathung mit Elisabeth, der ältesten Tochter des Herzogs Wilhelm von Lüneburg sie glücklich vermittelte. Anna veranlaßte den Grafen Hohenlohe nach Zelle zu reisen „unter dem Vorgeben als wolle er den König von Dänemark besuchen". Zugleich instruirte sie den Herzog und die Herzogin von Lüneburg, wie sie sich gegen den Heirathscandidaten zu verhalten hätten. Sie schrieb (21. März 1584) u. a.: „sie möchten ihm alle gebührliche Ehre und allen günstigen Willen erzeigen, aber nicht alle ihre geliebten Töchter zugleich, sondern nur das älteste Fräulein mit sich zur Tafel nehmen", ein Rath, bei dem Anna wahrscheinlich die Besorgniß die Feder führte, es möge dem Grafen ergehn wie dem bekannten biedern Thier zwischen den beiden Heubündeln, und er vor der Schwierigkeit der Wahl unter mehreren schönen jungen Fürstinnen zu keiner Entscheidung gelangen. Auch an der Wiedervermählung des Herzogs Ludwig III. von Würtemberg (geb. 1. Jan. 1554)

nahm Anna lebhaftes Interesse. Seine erste, im Jahre 1583 verstorbene Gemahlin Dorothea Ursula, die Tochter Karls II. von Baden-Durlach, hatte ihm keine Kinder geschenkt und der junge Fürst dachte nach Ablauf der Trauerzeit an eine anderweite Vermählung. Er ward in seinen Bemühungen nicht nur von Anna, sondern von andern Fürstinnen, die mütterlich sich seiner annahmen, unterstützt, unter andern von der Gräfin von Henneberg. Man machte ihm verschiedene Vorschläge, allein ein unentschlossener Herr, vermochte er sich nicht zu entscheiden. Der Landgraf Wilhelm IV. von Hessen, der mit einer Schwester Ludwigs verheirathet war, schrieb deshalb an die Churfürstin Anna: „Wir befinden, daß unser Schwager der Herzog von Würtemberg, in dieser Sache fast vagabundus und von etlichen Sr. L. Räthen, die vielleicht um Corruption oder anderer Privataffect willen hier und dahin geneigt, noch irre gemacht: denn jetzt kommt Einer und schlägt S. L. Die vor mit großer Commendation, da kommt ein Anderer verachtet dies und bringt S. L. einen anderen Vorschlag und ist also ein seltsam Wesen, was wir uns nicht wissen daraus zu richten". Während Anna meinte, daß Ludwig endlich sich entschlossen habe und sich bemühte, ihm „an einem gewissen Ort zu einer Besichtigung zu verhelfen", erhielt sie zu ihrer großen Ueberraschung vom Herzog Johann d. J. von Holstein aus Sonderburg ein Schreiben vom 24. Octbr. 1584, nach welchem dort ein angeblicher Abgeordneter des Herzogs Ludwig erschienen war, um Einleitung wegen einer Vermählung mit der ältesten Tochter des Herzogs Johann, Dorothea (geb. 17. Jan. 1569) zu treffen. Das Schreiben mag, da es in genauem Detail die eigenthümliche Weise schildert, in welcher der Abgeordnete verfuhr, hier folgen. Der Herzog schrieb:

„Wir thun E. L. aller vertraulichst melden, daß dieser Tage als Herzog Wolfgangs Bote hier angelangt, eine fremde Person auch angekommen, selbander mit zwei reisigen Pferden und noch einem reisigen Knechte, welchen ihm die

Lübeckischen auf sein Begehren geleitsweise zugeordnet. Derselbige hat sich genannt Hans Winzelhauser von Eybenspach und alsbald begehrt, mit Unsern Secretarien zu reden. Denselben hat er erstlich berichtet, daß er ein Würtembergischer Diener wäre und auf dieser Reise bei Herzog Julio von Braunschweig rc. und dann in den Städten Lübeck und Hamburg allerlei zu verrichten und dieweil er in solcher Nähe, mit für seine Person dieser Oerter Gelegenheit auch zu besichtigen Lust gehabt, hätte er sich anher begeben und wäre Willens, seine Pferde nach einer so langen weiten Reise allhier ausruhen zu lassen. In solchem Gespräch hat er sich ferner dieses Orts, auch Unserer und Unseres Hofes Gelegenheit weitläuftig befragt, darnach auch Unserer Kinder und besonders des ältesten Fräuleins halber alle Umstände Ihres Alters, Gestalt und wie sie erzogen erkundigt und endlich gewünscht, Unsere Person, vornehmlich aber Unsere älteste Tochter zu sehn, und als sich dieses eben an einem Sonnabend begeben, folglich begehrt, desselben folgenden Sonntags mit in Unsere Schloßkirche zu gehn. Als Wir nun dessen berichtet und Unserm Diener befohlen, sich, jedoch unvermerkt, in weitere Kundschaft mit ihm zu begeben, ihn auch gleichfalls seiner Ankunft Wesens und Geschäfte zu befragen, da hat er sich jedoch in allem Vertrauen und höchstem Geheim kund gegeben, wie er Herzog Ludwig zu Würtemberg Diener und derselbige sein Herr, aus Anregung, Rath und besonderes Verlangen der ganzen Landschaft sich anderweit zu beheirathen bedacht wäre, wobei er mit sonderlichem guten Bedacht und Bewegniß weitläuftig angezogen, was großer Unruhe, Gefahr und Weiterung sich das ganze Land zu Würtemberg auf seines Herrn unverhofften unbeerbten Abgang zu besorgen. Und dieweil er neben Andern daselbst im-Lande seßhaft und seinem Herrn seiner Eidespflicht und Dienstverwandtniß nach zu solchem christlichen Fürhaben, gemeiner Landschaft zu Nutz, getreulich zu dienen schuldig wäre, möchte er wohl unsere älteste Tochter unvermerkt sehn, dafern ihm solches möchte

gestattet werden. Als Wir nun Unserm Diener erlaubt, ihn des folgenden Sonntags mit herauf in Unsere Capelle zu sich zunehmen, allda er Unsere Tochter von Angesicht wohl sehn könne, ist dasselbe also geschehn und hat er nach der Predigt sich wiederum in seine Herberge verfügt und als unser Diener ihm nachher wieder zugesprochen, vorige Meinung wiederholet, sich aber dabei keiner Schickung oder Befehls von seinem Herrn wollen vernehmen lassen (wiewohl ihm in solchem Gespräch unser Diener dasselbe wohl abmerken können) und ferner angezeigt, möchte er nur mit Uns zur Sprache kommen, so wollte er sich mit fernerer gebührlichen Unterredung gegen Uns zu erzeigen wissen. Als Uns nun auf solches sein Vorgeben der Sache mehr Grund zu haben verlangt, haben Wir ihn zu Uns herauf erfordern lassen, unter dem Schein, dieweil er sich für Herzog Ludwigs Diener ausgegeben und nach Verrichtung seines Herrn Geschäfte allhier angelangt und da Wir seines rc. Herzog Ludwigs Herrn Vatern sel. in Unserer Jugend, als Wir mit E. L. herzliebsten Herrn und Gemahl, dem Churfürsten zu Sachsen, einstmals auf dem Reichstage zu Augsburg gewesen, etzlichermaaßen Bekanntschaft gehabt hätten, daß Wir derowegen nicht unbillig Verlangen und Neigung trügen, Uns bei ihm in solcher guten Bequemlichkeit allerlei des Orts Gelegenheit zu erkundigen. Hierauf hat er sich nun eingestellt und an der Mahlzeit oder sonst in Unserer Junker Beisein nichts anderes als wie obgemeldet und er Unserm Diener zuerst seiner Reise halben angezeigt, vernehmen lassen. Dazwischen aber, wenn er Uns allein zu Worten haben können, Uns obgemeldete Meinung in gutem Vertrauen ganz unvermerkt eröffnet und sich dabei vieles großen Dinges zu getreuer Beförderung dieser Sache erboten, endlich aber von Uns unterthänigst begehrt, Unsere älteste Tochter auf etwa einem Saale nochmals unvermerkt in ihrer rechten Natur und Gestalt zu sehn. Als Wir aber Uns seines Anbringens, dieweil Wir keine gründliche Darthuung desselben oder be-

sondern Befehl bei ihm vermerkt, nicht fast viel angenommen, sondern damals beim Trunk solches Gespräch abgebrochen, hat er folgenden Tags Unserm Secretair nachfolgende vier Puncte auf einen Zettel verzeichnet und darauf Unsere Resolution begehrt, nämlich daß er Unserer ältesten Tochter Namen und Alter wissen möchte, zum Andern, was ihr Brautschatz sein solle, zum Dritten, daß er etwa auf einem Saal ihre Länge und Stärke sehn und zum Vierten ihre Contrefey mit sich bekommen möchte. Darauf Wir Uns erstlich solche Anmuthung gar fremd sein lassen, endlich aber nach vielem Bedenken und daß er sich diese Sache mit sonderm Fleiß angelegen sein lassen vermerkend, den einen Punct, daß er Unsere Tochter im Gehen und Stehen sehn möchte, bewilligt, aber doch hierin, allerhand Argwohn bei den Unsern zu vermeiden, diese Vorsichtigkeit gebraucht, dieweil er doch ohne dies seiner Pferde halben etliche Tage hier verziehn müssen, hat er des Mittwochs noch einmal Unsern Hofprediger hören wollen und als es Zeit gewesen in die Kirche zu gehn, hat ihn Unser Diener unter demselben Schein mit sich jen Hof genommen und vorerst auf die Kammer, darin Wir ihn zuvor zu Gaste gehabt, geführt, von welcher Kammer dann Unsere Gemahlin und Tochter sammt ihren Jungfrauen nach der Capelle zu vorübergehn müssen, daß ihm also in diesem Punct, wiewohl ganz unvermerkt, gewillfahret worden. Wir haben ihn aber selbst nicht weiter gesprochen, viel weniger Uns über dasjenige, was also wie obenberührt, vorgelaufen, im geringsten nichts weiter gegen ihn vermerken lassen. Nach solchem Allen hat er durch Unsern Diener diesen Abschied mit Uns genommen, daß er sich nun in aller Nothdurft genugsam erkundigt und Alles dermaaßen beschaffen gefunden, darob er ein gutes Genügen und Wohlgefallen trüge, er wolle nun dasselbige seinem Herrn getreulich und vertrauter Weise in Schriften und dergestalt vorbringen, wie einem ehrlichen Mann und getreuen Diener gebührte rc., vor allen Dingen auch gebeten, dieses Alles in höchsten Geheim zu

halten, dazu er denn auch nicht wenig von Unserm Diener höchlich ermahnt worden. Bei solchen oberzählten Geschichten aber hat er sich keines habenden Befehls geäußert, (ohne daß solches gleichwohl in Verfolgung allerhand Gesprächs wohl abzunehmen gewesen) sondern angezeigt, was er thäte, geschehe aus christlichem gutherzigen Gemüth gegen sein Vaterland, seine Herrschaft und dem ganzen Lande zum Besten, womit er also als er fünf Tage allhier verharrt, wiederum davon geritten und sonst in seiner Herberge bei männiglich einen guten Namen nachgelassen".

Am Schluß seines Schreibens bat der Herzog Johann die Churfürstin Anna um Ihren Rath, wie er sich ferner zu verhalten habe.

Anna suchte nun zunächst über die Persönlichkeit des mystischen Abgeordneten, dessen Namen ihr ganz unbekannt war, etwas Näheres zu erfahren. Sie schrieb deshalb an den Landgraf Wilhelm IV. von Hessen, der ihr aber meldete, daß ein Hans Winzelhauser von Eybenspach weder ihm, noch der Gräfin von Henneberg noch „Andern Schwäbischen von Adel" an seinem Hof bekannt sei, „wissen derohalben nicht", fügte er hinzu, „ob er mit rechten oder unrechten Dingen umgeht". Der Churfürstin war die Sache sehr unangenehm, sie vermuthete geheime, ihre Pläne durchkreuzende Cabalen. Auf die Mittheilung des Landgrafen Wilhelm erwiederte sie (14. Decbr. 1584): „Uns befremdet nicht wenig, daß solch ein Wintzelhauser, sein Name und Geschlecht Ew. L. und Ihren Dienern unbekannt, vielmehr aber wie eine fremde Person dieser Sachen so umständlich hätte Wissenschaft haben können und sich einer solchen Sache ohne Befehl so frech und durstiglich unterwinden dürfen. Sintemal wir dieselbe unseres Theils ganz geheim gehalten und anfänglich den Eltern selbst die Person, so in Vorschlag, nicht entdecken wollen, doch ist die Welt in jetziger Zeit arglistig und bös, oder es muß diese Person, so sich des Orts angegeben, vielleicht sonderlich dazu abgerichtet gewesen sein und sich mit einem

erdichteten Namen also verkleidet haben. Wir können auch wohl erachten, daß dem bewußten Herrn allerlei Vorschläge geschehn und S. L. dadurch irre gemacht worden". Dies zu verhüten, schlug sie dem Herzog Johann vor, mit seiner Gemahlin und ältesten Tochter an einem dritten Ort mit Herzog Ludwig zusammenzutreffen, wobei sie sich zur Vermittlerin erbot. Herzog Johann dankte ihr hierauf in einem Schreiben vom 3. Jan. 1585, daß sie sich „die christliche Sache aus schwesterlichem Gemüth habe befohlen sein lassen", bemerkte aber, „daß seit dem Abschied des Würtembergischen Dieners nichts ferner von dort an ihn gelangt sei, er daher den ganzen Handel Anna und Ihrem Gemahl anheim gebe". Die weitern Verhandlungen erledigten sich, da Herzog Ludwig sich am 10. Mai 1585 mit Ursula, Tochter Georg Johann I. von der Pfalz-Veldenz vermählte.

Kurz darauf, am 27. Juni 1585, wenige Monate vor ihrer letzten Krankheit, schrieb noch der Pfalzgraf Karl zu Birkenfeld an Anna, sie möge seine Schwestern, insbesondere die beiden jüngsten, Barbara (geb. 1559) und Marie Elisabeth (geb. 1561), nicht vergessen, eingedenk „dessen, was er ihrer künftigen Heirath halber in Dresden mündlich demüthig begehrt und gebeten, insonderheit es dahin dirigiren, ob eine Heirath zwischen Herzog Sigismund August zu Mecklenburg oder Herzog Johann Ernst zu Sachsen oder sonst an einen Ort, als wie er höre, noch ein Graf von Oldenburg solle ledig sein, und seiner Schwester einer möge getroffen werden. Wie die Jüngste geschaffen und wie sich verhalte, könne Anna durch Dr. Paul Vogel, der sie im vergangenen Winter in Zweibrücken gesehn, vernehmen".

Wegen Maria Elisabeth nahm der Pfalzgraf aber seine Bitte bereits am 15. Juli 1585 wieder zurück, da sie auf der Kindtaufe bei seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Johann zu Zweibrücken, in dem Grafen Emico von Leiningen „eine ansehnliche gräfliche Person kennen gelernt, von stattlichem

Vermögen, guten Herkommens und sonst dermaßen beschaffen, daß beide Theile Lust und Liebe zusammen tragen".

Auch in den vornehmen Häusern Schönburg und Solms finden wir Anna mehrfach bei Heirathsangelegenheiten mitwirkend, rathend und vermittelnd.

Im Jahre 1568 kam unter Anna's lebhafter Betheiligung eine eheliche Verbindung zu Stande zwischen dem Grafen Wilhelm von Honstein und einer Tochter des mit Dorothea geb. Reuß von Plauen vermählten Georg von Schönburg zu Glauchau und Waldenburg. Die Markgräfin Sabina von Brandenburg scheint die erste Anregung dazu gegeben zu haben. Sie schrieb an Anna, der Graf werde mit ihrem Gemahl nach Dresden kommen, Anna möge „seiner Sachen nicht vergessen". Die Churfürstin antwortete hierauf (16. Mai 1567): „ich erfahre auch gern, daß Graf Wilhelm anher komme und wollen die bewußte Person auf dieselbige Zeit auch zu uns bescheiden und soviel Gott vorsehn und beide Theile aus freiem guten Willen Neigung zu einander tragen, gern befördern helfen". Es gab aber doch, wie es scheint, manche Schwierigkeit zu beseitigen, denn die Markgräfin bemerkte in einem Briefe vom 13. Juni 1567 mit Beziehung auf diese Angelegenheit: „wir haben ungern vernommen, daß solches durch Verhinderung des bösen Feindes hätte sollen aufgezogen werden und nit seinen Fortgang gewinnen". Indessen Anna wußte jedoch „den bösen Feind" mit Amors Hülfe zu besiegen, die Verlobung fand statt. Die Frau von Schönburg aber schrieb, als die Zeit der Trauung herannahte, an die Churfürstin im Vertrauen auf ihre theilnehmende Gefälligkeit: „E. Ch. G. wolle mir im Geheimen eine Decke auf das Brautbett leihen, denn ich habe nicht mehr denn eine Decke, die taugt nicht dazu und ein Halsperlein, das ich meiner Braut am Hochzeitstage könnte anhängen, damit sie auch ein wenk (wenig) geschmückt könnte werden, es soll aber, Gott will, solches alles Ew. Ch. G. ohne allen Schatten (Schaden) wiederzukommen". Anna

erfüllte auch bereitwillig die Bitte der Dame, mit der sie überhaupt in sehr freundschaftlichem Verhältniß stand, wie die vielen an sie gerichteten Briefe beweisen. Sie übersendete eine „Decke über ein Bett von goldnem Tuch und eins ihrer besten Halsbänder mit einem anhängenden Kleinod, auch einen Kranz für den Bräutigam und ein Kleid für die Braut", allein der Ueberbringer der Gegenstände verspätigte sich und die Sachen gelangten erst an ihren Bestimmungsort, „als der Hochzeitszug aus der Kirche kam und die Kränze schon vergeben waren".

Ihre aufrichtige fortdauernde Theilnahme an dem Ergehn der jungen Frau bethätigte Anna auch bei deren erstem Wochenbett. Der Graf von Honstein beabsichtigte seine Gemahlin, die bei ihrer Mutter zum Besuch war, in seine Heimath zurückzuführen, während Mutter und Tochter wünschten, daß die Letztere ihre bevorstehende Niederkunft in Glauchau abwarten möge, um der Pflege der Mutter zu genießen, welche wegen ihres Befindens eine größere Reise zu unternehmen außer Stande war. Anna übernahm die Vermittlung, und bat den Grafen, er möge seine Gemahlin bei ihrer Mutter lassen, indem sie hinzufügte: „wir versehn uns, weil wir diese Heirath so viel an uns gnädigst befördert und halbe Mutter des Orts sind, ihr werdet uns diese erste Bitte, die wir auch sowohl als eurer Gemahlin zum Besten meinen, gutwillig gewähren, auch hierin ihre Mutter freundlich bedenken, das wollen wir euch hinwieder in aller Gebühr günstig beschulden, zweifeln auch nicht, da ihr es selbst vernünftig bedenken werdet, ihr werdet uns dieser Erinnerung und Bitte mit der Zeit dankbar sein" (29. April 1569).

Das Jahr darauf bewarb sich ein bereits in den Jahren vorgerückter Wittwer um eine andere Tochter Georgs von Schönburg. In diesem Fall rieth aber die Churfürstin (Grimma den 23. Novbr. 1570) den Eltern ab mit den Worten: „wüßte ichs euch und eurer Tochter nicht zu rathen,

ein solch jung und hübsch Mensch unter so viel Stiefkinder zu stecken, sonderlich weil der Herr gar ungesund und schwach sein soll und wäre zu besorgen, wenn es etwa gleich ein Jahr oder zwei währte, daß hernach eure Tochter eine Wittwe und unversorgt unter soviel Kindern sein müßte". Die Churfürstin hatte aber auch gleich einen andern Vorschlag zur Hand; sie fuhr fort: „ich will euch aber, als meiner lieben Gevatter nicht verhalten, daß ich jetzt allhier mit der Gräfin von Solms von einem andern Vorschlag mit gedachter euern lieben Tochter und ihrem ältesten Sohn in gutem Vertrauen geredet, auch die Sache soweit gebracht, daß sie mir den Handel mehren Theils mächtig heimgestellt. Nun achte ichs wahrlich für eine sonderliche Schickung Gottes, sintemal ihr Sohn eure Tochter für das auch lieb gehabt und eine sonderliche Lust zu ihr getragen, daß sie ihm noch bescheert sein würde. Ich will es auch euch und eurer Tochter aus treuem Gemüth gnädigst gerathen haben, daß ihr solches nicht ausschlagt, denn ihr wisset, daß er einen frommen Vater gehabt und ihr eine gottesfürchtige fromme ehrliebende Schwieger bekommt, und ob ihr vielleicht möchtet die Gedanken haben, er würde sie nach ihrem Einbringen so hoch und gleichmäßig nicht beleibdingen können, das wäre meines Erachtens nicht zu scheuen, denn er müßte sie zum wenigsten wie es draußen landgebräuchlich beleibdingen, was sie dann über das hätte, das wäre ihr zum Besten, und zweifle nicht, wenn sie Gott Beide mit Kindern segnen würde, sie würde ihren Kindern auch nicht mißgönnen, daß sie wohl versehn wären. Da ihr nun mit diesem Vorschlag zufrieden und mir die Sache mehrentheils auch mächtig heimstellen wolltet, wie ich denn euch, als meiner lieben Gevatterin treulich rathe, so wollte ich leicht zum Handel kommen und die Dinge vollends zu Werke bringen und richtig machen, denn ich mag euch nicht bergen, daß gedachter Graf kürzlich an meines herzlieben Herrn Hof ziehn und eine Zeitlang nach seiner Gelegenheit daran bleiben wird".

Im Winter kam das junge Paar sich aber noch nicht näher, erst ein Brief der Gräfin Solms vom 24. Octbr. 1571 meldet über den Fortgang der Herzensangelegenheit: „Am nächst vergangenen Freitag bin ich jen Glauchau kommen, sammt meinem Sohn und sind dablieben bis gestern ꝛc. So viel aber die Sache Ew. Ch. G. bewußt, belangt, hoffe ich, es stehe die Sache auf beiden Seiten recht, denn sie haben selbst mit einander geredet und lasse mich gänzlich bedünken, daß keines kein Mißfalln an dem andern habe und sind gar liebe Schwester und Bruder worden ꝛc. Er war erstlich gar blöde, so blieb sie auch dabei, daß er jung wäre und vielleicht nicht große Liebe zu ihr haben möchte, sie haben sich aber nun so einander beredet, daß sie auch ein Ringlein zum Gedächtniß von ihm hat angenommen, hoffe der allmächtige Gott werde die Herzen also zusammen verbinden, daß mit der Zeit auf beiden Theilen Ew. Ch. G. sie in aller Unterthänigkeit danken werden der gnädigen Beförderung, so kann Ew. Ch. G. ich auch nit genugsam danken, denn sie ist gar eine herzlich liebliche, fromme, tugendhaftige Person, daß nicht Wunder ist, daß ihrer Viele sie begehrt haben. So Gott Gesundheit verleiht, wird er sich sobald er kann, wieder in seinen Dienst stellen und sie dann auch wieder besuchen und noch bessere Kundschaft machen“.

Auch die Tochter der Gräfin Solms suchte Anna frühzeitig zu versorgen, so frühzeitig, daß die Gräfin ihr auf den ersten Heirathsvorschlag zu erwiedern hatte: „E. Ch. G. soll in Unterthänigkeit nit verhalten, daß meine Tochter am negst vergangenen Palmtage erst 13 Jahr alt worden, daß ich nit gern zugeben wolt, das sie noch in drei Jahren solt vergeben werden“. Daß Anna aber ihren Versuch bald wiederholte, beweist ein Brief der verwittweten Gräfin Agnes von Solms, welche aus Laubach den 17. Juli 1573 schrieb: „Auf Ew. Ch. Gnaden Befel hab ich mit Graf Ernst zu Solms seiner Tochter halben geret, hat er sich underthenig bedankt, das Ew. Ch. Gn. der Seinen also in Gnade gedenken und sich

den Handel nit übel gefallen lassen, so ferne die Perschonen einander gefallen würden, wen sie einander sehn, nu haben sie iz einander gesehn, aber das Freylein ist noch seer klein, kan nit wissen, ob es dem Herrn auch gefallen mecht, noch ein Jar oder etwas mher zu warten, sie ist uff finsten 14 Jar alt worden, sie hat auch itzt das Herzbochen, das sie gar bleich ist 2c., es ist sunst ein fein, from, wolgezogen Freylein, ist es ir selig, wirdt es got also schicken, daß ein Fortgang gewin, ich wil gern das Best darbey thun".

Auch Georg von Schönburg, dessen wir bereits gedacht haben, versorgte Anna, als er Wittwer geworden, mit einer andern Gemahlin, die sie ihm allerdings erst nach vielen Bemühungen zuführen konnte. Sie beauftragte zunächst im Jahre 1580 den Hauptmann zu Quedlinburg, Hans von Wolf, er möge auf geschickte Weise Verhandlungen einleiten zu einer ehelichen Verbindung „des wolgebornen Herrn Georg von Schönburg, Burgherrn zu Glauchau und Waldenburg" und der Wittwe des Grafen Caspar Ulrich von Reinstein, Katharina Agathe geb. von Putbus. Anna schickte deshalb dem Hauptmann einen Empfehlungsbrief an die Schwester des verstorbenen Grafen von Reinstein, die Gräfin Elisabeth von Reinstein, Aebtissin zu Quedlinburg, welche denn auch „ihre besten Dienste zusagte, die sie dem heiligen Ehestand zu Ehren schuldig sei". Allein die Gräfin Katharina Agathe zeigte sich nicht geneigt, ihren Wittwenstuhl zu verrücken, wiederholte vielmehr in Briefen an Anna, „sie denke ihr Lebelang sich nicht wieder zu verheirathen". Die Aebtissin zu Quedlinburg nahm nun ihren Oheim, den Grafen Martin von Honstein, zu Hülfe, schrieb auch der Churfürstin, wenn sie selbst mit ihr rede, werde sich der Widerstand der Gräfin schon beseitigen lassen: Letztere besorge insbesondere, sie werde dem Herrn von Schönburg, der sie mehrere Jahre nicht gesehn, nicht mehr gefallen: „denn der Kalk wäre ihr vom Gesichte sehr abgefallen". Im Mai 1581 kam denn auf Anna's Aufforderung die Aebtissin mit ihrer Schwägerin

nach Dresden und diesmal sah die Churfürstin ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Am 17. Juli 1581 fand die Vermählung der verwittweten Gräfin Katharina Agathe von Reinstein mit dem Herrn von Schönburg statt. Die Neuvermählte, die sich bewußt war, einen lebhaften Wunsch der Churfürstin erfüllt zu haben, beanspruchte aber als — allerdings eigenthümliche — Gegengefälligkeit bald nach ihrer Verheirathung von Anna eine Flasche Aquavit.

Wenn wir aber sehn, wie eifrig Anna in ihrer Thätigkeit als Ehestifterin in weitern, ihr entferntern Kreisen war, so läßt sich denken, daß ihre unmittelbaren Umgebungen durch diese ihre Lieblingsbeschäftigung noch lebhafter betroffen wurden, so daß Manchem, der eben nicht geneigt war, sich in die süßen Fesseln des Ehestandes schlagen zu lassen, Anna's Bestrebungen und Anmuthungen wohl etwas beschwerlich fallen mochten. Ihre Hofjungfrauen aber hatten eine äußerst günstige Stellung; die jungen Damen, welche das Glück hatten, in Anna's Nähe an den Hof gezogen zu werden, waren sicher, daß sie nicht zur Ehelosigkeit würden verurtheilt werden, denn Anna bestrebte sich unermüdet sie zu versorgen, sie stattete sie aus, richtete ihnen die Hochzeitsfeier aus. So lesen wir denn, daß im Jahre 1557 vier Hoffräulein auf einmal sich vermählten,* ein erfreuliches Ereigniß, das mit einem Ritterspiel gefeiert wurde. Mehr Schwierigkeiten fand Anna, als sie eine ihrer „Cammerjungfrauen", Namens von Salhausen zu verheirathen wünschte, die, wie Anna schrieb, „nun lange Zeit in unserm Frauenzimmer gedient". Gerade der Umstand aber, der sie der Churfürstin werth machte, daß sie ihr viele Jahre treue Dienste geleistet, war vielleicht am wenigsten geeignet, der Dame, die demnach wohl längst über die Jugendblüthe hinaus war, einen Freier zuzuführen. Die Churfürstin glaubte aber, daß sie eine ganz geeignete Partie sein müsse für den wohlhabenden

---

* Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", II. 19.

Rittergutsbesitzer, Hans von Kötteritz. Er war aber ein etwas blöder Schäfer, ein alternder Junggeselle, dem es wohler war in der Stille des Landlebens, als im Geräusch des Hofes: an diesem ließ er sich selten sehn und so bekamen denn Hans von Ponikau auf Pomsen und dessen Ehefrau, Elisabeth, den Auftrag, Kötteritz für jenen Heirathsantrag zu gewinnen. Hans von Ponikau schrieb über die ersten Einleitungen am 27. Juli 1567 an die Churfürstin: „ich habe Deroselben Befehl nach, Hans von Kötteritz kurz verrückter Zeit zu mir anher gegen Pomsen beschieden und nicht unterlassen, den bewußten Handel mit ihm in Beisein meines herzlieben Weibes zu bereden. Weil ich denn vermerkt, daß er sich noch zur Zeit mit Niemand in eheliche Besprechung eingelassen, habe ich ihm, als für mich, die Person namhaftig gemacht, mit nothdürftiger Anführung, warum ich es dafür hielt, daß ihm an diesen Ort zu heirathen ganz rathsamlich und wohl gethan sein sollte, gleichfalls hat mein Weib ihm nach aller Länge zu Gemüth geführt, warum er Gewissens halber und sonst, diese Sache, seine Verheirathung belangend, nicht ferner in langen Kasten legen, auf junge und reiche Personen sehen, sondern eine solche Person annehmen sollte, die gottesfürchtig, ehrlich und fromm wäre, die ihn auch, als nunmehr einen ziemlich betagten Gesellen, mit gutem herzlichen Willen hinwieder gern haben, sich auch in der Haushaltung und sonst nach seinem Willen richten und schicken, welches eine sehr reiche und junge schwerlich also thun, sondern vielmehr auf Geschmuck, Tanz und Spazierenfahren gesinnt sein möchte, denn bei ihm in der Haushaltung stetig zu bleiben. Nachdem er aber die Person, wie er berichtet, hiebevor nicht gesehn, vielweniger, daß er mit ihr bekannt, und er auch dafür hielt, daß sie ihn hinwiederum nicht kenne, und Solches eine solche Sache wäre, die billig zu bedenken, hat er gebeten, der Sache so lange einen Anstand zu geben, bis er etwa zu gelegener und bequemer Zeit die Person anfänglich selbst sehen und ihrer auch deren Freundschaft halben

doch unvermerkten Bericht und Erkundung nehmen könne: alsdann wolle er sich darauf gegen mich seines Gemüths endlich erklären und nicht zweifeln, Gott der Allmächtige werde weiter Gnade verleihen, da es ihnen beiderseits zu Seligkeit, Ehren und Wohlfahrt gereichen sollte, daß sie selbst persönlich mit einander reden und also in dieser Sache ferner verfahren werden möchte. Weil ich denn dieses sein Suchen nicht für unbillig erachtet, habe ich auf diesmal auch dahin gestellt und ihm gesagt, er solle Gott treulich anrufen, den Handel auch für seine Person nicht weitläuftig machen, so hätte ich keinen Zweifel, seine Allmächtigkeit würde Gnade verleihen, daß diese Heirathssache zu einem christlichen guten Ende möge gebracht werden. Was ich für meine Person ferner dabei thun könnte oder möchte, sollte an meinem möglichen Fleiße nicht erwinden".

Ponikau hatte, wie wir sehn, Hans von Kötteritz die Sache möglichst mundgerecht gemacht und es schien denn der Weg angebahnt, allein alte Junggesellen waren schon damals ebenso bedenklicher Natur, als sie es jetzt zu sein pflegen, und ebenso schwer als jetzt einzufangen und in Hymens Fesseln zu schlagen. Kötteritz ließ den Sommer vergehn, ohne weitere Schritte zu thun. Die Churfürstin ward ungeduldig und erließ im Herbst 1567 ein Monitorium an Hans von Ponikau, „er möge Kötteritz wieder an die Angelegenheit erinnern". Ponikau meldete denn unter dem 8. Octbr. 1567: „Kötteritz hat sich damals vieler Commissionen und Geschäfte halben, die ihm auferlegt worden wären, entschuldigt, sich aber daneben erboten, sich zu mir zu verfügen. Demnach ist er gestrigen Tags auf mein ferneres schriftliches Anhalten zu mir anher kommen. Als habe ich nicht unterlassen, diese Dinge neben meinem herzlieben Weibe wiederum bei ihm, wie anfänglich geschehn, zu erinnern, auch dabei allerlei zu Gemüth zu führen, warum er diese Heirathssache, welche für ihn gewißlich ganz wohl sein, auch zu ewiger und zeitlicher Wohlfahrt, da er sie verfolgte, gereichen würde, nicht in

Weitläuftigkeit oder in Wind schlagen sollte und ob er wohl dagegen Allerlei vorgewendet, daß ihm sonst auch allerlei Handwege fürgestanden und er seine Gelegenheit billig hierin bedenken müsse, so ist ihm doch durch mein Weib und mich hinwieder soviel angezeigt worden, daß er letztlich den Handel gleichwohl nicht so gar weit geschlagen, zuvörderst weil ihm hierbei vermeldet wurde, daß Ew. Churf. Gn. sie um ihrer getreuen Dienst und Wohlhaltens willen gern wohl versorgt wissen wollten: er hat aber hinwieder vorgewendet, daß er die Jungfrau nicht kenne, sie ihn auch vielleicht nie gesehn, könne er sich dies mal, wie er am letzten Mal auch also verstanden, in nichts Schließlichs einlassen, mit Bitte, ihm solches nicht zu verargen. Damit aber dieser Handel nicht in die Länge verzogen werde, haben wir uns dahin verglichen, daß er den 3. November zu Dresden sein, sich bei mir angeben solle, so wolle ich darauf gedenken, daß er sich nicht allein mit der Jungfer ersehn, sondern auch freundlich besprechen und unterreden möge, der unzweiflichen Zuversicht, wenn Solches geschehe, zuvörderst aber, da gar der Allmächtige hierum von Herzen angerufen, welches er für seine Person als ein Christ, desgleichen auch der andere Theil, würde zu thun wissen, seine göttliche Allmächtigkeit werde Gnade verleihn, daß die Heirathsache zu einem christlichen, guten, fruchtbaren Ende gerathen möchte. Da sich aber über Zuversicht, nach gehaltener Besichtigung und Gespräch zutrüge, daß ein oder der andere Theil zu solcher Vermählung nicht Lust hätte, sollten die Dinge durch sie beiderseits durch mich, als den Unterhändler, in guter Geheim und Stille also gehalten werden, daß keinem Theil Schimpf, Hohn noch Spott daraus erfolgen sollte".

Auf ähnliche Weise nahm sich Anna im Jahre 1578 ihrer Kammerjungfrau von Friesen an. Sie schrieb an Thilo von Trotha zu Weida, „er möge darauf bedacht sein, daß dieselbe, welche ihr eine Zeit treulich gedient und sich ehrlich und frommlich erhalten, mit ehrlicher Heirath im

Voigtland oder anderswo versehn werden möchte". Thilo von Trotha antwortete aber, „daß er mit allem Fleiß nachgedacht, auch zwei eheliche Vorschläge in seiner Gegend gehabt, allein die Beiden hätten sich kurz zuvor an andern Orten eingelassen". Er versprach aber, seine Nachstellungen nach heirathsfähigen und heirathslustigen Junggesellen fortzusetzen. Zugleich nahm die Churfürstin aber sogar die Hülfe eines Justizbeamten in Anspruch, den sie in das Geheimniß zog. Sie schrieb an den Amtmann zu Schwarzenberg, Hans von Carlowitz: „Wir haben Deine Antwort der bewußten Sache halber, so wir Dir vertraut, zu Handen empfangen und ob wir wohl mit solcher Deiner Verrichtung noch zur Zeit zufrieden sein können, so dünkt uns doch, wenn Du Dir diese Sache dermaßen wie wir Dir wohl zugetrauet, hättest befohlen sein lassen, Du hättest es wohl auf andere Wege richten können. Da Du auch nochmals Lust dazu hättest und Dir diese Dinge treulich wolltest angelegen sein lassen, zweifelt uns nicht, es würde wohl einen glücklichen Ausgang gewinnen, begehren derhalben gnädigst, Du wollest nochmals solche Sache unserer zu Dir habenden gnädigsten Zuversicht nach, aufs treulichste und fleißigste befördern und auf Mittel und Wege bedacht sein, wie die bewußten Personen einander zu sehn bekommen und uns auch was Du ferner diesfalls ausrichten wirst, förderlichst zu erkennen geben".

Den vereinigten Bestrebungen gelang es denn auch, dem Fräulein zur Brautkrone zu verhelfen: zur Fastnacht 1579 fand ihre Vermählung bei Hof statt, wir ersehn aber den Namen des Glücklichen nicht, dem sie die Churfürstin zugeführt hatte.

So lebhaft aber Anna sich bestrebte, ihre Hoffräuleins in der Ehe zu versorgen, so wenig erkannte sie ein solches Bedürfniß an bei den Hofmeisterinnen. Diese wurden in der Regel gewählt aus dem Kreise älterer adliger Wittwen und Anna scheint der Ansicht gewesen zu sein, daß sie mit der

Annahme der Function zugleich stillschweigend das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt hätten. Anna, die sonst in allen andern Fällen jede neue Ehe mit Freuden begrüßte, schreibt, als eine Hofmeisterin, die sie ihrer Tochter, der Pfalzgräfin Elisabeth ausgemittelt hatte, treuloser Weise zu einer zweiten Ehe verschritten war, der Gräfin von Hohenlohe ganz bitter (18. Septbr. 1582): „Wir haben nicht gern gehört, daß J. L. Hofmeisterin wiederum gefreit hat. Wir gönnen ihr zwar nichts Böses, da sie aber der Mann weidlich abbläuete, wie sie zu besorgen, daß geschehn möchte, könnten wir kein sonderliches Mitleiden mit ihr haben, denn wir noch nicht erfahren, daß eine Hofmeisterin sich wieder verheirathet hätte".

Bei den unverkennbaren Schwierigkeiten, mit welchen Anna, wie wir gesehn haben, bei ihren Bemühungen, ihre Hofjungfrauen unter die Haube zu bringen, bisweilen zu kämpfen hatte, bei dem schon damals, wie sich zeigt, unverkennbaren Mangel an épouseurs, mußte denn die Sendung eines solchen aus dem Auslande, welche der Pfalzgraf Johann Casimir vermittelte, Anna höchst erfreulich sein. Der Pfalzgraf schrieb nämlich am 24. Febr. 1581 an den Churfürsten August: „Werner von Lützelburg ist des Fürhabens, sich unter Ew. L. Gebiet niederzulassen und in den Stand der heiligen Ehe zu begeben". Die Bitte des Pfalzgrafen ging dahin, man möge Lützelburgs Vorhaben befördern und ihm die Hand bieten, „daß er sich in seiner Gelegenheit nach, in ein ehrliches adliges Geschlecht verheirathen möge", ein Wunsch, der von Anna bereitwilligst erfüllt ward.*

Noch aus den letzten Lebensjahren Anna's finden wir eine Danksagung der Euphemia von Hirschfeld an Anna, daß sie „den Cammerjunker Wolf Ernst von Wolframsdorf mit ihrer Tochter aus gnädigsten Willen und besondern

---

* Werner von Lützelburg ward im Jahre 1597 zum Kammerjunker und Hofjägermeister ernannt: er starb 1617.

gnädigsten Bedenken ehelich verheirathen und ihnen ihren hochzeitlichen Ehrentag gnädigst ausrichten lassen" (7. Octbr. 1583).

Daß Anna übrigens ihre vermittelnde Thätigkeit nicht bloß auf die höhern Stände beschränkte, sondern mit Rath und That, insbesondere auch durch Beihülfe zur Ausstattung unbemittelter ehrbarer Mädchen, auch den mittlern und untern Ständen zur Seite stand, bestätigen Druckschriften,* wie mehrfache uns vorliegende Briefe. Wie allgemein dies im Volke bekannt war und wie weit man dabei in den Ansprüchen an die Churfürstin ging und ihr vertraute, bewies auf eine originelle Weise der Erbrichter zu Augustusburg Hans Richter der Jüngere. Unter der glaubwürdigen Versicherung, „daß er gute Neigung habe sich in den Ehestand zu begeben", wendete er sich unmittelbar an die Landesmutter mit der Bitte, sie möge ihm zu einer Hauswirthin verhelfen. Anna ging auch bereitwillig auf das Gesuch ein und ließ ihm durch den Schösser zu Augustusburg erwiedern, „daß er sich nach Gelegenheit anher (nach Dresden) begeben und bei uns anmelden lassen möge, wollen wir ihm unserer Dienerinnen eine vorschlagen, sehn und sich mit einander bereden lassen und da sie ihm gefällig uns auf sein Anregen weiter gegen ihn zu erklären wissen" (7. Jan. 1585). Einen andern Fall, den des Hofpredigers der Pfalzgräfin Elisabeth M. Hofmann, haben wir bereits im zweiten Abschnitt erzählt. Auch der Dr. Balthasar Schelhammer zu Leipzig versicherte, daß er sich „auf J. Ch. G. gnädige Vorsorge und Bedenken, so J. Ch. G. durch die Frau von Schönburg melden lassen", mit Dr. Blasii Grunewald nachgelassener Tochter verlobt habe, woran er die Bitte um ein Stück Wild zum Hochzeitsfeste knüpfte (1572). Noch weiter ging der Hofprediger Wagner. Als er sich mit der Tochter des Benedictus Thola,

* Miscell. Saxon. XII. 91. not. *. Archiv für die Sächsische Geschichte, I. 119.

„der in der Schloßkirche mit großem Fleiß als ein künstlicher und berühmter Instrumentist gedient", im Jahre 1572 verheirathen wollte, stellte er der Churfürstin vor: „daß wir beiderseits zu Dresden keine Freundschaft haben, welcher Sorge und Mühe wir uns in Ausrichtung der Wirthschaft hätten zu vertrösten, so habe ich auch meines Alters und Amts halber allerlei Bedenken mit Hochzeitsgepränge, wie es allda bräuchlich, mich einzulassen, ich will geschweigen der großen Versäumniß, so mir an meinem Studieren und Beten, auch der Zerrüttung meiner Bücher, so mir daraus erfolgen würde, wenn ich in meinem Häuslein die Hochzeit auszurichten, mich unterstehn wollte". Man sollte meinen, diese bewegliche Einleitung habe zu einer Entschuldigung führen sollen, daß der Hofprediger seine Hochzeit, gegen die Dresdner Sitte, in aller Stille feiern wolle, dies lag aber nicht im Entferntesten in der Absicht des geistlichen Herrn, er wünschte in aller Bescheidenheit nur — um der Zerrüttung seiner Bücher vorzubeugen, — daß Anna die Hochzeit ausrichten möge und „Gott dem Allmächtigen zur Danksagung für glückliche Wiederkunft von ihrer Reise, auch dem heiligen Predigtamt, ihm und seinen Vertrauten zu Ehren, mit einer Abendmahlzeit mit den Hofjunkern und Dienern, seinen Ehestand gnädigst befördern wolle, so wolle er auf dieselbe Zeit seine Vertrauten neben seinen Kindern dahin beschicken".

Das Verlangen des Hofpredigers konnte übrigens damals keineswegs als so anmaßlich betrachtet werden, als es in der Jetztzeit erscheinen würde, da die Geistlichen dem Churfürsten sehr nahe standen* und es auch sonst häufig vorkam, daß die Hochzeiten Adliger oder höherer Beamten bei Hof ausgerichtet wurden. Als im Jahre 1577

* So schickte August am 14. Febr. 1566 „dem Herrn Daniel und andern Dienern des göttlichen Wortes in der Pfarrkirche zu Dresden einen frisch gefangenen Hirsch zur Bezeigung seines gnädigen Gemüths" mit dem Zusatz, „den wollet in Fröhligkeit mit einander genießen".



eine Dienerin Anna's sich mit dem Pfarrer zu Radis Joachim Ruel verheirathete, schenkte die Churfürstin der Braut „ein Ehegeld und den Brautrock", dem Pfarrer aber zehn Ellen Tuch zu einem Rock und „2 Thaler zum Macherlohn und Zubuße, wenn er an den 10 Ellen Tuch zu einem Rock nicht genug habe". (Der Herr Pastor muß ein sehr umfänglicher Herr gewesen sein!) Die Hochzeit ward von Anna in Annaburg ausgerichtet und der Bräutigam erhielt die Aufforderung, Tags zuvor dort bei der Churfürstin einzutreffen „mit seinen Freunden etwa einen Tisch voll". Auch der Landsknechtshauptmann auf der Pleißenburg Peter Cäsar erhielt zu seiner Hochzeit „ein Ehrenkleid von schwarzem und gelbem Sammet zu Hosen und Wamms nebst anderm Zubehör" (1569). In zahllosen andern Fällen erfolgten Beiträge in Naturalien, an Wild, eingesalzenem Fleisch, Bier, Wein 2c. zum Hochzeitsmahl. So erhielt u. a. der Kanzleischreiber Franz Gruner im Jahre 1557 „zu seiner hochzeitlichen Ehren", einen Ochsen von den zu Torgau befindlichen, „doch nicht den besten", wie das Rescript besagte, ferner 30 Scheffel Hafer, 2 Centner Karpfen, ein Faß Landwein und ein Faß Torgauer Bier, ein Hochzeitsgeschenk, das jetzt, den Ochsen an der Spitze, immerhin als eine, wenn auch willkommene, doch eigenthümliche fürstliche Gabe betrachtet werden würde.*

Wir dürfen übrigens nicht verkennen, daß in vielen solchen Fällen Anna's Trieb „dem heiligen Ehestand zu Ehren" zu wirken, Hand in Hand ging mit ihrer Mildthätigkeit, ihrer aus vollen, warmen Herzen fließenden werkthätigen Theilnahme an dem Wohlergehn Aller, welche mit ihr in Berührung kamen, aus ihrem Mitgefühl an Anderer Freuden und Leiden, ein Zug ihres Herzens, dem sie vorzugsweise

* Geringere Leute erhielten auch geringere Gaben, so ein Fuhrknecht $1/_4$ Bier, 1 Flasche Wein, 3 Essen Wildpret (1572).



den schönen Beinamen „Mutter" Anna verdankt. Obgleich die große Mehrzahl der Fälle, in denen sie helfend und rathend einschritt, zu einer schriftlichen Correspondenz keine Veranlassung bieten mochte, so finden wir doch einige urkundliche Belege.

Im Jahre 1559 starb in Dresden ein armes Ehepaar, mit Hinterlassung von fünf hülflosen kränklichen Kindern. Anna übernahm das Jüngste selbst zur Erziehung und Versorgung und auch für die andern ward auf churfürstlichen Befehl gesorgt, in dem es heißt, „weil wir aus obliegendem Amt und christlicher Liebe uns schuldig erkennen, daß arme, elende, gebrechliche Waisen versorgt, ernährt und erzogen werden". Als Dr. Hieronymus Weller im Jahre 1569 krank war, suchte ihn Anna durch die Versicherung zu beruhigen, „er solle sich nicht bekümmern, sie wolle Mutter und Vater sein und sich seine Kinder lassen befohlen sein". Auch Dr. Valentin Schindeler in Torgau dankte ihr (1574), „daß sie sich seines Weibes in ihrer Schwachheit angenommen, sie eine Zeitlang mit Kost und Arznei versorgt und ihr rathen und helfen lassen". Ebenso beweist ein Brief, den sie am 3. Jan. 1580 an den Kammersecretair Jenitz richtete, wie sie bemüht war, mit mildem Trost und frommen Worten einen Bekümmerten aufzurichten. Er lautete: „Gleich als wir diesen Brief zusiegeln laßen, haben Wir aus dem Schreiben, so Du an Unsern geliebten Herrn und Gemahl gethan, mitleidlichen vernommen, daß Dein liebes Weib übel zu baß und ziemlich ungeschickt sein soll, demnach gesinnen und erinnern Wir Dich hiermit gnädigst, Du wollest Dich desfalls als ein Christ selbst moderiren und Dir solche väterliche Heimsuchung mit Bescheidenheit zu Herzen gehn laßen und nicht so heftig darüber bekümmern und Dich selbst abmatten, denn der Gott, welcher euch beiden dies Kreutz auferlegt, kann es wiederum von euch nehmen und euch euern Kinderlein zum Besten, noch lange Zeit fristen und erhalten. Darum wirst Du ohne unsere gnädige und wohl-

meinende Erinnerung, Dich aus Gottes Wort zu gedulden wissen".

Entsprach es übrigens der Sitte der damaligen Zeit, daß höhergestellte Personen den Landesherrn oder die Landesfürstin zur Theilnahme an Hochzeitsfesten einluden oder zu Gevatter baten, so mußten Anna's im ganzen Lande bekannten Ansichten über die Heiligkeit der Ehe ganz besonders dazu auffordern, sie bei solchen Veranlassungen zu betheiligen. Sie ward insbesondere unzählige Male von Hoch und Niedrig darum ersucht, Pathenstelle zu vertreten. Sehr häufig that sie dies persönlich,* wenn sie behindert war, entschuldigte sie sich ausführlich und ließ sich durch eine Edelfrau vertreten. Das Pathengeschenk blieb aber nie aus, bestehend entweder in einem Silbergeschirr oder auch selbst bei Höhergestellten in Geld; z. B. als Asmus von Carlowitz Anna 1575 zu Gevatter gebeten, beauftragte sie dessen Schwägerin mit ihrer Vertretung und schrieb an Carlowitz dazu: „schicke Dir hierbei 20 fl. davon sie 10 fl. dem Kinde einbinden, 10 fl. Deinem Weibe aufs Bett von unsertwegen neben gewöhnlichem Glückwunsch verehren möge". Solche Vertretungen mit dem Auftrag, ein Ehrengeschenk zu übergeben, waren denn auch bei den Einladungen zu Hochzeitsfesten üblich. Bei vornehmen Personen bestand das Ehrengeschenk in der Regel in einem werthvollen Silberstück. So erhielt der Jägermeister Oswald von Carlowitz (1572) „ein vergoldetes verdecktes Trinkgeschirr, darin ein Pokal eins in das andere gefügt, 100 Thaler werth".

---

* Ein solcher Fall ward auch auf einem Bild dargestellt, welches sich auf der linken Altartafel der Stadtkirche zu Stolpen befand und wohl noch befindet, die Taufe eines Kindes Barthels von Tolkewitz, bei der Churfürst August und Anna Gevatter standen. Der Maler war Heinrich Göding, s. Gerken, Historia der Stadt Stolpen. Dresden und Leipzig 1764, S. 49.

Dritter Abschnitt.

Anna als Hauswirthin: Küche und Keller.

Betrachten wir Anna als Hausfrau und Wirthschafterin (Abschnitt 3. und 4.), so erscheint sie uns, wenn wir dem Totaleindruck, den wir gewonnen, im Voraus Worte geben wollen, nicht wie eine Fürstin unserer Zeit, deren Stellung eine andere ist, als daß sie die Einzelnheiten der unter die verschiedenen Ressorts der Hofbeamten fallenden Hofwirthschaft ins Auge zu fassen oder auch füglich nur davon specielle Kenntniß zu nehmen hätte, sondern Anna vergegenwärtigt uns vielmehr das Bild einer reichen Gutsbesitzerin, die, obwohl durch ihre Verhältnisse der Nothwendigkeit, jede kleine Ausgabe mit ängstlicher Sparsamkeit zu controliren enthoben, doch umsichtig einem großen Hausstand vorstehend, auch das Kleine beachtet, überall Ordnung einführt und aufrecht erhält, die auch selbstthätig mit einzugreifen sich nicht scheut, selbst bei häuslichen Verrichtungen, denen sie sich füglich entziehn könnte, wenn die Liebe zu den Ihren sie dazu treibt, oder wenn sie meint, daß das Auge und die Hand der Herrin sorgsamer sein werde, als gemietheter Dienst.

Die eigentliche Hofwirthschaft im Großen und Ganzen war durch Churfürst Augusts Hofordnungen geregelt; diese enthielten auch genaue Bestimmungen über die Beköstigung und Verpflegung des zahlreichen Hofpersonals, und Vorschriften, um Ungebührnissen und Unterschleifen vorzubeugen. Daneben ward streng darauf gehalten, daß die Hoflieferanten und die Handwerker, welche für die Hofstatt arbeiteten, sofort

Bezahlung erhielten, „weil", wie es in einem Befehl vom 27. Jan. 1573 heißt, „unser Gemüth und Brauch nicht ist, den Handwerksleuten ihren verdienten Lohn lange vorenthalten zu lassen". Wir können das Nähere hierüber übergehn, da wir bereits früher über die Instructionen der Hofbeamten ausführliche Mittheilungen gegeben haben.* War aber für einen einzelnen Fall eine besondere Anordnung nöthig, so hielt es der Churfürst nicht unter seiner Würde, dabei bis auf die geringsten Kleinigkeiten einzugehn. So schrieb er einst, während er von Dresden abwesend war (1568), an den Kammermeister, er solle die Schlüssel, welche im Schloß zu Dresden ansteckten, abziehn und an einen jeden einen Zettel hängen, wozu er gehöre, sie dann aufbewahren und der Churfürstin bei ihrer Rückkehr übergeben, allerdings eine Weisung, nach der er seinen Beamten wenig Vorsicht zugetraut haben muß. Es liegt uns ferner vor wegen des Hoflagers zu Augustusburg von Augusts eigner Hand ein „ungeferlicher Anschlagk wegen dye Noturftt an allerley essende und thrinkende War zur Erhaltungk des Hofgesyndes, als der Hof Junkern und andern, so nicht zu Hoffe gespeyset werden, kan auf dye Augustusburk geschafft werden". Der Churfürst bezeichnete darin die verschiedensten Bedürfnisse im größten Detail und gab an, woher sie zu beziehen seien. Wir finden neben den wichtigern Artikeln erwähnt sogar Käse, Kraut, Zwiebeln, Knoblauch, Möhren, Erbsen, Rosinen ꝛc., Gegenstände, bei denen er gewiß den Rath der verständigen Hauswirthin Anna beachtet hat.

Augusts Hofordnungen galten auch weithin im Ausland als Muster und wir finden, daß er um deren Mittheilung gebeten ward, um sie an andern Höfen als Richtschnur zu befolgen. Als ihn Herzog Albrecht von Bayern darum ersuchte, erwiederte August sehr höflich (26. Mai 1577), er

* Aus vier Jahrhunderten, II. 1 f. S. auch Horn: Nützliche Samml. zu einer histor. Handbibliothek von Sachsen, V. 525 f.

habe das Verlangen danach „anfänglich für einen Scherz und Versuchen gehalten, sintemal uns bewußt, daß E. L. in ihren Landen viel besser Ordnung und Richtigkeit in allen Sachen halten, als wir". Der Rentmeister ward zugleich angewiesen, einen Bericht über die Hof- und Haushaltung zur Instruction des Herzogs zu entwerfen. Ein gestrenger Herr war der Churfürst aber, der selbst Ungeschicklichkeit der Diener nicht bloß mit Worten rügte. Als Andreas Hornung, ein Kellerdiener, einst ein Kristallglas zerbrochen, ward er ins Gefängniß gesetzt und erst nach vierzehn Tagen auf Vorbitten Anna's und des Hofpredigers Mirus daraus entlassen; er mußte aber noch Urphede schwören: „daß er, weil er das Glas wegen Unachtsamkeit zerbrochen, das Gefängniß Ihrer Ch. D. desselben Verwandten, Dienern und Zugethanen in Argen immer nicht zurechnen wolle" (15. Juli 1575).

Mit einer in der That grausamen Strenge verfuhr August in einem andern Falle gegen Einige aus dem Hofgesinde. Im Jahre 1556 hatten sich die Knechte bei Hof, wegen ihnen ungenügend erscheinender Beköstigung und ähnlicher Beschwerden zusammenrottirt und ungebührlich benommen: wieweit der Exceß gegangen, ersehn wir nicht, wohl aber, daß Zwei ins Gefängniß geworfen wurden. Wegen dieser erließ der Churfürst unter dem 23. Novbr. 1556 folgendes Rescript an den Schöffer zu Dresden: „Unser Secretarius Hans Jenitz hat uns berichtet, was Du der beiden gefangenen Knechte halben an ihn geschrieben und was jeder für ein Bekenntniß von sich gegeben. Darauf wollest ihnen wiederum anzeigen, da wir ihrer bloßen Entschuldigung hätten statt geben wollen und die für genugsam erachten können, so hätten wir sie nie einziehn lassen. Weil aber die Meuterei, das Aufstehn und Vereinigung, wie unsere Fragstücke darthun, also geschehn, so müssen je derselben Anfänger, Rädelsführer und Angeber gewesen sein, derhalben sind wir entschlossen, dieselben von ihnen zu erfahren und sollten wir sie dehnen lassen, daß man ihnen die Kaldaunen im Leibe sehe,

und ob sie dann vor verstockter Halsstarrigkeit solches nicht aussagen wollten, so können wir alsdann dabei abnehmen, daß sie die rechten Capiten selbst sein müssen, wollen uns auch auf denselben Fall wie sich gebührt, gegen sie verhalten und auf dies Vorhalten magst Du sie sich bedenken, sie auch mit der Atzung dermaßen halten lassen, daß sie es gereut, daß sie unsere Hofkost verschmäht haben. Sonderlich magst Du ihnen bisweilen einen Tag nur ein Paar rostige Heeringe und nichts dazu zu saufen geben und sie bis zu unserer Wiederkunft in guter fleißiger Verwahrung halten".

Würde nun auch Anna's mildem Sinne eine solche Härte entschieden widerstrebt haben, so wußte sie doch auch der Trägheit und bösem Willen mit der nöthigen Strenge zu begegnen. So befahl sie dem Vorwerksverwalter zu Ostra: „Du wollest den unfleißigen Gärtner Hans Pauer wegen seines Unfleißes ein acht oder gleich vierzehn Tage bis er S. L. und uns um Gnade selbst ansucht, ins Gefängniß legen" (17. Juni 1577). Wegen einer Köchin aber, die sie entlassen, „weil sie in ihrem Dienst sich ganz muthwillig, ungehorsam und widerwärtig erzeigt", erging der Befehl, daß sie von Niemand wieder in Dienst genommen werden solle. Auch eine andere Köchin, Dorothea Fritschin, machte die Erfahrung, daß die Churfürstin keine Unfertigkeiten dulde. Anna schrieb wegen ihr an den Bürgermeister zu Freiberg, Kilian Stagk, am 3. August 1584: „Wir haben mit Ungeduld erfahren und bisher auf der Reise mit ansehn müssen, daß sie sich aller Unflähterei, die keineswegs leidlich, unterfangen, auch anderer ungebührlicher Dinge berühmt, derowegen haben wir sie wiederum abgefertigt, wir befehlen aber, Du wollest von Rechtswegen, daß sie bei der Stadt in zwei Jahren nicht geduldet, auch ihre Schwester, die wir ihr zu Gnaden in das Spital zu Freiberg verordnet, wiederum daraus abgeschafft werde, damit ein Unterschied zwischen treuen, fleißigen und unartigen, muthwilligen Gesinde gehalten werde". Aehnliche Erfahrungen mochte Anna mehr-

fach gemacht haben, denn sie klagte wiederholt, daß „das Gesinde fast durchaus so muthwillig, daß wir selbst bald nichts Tüchtiges behalten können". Sie ermahnte auch ihre Tochter Elisabeth: „wenn D. L. auf ihr Gesinde nur selbst fleißig Achtung geben und mitzusehn, wie wir und Andere auch thun müssen, zweifeln wir nicht, sie werden den Sachen wohl recht thun und fleißig sein" (11. April 1584).

Wenn sie eine störrige oder faule Dienerin nicht alsbald entlassen wollte, so stellte Anna ihr wie einem Kinde zur Belebung des Fleißes die Ruthe in Aussicht. So schrieb sie einmal aus Kopenhagen an die Dr. Kleine: „uns befremdet nicht wenig, daß sich unsere Mägdlein über dem Nähen so verwendet und halsstarrig machen, da uns doch bewußt ist, daß sie die Naht zuvor gemacht haben, sonderlich Martha, wir kennen aber ihren Eigensinn und begehren derhalben, Du wollest Marthen von unsertwegen befehlen, daß sie die Borten mit der Plochnaht mache, dazu wollest ihr kleinen Zwirn geben, mit Käthen sind wir zufrieden, daß sie die dicke ausgeschnittne Naht mache, dazu kann sie sich mit dem andern Zwirn wohl behelfen. Wo Martha nicht nähen will, soll sie gewiß zu unserer Ankunft gute Ruthen bekommen".

Die Churfürstin nahm sich dagegen aber auch des Wohles der untern Diener, wenn das Bedürfniß eintrat, sehr lebhaft an. So finden wir ein Rescript Anna's an den Schösser zu Torgau vom 26. Septbr. 1575, worin es heißt: „wir werden berichtet, daß die Hofmeisterin zu Torgau das kranke Gesinde daselbst sehr übel speisen und halten soll und ob wir ihr wohl befohlen, das kranke Gesinde von der Jungfrauen Tisch in einem Topfe zu speisen, daß sie doch demselben keine Folge thue. Weil uns hieran kein Gefallen geschieht und wir uns besorgen müssen, daß es künftig während unseres Abwesens gleichergestalt und noch ärger zugehn möge, als befehlen wir Dir hiermit, Du wollest die Küche bei Hof von unsern geordneten Vorräthen selbst bestellen und darob sein, daß das kranke Gesinde besser denn bisher

geschehn gewartet und gespeist werde, doch wollest unter dem Thor und sonst fleißige Bestellung thun, daß wie bisher geschehn, nichts abgetragen werde, noch die Hofmeisterin ihrem Sohn Speise herabschicke". Gleichzeitig erging ein Schreiben an die Hofmeisterin Dorothea von Hermsdorf selbst, worin Anna sie aufforderte, sich solcher Ungebührnisse zu enthalten, „oder Du würdest Ursache geben zu unserer Wiederkunft uns dermaßen gegen Dich zu erzeigen, daß Andere darob ein Exempel und Abscheu haben sollen".

Wußte Anna so schonende Rücksicht und freundliche Fürsorge für den Einzelnen mit Strenge bei Saumseligkeit oder Pflichtwidrigkeit des untern Hofgesindes* zu vereinigen, so zeigten sich die wohlthätigen Folgen dieser ihrer umsichtigen Handlungsweise in einer die ganze Hofwirthschaft durchdringenden Ordnung und Sparsamkeit, wodurch es möglich ward, daß die churfürstliche Hofwirthschaft mit einer verhältnißmäßig geringen Summe bestritten werden konnte. So ward im Jahre 1563 „in Küche, Keller und Speisekammer" nicht mehr verausgabt als 17572 fl. 1 gr. 5 Pf. und zwar davon nur 8117 fl. 10 gr. 7 Pf. baar, das Uebrige in Naturallieferungen, welche folgendermaßen zu Geld gerechnet wurden, als:

1987 fl. in die Küche,
1719 fl. Gewürz,
1885 fl. Wildpret und Fleisch,
990 fl. Fische.
491 fl. Milch,
3746 fl. für den Keller.

Wenn aber auch die Hofordnungen die Regel feststellten, so blieb doch bei der Ausführung im Einzelnen Anna ein reiches Feld geöffnet. Sie ging dabei in Sparsamkeit und

* Unter der Hofdienerschaft befand sich auch ein Mohr mit seiner schwarzen Frau, welche sich aber so unnütz machte, daß ihr schließlich ein Quartier im Stalle angewiesen ward. Der Mann war Thorwärter.

Thätigkeit Allen als ein Muster voran. Bekannt ist es, daß sie fleißig die Nadel und die Spindel führte und auch ihre Hoffräuleins zum Flachsspinnen anhielt.* Den Flachs ließ sie sich zum Theil aus der Gegend von Braunschweig und Lüneburg kommen, wie denn u. a. die Herzogin Sidonie, Gemahlin Erich II. von Braunschweig, die Schwester des Churfürsten August, ihr im Jahr 1573 „allen Flachs, den sie von dem Kalenberg rein gemacht bekommen" überließ. Sie wünschte aber den Flachs in Sachsen selbst erzeugen zu können, und bezog daher niederländischen Leinsaamen, beauftragte auch die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg, ihr Leinsaamen kaufen zu lassen; diese antwortete aber (Bützow den 13. März 1578): „es ist damit nicht allein gefährliche Handlung, wie wir denn selbst damit oft betrogen worden, sondern derselbige auch jetzo gar theuern Kaufs, nämlich die Tonne 6 Thaler". Durch Vermittelung „verständiger Kaufleute" wurden aber fünf Tonnen für Anna erkauft. Aus dem von ihren und ihrer Hoffräuleins Händen gesponnenen Garn ließ Anna dann im Gebirge Leinwand weben, worüber die Schösser zu Augustusburg, Chemnitz und Wolkenstein die Aufsicht führen mußten, von denen wir daher Berichte über den Fortgang der Arbeiten an Anna finden.

Die Hofjungfrauen, welche die Spindel führten, dienten demnach nicht bloß zur Erhöhung des Glanzes des Hofes, sie mußten vielmehr die Hände rühren zu nützlicher Arbeit und durften daher nicht bloß elegante Zierpüppchen sein. Dies berücksichtigte Anna sehr wesentlich bei der Wahl derselben und sie legte dabei geringen Werth auf die Kenntniß der äußern Formen, was sie in einem Fall sehr unumwunden aussprach.

Agnes von Breitenbach war der Churfürstin „ihrer Zucht

* Anna ließ sich auch Spinnmägde aus Celle kommen, welche die Herzogin Dorothea von Lüneburg für sie unterrichten lassen: (1584) sie bekamen jede jährlich zwei Thaler Lohn.



und Geschicklichkeit halben" gerühmt worden, sie wünschte sie daher „als Jungfrau in ihr Frauenzimmer" zu nehmen, allein die Brüder der jungen Dame erachteten sie dazu nicht für geeignet, weil sie meinten, daß ihr die Gewandtheit abgehe, welche zum Hofdienst erforderlich sei. Dieses Bedenken theilte Anna ganz und gar nicht, sie schrieb (4. Septbr. 1577): „Wir haben euer Schreiben belangend eure Schwester, so wir zu uns in unser Frauenzimmer zu nehmen bedacht, empfangen, daraus euere Entschuldigung, daß sie in unser Frauenzimmer aus Ursachen, weil sie hiebevor nicht bei Hof gewesen und keine Hofbräuche wisse, sondern nur aufs schlechteste und einfältigste zur Haushaltung gezogen wäre, nicht dienen möchte, gnädigst verstanden. Weil wir denn Solches gar nicht scheuen, sie auch noch so still und sittsam sein kann, wir sehn solches und haben es desto lieber, sie auch der Hofbräuche leichtlich unterrichtet werden und lernen kann, so begehren wir nochmals, ihr wollet sie ohne fernere Entschuldigung euerm jetzigen Erbieten nach, Abraham Thumbshirn auf sein Abfordern gutwillig folgen lassen".

Auch bei der Wahl ihrer Hofmeisterinnen, die unter ihr unmittelbar sich an der Wirthschaft zu betheiligen hatten, befolgte die Churfürstin ein bestimmtes Princip. Sie schrieb deshalb einst an die Aebtissin von Quedlinburg (23. Novbr. 1582): „es ist unsere Meinung nie gewesen, nach einer reichen und stattlichen Frau zu trachten, denn Ew. L. wissen, daß solche Frauen gern thun, was ihnen selbst wohlgefällt und setzen der Herrschaft den Stuhl bald vor die Thür. Darum wäre uns viel lieber ein Weib, die eines ziemlichen Vermögens und doch fein ehrbar, eingezogen, treu und still, die nicht fürwitzig und waschhaftig wäre". Als ihr eine Dame vorgeschlagen ward, die schon an einem andern Hof Hofmeisterin gewesen, lehnte sie dieses Anerbieten ab, mit den Worten, „da wir gern eine solche Weibsperson haben, die sich nach unserer Gelegenheit richten lerne, so ist uns bedenklich eine so in andern fürstlichen Frauenzimmer gewesen,

anzunehmen". Daß Anna die wirthschaftliche Befähigung bei der Auswählung der Hofmeisterinnen voranstelle, war auch Friedrich von der Oelsnitz, von dem sie sich einige Mal „in höchster Geheim" über in Vorschlag gekommene Damen berichten ließ, wohl bekannt. Als er über die Wittwe Asmus von Erdmannsdorfs Erkundigungen eingezogen, deren Ergebniß für diese als Wirthschafterin sehr günstig waren, fügte er hinzu, „aber nicht viel Hofweise oder Sitten soll sie wissen, daran Ew. Ch. G. wie ich weiß, nicht viel gelegen".

Wenn demnach Anna ihren nach so practischen Grundsätzen ausgewählten Hofjungfrauen und ihren Hofmeisterinnen gewiß Vieles in der Hofhaltung ausschließlich hätte überlassen können, so gestattete dies doch ihr Thätigkeitstrieb nicht. Sie wollte so wenig als möglich aus der Hand geben, führte daher selbst das Schlüsselbund, wenigstens zu den Schränken und Kammern, welche Vorräthe bargen, die nicht zu unmittelbarem Gebrauch bestimmt waren. Die Schlüssel zum Zuckerschrank nahm sie sogar mit auf die Reise. Als die Zeit zum Einmachen der Früchte herannahte, mußte sie sie aber doch der Dr. Kleine, welcher dieses Geschäft oblag, übersenden, sie schärfte ihr aber streng ein, die Schlüssel „bei sich zu behalten und mit Fleiß zu verzeichnen, wieviel sie von dem Zucker genommen habe". Selbst das Betreten ihrer Wohngemächer während ihrer Abwesenheit, von Seiten Fremder duldete sie nicht. So schrieb sie an den Schösser zu Torgau, d. d. Augustusburg den 6. Jan. 1574: „Nachdem wir soviel Nachrichtung haben, daß der neuerwählte König in Polen (Heinrich von Valois) von Halle aus nach Torgau seinen Weg zu nehmen in Willens sei und sonder Zweifel Ihrer Kön. Würde Hofgesinde das Schloß zu Torgau zu besichtigen begehren werden, so befehlen wir Dir hiermit, Du wollest die Gemächer, so wir bei unserer Abreise versiegeln laßen, desgleichen die Gemächer, so unser herzliebster Herr und Gemahl, wir und unsere geliebten Kinder in unserm Anwesen zu Torgau innehaben, Niemandem eröffnen und

darein gehen laßen, obgleich die verordneten Geleitsleute* solches mit Dir zu schaffen sich unterstehn wollten, auch sonst alle Dinge in fleißiger guter Acht haben".

Insbesondere waren es die Betten, die Wäsche, Küche und Keller, über welche die Churfürstin hausmütterlich wachte. Wir wollen nur einige Beispiele anführen, als Belege, mit welcher eingehenden Sorgfalt sie dabei verfuhr.

Als sie im Jahre 1557 den Besuch ihrer Brüder erwartete, die mit der Hofstatt nach Lochau und Torgau gehn wollten, schrieb sie dahin, „wir wollen gern, daß die Betten zur Lochau und Torgau durch die Schösser und Bettmeister könnten bestellt und ausgetheilt werden, daß man die Betten, wenn man hinwegreist nicht also schimpflich von einem Ort zu dem andern nachführen dürfte". Die Schösser sollten daher deshalb die nöthige Einrichtung treffen, die Hofmeisterin von Maltitz aber erhielt die Anweisung, dafür zu sorgen, „daß alle Tücher, Ueberzüge und Bettgewande auf das sauberste und reinlichste seien". Für Dresden aber ordnete die Churfürstin, unter Festhaltung des Vorzugs und Vorrangs der Erstgeburt an, daß das Gemach, welches für ihren ältesten Bruder Friedrich, den Kronprinzen, im Schloß bestimmt war, „mit den gewöhnlichen Tapezereien und Umhängen für das Bett geschmückt, das für den jüngern Herzog Magnus nur mit gemeinen Teppichen und grünem Tuch bekleidet werden solle". Die „Tapezereien" (Tapeten) waren ein kostbarer Schmuck und wurden daher von Anna besonders sorgfältig überwacht. So schrieb sie (8. Novbr. 1568) an die Hofmeisterin von Carlowitz deshalb: „Nachdem die Tapezerei in den Gemächern nun lang genug an der Luft gehangen, so begehren wir, Du wollest dem Seidensticker anzeigen, daß er dieselben eine nach der andern wiederum abnehme,

* Der Graf Bernhard zu Hardeck und „andere vom Hofgesinde" waren „neben mehreren dazu beschriebenen Landsaßen", zur Geleitung Heinrichs von Valois vom Churfürsten verordnet worden.



dieselben sauber ausdehne und eine jede an den gebührenden Ort in Verwahrung lege, desgleichen, daß er die Umhänge um die Betten und Vorhänge für die Fenster abnehme, ausstäube und auf die Betten lege, dieselben mit den schwarzen Tüchern, so auf die Betten gehören, zudecke und also bis zu unserer glücklichen Ankunft liegen lasse". Bei solchen häuslichen Einrichtungen liebte es die Churfürstin durchaus nicht, wenn Jemand ihr ungefragt und unberufen seinen Rath aufdrängen wollte. Dem Schösser zu Grimma gab sie dies sehr deutlich zu erkennen, wie nachstehender Brief (1580) an ihn beweist: „Wir haben Dein Schreiben der Betten halber, so jüngst zu Wermsdorf auf dem Nachtlager sollen verloren worden sein, empfangen. Und nachdem auf Kammerwagen, welche pflegen voranzugehn, keine Betten geladen werden, auch unsere Hofwäscherin mit den Betten, die für unseres herzliebsten Herrn und Gemahls Hofgesinde auf die Nachtläger bestellt, nichts zu schaffen hat, befrembet uns nicht wenig, daß Du vorgeben darfst, als ob die bemeldeten Betten auf derselben Wagen einen, aufgeworfen sein möchten, Dich auch unterstehst, uns Ziel und Maaß zu geben, wie wir es auf unsers herzliebsten Herrn und Gemahls Häusern in den vorfallenden Nachtlägern bestellen lassen sollen, sondern solches von andern Sr. L. Dienern bisher nicht gewohnt, wollen auch dessen nachmals von Dir geübrigt sein oder magst gewärtigen, was Dir hieraus entstehe". Sie gab sodann noch Nachricht, wer die Betten empfangen habe und Anweisung, was der Schösser zu deren Wiedererlangung thun solle.

Auch andere Vorgänge beweisen Anna's persönliche specielle Controle über die Betten. „Zu Anrichtung etlicher Betten" verlangte sie von der Frau von Schönberg „ihre Federsteckerin, die mit Bettenzurichten gar wohl solle umzugehn wissen".

Im Jahre 1573 wollte sie der Herzogin Sidonie von Braunschweig, der Schwester des Churfürsten August, als

diese, von ihrem Gemahl getrennt, in Weißenfels ihren Wohnsitz nahm,* einige Betten zu ihrer häuslichen Einrichtung zusenden. Deshalb schrieb sie an die Dr. Kleine: „Du wollest Ihrer Liebden nicht die besten, auch die geringsten nicht geben und besichtigen, ob auch die Mäuse mehr Schaden an den Betten gethan haben. Und weil Du gleich jetzt die Betten zulegen läßt, so wollest diejenigen, so oben liegen und Flickens bedürfen, bessern, damit die Federn nicht ferner herausfallen und die andern Betten unberührt bis zu weiter Tagen liegen lassen. Ferner befehlen wir Dir, Du wollest obgemeldete 6 Betten Mittelleinwand schneiden und weil dieselbe eines Theils gröber als die andere, so wollest die gröbste Mittelleinwand zu den Bettzüchen und die kleinste Mittelleinwand zu den Küssenpfühlzüchen und Betttüchern gebrauchen und den Jungfrauen im Frauenzimmer zu machen untergeben, ihnen auch anzeigen, daß sie die Nacht zu Hülfe nehmen sollen, damit sie schleunig fertig werden".

Daß Anna übrigens „nicht die besten" Betten der Herzogin Sidonie zuwenden wollte, darf uns nicht wundern, da zu den besten die „ganz vergoldeten Fürstenbetten" gehörten, in deren Besitz wir sie sehn. Einen Umhang für ihr Ehebett ließ sie 1571 sich in Berlin durch Sabina von Brandenburg besorgen. Diese fragte an, ob die Decke dem Vorhang gleich gemacht werden solle, „denn", fügte sie hinzu, „wir die allein von schwäbischer Leinwand über unser Bett machen lassen und ist auch unseres Erachtens viel bequemer". Anna schrieb, sie wolle das Obertheil in dieser Weise selbst fertigen lassen, bat aber zugleich, ihr Bettfedern zu schicken. Als der „Umhang" fertig war, schrieb Sabina, „Anna möge ihn als eine geringe Verehrung annehmen, obwohl er nicht dermaßen zierlich und schön, als er wohl hätte sein sollen, gemacht sei" (1. April 1571). Einen andern Vorhang ließ Anna in Annaberg fertigen durch einen Weber und eine Näherin:

* Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", II. 62.

ersterer erhielt 12 Stück Zwirn und 1 fl. 7 gr., letztere 10 Stück Zwirn und 9 fl. 3 gr. Eine „gar schöne Decke aus Geierbäuchen" schenkte ihr die Königin von Dänemark 1577.

Was aber die Wäsche anlangt, so lesen wir in Druckschriften,* daß sie die Leibwäsche ihres Gemahls eigenhändig zu waschen pflegte, die übrige auf dem Ostravorwerk durch andere Frauen zurechtmachen und zur Hofstatt hereinbringen ließ: wem fällt dabei nicht Nausikaa, die wirthschaftliche Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos ein? Zu dieser Wäsche brauchte Anna denn natürlich Seife und besonders lag ihr daran, „ein Geheimniß wegen der Seifenkugeln" in Erfahrung zu bringen, das ein Kaufmann in Frankfurt a. M. besaß. Als er deshalb angegangen ward, ließ er aber antworten: „es seien ihm schon von andern Herrn in die 100 und mehr Kronen für das Geheimniß geboten worden, allein er habe es niemals Jemand lehren wollen, wenn aber die Churfürstin ihn mit einem guten Zelter, weil er nicht mehr gut zu Fuß, darauf er reisen könne, versehn wolle, wolle er ihr das Recept mit den Seifenkugeln und andere Künste zuschicken" (1580). Anna fand aber die Prätension zu hoch und verweigerte den Zelter.

Ihre eigne Leibwäsche hatte sie unter ihrem eignen Verschluß und litt nicht, daß ein Anderer dazu gelangen konnte. Als im Jahre 1566 während ihres Aufenthalts in Augsburg beim Reichstage, die Schränke in ihren Gemächern neu angemalt werden sollten, und der Hofmeister deshalb nach den Schlüsseln fragte, antwortete sie ihm (5. April 1566): „die Schlüssel zu den drei Schränklein an der Mauer am Fenster, darin wir unser Nachtgeräthe haben, haben wir bei uns, schicken die auch nicht von uns, denn wir dieselbigen nicht gern Jemand öffnen lassen".

---

* Siehe u. a. Gerber, Historia der Wiedergebohrnen in Sachsen, Dresden 1727, III. 28.

Churfürst August scheint einer guten Küche nicht abhold gewesen zu sein, ihn auch in dieser Beziehung zu befriedigen, war daher Anna eifrig besorgt und sie freute sich, wenn sie mit eigner Hand ein besonders künstliches und wohlschmeckendes Essen ihm bereiten konnte. Sie weihte auch ihre Töchter frühzeitig in die Geheimnisse der Kochkunst ein. So konnte denn die eine derselben, Anna, noch ehe sie das zwölfte Jahr erreicht hatte, am 10. Septbr. 1579 ihrem Bruder Christian, der in einem Briefe über ihre Kochversuche gescherzt hatte, antworten: „ich verhoffe, ob Got wil, noch so vil zu kochen, das ich D. Liebden damitt wil settigen, wars gleich nur ein halb Schock gebradn Kramsfogel sein" —, wobei sie immerhin einen ziemlich starken Appetit bei ihrem Bruder voraussetzte. Die Churfürstin selbst schrieb einst an die Herzogin Anna von Bayern (31. Jan. 1577), als diese ihr ein Kochbuch zugesagt, zugleich aber wegen einer Köchin, die sie „ihr abgerichtet" gemeldet, daß sie nicht gern ihr Vaterland verlassen wolle: „so will ich mich an dem Kochbuchlein, so mir E. L. freundlich versprochen, begnügen lassen und selbst Köchin sein,* denn ich lasse mich verdünken, daß ich die Essen, so mich Ew. L. angelernt, allbereit dermaßen begriffen, wenn Ew. L. würde zu mir kommen, daß ich nach dem groben sächsischen Brauch damit bestehn werde". Insbesondere strebte Anna ihr Wissen durch Kochbücher und Kochrecepte zu bereichern; sie war daher sehr dankbar, als Maria, die Gemahlin des Erzherzogs Carl von Oestreich, ihr „Kochbücher mit gar herrlichen vortrefflichen Kunststücken" zukommen ließ. Eben solche Manuscripte sendeten ihr Margarita von Dietrichstein, geb. de Cordona und Brigitte Freiin von Trautson, Letztere, — welche „am kaiserlichen Hof vor Andern berühmt war, daß sie ihre Küche wohl zu bestellen und viel guter

* Katharina von Brandenburg schickte der Churfürstin einst fünfzehn hölzerne Kellen und einiges andere elegantere Küchengeräth, „weil uns bewußt, daß Ew. L. gern kochen".

köstlicher Söder und andere herrliche Essen anzugeben wußte", wie Anna schrieb — unter Beifügung einer Anweisung, „wie man die dickhe Milch zue beraitten soll". Die Churfürstin hinterließ denn auch bei ihrem Tode eine Sammlung von zehn geschriebenen Kochbüchern. Auch der Leibarzt Dr. Joh. Neefe war für sie thätig. Im Jahre 1564 nach Wien abgesendet zu dem schwer erkrankten Kaiser Ferdinand I. (gest. 25. Juli 1564), benutzte er seine Mission, um das Geheimniß, „wie man die Sulzen am Kaiserlichen Hof zu machen pflegt", zu ergründen. Anna dankte lebhaft für die Mittheilung des Recepts und fügte bei (1. Febr. 1564): „da ihr ferner hinter etliche seltsame gute Essen, so an unserm Hof nicht bräuchlich, kommen könnet, wollet uns dieselben gleichergestalt zu wege bringen". Wenn Anna übrigens hier auch ihr Wissen durch Gerichte, die in Sachsen „nicht bräuchlich" zu bereichern suchte, so blieb sie doch sonst der „meißnischen" Küche treu. Dies belegt ein Brief vom 26. Septbr. 1573, den sie an Wolf von Kanitz richtete; sie lud sich bei ihm in Annaburg zu Tisch, fügte aber hinzu: „begehren deshalb gnädigst, Du wollest vier guter Essen für uns bestellen und dieselben nicht auf märkisch, sondern fein sauber auf meißnisch kochen und zurichten lassen". Bis zu Anna's Zeit hatte man die Braten in der Hofküche am offnen Feuer am Spieße gebraten, Anna aber ließ, um Holz zu sparen, Bratöfen setzen und „die Braten in Pfannen braten". Sie bediente sich, um diese neue Einrichtung herzustellen, eines „Kunstners", der ein „Kaiserliches Ofenpatent" und Privilegium darüber hatte, und ihr auch eine Anweisung über das Braten mittheilte, die, wie uns Sachverständige versichern, noch jetzt den Ansprüchen der höhern Kochkunst vollständig genügt.

Auf Reisen führte Anna „einen blechernen Heerd" mit sich, der als eine neue Erfindung bei andern fürstlichen Frauen Nachahmung fand. Sie ließ sich auch 1584 in Nürnberg eine Feldküche durch den gelehrten Dr. Joachim Camerarius bestellen, der sich hier auf einem Felde bewegen

mußte, das seinen Studien sonst sehr fern lag. Seine Bemühungen wurden auch besonders honorirt, indem Anna ihm zum Dank sechs Schweizerkäse übersendete. Anna wußte sich aber sogar auch ohne Küche zu behelfen. Als sie im Jahre 1584 zum Gebrauch des Schwalbacher Brunnens im Schloß zu Ellfeld auf längere Zeit Quartier zu nehmen hatte, schrieb sie dem vorausgesendeten Fourier Naumann: „da wir berichtet worden, daß in allen Kammern Camine sind, so darffst Du nunmehr keine sonderliche Küche verschlagen oder zurichten lassen, denn wir uns in den Caminen wohl behelfen wollen, Du wollest aber die Camine vorher versuchen, ob dieselben auch den Rauch wohl ziehen möchten und da sie rauchen, solches soviel möglich ändern lassen". Etwas nach Rauch mögen die Braten aber doch wohl geschmeckt haben und wir müssen bekennen, daß wir im Unklaren sind, ob wir den Churfürsten August wegen dieser wirthlichen Sparsamkeit seiner Gemahlin zu beglückwünschen oder zu beklagen haben. Viele Mühe machte es aber, geeignete Köchinnen zu bekommen, es waren, wenn das Bedürfniß eintrat, zu dessen Befriedigung jedesmal weitläuftige Correspondenzen erforderlich. Im Jahre 1566 schrieb Anna selbst an die Besitzerin eines Gasthauses in Leipzig, Regina Sieber, sie möge ihr eine Köchin zuweisen, „weil sie selbst eine gute Köchin sein solle und sonderlich gute Pissgen machen könne". Die Sieber fühlte sich sehr geschmeichelt und gab sich auch alle Mühe, den Wünschen der Churfürstin zu entsprechen, allein es war schwierig, weil die Leipziger Köchinnen „wohl grad ziemlich kochen konnten", allein die Sieber nicht dafür einzustehn vermochte: „daß sie sogar köstliche Essen sollten machen können". Sie brachte zwar schließlich ein Individuum in Vorschlag, bemerkte aber zugleich, „ich weiß nicht, ob sie bei solchen Potentaten bestehn sollte, denn ich noch mein Lebenlang keine Köchin in meinen Dienst nie bekommen, der ich nicht einrathen und im Anrichten die meiste Förderung thun müssen und doch ist an ihnen viel gelegen, wenn sie den rechten Grund wissen, wie sie einen

Topf am Feuer und darnach ein Gebratenes am Spieß recht und ordentlich regieren sollen". Die brave Frau hat mit ihrer practischen Bemerkung über den Werth einer guten Köchin jedenfalls vollkommen Recht!

Im Jahre 1573 wendete sich Anna an einen geistlichen Herrn, der wahrscheinlich eine gute Küche führte, an den Pfarrer zu Schneeberg, mit dem Ersuchen, er möge ihr im Gebirge, „da es feine reinliche Köchinnen pflegt zu haben", eine solche verschaffen. Als die Nachricht einging, er habe eine solche ermiethet, erhielt er die Weisung, er möge sich den 14. Septbr. 1573 in Zwickau mit der Köchin und ihrem Geräthe einfinden, um die Letztere der Churfürstin, die sich an diesem Tage dort aufhielt, selbst vorzuführen. Das Frauenzimmer scheint aber, trotz der geistlichen Empfehlung, den Ansprüchen der Churfürstin nicht entsprochen zu haben, denn im folgenden Jahre trat abermals eine Lücke in der Küche ein, da eine Köchin entlassen werden mußte, weil Anna „befunden, daß sie an dem Leibe etwas krätzig und unrein sei". Als Erkundigungen bei verschiedenen Privatpersonen kein erwünschtes Resultat ergaben, wies Anna die Stadträthe zu Schneeberg und Zwickau an, sie sollten „ihr eine tüchtige Köchin ausrichten und vor der osterlichen Zeit zuschicken". Aus Schneeberg kam zwar eine Köchin, allein sie litt am „schweren Gebrechen" und es erging daher der Befehl, „Richter und Schöppen sollten eine andere zu wege bringen, die sonderlich wohl braten und Fische sieden könne, ungeachtet ob sie gleich sonst nicht viel herrliche seltsame Essen machen könne". Der Stadtrath zu Zwickau aber entschuldigte sich in seinem Bericht vom 30. März 1574, daß er dem Befehl nicht nachkommen könne, „denn die Stadt werde meistentheils nur von Handwerksleuten bewohnt, welche sich nicht groß zu beköstigen pflegten"; eine im Kochen geschickte Person, die in einem Wirthshaus gedient, wagte der Rath aber gar nicht der Churfürstin zuzusenden, weil sie eines Schafmeisters Tochter sei. Von dem Eintritt einer solchen

in die Hofküche besorgte der Rath eine Revolution in derselben, weil die Schäfer und ihre Kinder, wie die Scharfrichter u. s. w. für unehrlich galten.* Die Churfürstin setzte sich aber über das Vorurtheil hinweg und antwortete: „wir tragen daß sie eines Schafmeisters Tochter ist, gar kein Bedenken, wenn sie nur sonst fromm ist und wohl kochen kann". Als im Jahre 1577 wieder eine Vacanz in der Hofküche zu besetzen und keine geeignete Köchin zu erlangen war, sprach Anna ihren Unwillen darüber mit den Worten aus: „es kommt uns befremdlich vor, daß wir in unseres herzliebsten Herrn und Gemahls Landen einer Köchin nicht mächtig sein oder habhaftig werden sollten". Der Amtmann zu Schwarzenberg Hans von Carlowitz ward daher aufgefordert, sich umzuthun, „da wir", wie Anna schrieb (13. Nov. 1577), „zu Dir ein besonderes Vertrauen haben, daß Du uns nichts untüchtiges gönnen würdest, wissen auch, daß Du solches, als ein alter Hofeschalch (Hofschalk) wohl verstehn kannst". Je größer aber die Schwierigkeiten für Anna waren, ihre Küche zu besetzen, um so mehr verdient es Anerkennung, daß sie ein ausgezeichnetes Küchengenie, das sie sich gewonnen hatte, wieder entließ aus schonender Rücksicht auf ihre frühere Dienstherrschaft, die Pröbstin zu Quedlinburg. Anna schrieb deshalb: „weil die Pröbstin sie so ungern entläßt, wollen wir ihr dieselbe auch nicht gern abspannen, sintemal auch wenig Segen dabei ist, wenn eins dem andern sein Gesinde entwähret" (27. April 1583).

Ueber den Köchinnen standen die Haushälterinnen, an denen auch öfter Mangel war. Im Jahre 1583 ward eine Pastorswittwe Anna zur Haushälterin vorgeschlagen, die sie aber, ihrer sonstigen guten Qualitäten ungeachtet, nicht engagiren mochte, da die Pastorswittwe weder lesen noch schreiben konnte. Um aber auch das nutzbar verwenden zu

* Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", II. 450.

können, was man auswärts in der culinarischen Kunst leistete, sendete Anna bisweilen Jüngerinnen derselben ins Ausland. Wie sie aber nicht nur deren Ausbildung, sondern auch deren Seelenheil im Auge behielt, ersehn wir aus der Correspondenz mit der Herzogin Anna von Bayern. Anna sendete dieser nach München ein „Mägdlein nach ihrem Vater, Philipp Prue, Philippina genannt", mit der Bitte, „sie im Kochen und anderer Höflichkeit mit Fleiß nach ihrer Hand abzurichten und ihr keinen Fürwitz zu gestatten". Sie fügte aber noch hinzu: „weil auch Ew. L. bewußt, was Religion wir sein, so bitte ich freundlich, Ew. L. wollen sich die Zeit über mit dem Mägdlein gedulden und sie derhalben solche Zeit über nicht bedrängen lassen" (3. April 1583). Die Herzogin von Bayern sagte auch gewissenhafte Erfüllung dieser Bitte zu, jedoch unter der Bedingung, daß Philippina „hinwieder von ihrer Religion nichts erwähne, die päpstliche Religion nicht verspotte und sich dadurch von andern selbst Widerwillen zuziehe". Ein Koch, Georg Kittel, ward auch zum Herzog von Bayern gesendet, „damit er von dessen Mundköchen mit Kochen und Backen, was einem guten Koch zu wissen gebührt, treulich unterwiesen werde". Einen anderen culinarischen Lehrling ließ August beim Herzog von Savoyen „anlernen, der an seinem Hof gar kunstreiche geschickte gute Köche hatte" (1571). Die Churfürstin ließ sich (1571) auch zwei Männer aus Gottorp kommen, „die mit dem Fleischeinsalzen und Räuchern wohl umzugehn verstanden", und durch die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg im Jahre 1573 (als der Dresdner Rauchmeister entleibt worden) einen vorzüglichen Künstler zusenden, einen Koch, der zugleich „mit dem Einsalzen und Rauchwerk guten Bescheid wußte". Der Herr erschien von einem Diener begleitet, erhielt aber nicht mehr als dreißig Thaler jährlich und „ein engelsch Kleid", immer noch mehr aber, als eine Hofmeisterin, die Anna in der Person der Wittwe Nikel von Ende's annehmen wollte, der sie jedoch bloß „30 fl. vor Alles wegk"

auszusetzen beabsichtigte. In einem andern Falle mußte sie allerdings den Beutel etwas mehr öffnen.

Sie schrieb deshalb, Liebenwerda 31. März 1561: „Was die Karlowitzin betrifft, haben wir unserm herzliebsten Herrn und Gemahl ihr Erbieten und begehrte jährliche Besoldung angezeigt und obwohl S. L. nicht geringe Bedenken gehabt, solch stattliches Dienstgeld zu bewilligen, in Betrachtung, daß zuvor bei dem Haus zu Sachsen nicht bräuchlich gewesen, einer Hofmeisterin des Jahrs 50, zu geschweigen 100 fl. zu geben, derhalben S. L. beschwerlich eine solche Einführung zu machen, zudem sollten es die Wittwen von Adel für eine besondere Gnade achten, daß sie von ihrer Herrschaft vor Andern zu diesem Amt gebraucht würden. Aber wie dem sei, so haben S. L. auf unser fleißig Anhalten endlich gewilligt, ihr die gebetenen 100 fl. jährlich zu Dienstgeld geben zu lassen. Weil man ihr denn ein so großes Dienstgeld geben muß, wollen wir uns dagegen versehn, sie werde desto mehr Fleiß darum haben und was wir ihr befehlen werden, desto williger und gehorsamlich verrichten und ihr Aufsehn auf Niemand anders denn uns allein haben".

Anna's eignes culinarisches Wissen und die — Dank ihrer Fürsorge — Trefflichkeit der churfürstlichen Küche war aber auch im Ausland weithin berühmt und wir finden sie daher vielfach in Anspruch genommen mit Bitten, die in dieses Fach einschlugen. Die Herzogin von Mecklenburg erhielt auf ihr Ersuchen (1575) das Recept „Kirschen einzumachen und wie man die Fasanen zurichtet, daß sie lange in der Brühe währen", und Belehrung, „wie man das gute Essen von Parmesankäse macht". Die Gräfin von Henneberg wünschte zu wissen, wie man Johannisträublein einmacht (1575). Die Markgräfin Elisabeth von Brandenburg bat Anna (1572) um das Recept, wie man „die Rehkeule läßt aufdreugen und in die Pasteten einmacht", mit der Versicherung, ihr Gemahl esse sie so gern und verlange von ihr,

sie solle es machen wie Anna. Die Erzherzogin Maria erhielt auf ihr Bitten das Recept, „wie man die Stritzel macht von Quitten“. Mehr noch beanspruchte die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg zu Güstrow. Als sie im Mai 1579 den Besuch des Königs von Dänemark erwartete, schrieb sie an Anna: „weil jetzo von hinnen Niemand gegen Leipzig reiset, der sich auf solche Dinge verstünde, wollten wir E. L. hiermit wohl freundlich gebeten haben, durch Jemand der Ihrigen allerlei Gattung, so E. L. meinen uns gegen berührte Königliche Majestät Ankunft und Tractation füglich seien, einkaufen und uns anhero zufertigen zu lassen, neben Vermeldung, was E. L. dafür ausgeleget. Und bitten wir auch gleichergestalt freundlich; nachdem sich die Mücken bald im Anfang dieser Sommerzeit so häufig sehn lassen, daß zu befahren, sie werden, wenn mit der Zeit die Wärme annahet, sich mehren und verdrießlich sein und wir derowegen zur Nothdurft der Königlichen Kinder uns dagegen mit gewirkten Mückennetzen gern versehen wollten, daß E. L. uns zugleich nur allein die Leinewand, wie sie gewirkt, zu Wege bringen lassen, so wollen wir sie allhier, wie es sein soll zurichten lassen“.

Eine ganze Reihe finden wir von Gesuchen auswärtiger Fürsten, daß ihren Köchen gestattet werde, in der churfürstlichen Hofküche, wie in einer Akademie, ihre Studien unter Leitung des „Mundkochs“ oder der „Meisterköchin“ zu vollenden und sich zu der Virtuosität, die sie dort zu erlangen hoffen konnten, auszubilden. So vom Churfürsten von der Pfalz, von der Herzogin Dorothea von Braunschweig, von den Herzögen Wolfgang und Julius Heinrich von Braunschweig; ja der Herzog Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg sendete 1565 sogar einen adligen Aspiranten, Balthasar von Weinhausen, den Sohn seines Mundkochs Hans von Weinhausen, der zwei Jahre in der churfürstlichen Küche lernte. Andere erbaten sich gleich Künstler, die in Anna's Küche gelernt hatten, so die Herzogin von Mecklenburg,

welche „einen saubern reinlichen meißnischen Koch, der nicht beweibt", wünschte (1567) und der Herzog Boguslav von Pommern, der, als ihm sein Mundkoch gestorben, „um einen guten erfahrnen Gesellen" aus der churfürstlichen Küche bat, und die Herzogin Clara von Braunschweig, welche am 15. Mai 1514 Anna ersuchte, ihr eine Köchin „ausrichten und zuweisen zu lassen", da sie in Rosenburg, wo sie wohnte, „keine, so reinlich und mit Kochen und eingemachten Zeuge umzugehn wisse, bekommen könne, während sie bei der Churfürstin zu bekommen seien".

Auch Sabina von Hessen erhielt von Anna eine Köchin zugeschickt, von der sie schrieb: „hoffe ab Gott will, sie soll sich halten, wie es sich gebührt, denn sie gefellt mir nicht übel". Die Köchin hatte aber einige Betten in Schneeberg zurückgelassen und die beiden fürstlichen Damen hielten es nicht unter ihrer Würde, wegen dieser Betten und deren Sicherung eigenhändig ausführlich zu correspondiren. Ein förmliches Dienstbotenbureau wollte aber Anna doch nicht halten, sie wies daher einige andere ähnliche Gesuche zurück, indem sie erwiederte: „wir sind mit Köchinnen und Mägden selbst oft gewitzigt und betrogen worden, so daß wir Bedenken und Scheu tragen, andern Leuten mehr Gesinde zu fördern".

Trotz der sonstigen Sparsamkeit Augusts und der verhältnißmäßigen Einfachheit der churfürstlichen Haushaltung war doch nach der Sitte der damaligen Zeit der Tafelluxus, wenigstens in der Zahl der Gerichte ein sehr bedeutender, denn die gewöhnliche Zahl der Speisen an Augusts Mittagstafel betrug nach der Hofordnung vom 12. Juni 1568, einundzwanzig,* eine Zahl, die bei größern Festlichkeiten noch bedeutend vermehrt ward. Mit welcher Unmasse von Gerichten

* Was bei den Speisen übrig blieb, ließ die Churfürstin an Arme vertheilen, wir finden Anordnungen von ihr, durch welche sie befahl, bestimmte Personen daran Antheil nehmen zu lassen. Die Bestallung



man damals den Magen belastete, dafür liegt uns u. a. ein Beleg vor aus dem Jahre 1565.

Am 4. Febr. 1565 ward der Sohn des Prinzen Wilhelm von Oranien in Breda getauft, der den Namen Moritz August Philipp erhielt, in der Geschichte aber keine Rolle gespielt hat, da er schon im folgenden Jahre wieder verstarb. Die Taufe ward mit großem Gepränge gefeiert und insbesondere zeigte das Mahl einen großen Ueberfluß.

Die Speisekarte lautete:

Erstes Gericht.*

Rothe Carotten.
Endivien.
Granatäpfel.
Citronen.
Petersilie.
Salat imperiale.
Gefüllte junge Hühner.
Grünes Kalbfleisch.
Gebratene Kapaunen.
Torten von Blanc manger.
Gefülltes Hammelfleisch.
Kleine Pastetchen.
Englische Pasteten.
Warme Wildpretspasteten.
Gebratene junge Gaisen.

des Küchenmeisters Abraham Stosch vom 7. Decbr. 1568 besagte aber ausdrücklich, daß an Niemand ohne den Befehl der Churfürstin etwas weggegeben werden dürfe.

* In der Art des Servirens trat zu Anna's Zeit eine Neuerung ein, der sie sich anschloß. Man pflegte nämlich früher die silbernen Schüsseln, in denen die Gerichte aufgetragen wurden „aufeinander zu setzen und in Binden zu fassen", nach der neuern Sitte ward aber „jedes Gericht nur besonders verdeckt getragen". (Brief Anna's vom 10. Decbr. 1573 an die Herzogin von Mecklenburg.)

Gebratene Fasanen.
Gebratene Löffelgänse.
Gebratene Tauben.
Gebratene Reiher.
Gebratene wilde Gänse.
Gebratene Pfauen.

Zweites Gericht.

Gesottnes Hammelfleisch.
Gesottnes Lammfleisch.
Gesottne junge Gaisen.
Junge versottne Hähne,
Schweinewildpret.
Hirschwildpret in Pfeffer.
Warme Kapaunpasteten.
Pasteten von Lammfleisch.
Pasteten von Finken.
Torten von Kalbfleisch.
Gefuldirte (gefüllte?) Pasteten.
Gebratenes Kalbfleisch.
Gigotten (gigots) von Hammeln mit Haschée.
Gebratene Feldhühner.
Gebratene junge Hühner.
Gebratene Krammetsvögel.
Gebratene Kaninchen.
Gebratener Auerhahn.
Gebratenes Birkhuhn.
Gebratenes Haselhuhn.
Gebratene grobe Vögel.
Kleine gebratene Vögel.
Gebratene Sardellen.
Oliven.
Capern.
Pommeranzen.
Citronen.

Drittes Gericht.*

Kalter Schwan.
Kalter westphälischer Schinken.
Geräucherte Zunge.
Kaltes Hirschwildpret.
Wildpretpastete.
Calecutische Hühnerpastete.
Fasanpastete.
Schwanpastete.
Hasenpastete.
Kaninchenpastete.
Feldhühnerpastete.
Reiherpastete.
Wilder Schweinskopf
Sauſſiſſen de Bologne.
Blanc manger.
Pastete von Schinken.
Gelatine von Spanferkeln.

Das vierte Gericht.

Parmesankäse.
Confect von Birnen.
Coriander.
Englische Torten.
Pframen Torten.
Biscuit.
Oblien.
Rosquillen.
Zinkher Waffeln.
Gekrönte Zinkher Kuchen.

---

* Für die kalten Speisen, wie sie der dritte Aufsatz enthält, hatte man in Dresden einen besondern Koch, der als „kalter Küchenmeister" bezeichnet wird.

Gekrönte Rollen.
Marcipan mit Pommeranzen.
Früchte von Genua.
Marmeladen.
Succaden.
Pingelanten.
Pasteten von Aalen.
Misquois.
Pommeranzenblüthen.
Römischer Caneel.
Zinkher Rieten.
Tortilles.
Pistazien.
Roffiolat gefoltiert.
Mandeltorten.
Zinkher Torten gefoltiert.
Mousqueten.

Summa 92!

Solche Diners herzustellen, hatte aber damals sehr große Schwierigkeiten, wenn man sich nicht bloß auf die Landesproducte und die Jagdbeute beschränken wollte, und wir können uns daher nicht wundern, wenn Anna nach einem Besuch des Kaisers Maximilian II. in Dresden im Jahre 1575 in einem Brief ganz aufrichtig bekennt, „daß sie bei der gehabten Gasterei große Mühe und Sorge gehabt".* Ein anderes Mal „als einige Gastereien kurz nach einander angerichtet worden", schrieb sie: „sie habe sich in denselben so sehr bemüht, daß sie hiermit einen Fluß in die Zähne erregt und ganz ungeschickt gewesen". Regelmäßige Posten, denen man Delicatessen zur schnellen Beförderung

* Bei einem frühern Besuch Maximilians im Januar 1564 wurden, wie Weck, der ꝛc. Vestung Dresden Beschreib- und Vorstellung S. 386. angiebt, „täglich die königliche und noch 17 Fürstentafeln, 3 Tische Frauenzimmer, 48 Tische auf der Ritterseite, in der Hofstube 258 Tische aus der Ritterküche und sonst noch sieben Tische zweimal gespeiset".

hätte anvertrauen können, gab es damals nicht; wenn es galt, dem Verderben ausgesetzte Gegenstände herbeizuholen, mußten daher besondere Boten danach abgesendet werden. Als einst das churprinzliche Ehepaar Gelüste verspürte nach Lachsforellen, die sich in den Bächen Sachsens damals nicht fanden, schrieb der Churprinz deshalb an den Grafen Wolfgang von Hohenlohe zu Weikersheim (jetzt im Königreich Würtemberg). Dieser vermochte aber in der Nähe auch keine Lachsforellen aufzutreiben und erlangte erst nach vieler Mühe eine einzige, die „im Lande Bayern im Wirbelsee gefangen" worden. Um das seltene Thier schnell und sicher den weiten Weg nach Sachsen zu schaffen, engagirte er einen Fischer und wendete sich an den Bischof von Würzburg und andere befreundete Fürsten, deren Lande der Fisch zu passiren hatte, mit der Bitte, daß sie auf den verschiedenen Stationen Wagen und Pferde bereit halten möchten, um den Fischer mit seiner Lachsforelle „bei Tag und Nacht" schleunigst weiter zu befördern. Forellen sind bekanntlich sehr empfindlich und es ist äußerst schwierig, sie auf längerm Transport lebendig zu erhalten, die Reise mußte aber bei der Größe der Entfernung und der Langsamkeit, welche die Unwegsamkeit der Straßen gebot, wohl einige Wochen dauern, die Besorgniß lag daher dem Absender nahe, daß das Fischlein (es war noch dazu im August) wohl Dresden nicht lebendig erreichen werde. Vorsichtig und umsichtig, wie der Graf Hohenlohe war, übergab er denn dem Fischer, außer der Lachsforelle, auch ihre Abbildung in Lebensgröße und diese ist wahrscheinlich auch allein unversehrt nach Dresden gelangt. Da die Reisekosten jedenfalls sehr bedeutend waren, so hat man, um doch etwas an die Nachwelt von der Expedition zu bringen, das Forellenportrait den Acten einverleibt.

Getrocknete und geräucherte Fische bezog Anna in großen Mengen aus Dänemark. So bestellte sie im Jahre 1568 eine Last schonische Heringe, einen Ballen Berger Fisch, einen Ballen Stockfisch, einen Ballen Wittling und einen Ballen Plattfisch

mit der Anordnung, diese Lieferung nach Hamburg zu spediren und von dort auf der Elbe nach Dresden gehn zu lassen, während bisher „die getrockneten Fische mit trefflichen schweren Kosten auf der Achse gekommen". Feinere Producte des Meeres erhielt sie vielfach aus dem Norden als Geschenke zugesendet, insbesondere finden wir als solche sehr häufig „Osterlinge und Musseln" (Austern), Krabben, „Humbeln oder große Mehrkrebse" (Hummer), Schollen und Schellfische, doch ließ Anna auch Austern aus Venedig über Augsburg kommen.* Sie bezeichnet den Artikel als „Osterlinge, wie sie in der See aufgelesen werden, unabgewaschen in ihren Häusern oder Schaalen". Eine Sendung, welche Anna aus Holstein erhalten, war völlig ungenießbar, „weil der Sand, der zur Füllung der Tonnen mit eingeschlagen worden, sich vom Fahren dermaßen in die Austern zerrüttelt, daß dieselben nicht wohl zu genießen". Wir glauben dies Letztere gern und sind daher mit der Weisung ganz einverstanden, welche Anna ergehn ließ, „man solle die Austern künftig nur wie sie gefunden und aufgelesen worden einschlagen". Als der Herzog Adolf von Holstein einst aus Husum im März 1582 „zwei Tonnen Osterlinge, in seinen Landen gefangen", der Churfürstin zuschickte, fügte er hinzu: „nicht zweifelnd, wenn sie Ew. L. dermaßen so frisch, wie sie jetzo sein, zukommen möchten, sie sollten derselben in jetziger Fasten, weil man darin gern Fischwerk speiset, nicht übel gefallen". Freilich wenn die holsteinischen Austern so frisch geblieben wären, als bei der Absendung, — allein bei lauem Wetter einige Wochen unterwegs! Wir zweifeln nicht, daß man dann bei günstigem Wind vom Schloßthurm zu Dresden die Ankunft der Tonnen mit den „Osterlingen" in Meißen, zwar nicht sehn, aber riechen konnte. Indessen man war damals eben nicht sehr empfindlich für etwas haut goût: wenigstens ward eine Sendung

* Archiv für die Sächsische Geschichte, III. 349. Man aß sie auf Kohlen auf einem Rost gebraten mit Butter und Pfeffer.

gesottener Krabben, die Ende April 1584 die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg aus Bützow durch einen Fußboten unter der Besorgniß abgehn ließ, „sie möchten nicht gut bleiben, weil der Weg weit, das Wetter warm und der Bote nicht in so kurzer Zeit als sie gern wolle zur Stätte sein möchte“, doch von Anna und August „anmuthig“ befunden.* Vorsichtigere Geber schickten die Kinder des Meeres deshalb nicht frisch, sondern getrocknet oder geräuchert. Wir begegnen denn ungezählten jährlich wiederkehrenden Sendungen von „treugen Morenen, pommerschen Fischen, abgebratenen Bricken, getrockneten Makrelen, Lampreten, Dorschen, Lachsen“, ferner „Schnepell“ (?). Wegen der letzteren räth die Spenderin Elisabeth von Mecklenburg Anna, sie solle sie, wenn sie naß geworden, in den Rauchfang hängen lassen. Ferner finden wir erwähnt eine Fischsorte „dürre Tauben“ genannt und „trockne Wumpel, Netzer und Spieraale“, auch eingemachte Austern, deren die Uebersenderin Elisabeth „zuvor keine gesehn und gegessen“. Die erste in Leipzig angekommene Tonne Heringe pflegte der Stadtrath zu Leipzig als Ehrengabe zu übersenden. Sardellen kommen ebenfalls vor, die der als Alchymist bekannte Sebald Schwärzer für Anna bezog: auch Herzog Albrecht von Bayern schickte „eine Truhe mit möruischlen, so man Sardelli nennt“, wogegen er von Anna Fische erhielt, „Botten“ genannt, von denen sie

* Eigenthümlich verfuhr der Churfürst Johann Georg von Brandenburg im Jahre 1588. Seine Gemahlin, die ihrer Entbindung entgegensah, verspürte plötzlich Appetit zu frischen Austern; in Berlin waren aber keine zu bekommen. Er schrieb nun nicht nach einer der Seestädte, sondern (11. März 1588) an den Churfürsten Christian I. von Sachsen und bat ihn, „wenn er etwas an frischen Austrien habe oder zu Wege bringen könne, sie ihm zu schicken“. In Dresden waren auch keine frischen Austern vorhanden, Churfürst Christian sendete daher „ein Fäßlein eingemachte“ Austern, die, wie Johann Georg in seinem Dankschreiben versicherte, bei der Ankunft in Berlin „noch ziemlich frisch und zu genießen gewesen“.



schrieb: „man ißt sie als roh mit frischem gesalznem Schmalz oder da Ew. L. ein Abscheu haben möchten, dieselben roh zu essen, so mag man sie auf einen Rost über Kohlen legen und ein wenig erwarmen lassen". Sie empfahl dazu eine „säuerliche Ingwerbrühe". Frisch eingesalzenen Hausen, zehn Fäßlein auf einmal, überschickte 1574 Kaiser Maximilian II.

Auch die Bewohner der süßen Gewässer finden wir vielfach in solchen Küchengeschenken vertreten. „Brassamen" (Brassen) spendete wiederholt der Churfürst Johann Georg von Brandenburg, der einst auf einmal im See beim Jagdhause Grimnitz 130 Schock gefangen, ferner „kleine rothe Orfen" aus Onolzbach, der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg einmal zwei Centner auf einmal, die sich jedoch „beim Aufladen und wegen bösen Wegs so zerstießen, daß nur etliche lebendig ankamen", ferner große Hechte, der Herzog Johann Friedrich von Pommern. Den erstgefangenen Lachs pflegte der Fürst von Anhalt-Dessau, die erstgefangenen Steinbeißer der Bürgermeister zu Leipzig, Hieronymus Lotter zu übersenden. Bernhard, Fürst von Anhalt, schickte aus Zerbst (25. März 1569) zwei Schock Neunaugen mit den Worten an Anna: „mögen E. L. freundlicher Meinung nicht pergenn, das der Allmächtige uns ezliche Neunaugen verliehen". Auch „dürre Fohren" (Forellen) werden erwähnt, welche die Churfürstin auch selbst zu bereiten verstand. Sie ließ die Forellen „räuchern und abtreugen" und gab dazu eine specielle Anweisung, die wir zu Nutz und Frommen der Hausfrauen, welche Forellen tonnenweise erlangen und nicht zu verwenden wissen sollten, der Vergessenheit entreißen wollen. Das Recept lautet: „nehmt ein ungepicht Faß, schlagt den untersten Boden heraus, den obersten Boden bohret voll Löcher desgleichen auch das Faß obenherum, setze das Faß auf vier oder sechs Mauerziegel und mache ein Kohlenfeuerlein, darein lege Eichenlaub und Wacholderreißig, daß der Rauch sich fein in das Faß darin die Fohren sind, zieht, des Feuers muß fleißig für und für gewartet werden,

so kann man in zwei oder drei Tagen die Fohren gar fein räuchern und treugen".

Eine Sendung des Churfürsten von Brandenburg von 200 Schock Krebsen (31. April 1575) „so groß und gut als sie zu weg zu bringen", ward von August mit den Worten (5. Mai 1575) dankbar anerkannt, „da wir ichtwas (etwas) in unsern Landen wüßten, so denselben anmuthig, soll es E. L. hinwiederum unverfolgt sein". Einige Biberschwänze schenkte (April 1579) Niclas Görig zu Leipzig mit dem Wunsch, sie „in fröhlicher Gesundheit zu genießen" und mit dem Rath, sie bald einsalzen zu lassen. Auch „geräucherte Biberschwänze" und „dürre Fische vom Bodensee", welche 42 Gulden 12 Batzen kosteten, werden erwähnt. Daneben wurden aber auch die Fischer angewiesen (1581 und 1582), alle von ihnen gefangenen Lachse, Lampreten und Neunaugen in die Hofküche abzuliefern.

Wild war damals so zahlreich in den sächsischen Forsten, daß man Andere damit versorgte,* aber selbst dessen für die Hofküche von auswärts nicht bedurfte; eine willkommene Gabe aber waren zwanzig Fasanen, mit denen die böhmische Stadt Budin alljährlich zum Neujahr dem Churfürsten ein Ehrengeschenk zu machen pflegte.

Das „Recept, welcherlei Gestalt die Pfirsichlein und eine Art sonderlich guter Pflaumen candirt werden", ließ Anna aus Genua sich kommen; Granatäpfel, Datteln und Citronen bezog sie aus Hamburg, wohin spanische Schiffer sie brachten, oder aus Wien, Oliven aus Nürnberg. Im December 1572 ward sogar ein besonderer reitender Bote nach Wien gesendet mit einem Brief an den kaiserlichen Secretair Oswald von Schönfeld, worin dieser ersucht ward,

* Als die Gemahlin Herzog Heinrichs von Liegnitz klagte, daß sie mit ihren Töchtern „an ihrem nothdürftigen Unterhalt Mangel spüre", sendete ihr Anna (28. Jan. 1582) „mitleidentlich" zwölf Tonnen gesalzenes Hirsch- und Schweinewildpret und um den durch das viele Salzfleisch entstehenden Durst zu löschen, ein Fuder Wein.

er möge „zu etlichen frischen Citronen um die Bezahlung beförderlich sein". Um Granatäpfel, „die nicht gar zu süß auch nicht zu sauer", ersuchte sie (8. März 1574) die Großhofmeisterin der Kaiserin Freiin von Trautson, indem sie hinzufügte: „als uns zeither eine große Mattigkeit zugehangen und uns sonst kein Trinken recht schmecken will, derhalben uns unser Herz nach Granatäpfeln hanget". Aus Prag ließ Anna sich auch kommen „einen Krug mit reinem Oel, so man pflegt von Lisboa zu bringen, welches fein gelb und grießlich ist wie Honig, den man pflegt auf Brod zu essen" (18. Jan. 1584). Capern, genuesische Mandeln, candirte Früchte kamen als Geschenke aus München. „Wecken" für sie in Braunschweig zu bestellen, ersuchte Anna die befreundete Katharina von Brandenburg, diese konnte aber dort keine erhalten, ließ daher selbst dergleichen backen und versprach auch „das Verzeichniß zu senden, welchergestalt und maßen der Teig davon sie gebacken werden, bereitet werde". Noch gefälliger war der schon genannte Hieronymus Lotter, der alljährlich für Anna zu Weihnachten einen großen Christwecken und Martinshörner backen ließ. „Gute Leckzeltle von Citronen" bestellte Anna bei der Wittwe Haller in Nürnberg mit der Anweisung, sie solle sie „mit dem Besten machen und genugsam Zucker dazu nehmen". Als der Landgraf von Hessen 1578 einen Diener lediglich deshalb nach Lissabon absendete, „um für 1000 Thaler Canarizucker und etliche Fäßlein dil Materi einzukaufen", beauftragte sie den Abgesandten, einen gleichen Einkauf für sie zu besorgen. Aus Mainz sendete „zu einem glückseligen Neujahr" (1585) der churfürstliche Mundkoch, Meister Marcus Rumpoldt, „weißen Quitten Piscaten und Zeltlein": es muß etwas Gutes gewesen sein, denn er erhielt fünfzehn Thaler als „Gegenverehrung". Von Elisabeth von Mecklenburg wünschte Anna „Gorlitzer oder Klosterbeeren"; die Erstere antwortete aber, sie wisse nicht, was damit gemeint sei, ob „Körberlein oder Cornelien"; diese seien nur an einem Orte in einem Karthauser-

kloster zu finden, wohin sie geschrieben habe. Später sendete sie auch (1576), zwar keine Beeren, aber ein Bäumlein zum Pflanzen, so daß Anna wahrscheinlich den ersten Corneliuskirschenstrauch in Sachsen zog. Auch Quitten und Mispeln waren damals in Sachsen wenig zu haben, denn Anna correspondirte deshalb vielfach nach auswärts. Sie erhielt solche Früchte theils aus Wälschland, theils aus Letzlingen, Cüstrin und Mecklenburg. Quitten, welche, wie Anna schrieb, „die hier zu Land an Geruch, Geschmack, Güte und Größe bei weitem übertreffen", schickte ihr die Freiin von Trautsorr aus Wälschland. Katharina von Brandenburg schrieb einst, große Mispeln habe sie in Berlin und Frankfurt nicht erlangen können, sie sende daher einige von dem einzigen Baum, den sie in ihrem Garten in Cüstrin besitze. Einen Tragkorb voll Weinschlehen zum Einmachen, die sie in Dresden nicht bekommen könne, bestellte die Churfürstin bei der Aebtissin zu Weißenfels, Margaretha von Watzdorf. „Das neue vom Jhar als ein wenig reuffe weintrauben in einer Schachtell verwarett", überschickte am 7. August 1575 der Bürger zu Leipzig Kilian Kielwein, der mit diesem Geschenk ein sehr gutes Geschäft machte, denn Anna erwiederte es sofort, „zu Anzeigung ihres dankbaren Gemüths", mit „einem frischgefangenen Hirsch" und stellte zur nächsten Schweinehatz noch eine wilde Sau in Aussicht. „Mirabolanen" (Mirabellen?) spendete die Markgräfin Emilie von Brandenburg, „Friaulsche und Triestinische Fastenspeisen, wie sie es nennen", der kaiserliche Vicekanzler Dr. Zasius, der auch (19. März 1570) versprach, er wolle mit einem demnächst nach Constantinopel abgehenden Courier für Anna von dort „ein türkisches Zuckerrosenat herauskommen lassen". Aus den ihr zugehenden schönen und seltenen Früchten wußte Anna wohlschmeckenden Saft zu bereiten, sie verstand auch sie zu trocknen und einzumachen, eine Kunst, in der sie weit umher berühmt war. Die Landgräfin Sabina von Hessen bestätigte, als ihr Anna Quittensaft zukommen lassen: „er ist

in Wahrheit schön, man muß E. L. Meister sein lassen, E. L. habens nun besser gelernt, als ichs selber kann". Auch die Kaiserin Maria, Gemahlin Maximilian II., dankte für eingemachte welsche Nüsse und „Khuttensaft" (Quittensaft), mit der Versicherung, Anna habe ihr „dieser Zeit nichts anmutigeres schicken können", und der Kaiser habe gesagt, „ob ihm wohl die wälschen Nüsse überaus anmuthig gewesen, dünkten ihm doch die jetzigen noch köstlicher". Als Zeichen seines Dankes schickte der Kaiser frische Kirschen an den Churfürsten August, der hierauf erwiederte, „es sind mir solche Früchte nicht allein von wegen ihres lieblichen guten Geschmacks ganz anmuthig und gefällig gewesen, als vielmehr darum, weil ich daraus spüren kann, daß Ew. Kais. Maj. in derselben obliegenden vielfältigen wichtigen Geschäften dennoch meiner gnädigst eingedenk sind" (4. Juli 1575). Der König Friedrich II. von Dänemark bat Anna wiederholt um getrocknete Aepfel und Birnen, wie „auch anderes eingemachtes Zeug, so uns gut und dienlich ist". Wie freigebig Anna mit solchen Lieferungen war, beweist u. a. eine Sendung, die sie im Jahre 1556 ihrer Mutter zugehn ließ; sie bestand in einem großen zinnernen Ständer mit eingemachten Quitten, einem dergleichen mit eingemachten Pfirsichen, einem mittelmäßigen zinnernen Ständer mit Kirschenmuß, einem dergleichen mit Weinbeermuß, einem dergleichen mit Kirschensaft, einem dergleichen mit Pfirsichensaft, einem dergleichen mit Quittensaft, zwei waldenburger Krügen mit Quittensaft, vier waldenburger Krügen mit Quittenlatwerge. Anna's Mutter trug aber auch ihrer Seits kein Bedenken, ihrer Tochter Bereitwilligkeit in dergleichen Angelegenheiten in Anspruch zu nehmen. Als die Vermählung des Bruders Anna's, Johann, mit Elisabeth von Braunschweig bevorstand, bat sie, sie „um etlichen backenen Zucker in Bildern auf drei Tische, wie sie es bei den Hochzeiten der Edelleute aus den Niederlanden halten". Sie wünschte auch von Zuckerwerk „Schweinsfüße, Schafsfüße, Haselnüsse, Zwetschken, Feigen, Mandeln, Krebse,

Fischwerk, Vögel auf dem Spieß steckend, Pomeranzen" u. s. w.

Anna erfüllte diese Bitte mit Freigebigkeit, indem sie dem Kammermeister aufgab, er solle dem Zuckerbäcker einen halben Centner Zucker aus Erfurt kommen lassen und ihm befehlen, „die bezeichneten Stücke und was er sonst mehr für neue Formen erhalten, zu machen, auch Schauessen von Zucker und Wachs mit Springbrünnlein, wie er sie zuvor gemacht, für vier Tafeln, doch solle weder der Zuckerbäcker noch sonst Jemand erfahren, wohin das Zuckerwerk gehe" (1. Juli 1568). Zugleich hatte aber die Königin von Dänemark gebeten, Anna möge ihr „einige von Adel zum Dienst mitschicken, die bei der Hochzeit vorschneiden könnten". Dies vermochte Anna aber nicht; sie antwortete, „es hat mit den Meißnern fast die Gelegenheit, wie Ew. Gn. sich über die Holsteiner beklagen, daß wenig junge Gesellen von Adel sich mehr des Vorschneidens recht befleißigen und ob man deren gleich finden möchte, die es ziemlich verrichten könnten, sind sie doch bei ihrem Unvermögen hochmüthig und höhnisch genug. Sollte ich nun Ew. Gn. unwillige ungeschickte Leute zusenden, damit wäre Ew. G. nicht gedient und würde mir selbst zu Schimpf und Verdruß gereichen, darum bitte ich töchterlich Ew. Gn. wollen mich hierin entschuldigt haben".

Unter den Gemüsen, die Anna aus dem Ausland bezog, finden wir „Teltower Rüblein" aus Brandenburg, „Bortfeldische Rüben" aus Braunschweig, ferner Artischocken, welche Anna von Bayern mit der Bemerkung übersendete, daß sie wisse, daß Churfürst August „dazu besondern Appetit trage". Schwämme (Pilze) schickte die Herzogin Barbara von Liegnitz, ein Säckchen „mit gar frischen pistachi (Pistazien) so erst neulich jen Venedig aus Alexandria gekommen", Dr. Zasius aus Wien (3. April 1569). Dagegen finden wir Anna wiederholt als Spenderin von eingemachten „Kaps" oder „Compaßkraut" (Sauerkraut), namentlich an mehrere Brandenburger Fürstinnen. „Ge-

räucherte und aufgetreugte Gänse" bestellte die Churfürstin in Mecklenburg, weil sie „in dem Gedanken war, daß die, welche sie selbst in Vorrath habe, nicht so wohl geräuchert seien, als die im Land zu Mecklenburg" (1585). Niederländische Würste „so an Geschmack gar gut und anmuthig waren", gereichten Anna, als Geschenk der Markgräfin von Brandenburg, „zu besonderm Gefallen", berühmt aber war auch ihr eignes Fabrikat, die sächsischen Knapwürste (Knackwürste) und Schinken, um welche Anna vielfältig gebeten ward. Elisabeth von Brandenburg schrieb einmal, unter der Bitte um Schinken: „wir haben nicht einen mehr und keinen aufdräugen lassen, weil so ein Verrath unter dem Vieh umgegangen, daß schier Alles gestorben ist", ob dieser „Verrath" etwa in Trichinen bestanden hat, konnte Elisabeth allerdings noch nicht verrathen. Welche Vorräthe aber Anna sammelte, beweist ein Schreiben von ihr nach Annaburg, in welchem erwähnt wird, daß dort dreißig Wagen Speck und geräuchertes Fleisch eingetroffen waren; sie ordnete an, es solle alles in das Schlachthaus „da es kühler und luftiger", während der Hitze des Monats August gebracht werden. Außer dem Schweinefleisch ward auch Hirschwildpret eingesalzen, von dem Anna einst zehn Faß an Elisabeth von Mecklenburg als Geschenk absendete. Bärentatzen werden ebenfalls als ein, jedoch seltenerer, Leckerbissen erwähnt.

Dem Käse begegnen wir in den verschiedensten Formen. Parmesankäse war nur auf besondere Bestellung in Nürnberg zu erlangen. Schwarzwälder Käse schickten Herzog Ludwig von Würtemberg und Elisabeth von Brandenburg aus Onolzbach — wälschen, Hieronymus Kraft in Augsburg — Oldenburger, Elisabeth Gräfin von Oldenburg — Waldsachsische Schafkäse, der Pfalzgraf Reichard aus Simmern — Braunschweiger, Dorothea von Braunschweig, öfters in großen Quantitäten, einmal (2. Octbr. 1574) sechszig Schafkäse, ein Schock dünner kleiner Käse, ein Schock Kümmelkäse, auch Quarkkäse, die erst nach Walpurgis „von Kuhmilch

und Schafmilch durcheinander gemacht werden". Dorothea schrieb bei einer solchen Lieferung d. d. Herzberg den 27. April 1570: „Ich will E. L. nicht verhalten, daß nunmehr das Käsemachen wird angehn, dieweil sich E. L. die Käse selbst machen, daß E. L. sehn, was ich für eine Hauswirthin bin". Ein anderes Mal fügte sie bei: „E. L. dürfen nicht Sorge haben, daß die Käse nicht reinlich sind gemacht, denn ich bin selbst dabei gewesen, da sie gemacht sein worden" (7. Octbr. 1570). „Langhalsmägen", welche man getrocknet zur Käsebereitung gebrauchte, erhielt Anna von Elisabeth von Mecklenburg, die ihr einst auch einen getrockneten solchen Vogel zuschickte. Wie ausgezeichnet übrigens Anna's eigne Käse gewesen, beweist eine geheime Correspondenz der Herzogin Dorothea Susanna von Sachsen-Weimar. Sie ersuchte (Ichtershausen d. 21. April 1567) Anna um acht oder zehn der kleinen Käselein, wie sie bei ihr gegessen, sie möge es aber ja „bei sich bleiben lassen", daß sie darum gebeten, damit ihr Gemahl es nicht erfahre. Anna konnte die Bitte nicht sofort erfüllen, indem sie aus Weißensee antwortete: „der Bote kam gleich, als ich auffein wollen und Jedermann in meiner Küche albereit hinweggewesen", sie sendete aber nachträglich erst einen kleinen Kober voll Käse von Weißensee und sodann noch eine ganze Tonne voll aus Dresden.

Gläser wurden aus Großalmerode in Hessen bezogen, und dort (1574) beim Meister Franz Gundelaß, sonst Becker genannt, bestellt. Töpfe und anderes thönernes Küchengeräthe ließ Anna aus Waldenburg kommen. Die „Waldenburger Gefäße" erfreuten sich damals eines bedeutenden Absatzes auch ins Ausland,* wie denn u. a. die Herzogin Anna von Bayern wiederholt ganze Karren voll nach München bezog, darunter waren auch „thönerne Fäßlein oder Flaschen,

* Albinus, Meißnische Bergchronica, Dresden 1590, tit. XXIII. p. 177. nennt „die Waldenburgischen Gefäße die fürnehmsten in Deutschland".



die auf vier Beinlein stehn, darin man oben füllen und unten wieder abzapfen kann". Als Rückfracht brachten die Fuhrleute Schachteln für Anna von dort mit, deren diese für ihre vielen Sendungen bedurfte. Sie schrieb deshalb der Herzogin Anna (27. Juni 1583): „wenn ich gleich solche Schachteln hier zu Lande gern kaufen und theuer genug bezahlen wollte, ich sie doch so sauber und reinlich nicht bekommen könnte; die runden Schachteln, darin man den Quittensaft pflegt zu machen, sollen etwas weiter gemacht werden, denn meine Formen zu dem Saft sind etwas größer". Nicht nur Küchengeschirre lieferte aber Waldenburg, sondern besonders auch „Büchsen, Krüge, Krausen, Kolben und Flaschen" für das Destillirhaus, auf das wir später kommen werden. Die großen Büchsen kosteten das Stück acht Pfennige, die kleinen einen Pfennig. Messer ließ Anna sich aus Colding und Kopenhagen kommen.

Wenden wir uns nun zum Keller, der damals noch viel wichtiger war, als das Essen. Man war früher entschieden in Beziehung auf die Qualität des Weins nicht so schwierig als jetzt, wenigstens ließe es sich sonst nicht erklären, daß man damals Getränke selbst für die Fürstentafel nicht zu gering erachtete, die man dort jetzt nur mit Hohngelächter empfangen sehn würde. August trank sogar — die Feder sträubt sich, ein Wort wiederzugeben, das den Verfasser an eine der trübsten Stunden seines Lebens erinnert — er trank sogar, ja er „pflegte" zu trinken, wie Anna selbst schreibt — Johannisbeerwein, eine Thatsache, die wir unsern Lesern lieber verschweigen möchten, da sie zwar keinen Schatten auf Augusts Charakter wirft, aber doch beweist, daß ihm die Natur die Weinzunge gänzlich versagt hatte. Anna aber bereitete ihm sogar dieses Getränk selbst mit eignen Händen, nach einem Recept, das wir aber in tiefes Geheimniß hüllen, damit nicht etwa Frauen der Gegenwart sich zu lasterhafter Nachahmung verführen lassen und ihre Mitmenschen mit solchem Gebräu kränken und vergiften. Nur soviel wollen

wir verrathen, daß sie „Spähne von weißem Hagenbuchenholz“ dazu gebrauchte, die jedenfalls noch das Genießbarste waren. Einigermaaßen zu unserer Beruhigung gereicht es, daß Anna selbst, als sie der Markgräfin Sabina von Brandenburg (1561) das Recept mittheilte, schrieb: „es sei eine schlechte Kunst“, freilich setzte sie aber hinzu: „wir achten auch, daß Ew. L. die zuvor und vielleicht besser denn wir, können machen“. Schwerlich besser als dieser Johannisbeerwein wird der „Himbeerwein“ gewesen sein, mit welchem Barbara von Schönberg die Churfürstin beschenkte. Auch dem Aepfelwein begegnen wir unter den Fabrikaten der Churfürstin. Wenn sie auch Schlehen scheffelweise sammeln ließ, um daraus „guten Schlehenwein“ zu bereiten, so kann dieses Getränk wenigstens nicht zur Gaumenweide gedient haben, wahrscheinlich war es ein Heiltrank. Ein uns unbekanntes Getränk, „guter Nelkenwein“, ward durch den Bürgermeister von Meißen, wo man ihn zu bereiten verstand, in mehreren Eimern bezogen (1575). Der Kötzschembrodaer Wein ward damals höher als jetzt, ja so hochgeschätzt, daß eine Sendung solchen Landweins* als fürstliches Geschenk in hohen Ehren stand, und vielfach von auswärtigen Fürsten erbeten ward, wie wir durch eine Menge Beispiele belegen könnten. Als im Jahre 1573 der Freiburger Wein gänzlich mißrathen, mußte der bessere Meißner aushelfen. Die Aebtissin von Quedlinburg, Anna Gräfin von Stolberg, bat deshalb (2. Decbr. 1573) um zwei oder drei Fuder mit der Bemerkung: „daß sie mit großer Schwachheit beladen, auch eines guten Alters, daß sie wohl eines guten Trunk Weines zu ihrer Erquickung und Labung bedürftig, sie in Freiburg

* Der Böhmische Landwein erfreute sich keines solchen Credits, er ward nur für „das Hofreisigengesinde“ angeschafft, so hundert Faß im Jahre 1566. Zu demselben Behuf wahrscheinlich, wurden auch 1573 zweiundvierzig Eimer Mehrischer (Mährischer) Wein erkauft, der Eimer zu zwei Thaler. Das Fuhrlohn bis Leitmeritz betrug sechsunddreißig Thaler.



aber gar einen sauern Wein bekommen und der Wein im Stift ganz und gar verdorben sei". Also etwa drei Fuder Wein bedurfte die alte Dame zu ihrer Erquickung und Labung, ein Beweis, daß es unrichtig ist, wenn man bloß den geistlichen Herren beimessen hört, daß sie die Gaben Gottes im Weine sehr zu schätzen wüßten. Dieselbe Bitte, wie die Aebtissin von Quedlinburg, brachte auch die alte Gräfin von Mannsfeld an, indem sie Anna im Jahre 1566 um „ein Faß Koczberger Wein" ersuchte, da sie „einen großen Ueberfall von denen, die sie in ihrem Alter besuchten, habe" und bei Mannsfeld wohl Wein wachse, dieser aber „ganz suer" sei, was wir gern glauben wollen. Aehnlicher Qualität, wie der Mannsfelder Ausbruch, dürfte der „rothe Gornberger" Wein gewesen sein, den Anna dem Herzog von Bayern 1576 zum Geschenk bestimmte; sie schrieb deshalb dem Hausvoigt Dehn in Annaburg, er solle „zwei Eimer auskosten ob er rein, gut und ohne allen Nachgeschmack sei". Dieser Gorrenberger war bei Schweinitz gewachsen, eine Gegend, die, was die Weinproduction anlangt, wohl noch einige Grad hinter Grüneberg zurücksteht.* Ein böses Weinchen mag wohl auch der „Rochlitzer" Wein gewesen sein, von dem der Bischof von Merseburg im Jahre 1556, „weil ihn Churfürst August gern versuchen wollen", drei Faß übersendete, ein Geschenk, das der Letztere mit drei Faß Kötzschembrodaer erwiederte. Etwas bedenklich scheint uns

* Im Jahre 1453 ward der Ertrag der Weinberge im Amt Schweinitz auf neunzehn Viertel angegeben. Aehnliche Nachrichten finden wir aus den Jahren 1458 und 1461. Als der Wittenberger Scharfrichter am 19. Oct. 1512 einen Studenten Balthasar enthauptete, erhielt er außer 15 Groschen, „8 Pfennige für eine Kanne Gornberger Most", woraus wir den damaligen Preis dieser Weinsorte entnehmen. Kratzsch, alphab. Verzeichniß sämmtl. in dem Departement des K. Pr. Oberlandesgerichts zu Naumburg gelegenen Städte rc., Zeitz 1827, I. 144. erwähnt als noch existirend die Weinberge bei der Gorrenberger Schäferei bei Schweinitz.

auch eine Weinsorte, mit welcher der Fürst Joachim Ernst von Anhalt im Jahre 1580 Anna beschenkte, ein Fäßlein Muscateller, der, wie er schrieb, „uns selbst gewachsen". Dessauer Muscateller!? Mehr Vertrauen würden wir gehabt haben „zu dem guten und gerechten Rheinfall" (Rheinwein), den der kaiserliche Vicekanzler Zasius spendete (1569) von dem Vorrath, mit dem ihn Erzherzog Karl jährlich zu versorgen pflegte, oder zu dem Legel Rheinfall, welchen „nach herkommenden altem Gebrauch, die Rathmänner, Meister der Innungen und Gemeinheit der Stadt Halle" alljährlich in den churfürstlichen Keller zu liefern pflegten, oder zu andern Rhein- und Moselweinen, welche wir als Spenden der Churfürsten zu Mainz und Trier finden. Nur im Jahre 1580 enthielt der Erstere sich einer solchen Gabe, da „der heurige Trunk Wein diesmal so ungeschlacht und herb" sei. Reinen „ungeschmierten Frankenwein, Klingenberger, Summerhauser und Segnitzer" schenkte der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg. Malvasier* ward in großen Quantitäten erkauft, ebenso Würzburger Wein, „der am Stein gewachsen", letzterer billig genug, das Fuder im Jahre 1583 für sechsunddreißig Gulden. Der Rheinwein, soweit die Geschenke den Bedarf nicht deckten, ward meist über Kopenhagen bezogen, wohl weil der Transport auf der Achse vom Rhein direct zu theuer war. Jungen Rheinwein trank August — ein sonderbarer Geschmack — mit Milch vermischt. Neckarwein, Mönchberger genannt, kam vom Landgrafen Ludwig zu Hessen, Traminer von der Herzogin von Bayern; es waren von letzterm zwar nur zwei Flaschen, aber jede Flasche war so groß und schwer, daß ein Mann nur eine zu tragen vermochte und die beiden Boten, welche die Flaschen von München auf dem Rücken getragen hatten, sich entschuldigten,

* Damit beschenkte Anna viele Fürsten, insbesondere regelmäßig die Herzöge von Holstein, indem sie das Quantum nach dem ihr bekannten Durst eines Jeden bemaß.



sie hätten nicht eher ankommen können, weil die Last zu schwer gewesen sei. Herzog Albrecht von Bayern versorgte ebenfalls den churfürstlichen Keller mit reichen Gaben, nämlich mit „köstlichem wälschen Wein, vinum amabile", ferner „mit Friaulschem Gewächs und Pusauner". Im Jahre 1574 sendete er auf einmal zwölf Legel, nämlich „Muscateller Rainfall, Tschernicol, Pinol, Triester Rainfall, rothen Rosatzer, weißen Rosatzer, Wippacher und Rosmarin Rainfall". Am großartigsten waren aber die Spenden des Kaisers Rudolf, der wiederholt „zum Lusttrunk" österreichische und ungarische Weine überschickte, so im Jahre 1578 auf einmal „Oedenburger 23½ Eimer, Gräzer 38 Eimer, Ruster 33½ Eimer, Eyssenstädter 32¼ Eimer und Gumpholzkirchner 31¾ Eimer". Auch französischen Wein finden wir erwähnt, aber als eine Seltenheit, welche die Herzogin Dorothea Susanna von Sachsen-Weimar ihrem Kellerknecht mitgab, der Anweisung ertheilen sollte, wie der Wein zu behandeln, „da er einen weiten Weg geführt, unter vielen Händen gewesen und sich noch nicht erlegt habe." Von diesen reichen Gaben wanderte aber vieles wieder als Geschenk weiter und man scheute sich auch gar nicht beim Bedürfniß, Anna's Keller in Anspruch zu nehmen. So schrieb einst der Churfürst Johann Georg von Brandenburg (7. Aug. 1575), seine Gemahlin sei erkrankt und „habe einen besondern Appetit einen Felklyner und Rosatzer zu trinken, er könne aber keine solche Weine ums Geld erhalten". Seine Bitte, ihm von diesen Weinen Etwas zukommen zu lassen, ward denn natürlich sofort und so schnell erfüllt, daß er schon am 14. August für den Empfang danken konnte. Unter den so verschenkten Getränken finden wir u. a. auch „ein Faß Alantswein", den Heinrich von Rantzau 1573 erhielt, erwähnt, ein Trank, der aus der Alantswurzel mit Most bereitet ward, den aber Anna für ihre Person, wenigstens wenn er „gesotten" war, verschmähte, denn als ihr der Schulverwalter zu Meißen eine Flasche „gesottnen" Alantswein übersendete, antwortete sie ihm (25. Febr. 1566):

„sie pflege solchen und dergleichen gesottnen Wein nicht zu trinken".

Den Wein pflegte man übrigens damals schon im Herbst jeden Jahres, nachdem der Most ausgegohren, zu versenden und als „heurigen" zu trinken. Meth erbat sich Anna von ihrem Bruder, dem König von Dänemark, der, da er selbst keinen vorräthig hatte, seinen Oberschenken Hans von Stralendorf nach Fühnen abschickte, damit er dort „sechs Tonnen des allerbesten Meths auskoste und zu Wege bringe". Auch der Stadtrath zu Leipzig spendete wiederholt „neuen Egerschen Meth".

Neben diesen Getränken ward aber auch Bier in großen Mengen verbraucht, das für den churfürstlichen Hof in Dresden, Freiberg, Augustusburg, Torgau, Ortrand, Belgern und Zschopau gebraut ward. „Sanftes Bier" aus Torgau tranken Anna und ihre Kinder, während die Herren vom Hofe das Torgauer „Doppelt Bier" vorzogen. Außerdem ward auch noch fremdes Bier, u. a. aus Eimbeck und Goslar, und Weißbier aus Böhmen bezogen. Bier aus Hamburg ließ August, als er seine beiden Schwäger Friedrich und Magnus aus Dänemark erwartete, im Jahre 1557 kommen, in aufmerksamer Beachtung des Umstandes, daß sie, wie er schrieb, „Unserer Biere nicht gewöhnt". „Preußing oder Danzker (Danziger) Bier" sendete mehrmals, einen Wagen voll, der König von Dänemark. Ein Kräuterbier, zu dem Salbei genommen ward, wurde vom Churfürsten „nicht fast anmuthig" befunden, Anna erwiederte daher auf die Anfrage, ob es wieder bereitet werden solle, „wir wollen es damit bleiben lassen" (16. Decbr. 1581). Der Versuch, einen Braumeister von Goslar nach Sachsen zu ziehn, fand viele Schwierigkeiten. Der Churfürst schrieb 1563 an den Rath zu Goslar, „er solle ihm einen Braumeister, der das dortige Bier nach seiner Art wohl brauen könne, zufertigen", allein der Rath antwortete, er sehe sich außer Stand, diesen Wunsch zu erfüllen, „weil die Braumeister sich entschuldigten, daß sie

nur das Brauen verstünden, aber nicht das Vorrichten des Malzes und die Behandlung des Bieres im Keller". Jedenfalls wünschte man in Goslar nicht, in Sachsen eine Concurrenz entstehn zu sehn, die dem Absatz des Goslaer Products hätte nachtheilig sein können. Doch gelang es schließlich dem Churfürsten, noch einen Goslaer Brauer für sich zu gewinnen; als dieser im Jahre 1568 in seine Heimath zurückkehrte, gab ihm August ein Schreiben an den Rath zu Goslar mit, worin er die Hoffnung aussprach, daß der Rath um deswillen, daß er die Zeit bei ihm gewesen, keine „Ungunst auf ihn werfen werde". Braunschweiger Mumme ward ebenfalls bezogen. Als im Jahre 1586 der Stadtrath und Schöffer zu Leipzig angewiesen wurden, sie sollten ein Faß „zu wege bringen", erfolgte aber die Antwort, daß „dergleichen Getränk dort nicht vorräthig sei, da man die Muhme in Leipzig weder zu feilem Verkauf zu haben, noch zu verzapfen pflege". Der Stadrath bestellte daher ein Faß in Braunschweig.

Als die besten sächsischen Biere galten damals das Freiberger und das Zschopauer Lagerbier. Anna schrieb der Erzherzogin Maria von Oestreich, der sie im November 1581 vier Faß Zschopauer Bier übersendete, „das taugt nicht lange, aber gegen den März pflegt man erst das beste Lagerbier zu brauen, dann will ich Ew. L. mit mehreren und bessern Bier versehn". Solche Biersendungen erfolgten sehr häufig,* insbesondere in großen Quantitäten nach Dänemark und München; das bayersche Bier muß demnach damals noch nicht seinen dermaligen guten Ruf gehabt haben. Der Herzog Albrecht dankt einmal für Bier mit den Worten: „wollen solch Bier mit unsern dazu Gefälligen von Ew. L. wegen trinken und Deren und der Ihren dabei jeder Zeit in allem Guten gedenken" (4. Mai 1574). Einer andern Sendung fügte Anna

* Als August einst dem Bischof von Würzburg, der ihm fränkischen Wein gesendet, ein Gegengeschenk mit Bier machte, fügte er hinzu: „es ist ein ganz ungleicher Wechsel Wasser für Wein zu schicken" (1575).

eine Anzahl Waldenburger Krüge mit Zinn beschlagen bei, „daraus man Sommers pflegt das Bier zu trinken“. Auch Gose war beliebt, wie wir aus einem Briefe der Pfalzgräfin Elisabeth ersehn, welche aus Kaiserslautern, 22. Nov. 1577, dankte, „daß Ew. L. mich so bedacht und mir die Gosse geschickt, sie schmeckt mir so gar herzlichen wohl“. Sie bat zugleich um Ortrandisches und Freibergisches Bier, „weil sie schweren Leibes sei“. Dasselbe Gesuch, aber aus einem anderen Grunde, brachte Elisabeth von Brandenburg an (22. Jan. 1578), die auf einer Reise nach Polen begriffen, von Frankfurt a. d. O. aus klagte: „daß sie schier nun keinen einzigen Tropfen zu trinken habe und keinen Tropfen Bier mehr bekommen könne“. Das Bier ward ihr demnach nachgesendet, als Labetrunk auf der weiten Reise.

„Zur Kühlung der Getränke“ ließ August (1558) durch drei Böhmen zwei Keller in Torgau mit Eis füllen, auch das Jahr darauf drei Eisgruben anlegen. Von dort und von Dresden, wo auch ein Eiskeller sich befand, ward nun das Eis dem Churfürsten auf seinen Jagdzügen nachgeführt. Da dies aber sehr kostspielig und unbequem war, befahl August im Jahre 1561 dem Schösser zu Wolkenstein, er solle dort eine Eisgrube erbauen lassen, so groß, daß er im Sommer genugsam Eis habe und es von dannen an alle Orte, da er auf dem Gebirge liege, zu ihm gebracht werden könne. Als die Eisgrube zu Ende des Jahres noch nicht vollendet war, erhielt der Schösser eine ernste Rüge, „daß er langes Geschwätz, aber keine Eisgrube mache“.*

* Der Fischknecht zu Wolkenstein, dem nach der Vollendung der Eisgrube „deren Wartung“ übertragen ward, erhielt dafür vier Scheffel Korn jährlich.

Vierter Abschnitt.

Gärten und Landwirthschaft.

Gartenbau und Blumenzucht waren es, mit denen wir Anna zunächst, ehe sie sich an die eigentliche Landwirthschaft und die schwierigere und wichtigere Verwaltung der Kammergüter und Vorwerke wagte, beschäftigt finden. Sie betrieb botanische Studien* und wußte ihre theoretischen Kenntnisse practisch zu verwerthen. In Sachsen stand die Gärtnerei noch auf einer niedern Stufe und die Churfürstin mußte daher kunsterfahrne Gärtner im Ausland suchen. Einige Zeit hatte sie einen französischen Gärtner im Dienst, als dieser starb, ward ein niederländischer angenommen, der aber nicht genügte, „da er mit wälschen Bäumen und Kräutern nicht umzugehn wußte". Fabian von Schönaich ward daher (15. Juli 1559) ersucht, er möge seinen französischen Gartenknecht dem Churfürsten abtreten. Anna machte aber mit den Ausländern so unangenehme Erfahrungen, daß sie, wie sie am 3. Septbr. 1568 an Martin Pfinzing schrieb, „Bedenken hatte einigen Franzosen und Niederländern mehr ihre Gärten zu vertrauen, sondern bedacht war, dieselben hinführo mit deutschen Gärtnern und Arbeitern bestellen zu lassen". Sie wendete sich deshalb u. a. an die Wittwe des Markgrafen Georg von Baireuth, Emilie, die ihr einen Gärtner aus Würtemberg kommen ließ, welcher siebzig Gulden jährlichen Gehalt nebst freier Kost und Vergütung der Reise-

* Miscellanea Saxonica, XII. 90.

kosten erhielt.* Andere Gärtner wurden auch aus Nürnberg und Bamberg herbeigeholt. Balthasar Arontius, Student zu Wittenberg, „der etlicher Gartenkünste und gewisser Experimente von Bäumen erfahren“, ward deshalb 1577 „zum Gärtner bestellt“. In demselben Jahre wies die Churfürstin auch Kilian Kühlewein aus Leipzig an, „er solle sich um einen Gärtner im Lande Franken umthun, der ein redlicher Mann und mit Gartengekräß, Wein und Bäumen wisse umzugehn und wenn er beweibt, doch nicht mit vielen Kindern beladen sei“. Im Jahre 1579 correspondirte Anna mit dem Secretair Jenitz wegen Annahme eines neuen „getreuen Gärtners in der Festung (Dresden) woran ihr und Churfürst August viel gelegen sei“. Sie instruirte Jenitz, er solle Georg Schneider zu Bamberg, auf den die Wahl fiel, nach Dresden kommen lassen, „ihm aber einbinden, daß er sich dort für keinen Gärtner ausgeben wolle, sonst möchte er, wenn es der Gärtner in Dresden erfahre, verführt und abspenstig gemacht werden, er, Jenitz, solle mit Schneider unvermerkt im Zwingergarten herumgehn und ihm fleißig denselben zeigen und ihn examiniren, auch befragen, ob es nicht rathsam sei, daß er zwei gute Gartenknechte mit aus Bamberg hereinbringe“. Je schwieriger es Anna war, einen geschickten Gärtner zu erlangen, um so lebhafter war ihr Unwillen, als ihr zu Ohren kam, der Graf Rochus von Lynar** habe ihr, nachdem er aus dem chursächsischen in churbrandenburgischen Dienst getreten, einen Gärtner ausgemiethet: es entspann sich deshalb eine lebhafte Differenz, indem Lynar die Beschuldigung abzulehnen versuchte, wobei er versicherte: „ich vermerke hieraus wohl, daß ich zu Dresden

* Ein anderer Gärtner, Georg Winger aus Nürnberg, erhielt 1568 „80 fl. Besoldung für Kost, Kleidung, Lohn und Anderes“.

** Graf Rochus zu Lynar war besonders als Baumeister berühmt. Er wurde 1559 von Churfürst August zum Ober-Baumeister, den 18. Octbr. 1569 zum Oberst der Artillerie ernannt. Seine Frau war eine geborne von Montot.

Mißgönner habe, die mir alles Uebels gerne zufügen und bei meinem gnädigsten Herrn in Ungnade bringen wollen".

Wenn wir übrigens wissen wollen, welches damals die Leistungen eines Kunstgärtners waren, so gibt uns darüber ein Schreiben Benedict Factors vom Jahre 1579 Auskunft. Derselbe bewarb sich um die Stelle eines Hofgärtners und versicherte zu seiner Empfehlung, er verstehe: „schöne Bäume zu ziehen oder zu warten, die nicht brandig oder wurmig werden, schöne Lustgärten abzutheilen, wunderbarlicher Weise, die viel Kurzweil und Nutzen mit sich bringen mit schönen Blümlein gezieret, nicht allein zur Lust, sondern die auch Nutzen bringen, in die Arznei zu gebrauchen, ein Theil zu Oel, eines Theils zu Säften, ein Theil zu Wasser, ein Theil zu Präparation und Confect zu gebrauchen, weiter getraue ich mir zu versehn und zu ziehen, schöne Buchstaben, Wappen, Sonnenuhren mit Krautwerk zu machen mit Farben in einander gemischt und gezieret, seltsame Irrgärten zu machen und wunderbarlicher Weise abzutheilen auf einem kleinen Platz,* es sei für Gewächs, was es wolle, schöne Hagedorn zu ziehn mit Hasengarn in einander geflochten, schöne Rondele mit Bäumen gezieret, daß man in der Höhe sehn kann, was für Winde regieren, wie die Winde heißen. Weiter traue ich mir in die Lustgärten die Wasserkunst zu führen mit springenden Bornen, artlich abtheilen mit schönen springenden Wassern mit etlichen Kunst- und viel andere kurzweilige Stücke in die Lustgärten zu machen, weiter etliche Blümlein, die einfach sind, gefüllt zu machen, sonst viele andere Kunststücke ins Werk zu bringen, die noch nicht in diesem Land sind".

Wir finden in dieser Specification die Treibhäuser nicht erwähnt, die unter Anna bereits angelegt und in lebhaftem Betrieb erhalten wurden. Bei dem Bau eines derselben im

* Ein solcher Irrgarten war in Dresden; im Jahre 1573 erging der Befehl, ihn wiederherzustellen.

Jahre 1569 wollte der Gärtner Winzer den Arbeitern nur achtzehn Pfennige Tagelohn gewähren, während diese zwanzig Pfennige verlangten. Von den Baumaterialien finden wir berechnet,

(1575) 1 Sch. Bretter 3 fl. 9 pf.
1 Sch. Brettnägel 18 pf.
1 Kasten ungelöschter Kalk 2 fl.
1000 Dachsparren 3 gr. 6 pf.
1000 Ziegel 12 gr.
1000 Dachziegel* 1½ fl.

Die Treibhäuser in Sachsen wurden übrigens in ihrer Anlage als so zweckmäßig betrachtet, daß man sie auswärts als Muster ansah. Joachim II. von Brandenburg bat daher (1559), Churfürst August möge ihm „aus Holz geschnittne Muster von Treibegärten“ zuschicken; als dieß geschehn, verlangte er auch noch einen Zimmermann, der sie nach dem Modell erbauen könne.

Wie wir aber gesehn haben, daß auswärtige befreundete Fürsten und Fürstinnen Anna in Küche und Keller unterstützten, so erfolgten solche freundliche Spenden auch für ihre Gartencultur. Sabina von Hessen-Cassel schickte ihr (1. Septbr. 1574) Gartengeräthschaften, mit den scherzhaften Worten: „dieweil der S. Niclaß gar ein selzamer Mahn (Mann) von viler selzamer Handthierung, alß haben wir Ew. L. von demselben Mahne alda einen selzamen Gartenzeug gekauft“. Dieselbe übersendete auch Saamen einer fremden Melone und andere „seltsame“ Gewächse, die sie aus Italien erhalten, und Saamen „von dem Gewächs, das so hoch uffwächst mit der breiten Blume“. Ferner spendeten Anna von Bayern „Stauden von großen Johannisberlein und Rübensamen“, Maria, Gemahlin des Erzherzogs Carl von Oestreich, „Salat

* Eine besondere Art Dachziegel, „Biberschwänze“ genannt, bezog Churfürst August aus der Ziegelscheune zu Bischofswerda.

und Krautsaamen, spanische und türkische Gewächse", Wilhelm IV. Landgraf von Hessen-Cassel, „Lorbeerblümlein, 2 Agnus castus blumen, etliche Stücken der wohlriechenden Wurzel Cyperus, Serricewurzeln und Saamen davon, auch wohlriechende Blümlein Myrthus genannt", — ferner bei einer andern Gelegenheit „vier Myrthus blümlein, zwei von der großen, zwei von der kleinen Art, 5 Feigenbäumlein, sollen 3 weiße, zwei schwarze Feigen tragen, 4 Lorbeerbäumlein, weiße Erdbeerstöcke und 2 Muscatellrosenstöcke, einen der doppelten und den andern der einfachen Rose". Diese Sendung überbrachte „ein Lakai, der den Gärtner in Dresden unterrichten sollte, wie es mit der Pflanzung und Wartung der Bäume, Winter und Sommer, gehalten werden müsse". Wenn aber der Landgraf Wilhelm mehrfach solche Gaben spendete, so gerieth er dagegen einmal bei Anna in den Verdacht der Unterschlagung. Wilhelm von Oranien sendete im Jahr 1563 über Cassel Briefe und Saamen. Die Briefe gelangten an Anna, aber der Saamen nicht, sie meinte daher, der letztere möge von Landgraf Wilhelm, „weil Se. L. auch ein Gärtner sein wolle, scherzweise angehalten worden sein" (Brief an Wilhelm von Oranien vom 7. April 1563). Rosen scheint Anna besonders geliebt zu haben, denn sie kommen sehr zahlreich als Fürstengeschenke vor. Der Erzbischof Johann Jacob von Salzburg, an den sich Anna mit der Bitte um Saamen seltener Gewächse gewendet, entschuldigte sich, daß er dem Wunsch nicht sofort entsprechen könne: „denn", schrieb er am 4. April 1573, „es hat von schönen Gärten oder Gärtelwerk alhir nichts, wie es denn auch wegen der groben Landesart nicht Frucht brächt", er versprach aber, er wollte aus Wälschland Saamen verschreiben. Dieser Zusage nachkommend, sendete er im nächsten Jahr durch einen besondern Boten: „Saamen und Zweige allerlei wälscher Früchte", insbesondere war, nach den Worten seines Briefes: „viel Salat, der E. L. zu ihrer Speise nit vast annehmlich, darunter, aber die indivia (Endivien) und Cigori sein zu

9*

allerlei Sachen zu gebrauchen". Als ein Salat wird auch „Porzelain" erwähnt, von dem die Gräfin Elisabeth von Schwarzburg, die deshalb um Auskunft gebeten ward, schrieb (8. Septr. 1578): „das Wort Porzelain heist ein Salat, welcher dann allenthalben gemein ist, sieht wie Blättlein von einem Buchsbaum". Ein Brief Anna's demaskirt uns dieses mystische Kraut als „das Kraut Portulaca", den wohlbekannten Portulak.

Mit der größten Genauigkeit überwachte die Churfürstin die Versorgung ihrer Gartenculturen, selbst der Dünger ward von ihr nach den Bedürfnissen bemessen. So schrieb sie an den Hauptmann zu Annaburg, Wolf von Canitz (1574), er solle für den dortigen Garten für sechs Gulden Dünger vom Richter kaufen.

Bekannt mit Anna's Vorliebe für Blumen und seltne Gewächse, boten denn auch viele Privatleute ihr das Beste, was sie hiervon zu bieten hatten. Recht bezeichnend ist ein Brief des churfürstlichen Raths, Abraham von Bock, an Anna (1570), in welchem es heißt: „ich bin berichtet, daß meine liebe Churfürstin (den so nenne ich sie und mein Churfürst mus darumb nicht eifern) Lust habe, zu allerley fremden Saamen und Gartenwerk, nun hab ich deren aus India, Hispania und andern Orten bekommen 2c.", wovon er denn Proben übersendete. Auch Dr. Christoph Leuschner schreibt (1568): er schicke „zur Anrichtung eines Lustgartens etliche Kräuter und Blumen aus seinem Gärtlein in Meißen, wie er solche mit Hülfe guter Freunde zusammengebracht, welche dieser Lande etwas seltsam", er verspricht auch Anna zukommen zu lassen, „was er ferner von seltsamen schönen und fremden Blumen, Kräutern, Saamen und Gewächsen empfangen werde". Hieronymus Lotter schickte „acht Loth Majoran, 8 Loth Rosmarin und 8 Loth Basilien Saamen, so gut er in Leipzig zu bekommen". Auch der Apotheker zu Torgau, Joachim Kreuche, den Anna „den befahrensten Gärtner in diesen Landen" nennt, ließ ihr, als sie „ein Lustgärtlein

hinter ihrem Wohngemach auf dem Schloß zu Dresden anrichten lassen, schöne Gewächse, die er in seinem Garten gezeugt", auf ihre Bitte ab. Zwiebeln aus der Türkei, „welche die schönen Blumen tragen und ganz wohl schmecken" (d. h. riechen) — also wohl Hyazinthen — spendete Brigitta Freiin von Trautson, ebenso Saamen „großer Marillen", während die Gräfin von Solms aus Laibach durch einen besondern Boten einen Stock „gefüllte Benonien Rosen" (Päonien) übersendete. Einen „Rosmarinstock, nach Art einer Gans formirt und einen dergleichen nach Art eines Wagens ohne Räder", verdankte Anna der alten Gräfin Dorothea von Mannsfeld, geborne Gräfin Solms, die wir noch mehrfach zu erwähnen haben werden. Tabak-Saamen hatte Churfürst August bereits im Jahr 1578 aus Böhmen durch Georg, Herrn zu Proßkhau erhalten,* allein die Cultur muß nicht gelungen sein, denn Anna gab sich noch in ihrem Todesjahr viele Mühe, Pflanzen und Saamen zu bekommen. Durch Margarita de Cordona, verwittwete von Dittrichstein, und die Freiin von Trautson erhielt sie aus dem kaiserlichen Garten „das Kraut Tabaco" oder wie es auch genannt wird „das Kraut Dawaikha" in Pflanzen und Saamen davon. Gleichzeitig überschickte auch Landgraf Wilhelm aus Cassel „Saamen von dem Kraut Tabaco und das Kraut selbst, beiderlei Art, das Männlein mit den schmalen Blättern und das Weiblein mit den breiten Blättern". Spicke scheint damals auch noch als Seltenheit und besonderer Pflege bedürftig betrachtet worden zu sein. Anna sendete 1577 an die Dr. Kleine 25 Rehgehörne und 2 „Stock Spickantenkraut", mit der Anweisung, sie solle dieselben „sammt der Wurzel an einen schattigen Ort pflanzen und darunter einige Rehgehörne legen, feine lockere Erde darum schütten und oft begießen lassen". Auch die Cultur „der Erdnüsse"** und des Wach-

* Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", N. F. I. 382.

** Nicht Kartoffeln, welche erst 1591 durch Landgraf Wilhelm IV. aus Cassel dem Churfürsten Christian II. zugingen, (Archiv für die

holders beschäftigte Anna; sie hatte in Beziehung auf letztern in Erfahrung gebracht, daß ein Bauer in der Gegend von Speier darin sehr erfahren sei, als sie aber bei dem Bischof von Speier deshalb Erkundigung einzog, ergab sich, daß der Mann bereits verstorben war, der Bischof war aber in seine Geheimnisse eingeweiht und theilte mit, „wie man die Wachholderbeeren säen und den Boden vorrichten müsse". Nach dieser Anweisung ließ denn Anna 1583 zehn Scheffel Wachholderbeeren bei Augustusburg aussäen, „um dort ein Wachholdergestreuch zu zeugen". Auch über die Anpflanzung der „Rebundicen Wurzel" (Rhapontica), damals eine noch seltene Pflanze, correspondirte Anna mit der Gräfin Hohenlohe, welche ihr die Anweisung ertheilte: „die muß man in ein Erden setzen, die nicht gar zu feucht ist, doch in gute Erden an einen windstillen Ort, der nicht viel Sonne hat".

Als ein harter Winter 1556 Anna's Gartenculturen vernichtet hatte, erging folgendes Rescript vom 20. April 1557 an den Schösser zu Leipzig: „Wir geben Dir zu erkennen, daß durch den vergangenen harten und langwierigen Winter der mehrere Theil Kräuter in unsern Lustgärten allhier gänzlich und zu Grund erfroren sind und ob wir uns gern derselben aus andern Gärten hierum wieder erholen wollten, so ist doch andern Leuten solcher Schaden gleichergestalt begegnet. Dagegen werden wir berichtet, daß der Frost und Kälte zu und um Leipzig an den Kräutern und Gartengekrätz so großen Schaden nicht gethan und daß man der Dinge stockweise mit den Wurzeln täglich auf dem Markt zu kaufen findet. Weil wir denn nicht allein unsere vorigen Lustgärten wiederum mit andern Kräutern besetzen müssen, sondern auch andere neue Gärten vollends um die Festung anrichten lassen, und man die Kräuter von Saamen langsam darin zeugen kann, so befehlen wir Dir, Du wollest uns etwa einen

Sächsische Geschichte, III. 351.), sondern die ebenfalls eßbare Erdnuß, lathyrus tuberosus.

Wagen voll grüner Spicanardi und Lavendelstöcke, auch hernach Kreuzsalben und andere Kräuter und Blumenstöcke, so man in den Gärten pflegt zu haben, ungefähr für 30 oder 40 fl. Werth einkaufen und die Bestellung thun, daß die Kräuter mit den Wurzeln alle auf einen Tag ausgegraben und überantwortet werden, die wollest alsdann mit eigner Fuhre unverzüglich anhero schaffen und unserm Hofgärtner allhier überantworten lassen, auch den Fuhrleuten befehlen, daß sie sich unterwegs fördern und die Kräuter wenn es Noth sein möchte, begießen".

Gleich ihrem Gemahl förderte Anna aber auch die Obstbaumzucht. August war bekanntlich ein großer Pomolog und lebhaft thätig für die Beförderung der Obstcultur im Lande,* indem er Baumschulen anlegte und die Anpflanzung von Obstbäumen auf jede Weise zu verbreiten suchte. Aus Nürnberg bezog er im Jahr 1572 vier Tausend gepfropfte junge Bäume, welche nebst fünf Tausend und fünf Hundert inländischen in die Baumschule zu Stolpen eingesetzt wurden. Er ließ u. a. auch Kirschkerne sammeln, indem er jedes Maß Kerne, welches die Unterthanen ablieferten, mit einem gleichen Maß Korn vergüten ließ. Im Jahre 1577 gingen so viele Kerne ein, daß ein besonderes Gewölbe zu deren Aufbewahrung eingeräumt werden mußte, zu dem der Hofgärtner Weniger den Schlüssel mit der ausdrücklichen Vorschrift erhielt, „daß er sonst Niemand hineinlasse" — damit Niemand einen Kirschkern stehle! In demselben Jahr wurden allein im Garten zu Annaburg gesteckt sechsundzwanzig Scheffel Haselnüsse, fünfzehn Scheffel Kirschkerne und vierzehn Scheffel Apfelkerne. August schrieb selbst ein „künstlich Obst und Gartenbüchlein", das drei Auflagen erlebte** und Vorschriften über die Gärtnerei für jeden Monat enthielt „und gar gute Baumsalben Meister Georgen des Gärtners".

* Siehe „Aus vier Jahrhunderten", II. 75. und N. F. I. 382.

** Gretschel, Geschichte des Sächsischen Volks und Staates, II. 88.

Ueberdieß ließ er auch einen „ausführlichen Bericht, wie man mit den Augen impfen soll, modus inoculandi“ entwerfen. Er beschäftigte sich auch selbst mit Pfropfen und Oculiren, wie denn die Churfürstin u. a. dem Erzbischof von Salzburg, welcher Pfropfreiser übersendet hatte, (13. April 1574) schrieb, ihr Gemahl habe „solche Pelzreiser mehrentheils selbst aufgesetzt und gepfropft“. Die Werkzeuge, deren sich August dabei bediente, werden im königlichen historischen Museum zu Dresden aufbewahrt. Anna selbst bemühte sich angelegentlich, neue edle Obstsorten für die Baumschulen zu gewinnen, wobei sie denn von befreundeten Fürsten vielfach unterstützt ward. So schrieb Kaiser Maximilian d. d. Prag 23. Juni 1571, da sie sich „bis dahero so vielfältig gegen ihn und seine freundliche liebe Gemahlin gutherzig bezeigt, wolle es sich gebühren, daß er ihr hinwieder mit etwas anmuthigen Gewächsen und Früchten entgegengehe“; er sendete daher aus dem kaiserlichen Garten zu Prag „etliche Kirschen und Weichsel“ und später aus Wien zwei Wagen mit „Paumken“ (Bäumen) der schönsten und besten Früchte aus Ungarn. Seinem Beispiel folgte der Erzherzog Ferdinand, der aus Innsbruck Mandel-, Pomeranzen-, Margranten-, Morillen- und andere junge Bäume überschickte (1575), da er wisse, daß Anna „an dergleichen Gärtlerei, nicht weniger als der Churfürst selbst, sondere Freude und Lust habe“. Auch Pfropfreiser waren natürlich sehr willkommen und wurden bezogen u. a. aus Metz, der Karthause vor Mainz, dem Ottweiler Lustgarten des Grafen von Nassau, auch vom Landgrafen Wilhelm von Hessen, der aus Cassel „Pfropfreiser von Birnen, welche des Jahres zweimal blühen und Früchte tragen, Kirschenpfropfreiser, rheinische weiße, spanische, item von Jerusalem eine gute Art, so sich gar lange halten“, auch „Abricous oder Morellen“ lieferte und dafür „Baumsalbe, Erdnüsse und Pferschkenbäume“ erhielt. Eine Gabe, deren Nutzbarkeit der Schenker selbst bezweifelte, kam vom Herzog Albrecht von Bayern: er schrieb dazu aus München am 14. Mai 1570:

„er habe aus Italien ein indianisches Feigenbaumblatt erhalten, das aber aus Unfleiß der Post oder sonst etliche Wochen über die sonst gebräuchliche Zeit ausgeblieben, auch die Schachtel, darin es gewesen zerbrochen, so daß es schwelch und übel zugerichtet angekommen und zu besorgen, es werde nicht mehr aufzubringen sein". Vielleicht war es ein Cactusblatt, das wieder zum Leben gebracht werden konnte. Kerne eines „sehr großen indianischen Apfels, der etliche Pfund schwer gewesen", übersendete (2. April 1573) Franz Örtl aus Nürnberg. Eigenthümlich erscheint uns Anna's Bestreben, eine Frucht in Sachsen einzuführen und zu cultiviren, die jetzt eben nicht geschätzt zu werden pflegt, die Mispeln. Sie ließ die Bäumchen aus verschiedenen Orten Deutschlands, u. a. aus Cassel kommen, auch Pfropfreiser aus Mecklenburg von großen Mispeln, die auf Birnbäume gepfropft wurden, und groß war die Freude, als die Mispeln im Hofgarten zu Dresden im Jahr 1581 zum ersten Male und zwar so reichlich trugen, daß Anna sie Koberweise als Geschenk versenden konnte. Auch Weinstöcke, „darauf Beeren, welche keine Kerne haben", wuchsen, hatte Anna in ihrem Garten. Ein Hopfengarten ward 1572 beim Forsthaus zu Kreyern angelegt.

Ueber die Cultur der Obstbäume und die Erndten aus den verschiedenen Gärten correspondirte Anna fleißig mit den Beamten, denen sie untergeben waren. So meldete Hans von Auerswalde (14. Septbr. 1575), daß er nach Senftenberg wegen der Quitten geschrieben, in Dresden im Zwinger hätten sie zwar geblüht, aber keine Früchte angesetzt; die Pfirsichen aus dem Zwinger und den Kötzschenbrodaer Weinbergen werde er der Anordnung gemäß, jedoch nicht auf einmal, nach Augustusburg senden: in den Weinbergen seien nur etliche Schock auf drei Bäumen. Er schickte auch „goldne Pflaumen und Lampertische Nüsse" nach Augustusburg. Den Hausmarschall wies Anna (9. Juli 1579) an, er solle die Kirschen im Zwinger zu Dresden mit Fleiß verwahren, „da-

mit wir sie jedesmal frisch und gut für unsern herzlieben Herrn und Gemahl haben und bekommen mögen". Dem Schösser zu Senftenberg ward (1580) befohlen, „er solle alle Quitten die erwachsen in Verspruch nehmen und bei namhafter Strafe verbieten, daß keine nach Leipzig oder andere Orte verführt würden, mit den Leuten aufs genaueste darum handeln und da es nicht näher (wohlfeiler) zu erhalten, das Schock zu 6 und 7 gr. zu bezahlen".

Was von dem Obst nicht frisch verzehrt ward, ließ Anna backen und den Ueberfluß verkaufen. So meldete u. a. die Dr. Kleine im Jahr 1572: „daß sie 3 Tonnen gebacknes Obst verkauft habe, die Tonne für 5 fl., auch für 27 fl. Sauerkraut". Ihre Erträge aus den sorgfältig gepflegten Obstgärten wollte aber die Churfürstin nicht durch naschhafte Besucher beeinträchtigt sehn. Das erfuhr auch Graf Rochus von Lynar, an den der Churfürst am 20. Septbr. 1570 schrieb: „Wir wissen welchergestalt wir Dir am nächsten vor unserer Abreise von Dresden gnädigst bewilligt haben, daß Du sammt Deiner Hausfrau bisweilen zur Ergötzlichkeit in unsere Zwingergärten zu Dresden spatzieren gehn möchtest. Nun ist unsere freundliche liebe Gemahlin berichtet, welchergestalt Du über diese sonderliche gnädigste Nachlassung allerlei Gesindels mit hineingeführt, welche sich nicht allein mit Abschüttelung des Obstes, Verletzung der Bäume und Abfretzung der Weintrauben, sondern auch allerlei Muthwillens unterfangen. Weil wir aber solche Gärten und Zwinger unserer fr. gel. Gemahlin unlängst eingeräumt und selbe diese Gärten nicht gern verwüstet haben wollten, so ist unser gnädigstes Begehren, Du wollest Dich hinführo selbst sammt den Deinen derselben enthalten".

Bei so genauer Controle wuchsen denn die Erträge zu einer für die damalige Zeit ansehnlichen Summe. Ein „Verzeichniß, was die Churfürstin zu Sachsen an baarem Geld aus dem Vorwerk und Garten zu Dresden empfangen im Jahre 1568", das eine specielle Rechnung über die auf

dem Markt verkauften Gartenerzeugnisse, Eier, Käse, Milch ꝛc. enthält, gibt die Summe auf 1549 fl. 12 gr. 9½ pf. an, worunter auch angesetzt sind: „113 fl. 19 gr. 4 pf. für 18½ Eimer 9 Stübgen Landwein, den Eimer zu 6 fl., welcher das Jahr 1568 in meiner gnädigen Frauen Garten erwachsen".

Während der ersten zwanzig Jahre ihrer Ehe scheint Anna, insbesondere durch die Pflege ihrer Kinder beansprucht, den Kreis ihrer landwirthschaftlichen Beschäftigungen zunächst auf die Gärten beschränkt und nur auf dem Ostravorwerk zu Dresden, „unserer freundlichen lieben Gemahlin Vorwerk", wie es Churfürst August nennt, vorläufig einige practische Studien, vorzüglich in der Milchwirthschaft betrieben zu haben. Man erzählt, daß sie dort selbst vor das Butterfaß getreten sei, um die Butter für ihren Gemahl eigenhändig zu bereiten. Daß sie die Milchwirthschaft besonders beachtete und auch während zeitweiliger Abwesenheit von Dresden im Auge behielt, beweist ein Brief, den sie von Augsburg aus am 27. April 1566 an die Hofmeisterin, Ordulana von Etzdorf, richtete, der sie darin u. a. schrieb: „weil die Kühe in unserm Vorwerk nunmehr sonder Zweifel Gras eßen und sich die Butter gebessert haben wird, so schicken wir Dir bei der Post eine Waldenburgische Büchse in einem Tragkorbe und begehren, Du wollest uns solche Büchse alsbald mit frischer Butter füllen lassen, wie denn Katharina Nortmannin wohl weiß, welchergestalt wir die pflegen waschen und einlegen zu lassen und uns solche Büchse in dem Korbe versiegelt und wohlverwahrt unverzüglich wiederum zuschicken". An dieselbe Dame erging auch wegen der Bienen nachstehendes Schreiben der Churfürstin: „Wir haben aus Verhinderung anderer unserer mannichfaltiger Sachen vergessen vor unserer Abreise von Dresden, Verordnung zu thun, wie es mit Ausnehmung des Honigs in unserm Baumgarten bei dem Willischen Thor gehalten werden soll. Derhalben begehren wir, Du wollest dem Schösser zu Dresden von unsertwegen befehlen,

daß er Günther, den alten Förster zu Langenleube, gegen Dresden erfordere und ihm auferlege wenn die rechte Zeit kommt den Bienen den Honig zu nehmen, daß er Dir solches anzeigen und den Honig ausnehmen soll. Alsdann wollest der Fräulein Hofmeisterin in unserm Namen ansagen, daß sie selbst dabei sein soll, wenn er den Honig schneidet und was von jungen Bienen gesammelt ist, das soll man allein thun, desgleichen auch das andere von den alten Waldbienen auch allein faßen. Sie mag auch alsdann unseres herzlieben Herrn und Gemahls Stube heitzen lassen und den Honig darein setzen, daß er von sich selbst durchfließt und sich setze, doch daß er nicht gedrückt oder durchgepreßt werde und wenn er rein ausgeseigt, so wollest Du einen jeden Honig und Seim besonders in unser Gewölbe bis zu unserer glücklichen Wiederkunft setzen und verwahren lassen, damit wir nicht allein jeden Honig sonderlich, sondern auch den Seim, wie er sich geschieden und damit umgegangen, sehn mögen". Das Wachs, welches Anna gewann, reichte aber doch für die Bedürfnisse des Hofes noch nicht aus und es erging daher später (1570) der Befehl, die Unterthanen in den Aemtern Moritzburg, Senftenberg, Hohnstein, Stolpen und Tharant sollten alles Wachs, daß sie zu verkaufen hätten, an die Schösser abliefern, die es „in billigen und leidlichen Kauf bezahlen und in die churfürstliche Kammer für die Hofstatt überschicken sollten".

Nachdem so Anna längere Jahre nur in kleinerm Umfang ökonomische Studien betrieben, glaubte sie denn den Zeitpunkt gekommen, zu dem Versuch, sich bei der Bewirthschaftung der churfürstlichen Vorwerke, selbst mit zu betheiligen und so ihrem Gemahl, der auch diesen Zweig der Verwaltung seiner unmittelbaren Controle unterwarf, eine Erleichterung zu gewähren. Wie eingehend der Churfürst sich der Beaufsichtigung der Administration der Kammergüter unterzog, beweisen mehrere Copialbände „in Forwerkssachen" aus den Jahren 1569 und 1570. Dieselben enthalten die

Anzeigen der Vorwerksverwalter über die bei der Administration der Kammergüter vorkommenden Fragen. Am Rande derselben hat der Churfürst, an den diese Berichte direct gerichtet waren, eigenhändig seine Entschließungen beigeschrieben. Einige derselben lassen wir folgen.

Auf die Anfrage, wie theuer eine Tonne Käse verkauft werden solle, bemerkte August, „so teuer als muglich doch unter 5 fl. nicht". Der Frage, wie es mit Verkaufung des Zinsgetreides zu halten sei, folgt die Antwort: „wie es izo geschehn ist, weis er es aber zu bessern, ist uns desto lieber". Als der Vorwerksverwalter Runge um Instruction bat, wie er die Ochsen verkaufen solle? schrieb der Churfürst an den Rand „soll sye verkuffen, als wen sye seyn eygen wären". Der Antrag, statt des „gar alten und bösen" Wasserkastens in Lichtewalde einen neuen anzuschaffen, fand keine Genehmigung, vielmehr lautete die Resolution „soll flicken". Auf die Anzeige, daß der Amtsfischer ohne Genehmigung des Vorwerksverwalters Forellen aus dem Hegewasser in die Teiche versetzt habe, schrieb August: „soll ins Loch gesteckt werden".

Frei von aller Selbstüberschätzung erkannte die Churfürstin aber wohl, daß bei einer so ausgedehnten Verwaltung der gute Wille nicht ausreiche, sondern daß theoretische Kenntnisse, Wissen und Erfahrung dazu nöthig seien, welche ihr abgingen. Wie man so oft bei ihr sich wegen ähnlicher Angelegenheiten Rath holte, so wendete sie sich daher diesmal, selbst der Anweisung bedürftig, an die Markgräfin Catharina von Brandenburg, geborne Herzogin von Braunschweig, Gemahlin Johann I. zu Cüstrin, eine Dame, die für eine ausgezeichnete Landwirthin galt, und seit 1537 vermählt, viele Erfahrungen vor Anna voraus hatte. Anna, die mit ihr in Schwarzburg zusammengetroffen war, schrieb ihr (Dresden, den 12. Novbr. 1568): „Nachdem ich Ew. L. geliebten Gemahl und E. L. nicht allein von männiglich rühmen höre, sondern auch aus vielen Anzeigungen gewiß

weiß, daß Beide E. L. gute Hauswirth und Hauswirthin sind und Ihre Hof und Haushaltung gar räthlich und nützlich eingerichtet, habe ich mich nächst zu Schwarzburg gegen E. L. aus freundlichen gutem Vertrauen vernehmen lassen, daß ich auch gern anfangen wollte zu lernen, mich in die Haushaltung zu schicken, sonderlich aber, daß ich große Lust und Neigung zu der Vorwerksnutzung trüge, wie dieselbe möchte räthlich und genießlich bestellt werden. Weil denn E. L. und zuvörderst Derselben geliebter Herr und Gemahl in dieser Haushaltung ganz wohl geübt und erfahren und ich das freundliche schwesterliche Vertrauen zu E. L. habe, wie Sie Sich denn oftmals zum Höchsten gegen mich erboten, mir nach Ihrem Vermögen freundlich und schwesterlich zu willfahren, so weiß ich E. L. auf solches Ihr Erbieten jetzt in nicht anderes als in dieser Sache freundlich zu ersuchen und gelangt demnach an E. L. meine freundliche und ganz fleißige Bitte, E. L. wolle mich doch in gutem Vertrauen freundlich und schwesterlich in Schriften ausführlich und nach der Länge berichten, wie es E. L. Herr und Gemahl und auch E. L. auf Ihren Vorwerken mit Bestellung, Kost und Unterhaltung des Gesindes, mit dem Ackerbau, Viehzucht, Schäfereien, Mühlen, Teichen, Malz und Brauhäusern, Holzkauf, und allem andern, was zur Haushaltung gehört, halten und wie Beide E. L. solches alles anordnen und bestellen und zu rechtem Nutzen bringen, mir hierin nichts vorenthalten und durch diesen Boten, der Befehl hat so lange als E. L. ihm auferlegen werden damit zu warten, freundlich zuschicken, damit ich E. L. treuherziges Gemüth hierin spüren möge".

Der Bote hatte aber den Weg vergeblich gemacht, die Markgräfin entschuldigte sich in ihrer Antwort vom 9. Decbr. 1568, daß sie eben auf einer Reise begriffen, ihre Zusage jetzt nicht erfüllen könne, versprach aber nach der Rückkehr weitere Mittheilung. Diese Zusage hat sie auch erfüllt, wie wir einem Schreiben Anna's vom 2. Febr. 1569 entnehmen, welcher lebhaften Dank für den übersendeten „nothdürftigen

guten Bericht über die Bestellung der Haushaltung auf den Vorwerken" ausspricht, allein die Instruction selbst haben wir nicht aufgefunden.

Einige Jahre später nahm Anna, nun durch guten Rath und Erfahrung unterstützt, die Verwaltung der gesammten churfürstlichen Vorwerke in ihre eigne Hand und leitete, selbstständig eingreifend und anordnend, deren ganzen ausgedehnten Betrieb. Es mag dies im Jahre 1577 oder 1578 geschehn sein, denn wir finden ein Rescript des Churfürsten August vom 30. Novbr. 1578, in welchem er dieses Verhältnisses als eines bestehenden gedenkt. Er ordnete darin an, daß einige Geldsummen, welche die Vorwerksverwalter an die Kammer gezahlt, von dieser an den Hofmeister seiner Gemahlin, Abraham Thumbshirn, ausgezahlt werden sollten, indem er bemerkte: „Wir haben auf beschehenes freundliches Anlangen unserer lieben Gemahlin freundlich bewilligt, Ihrer Liebden aller unserer Vorwerke jährliche Nutzung und Einkommen folgen zu lassen, dagegen auch J. L. die Bestellung derselben auf sich genommen".

Wir werden hierbei lebhaft erinnert an eine andere, Anna geistig völlig ebenbürtige sächsische Fürstin, welche zweihundert Jahre später ebenfalls eine ähnliche Stellung einnahm, an die geistreiche Churfürstin Maria Antonia, die Gemahlin des Churfürsten Friedrich Christian, die noch als Churprinzessin mit ihrem Gemahl mit der Leitung des Kammerdepartements während des siebenjährigen Kriegs beauftragt ward und der ihr Gemahl später, während der kurzen Zeit seiner Regierung, „die alleinige Disposition und Direction des sämmtlichen Finanzwesens" übertrug.*

Schon vor der hier erwähnten Zeitperiode hat Anna aber ihre Thätigkeit in den Vorwerksangelegenheiten bereits

* Siehe des Verfassers „Maria Antonia Walpurgis, Churfürstin zu Sachsen ꝛc." Als Manuscript gedruckt. Dresden 1857, Th. I. S. 110, 139.



begonnen, wenn sie ihr auch nicht allein überlassen blieben, und viele zweckmäßige Anordnungen verdankt gewiß die Verwaltung ihrer Umsicht, wenn auch ihr Name in den Rescripten nicht immer genannt ward.

Es galt zunächst dem Mangel an Schlachtvieh für die Hofhaltung abzuhelfen* und den Viehstand, sowohl auf den Kammergütern und Vorwerken, als im Land überhaupt zu heben. Es erging, um dem erstern Bedürfniß abzuhelfen, der Befehl, daß die sogenannten „Churkühe", welche u. a. die Unterthanen im Amt Belzig zu liefern hatten, nicht wie zeither mit Geld vergütet, sondern in Natur gewährt werden sollten. Wiederholt ließ der Churfürst Ochsen aus Polen kommen, so im Jahre 1565 vierhundert, später tausend Stück. Als Gegenleistung für die Erlaubniß der Ausfuhr ward dem König von Polen gestattet, zweihundert Mühlsteine aus Pirna zu beziehn. Später sehn wir große Transporte von Rindvieh aus Holstein anlangen; auch schenkte der König von Dänemark Anna im Jahre 1569 zweihundert Ochsen, die er auf seine Kosten durch den gleichnamigen Peter Ochse nach Dresden schaffen ließ. Auch der Herzog Adolf von Holstein

* Wenn die Hofstatt in das Gebirge verlegt ward, wo die Versorgung mit Fleisch Schwierigkeiten fand, ward das Schlachtvieh nachgeführt. Am 27. Juni 1561 zog der Churfürst mit zahlreichem Gefolge von Dresden nach Freiberg, eine Heerde Ochsen und Schöpse ward nachgetrieben. Der Besitzer von Wilsdruf, Hans von Schönberg, brachte dies in Erfahrung und befahl den Bauern in Grumbach, die Heerde aufzuhalten, wenn nicht der Zoll, zu dessen Erhebung er das Recht behauptete, entrichtet werde. Die Treiber des Viehes verweigerten die Bezahlung, die Bauern fielen daher über sie her, mißhandelten sie mit Schlägen und trieben das Vieh nach Wilsdruf ins Gericht. Schon einmal war ein ähnlicher Fall vorgekommen, indem Herr von Schönberg eine mit einigen tausend Gulden gefüllte Geldkiste, welche der Churfürst aus der Münze in Dresden nach Annaberg führen ließ, hatte aufhalten wollen, was aber die bewaffnete Begleitung mit Gewalt verhinderte. August war über diese Vorgänge sehr erzürnt und ließ Hans von Schönberg in die Hofstube zu Torgau vorladen, um sich wegen des ihm „angethanen Schimpfs zu verantworten".

sagte Anna „10 Stück Vieh und ein Rind, so gut wir dieselben aus unserm besten Vieh haben auslesen können", zu, bemerkte aber dabei (24. April 1569): „Wir werden berichtet, daß das Vieh sobald die weißen Blumen ausbrechen, nicht kann getrieben werden, und des Sterbens sich befahren muß". Der Transport sollte daher erst im Herbst erfolgen. Der Herzog beanspruchte für sein Vieh aber eine Gegengefälligkeit, „da wir", schrieb er, „allhie zum Kiel und sunsten neue Gebäude angefangen und uns bewerben in den Gemächern etzlicher vieler Herrn Contrafacturen (Portraits) zu haben, demnach so wollen wir E. L. freundlichen Fleißes ersucht haben, dieselbe wolle uns zu freundlichem Willen, ihres Herrn Gemahls und ihr eigen, beneben derselben jungen Herrschaften Contrafacturen mit dem ersten zuschicken". Auch ostfriesische Kühe finden wir in Anna's Ställen, ebenso eine „schabanische Kuh und einen schabanischen Ochsen", welche Hans von Wildberg, „Hauptmann auf Cöln und Keitzendorf", 1571 übersendete. Eine Anzahl friesländische Kühe wurden 1569 vom Grafen Christoph von Oldenburg eingetauscht gegen „Büffelkühe", welche bis dahin im Thiergarten zu Stolpen gehalten worden waren, die aber der Churfürstin unnütz erschienen. Werthvoller waren ihr „große Ochsen die große Lasten zu führen pflegen", welche Erzherzog Ferdinand aus Italien kommen lassen, ebenso Schweitzervieh, welches sie sehr hoch hielt. Als der Hofrichter zu Budissin, Georg von Berbisdorf, sie um einige Stück davon bat, schlug sie, ihrer sonstigen Bereitwilligkeit solche Wünsche zu erfüllen ungeachtet, doch das Gesuch ab, indem sie erwiederte (18. Decbr. 1576): „wir wären nicht ungeneigt, Deiner geringschätzigen Bitte gnädigst statt zu geben, dieweil aber unser herzlieber Herr und Gemahl uns solches Vieh, so S. L. sonderlich für uns bestellt, freundlich verehrt, so haben wir Bedenken etwas davon wegzulassen, sonderlich weil wir die Zucht davon gern in allen unsern Vorwerken aufbringen wollten. Nachdem Du aber meldest, daß solch Vieh sonst des Orts gar gemein sei, so kannst Du

Dich des ohne dies wohl erholen oder magst in Jahr 2 oder 3 deshalb bei uns wieder ansuchen lassen". War die Churfürstin hiernach mit ihrem Schweitzervieh sparsam, so wünschte sie dagegen, die Lieferung des Schlachtviehs für die Fürstenschulen aus den churfürstlichen Vorwerken zu übernehmen. Sie erließ deshalb an die Schulverwalter unter dem 5. Aug. 1578 den Befehl, sie sollten ihr melden, wieviel sie jährlich brauchten, auch ein Verzeichniß beifügen, wieviel Ochsen sie während der letzten drei Jahre jedes Jahr für die Schulen verspeist und wie theuer dieselben erkauft worden seien. Eine besondere Liebhaberei hatte die Churfürstin für Kühe mit „schlohweißen Ohren", die damals — ob jetzt noch, wissen wir nicht — eine große Seltenheit gewesen sein müssen, denn die Aebtissin von Quedlinburg, Elisabeth Gräfin von Reinstein, welche von Anna 1583 ersucht worden war, ihr dergleichen zu verschaffen, konnte ihrer Versicherung nach unter vielen tausend Kühen nur eine finden, welche jenes Kennzeichen trug. Diese ward, als sie ankam, auf Befehl Anna's ganz besonders verpflegt und sollte zu Ehren der Geberin „allzeit die Aebtissinkuh heißen". Bei der Sorgsamkeit, mit der Anna ihren Viehbestand, besonders auf dem Ostravorwerk, überwachte, mußte daher natürlich der Vorwerksverwalter Daniel Hardtmann sehr „bekümmerten Herzens" sein, als er im Januar 1573 meldete, daß bei einer Ueberschwemmung „vier zweijährige Kalben, vier Ziegen, ein Bock, zwei alte Schweine mit fünf Jungen ertrunken und von den Kühen, denen man im Wasser die Köpfe in die Höhe gebunden, fünf im Wasser erkaltet und gestorben seien".

Die Käsebereitung ward in großem Maßstabe betrieben, wie wir denn u. a. in einer Rechnung vom Jahr 1580 vereinnahmt finden:

94 fl. 6 gr. aus Schweitzerkäse,
264 fl. 3 gr. 6 pf. aus großen Vorwerkskäsen,
6 fl. 9 gr. aus großen Schafkäsen,
18 fl. — „ aus kleinen Schafkäsen.

Für die Anschaffung der Milchgefäße sorgte Anna ebenfalls persönlich. Als „die beständigsten und reinlichsten" waren ihr die Meißner gerühmt worden. Die Churfürstin schrieb daher (1574) dem Schösser zu Meißen, er solle bei den Töpfern zu Meißen allerlei Milchäsche, Milchtöpfe, auch hohe Rahmtöpfe und andere zum Milchwerk gehörige Gefäße, so gut und hübsch er sie finden möge und soviel man auf einen Kahn führen könne, auslesen und kaufen".

Den Absatz der Producte der Milchwirthschaft überließ die Churfürstin nicht den untern Wirthschaftsbeamten allein, sondern sie griff, um das Geschäft en gros zu betreiben, selbstständig ein. So schloß sie im Jahr 1568 in Torgau einen Vertrag mit drei Leipziger Bürgern, „welche", nach Anna's eignen Worten, „gewilligten, alle Butter und Käse, so auf unsern Vorwerken droben gemacht werden, von uns zu nehmen und zu kaufen und den Vorrath aller 4 Wochen abzuholen, 1 Faß Butter von 24 K. um 3 fl." Sie setzte davon den Hausmarschall von Auerswald in Dresden unter dem 9. Juli 1568 in Kenntniß, damit die Vorwerksverwalter sich danach richten möchten. Wenige Tage darauf, am 13. Juli 1568, schrieb sie ihm auch, daß sie daneben noch mit einem wohlhabenden Bürger in Wurzen, der mit Butter und Käse handle, auch ein solches Kaufsgeschäft habe abschließen lassen, „weil die Leipziger allerhand Vortheil gesucht". Der Wurzner wollte für dreihundert Thaler Butter und Käse abnehmen, je vierundzwanzig Kannen Butter für zwei Thaler sechs Groschen und eine Heringstonne voll Käse für vier Gulden. Der Hausmarschall sollte nun es so einrichten, daß die Concurrenten sämmtlich auf geeignete Weise befriedigt würden, die Butter des Vorwerks zu Dresden aber für die Hofhaltung vorbehalten bleibe. Alle diese Angelegenheiten sollten aber geheim bleiben. Anna war daher unzufrieden darüber, daß der Hausmarschall einen darauf bezüglichen Brief durch Joachim Faust hatte schreiben lassen. Die Churfürstin bemerkte deshalb, „Du wollest ihn hierzu nicht mehr

brauchen, denn uns aus vielen Ursachen bedenklich, daß er die geringste Gelegenheit unserer Vorwerke wisse, wir können auch Deine Schrift viel besser als Fausten lesen". Wir finden auch ein Schreiben der Churfürstin vom 5. Juni 1578 an den Amtsverwalter zu Eilenburg, welches demselben anbefiehlt, er solle einige Butter- und Käsehändler anweisen, nach Dresden zu kommen und sich durch den Hausmarschall anmelden zu lassen, „so wollen wir uns des Kaufs und der Zahlung halber mit denselben vergleichen".

Der Hauptkäsekünstler war ein Schafmeister aus Schweinitz, den Anna deshalb als Lehrmeister für ihre Käsemütter verwendete. Bei der Wahl derselben, sowie des übrigen Dienstgesindes betheiligte sich die Churfürstin ebenfalls selbst, wenigstens soweit das Vorwerk in Dresden in Frage kam. So ermiethete sie 1567 in Elterlein nach sorgfältiger Erkundigung einen Voigt, eine Käsemutter und vierzehn Mägde (jede Magd bekam jährlich fünf Gulden) und ordnete speciell an, wie sie mit ihren Laden in einem Wagen abgeholt werden sollten. Bei so sorgsamer Auswahl standen denn die Käsemütter, ja selbst die Gras- und Viehmägde Anna's in so gutem Ruf, daß sie mehrfach um Uebersendung solcher ins Ausland angegangen ward. So erhielt die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg im Jahr 1583 auf ihren Wunsch eine Käsemutter und zwei Grasmägde nach Bützow zugesendet, die aber nicht recht einschlugen, denn die Herzogin schickte sie nach einem Vierteljahr zurück, „weil die Mägde als junge Leute Aufsehens bedürften", auch die Herzogin „vermerkte, daß sie etwas wild und daher in diesen Landen nicht wohl arten dürften". Diese „wilden Mägde" wurden aus Mecklenburg, wo es damals hiernach im Gegensatz zu Sachsen sehr zahme Grasmägde gegeben haben muß, bis Wittenberg gefahren und „erhielten eine jede 3 schwere Gulden und 10 Ellen Leinwand mit". Auch Anna's Tochter Elisabeth von der Pfalz ersuchte sie 1578 um eine Viehmagd, aber zugleich auch um „ein oder sechs Kühe", als Beisteuer

für ihren Viehhof, da das Vieh in der Pfalz gar zu elend sei".

Die Viehmastung ward ebenfalls mit Geschick und Eifer betrieben. Kaiser Maximilian II., der in Erfahrung gebracht hatte, daß Anna eine „geheime Kunst, wie man das Vieh feist mache", besitze, bat um deren Mittheilung. Diese Kunst, die Anna dem Kaiser zu eröffnen sich beeilte, bestand darin: „daß das Mastvieh aller zwei Stunden das Futter erhalte und darauf jedesmal getränkt werde, so daß es täglich 12 Mal gefüttert werde". Unsere Oeconomen werden vielleicht dazu den Kopf schütteln und die Viehmägde aller Zeiten sich entschieden gegen eine „Kunst" erklären, welche sie nöthigte, in der Nacht aller zwei Stunden aufzustehn, um das Vieh zu füttern. Kaiser Max bedankte sich aber „des höchsten" für die Eröffnung und bat nur noch um Erläuterung (20. April 1570), „was es für ein Kraut sei, das Haberle", was zur Fütterung zu verwenden sei. Anna erwiederte ihm, „das Hackerling ist kein Kraut, sondern klein geschnittnes Stroh, wie man den Rossen pflegt unter den Hafer zu geben".

Um an Futter keinen Mangel zu haben, pachtete die Churfürstin von der Kammer Wiesen im Amt Chemnitz und Lauterstein, und der Rentmeister erhielt den Befehl, sie ihr „um das gesetzte Miethgeld zu überweisen" (1568).

Eckerschweine (Mastschweine) ließ Anna für ihre Vorwerke in Böhmen, Mecklenburg und Pommern aufkaufen, 1568 tausend oder mindestens fünfhundert Stück auf einmal, auch im Inland bei den Bauern, nur mußten sie „fein grob und wohl tauglich sein". Sie wurden im Herbst zur Eichelmast in die Wälder getrieben, u. a. 1562 zwei Schock in die Dresdner Haide, fünf Schock in die Hohnsteiner und Königsteiner Waldung, wo jetzt nicht vielmehr Eichelmast zu finden sein möchte.

Zwei Seltenheiten sendete ihr (21. Juli 1571) Georg Herr von Proßkhaw aus Wien: „zwei Schweinlein, so von einer wilden Art herkommen und mit ungetheilten Klauen

sind". Wälsche Schweine von großer Art verschafften der Churfürstin Lucretia Gräfin Schlick und Mathes Fuchs, des Erzherzogs Ferdinand Diener, der dafür mit 50 fl. belohnt ward (1574). Ausführliche, während Anna's zeitweiliger Abwesenheit von Dresden vom Hausmarschall Hans von Kitscher und dem Hofmeister Abraham von Thumbshirn erstattete Berichte geben Zeugniß, daß Anna auch diese Branche nicht aus den Augen ließ. Die Schweine wurden zum Theil „auf die Hofemühle und die Stolpensche Mühle aufgelegt". Der Speck und das geräucherte Schweinefleisch, das man nicht zur Hofwirthschaft brauchte, ward verkauft und Anna überwachte die Preise sehr genau. Als der Schösser zu Augustusburg, Urban Schmidt, der mit dem Verkauf des aus den Aemtern Frauenstein und Stolberg von den Vorwerken eingeschickten Specks und geräucherten Schweinefleisches beauftragt war, ihr 1573 berichtete, daß er nur fünf alte Schock (zu zwanzig Groschen) den Centner erhalten könne, war sie durchaus nicht einverstanden, sondern beanspruchte fünf und einen halben Thaler für den Centner. Sogar der Schmeer ward genau von ihr controlirt. Da sie in Erfahrung brachte, daß der Brunnenmeister in Annaburg zur Schmierung der dortigen, das Schloß versorgenden Wasserkunst Schmeer aus der Küche erhalten, verwies sie dies der Hausverwalterin, „da wir dies nicht befohlen, hast auch nicht recht daran gethan, denn solches gebührt dem Schösser ausm Amt zu kaufen und zu schaffen, befehlen Dir deshalb, Du wollest hinführo niemand anders ohne unsern ausdrücklichen Befehl etwas geben oder folgen lassen, ungeachtet ob er sich gleich erböte, es zu bezahlen" (Augustusburg den 1. Juli 1576).

Ueberhaupt duldete die Churfürstin keine Eigenmächtigkeiten, ohne ihren Befehl und ihre Zustimmung sollte in wirthschaftlichen Angelegenheiten nichts geschehn. Sehr bezeichnend drückte sie dies einmal in einem Briefe vom 12. August 1568 an den erst vor kurzem in churfürstlichen

Dienst getretenen Friedrich von der Oelsnitz aus, mit den Worten: „wir wissen Dich der Bescheidenheit, daß Du sonderlich Anfangs, da man fein gemach thun muß, eher zweimal fragst, als einmal Unrecht thust“. Das wußte insbesondere der Hofmeister von Thumbshirn zu beachten, der so gewöhnt war, über Alles Anna's Befehle einzuholen, daß er einst im October 1575 (also Angesichts des herannahenden Winters) bei der Churfürstin, die mit ihrem Gemahl in Regensburg sich befand, anfragte, „ob die Oessen im Schloß zu Dresden gefegt werden sollten“.

Auch mit der Schafzucht beschäftigte sich Anna. Sie ließ einmal tausend Stück Schafe aus Schlesien kommen, über deren Unterbringung und Wohlergehn auf den Vorwerken Thumbshirn in seinen Berichten an die Churfürstin sich ebenfalls ausführlicher verbreitet, als uns gegenwärtig interessant erscheint. In Chursachsen besaß die bedeutendste Schäferei Georg von Schönburg in Waldenburg. Tausend Stück Schafe, welche Anna im Jahr 1568 von ihm wünschte, konnte er ihr zwar nicht ablassen, doch überließ er ihr wenigstens vierhundert. Was er aber mit der Schafmilch anfangen solle, wußte zwar der Hausmarschall von Auerswald nicht, wohl aber Anna. Sie schrieb ihm aus Sitzenroda den 13. Juli 1568: „Du kannst auf dem Vorwerk beschaffen, daß man den Rahm von der Schafmilch nicht unter den andern Rahm thue, denn Jedermann hat vor der Schafbutter einen Abscheu, man könnte die Schafbutter aber besonders machen, daß das Gesinde damit gespeist würde, oder man könnte auch etliche Schafmilch sammt dem Rahm unter die andere Milch, davon man Käse macht thun, damit die Käse desto besser würden und solcher Käse möchte man eine Tonne oder zwei machen, die man zu Hof zu Tisch geben könnte“.

Eine Anzahl Murmelthiere wurden auf dem Ostravorwerk unterhalten. Der dortige Verwalter hatte viele Noth mit den „Murmenthelthieren, welche beißen und kratzen Löcher in die Bretter“, er erhielt aber die Weisung, sie sorgfältig zu

hüten, da die Churfürstin „Murmentenschmalz" zu medicinischen Zwecken gebrauchte. Auf demselben Vorwerk hielt Anna auch Goldfische, welche sie aus Pommern hatte kommen lassen.

Noch haben wir des Federviehes zu gedenken. Außer den gewöhnlichen Sorten besaß Anna auch „Pharaonishühner", von denen sie 1570 der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg einige übersendete. Ferner werden erwähnt große böhmische Hühner und „heidnische Hühner", mit deren Zucht sich die Churfürstin speciell beschäftigte. Der Landgräfin Sabina von Hessen ließ sie darüber eine ausführliche Mittheilung zugehn, in der u. a. bemerkt wird, man dürfe den Bruthennen die Flügel nicht stutzen, weil sie sonst die Jungen nicht damit bedecken könnten rc. Von Hans von Ponikau auf Pomsen verlangte Anna „das Recept, wie seine Frau die jungen Hühner und Kapaunen mästen lasse". Es schien ihm bedenklich oder zu schwierig, es dem Papier anzuvertrauen, er antwortete daher (22. Juli 1571): „er könne es nicht verzeichnen, aber sein Sohn solle es Anna's Zwergin lehren". Als Probe, wie das „Recept" sich bewähre, übersendete er zugleich zwölf junge gemästete Hühner und vier „Kappune". Sorge machten der Churfürstin die vielen Zinshühner, welche von den Unterthanen in die Aemter zu Michaelis jeden Jahres zu liefern waren. Sie wußte sie nicht alle unterzubringen und ließ daher anordnen, die Verpflichteten sollten sie, je nach dem Bedarf des Hofes, im Lauf des Winters abliefern; darüber beschwerten sich aber die Unterthanen, weil sie die Hühner nun länger füttern mußten, allein Daniel Hardtmann rieth der Churfürstin (7. Jan. 1573), sie möge es nur bei der Anordnung bewenden lassen, „weil in der Hofhaltung itzt wenig Hühner verspeiset und es Ew. Ch. Gn. Nutz nicht sein will, soviel Hühner aus den Aemtern auf einmal ins Vorwerk zu nehmen und zu erhalten von wegen des, daß viel Unkosten auf die Fütterung geht und daß dieselben, wenn sie also übermengt sind, sehr sterben".

Anna erkannte wohl das Practische dieser Bemerkung an, allein sie wollte den Unterthanen keine rechtlich nicht begründete Oblast auflegen und so ward denn der Befehl später zurückgenommen, jedoch mit der Anordnung, „Achtung zu geben, daß die Bauern gesunde Hühner und nicht die geringsten, wie sie pflegten, überantworteten".

Gänse von einer besonders großen Art „fast den Schwänen gleich", und Enten „türkischer Art" erhielt Anna aus dem Braunschweigischen, „türkische rothe Entvögel und Löffelgänse", auch einen „wilden weißen Entvogel" vom Herzog Georg zu Liegnitz.

Schwäne waren damals bei fürstlichen Banketten ein übliches und beliebtes Gericht — sie sollen übrigens jetzt, wenn sie jung und einmal bezahlt sind, selbst einfachen Privatleuten als Braten trefflich munden. Schwäne durften daher auf Anna's Teichen nicht fehlen. Man beschenkte sie auch wiederholt damit; so schickte ihr Elisabeth von Brandenburg aus Anspach 1573 zwei Stück, ebensoviel Katharina von Brandenburg 1575, der Churfürst Johann Georg von Brandenburg vier Paar. Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg übermachte ihr 1580 aus Onolzbach vier „rufende" Schwäne, erbot sich auch, ihr stumme zukommen zu lassen.

Auch anderes Federvieh, als „weiße und scheckigte Pfauen", rothe Feldhühner aus Hessen und Turteltauben finden wir als Geschenke aufgeführt, ebenso Fasanen, die aus Böhmen von der Frau von Hassenstein und andern böhmischen Edelleuten, auch aus Henneberg von der Gräfin von Henneberg ankamen und in die Fasanerie in Lichtewalde und Annaburg gebracht wurden. Dorthin gelangte auch ein Geschenk Hans von Kinski's, ein Birkhahn mit einer Henne, „so gar kirre und zahm" waren. Weiße Krähen, die er gleichzeitig anbot, lehnte aber Churfürst August ab, „weil er sie zu nichts zu gebrauchen wisse". Die Forstleute mußten auch Rebhühner lebendig einfangen, die dann bis zum Bedarf auf dem Ostravorwerk gehalten wurden.

Daß es nicht an Forellen fehle, dafür mußte ein besonderer „Forenmeister“ sorgen, der in seinem Fach so geschickt war, daß der Markgraf Johann sich ihn (1568) nach Cüstrin erbat, um dort Forellenteiche anzulegen. Auf dem Ostravorwerk wurden Fische in Vorrath gehalten, über deren Schicksal die Churfürstin einst sehr in Besorgniß gerieth. Sie schrieb hierüber an den Landfischmeister Joseph Benno Theler am 13. Jan. 1573: „wir haben Dein Schreiben empfangen und daraus ungern vernommen, daß auf unserm Vorwerk zu Ostra das Gewässer so großen Schaden gethan. Weil aber solches durch Gottes Verhängniß also geschehn und durch menschlichen Rath und Hülfe nicht abgewendet noch verhütet werden mögen, so müssen wir es auch dem Allmächtigen gehorsamlich befehlen und Denselben walten lassen. Uns dauert aber nichts so sehr, als die Morflinge und andere gute herrliche Fische, wollen aber verhoffen, weil die offnen Fischhälter fast alle gefroren gewesen, es werden sich noch der mehrere Theil Fische unter dem Eis erhalten haben und nicht alle mit dem Gewässer entgangen sein. Begehren daher gnädigst, Du wollest sobald das Wasser wiederum verschießen und fallen wird, die Gelegenheit besichtigen was für Fische, sonderlich Morflinge, Foren (Forellen), Krebse und andere noch übrig sein möchten und uns wie Du es allenthalben befinden wirst und was für Schaden geschehn, zu unsern eignen Händen berichten“.

An mehreren Orten wurden auch besondere Forellenteiche angelegt, so im Jahr 1573 „am Wernerbach beim langen Stege im Tharanter Wald“. August betrieb aber die Fischerei auch selbst und bediente sich dabei der „Federschnüre“, welche ihm alljährlich der Bayersche Hoffischer für zehn Gulden lieferte. Er hatte auch einen solchen Vorrath von „Fischreussel oder Körblein“ (Fischreußen), daß er davon dem König von Dänemark im Jahr 1573 fünfhundert Stück schenken konnte. Vertraut war er auch mit „einer Kunst die kleinen Fische zu fangen“, die er aber „nicht gemein lassen

werden wollte". Er theilte zwar das Geheimniß auf dringendes Bitten der Aebtissin von Quedlinburg mit, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß sie „das Querder" (Köder) in seiner Zusammensetzung ihren Fischern nicht mittheile, sondern selbst zubereite. Mehr solcher Geheimnisse theilhaftig zu werden, war Augusts lebhafter Wunsch und Anna diente ihm dabei als Vermittlerin. So schrieb sie (26. Octbr. 1583) an Agnes Löser: „nachdem unser herzlieber Herr und Gemahl nach den Fischkünsten die Dein Mann sel. gehabt, ein besonderes Verlangen trägt und fast täglich danach fragt, so begehren wir ganz gnädigst, Du wollest auf Mittel gedenken, wie Du dieselben etwa durch eine vertraute Person ohne Gefahr zu Dir bringen und Sr. L. förderlichst zuschicken könnest".

Am Schluß dieses Abschnittes können wir übrigens nicht verschweigen, daß das lebhafte Interesse, welches die Churfürstin an allen hauswirthschaftlichen Angelegenheiten und insbesondere an der Land- und Viehwirthschaft nahm, so wie ihre persönliche Betheiligung an der Bewirthschaftung der churfürstlichen Vorwerke, ihr manche Mißdeutung und Anfeindung zuzog. Des Geizes wagte man sie allerdings nicht zu beschuldigen, denn ihre freigebige Mildthätigkeit war im Lande zu bekannt, allein es fanden sich unter Hoch und Niedrig Einzelne, welche ihr Verhalten der fürstlichen Würde nicht für angemessen erklärten, und darüber spotteten, ja sie sogar der Zauberei beschuldigten. Weder sie noch Churfürst August blieben dagegen unempfindlich. Der Erste, der darüber unangenehme Erfahrung zu machen hatte, war der Herzog Heinrich von Liegnitz, der „ohne einige Verursachung viel schimpfliche verdrießliche Reden" über den Churfürsten, Anna, die Hofwirthschaft und „das Regiment" geführt, insbesondere gesagt haben sollte, „daß Anna Aepfel und Birnen verkaufe". Er war allerdings am wenigsten befähigt, den Werth einer geordneten Wirthschaft zu schätzen, er, der in Saus und Braus das Seinige verpraßt hatte und dann, ein

fürstlicher Vagabund, durch die Länder zog, borgend auf nimmer wieder bezahlen, wo er konnte, bettelnd bei Fürsten und Städten, sobald sein Credit erschöpft war, wie dies sein Reisemarschall und Cumpan von Schweinichen höchst ergötzlich beschrieben hat. Der Herzog suchte zwar die Beschuldigung durch Leugnen abzulehnen, ließ durch den Herzog Ulrich von Mecklenburg hoch und theuer versichern, „daß wenn er den Churfürst August irgend worin beleidigt hätte, dies ihn von Herzen reue und leid thue", bat auch, ihm zu gestatten, sich bei Anna selbst zu entschuldigen, allein Alles dies genügte nicht, Augusts Zorn zu besänftigen. Als der Herzog so unvorsichtig war, auf den Rath unkluger Freunde hin im Jahr 1574 sich in des Löwen Rachen zu wagen und ohne vorher um Geleit zu bitten, nach Dresden zu kommen, ließ ihn August in Bestrickung nehmen und die Herberge, in der er abgetreten war, mit Wache umstellen. Er ward erst nach einigen Tagen, nach Ausstellung eines Gelöbnisses, „daß er sich des nächsten in sein Haus nach Liegnitz verfügen, darin bleiben und sich ohne des Churfürsten Vorwissen und Bewilligung daraus nirgends wohin begeben, sondern den churfürstlichen fernern Bescheid allda erwarten wolle", wieder in Freiheit gesetzt.*

Aehnliche beleidigende Anspielungen auf Anna's wirthschaftliche Bemühungen wurden „des Schössers zu Sangerhaußen Weib" beigemessen, gegen welche eine Criminaluntersuchung eingeleitet ward, weil sie gesagt haben sollte, „die Churfürstin laufe in die Viehställe, mache Butter und Käse und verkaufe sie wieder, man heiße sie eine dänische Käsemutter". Welchen Ausgang die Untersuchung gehabt, ersehn wir nicht. Auch Wilibald von Drobitsch sollte gesagt haben: „seit die dänische Nessel ins Land kommen, wäre es nicht gut worden".

Ein anderer Injuriant war ein Medicus, — der vielleicht

* Siehe des Verfassers: Zur Chronik Dresdens, S. 14 f.

mit Anna, die, wie wir noch ausführlich erzählen werden, selbst eine lebhafte medicinische Praxis betrieb, in einen collegialen Streit gerathen war, — der churfürstliche Leibarzt Dr. Johann Herrmann,* der sich mit „unbescheidenen ungestümen und trotzigen Reden und Geberden zu Schweinitz gegen die Churfürstin ohne erhebliche Ursache eingelassen, auch dem Churfürsten den Stuhl vor die Thür gesetzt" hatte. Im Jahr 1569 und den folgenden Jahren versuchte er wiederholt, den Churfürsten zu versöhnen, allein vergeblich, denn August faßte schließlich eigenhändig folgende Resolution ab: „weil ich höre, daß Dr. Herrman gesund und nunmehr seine Gedanken auf Wittenberg, zu denen die ihn abgerichtet, wiederzukommen, vermeint, so lasse ich mich bedünken, es sei nunmehr meine Zeit zu reden auch vorhanden, die ich denn vorsätzlich bis zu seiner Schwachheit Besserung bisher eingestellt und darauf weiß er sich zu erinnern, mit was unbescheidenen Reden und Geberden er sich zu meinem Weibe zu Schweinitz muthwillig genöthigt, er mir auch darauf den Stuhl vor die Thür gesetzt und seinen Abschied begehrt, da ich auch die Worte gehört hätte, wollte ich mich gegen ihn, wie sichs gegen einen solchen schreischen Plauderer gebührt, mit Faust und mit Ernst wohl zu erzeigen gewußt haben und dieweil er gesund und nunmehr wandern kann, so verbiete und gebiete ich ihm, in Kraft dieses Briefes, in einem Monat aus meinem ganzen Land und da er sich darüber wird betreten lassen, mag er gewärtigen, was ihm daraus entstehe und soll solches sein sein Abschied und Paßport". Demgemäß ward auch dem Doctor ein „Abschied und Paßport" unter dem 23. März 1574 ausgefertigt, welcher die Worte der Resolution, jedoch ohne die Hindeutung auf die Faust des Churfürsten, enthielt, ja die Urkunde wurde sogar zur großen Kränkung Herrmanns durch den Druck veröffentlicht. Viele

* Er war vorher Professor an der Universität zu Wittenberg gewesen und ward am 5. Mai 1566 zum Leibarzt ernannt.

Jahre später, nach Churfürst Augusts Tode, richtete Dr. Herrmann an den Churfürsten Christian I. aus Breslau ein Schreiben (14. April 1587), worin er anführte, daß er bei seiner Landesverweisung Weib und Kind in Wittenberg habe zurücklassen müssen. Er bat, man möge ihm gestatten, wegen der Regulirung des Nachlasses seines Vaters nach Wittenberg zu gehn und „in den chursächsischen Landen seiner Nothdurft nach wandeln und handeln zu dürfen".

Ein Brief der Tochter Anna's, der Pfalzgräfin Elisabeth, meldete ferner im Jahr 1578 bösliche Reden einer ihrer Kammerfrauen, Sibylla, über Anna's Mutter, die Königin von Dänemark, und Anna selbst. Es heißt in dem Briefe: „sie hat E. L. beschuldigt, E. L. seien eine Zauberin und die Dr. Kleine habe es E. L. gelehrt, daß E. L. zaubern können und mein Herr Vater solle es einmal wider E. L. gesagt haben, E. L. sollten die alten Weiber von sich thun, oder mein Herr Vater wolle E. L. mit den alten Weibern in einen Sack thun und ersäufen". Die böse Zunge hatte auch geäußert, August schlage Anna und es sei Schade, daß der Pfalzgraf Johann Casimir seine Frau (die Briefstellerin) nicht auch schlage. Auch dieser Lästermund ward energisch verstopft.

Gegen den Jägermeister Cornelius von Rüxleben ward bei ähnlicher Veranlassung eine weitläuftige Untersuchung eingeleitet,* weil ihm u. a. beigemessen ward, daß er gesagt habe: „die Churfürstin trachte nur dahin, daß die Häuser wohl staffirt und große Vorwerke eingerichtet würden, damit sie nach des Churfürsten Tode desto mehr davon brächte, denn dahin wäre alle ihr Sinn und Gemüth gerichtet; sie habe vom Churfürsten eine Maulschelle bekommen, weil sie mit ihm nicht reden wollen". Als Entschuldigung wußte

* Siehe auch Simon, Kurze 2c. Nachrichten von den vornehmsten Denkwürdigkeiten der 2c. Bergstadt Zschopau, Dresden 1821, S. 80, 240, 241, 244. Opel: Valentin Weigel, Leipzig 1864, S. 22 f.



Rüxleben nur anzugeben, „daß er vom Teufel und seiner eignen Bosheit dazu verführt worden sei". Sehr erzürnt schrieb Churfürst August dem Herzog Albrecht von Bayern über Rüxleben: „er habe ihn außer seinem Gehalt von 3000 fl., mit mehr als 60000 fl.* begnadet, er habe ihn aber mit Undank gelohnt, sich däuchen lassen, er könne seiner nicht entbehren, darüber viel ehrenrührige schmähliche Worte und Bezüchtigung von ihm, seiner Gemahlin, deren Mutter und seinem Sohn ganz schelmisch und vergessentlich ausgebreitet, es sei auch zu vermuthen daß er viel Untreue in seinem Amt bewiesen,** was noch untersucht werde, er habe auch Herzog Albrecht nicht verschont, sondern dieser habe ihm auch über die Zunge springen müssen". Die Schöppen zu Leipzig erkannten, daß Rüxleben wegen seiner strafbaren Reden „sich seiner Lehne und andern Güter, soviel er davon von unserm gnädigsten Herrn zur Lehn hat und bekommen, verlustig gemacht und mag er darüber von wegen seiner Verbrechung auf vorgehenden öffentlichen Widerruf vor Gericht, mit

* Er verlieh ihm u. a. nach dem Tode des als Letzter seines Stammes am 24. März 1576 verstorbenen Hans Friedrich von Tütticheroda, dessen apert gewordene Lehngüter in Chur Sachsen.

** In einem spätern Brief vom 27. März 1577 schrieb August, „er habe soviel Untreue von ihm befunden, daß er Fug und Recht hätte, ihn ohne alle Gnade am Leben zu strafen, wenn ich", fügte er hinzu, „mich nicht mehr als seine Person bedächte". Bei einer ähnlichen Gelegenheit ward im Jahre 1584 an den Churfürsten Johann Georg von Brandenburg die Frage gerichtet, „mit was Strafe er gegen die Schösser und andere Diener, so etwas von anvertrautem Gut entwendet, verfahre"? Er antwortete: „Es ist andem, daß wir desfalls keine besondere Constitution haben, sondern in den Fällen nach Gelegenheit der Verbrechung wider dieselben verfahren, als wenn sie es zu grob machen und uns zuviel entwenden, lassen wir sie, wie in solchen Fällen wider einen Dieb zu verfahren, vermöge der Rechte und sonst gebräuchlich, an den Galgen hängen, wenn aber sonst die Verbrechung oder Deube so groß oder übermässig nicht ist, so strafen wir sie wohl nicht am Leben, sondern sie müssen dasjenige, so sie entwendet, da sie es anders im Vermögen haben, gedoppelt oder sonst nach Gelegenheit wiedererstatten".

Staupenschlägen des Landes billig ewig verwiesen werden". Am 19. Decbr. 1576 mußte Rüxleben in der Hofstube im Beisein des Grafen von Hardeck, „der Räthe, Vieler von Adel und des Hofgesindes den Widerruf thun und sich selbst auf sein schelmisch Maul schlagen". Die Räthe beantragten hierauf bei dem Churfürsten: „daß es aus allerhand Ursachen und Umständen besser sei, Rüxleben statt der Landesverweisung mit Gefängniß auf 9 oder 10 Jahr zu strafen". Hierauf eingehend, hat, wie es in den Acten heißt, der Churfürst „darauf die Leibesstrafe gegen Rüxleben einzustellen befohlen und ihn nach Leipzig auf das Schloß gefänglich setzen lassen". In der Pleißenburg starb der Gefangene im Jahr 1590.

Minder streng ward später gegen eine Dame verfahren, die sich ebenfalls verletzende Reden zu Schulden kommen lassen, minder streng, weil diesmal nicht der Churfürst mit der Schärfe des Gesetzes einschritt, sondern Anna selbst die Rüge übernahm. Es ward nämlich die verwittwete Agnes Löser zu Pretzsch beschuldigt, daß sie: „etzliche Reden, so ihr nicht gebührt noch geziemt, verlauten lassen". In einem ausführlichen Schreiben an die Churfürstin Anna vom 12. Mai 1585 suchte sie sich zu rechtfertigen, allein der Versuch hatte nicht den beabsichtigten Erfolg, denn Anna ließ nachstehendes Schreiben an sie richten: „der Churfürstin zu Sachsen 2c., unserer gnädigsten Frau, ist das Schreiben, so die Löserin zu Pretzsch Wittwe, bei Ihren Söhnen anhero geschickt, überantwortet worden und stellen Ihro F. G. der Löserin selbst zu bedenken anheim, was für Gnade, Gutthat und Förderung Sie ihr und ihren Kindern vor und nach ihres Mannes seligen tödtlichen Abgang erzeigt habe, was aber die Löserin Ihro F. Gn. dagegen für treffliche nützliche Dienste geleistet, das wissen sich Ihro F. G. gleichwol nicht sonderlich zu erinnern, denn ob sie gleich von J. F. G. etliche Mal gegen Hof zu Dienst erfordert worden, so achten doch J. F. G., daß ihr solches mehr zu Gnaden denn zu Schaden geschehn sei, daß sie auch solches ohne dies zu thun

schuldig gewesen. Ob nun die Löserin solchen geneigten gnädigsten Willen und Vertrauen, so Ihro F. G. zu ihr getragen, damit vergolten haben will, daß sie sich hinter Ihrer F. G. so höhnischer, spöttischer und verkleinerlicher Reden wider Dieselbige und andere Deren angehörige Personen ungescheut vernehmen lassen, das wird ihr in ihr eigenes Gewissen gestellt, was aber solche Reden gewesen und gegen Wen sie sich derselben vernehmen lassen, das wird sie von ihrer Schwester der von Purschenstein, die ihr solches zugeschrieben, sonder Zweifel wohl vernommen haben, denn wiewohl Ihro F. G. derselben nicht befohlen, der Löserin Solches zu schreiben, so haben Sie es ihr auch nicht verboten und wird der Löserin solche Reden zu verantworten schwer, aber zu leugnen und zu verneinen unmöglich sein, derhalben hätten Ihro F. G. Sich hierüber eines solchen hochmüthigen und ruhmredigen Schreibens nicht versehn, es soll aber die Löserin hinführo von J. F. G. wohl ungefordert bleiben und sie mag ihre Pracht und übermäßigen Witze für sich halten und gebrauchen und Ihro F. G. in solchen und dergleichen verkleinerlichen Reden verschonen, damit sie nicht Ursach gebe, ihr mit gebührlicher Antwort darauf zu begegnen".

Eine ihm sonst fremde Milde ließ der Churfürst selbst eintreten in einem Falle, der einen Ausländer betraf; ein Beweis, daß August sehr vorsichtig zu Werke ging, wenn er einen Conflict mit auswärtigen mächtigen Staaten zu besorgen hatte, oder auch dafür, daß man schon damals vermöge des Nimbus und der häufig sehr unbegründeten Verehrung, mit dem der Deutsche zu jeder Zeit alles Ausländische betrachtet hat, dem Ausländer, als solchem, Manches hingehn ließ, was der Inländer schwer zu büßen gehabt hätte. Ein junger Franzose von Adel, Nickel Bochart oder Bouchart, hatte in Eckartsberga verdächtige und beleidigende Reden über den Churfürsten geführt, — aus Unbedachtsamkeit und im Trunk, wie er später versicherte. Er ward arretirt und ohne daß seine Herkunft und sein Stand ermittelt worden, nach Weida abgeführt.

Als es aber zu Tage kam, daß er ein Franzose von Adel sei und auch ein gerade in Dresden anwesender französischer Abgesandter sich für ihn verwendete, ordnete der Churfürst seine Entlassung an, wenn er zuvor einen Revers, von dem der Gefangene aber keine Abschrift erhalten dürfe, vollzogen. Auf die Anzeige, daß dies geschehn, verfügte August unter dem 2. Oct. 1576 an den Hauptmann Thilo von Trotha: „Weil ihm sonder Zweifel unbewußt, an welchem Ort er enthalten worden, so begehren wir gnädigst, Du wollest ihn bei Nacht einen guten Weg von der Stadt Weida durch unbekannte Personen abführen und hernach seines Wegs passiren lassen, weil er auch ungekleidet und ohne Geld, unserm Schösser befehlen, ihm aus dem Amt 50 Thaler zur Zehrung zuzustellen, doch der Meinung, weil der Schösser berichtet worden, daß er einer von Adel sein solle und er seinen Mangel und Nothdurft sehe, so wolle er ihm aus christlichem Mitleiden diese Vorsetzung für sich thun, die werde er ihm innerhalb einer gewissen Zeit zu Leipzig bei einer gewissen Person wieder zu erlegen wissen".

Als dem Franzosen durch den Schösser seine bevorstehende Befreiung verkündigt ward, beklagte er sich, „daß er zu Fuß nicht fort könne", der Schösser gab ihm darauf einen Klepper, dessen Werth, mit zweiundzwanzig Thalern, er ihm aber von der für ihn angewiesenen Summe kürzte. So mit einem Klepper und achtundzwanzig baaren Thalern versehn, ward er nun einem Beamten übergeben, der ihn während der Nacht drei Meilen weit durch den Wald nach Böhmen zu geleitete und dort seinem Schicksal überließ.

Fünfter Abschnitt.

Toilette.

Anna müßte keine Evastochter, müßte nicht jung und schön gewesen sein, wenn ihr die Toilette hätte ganz gleichgültig sein sollen. Dies war auch ganz und gar nicht der Fall, Anna war vielmehr, wenn wir aus einigen Andeutungen Schlüsse ziehen wollen, sogar wohl etwas eitel. Wenn sie aber ihr Aeußeres schmückte, wenn sie selbst zur Schminke griff, um zu gefallen, so war es doch ein Grund, der sie dazu bestimmte, den wohl alle Ehemänner als triftig anerkennen werden, sie sagte, wie die alte Gräfin von Henneberg uns verrathen hat, „es sei keine Sünde wenn ein Weib sich schminke, um ihrem Mann zu gefallen". Dagegen wird wohl auch Churfürst August nichts einzuwenden gehabt haben. Zu Anna's körperlichen Reizen gehörte auch eine sehr schöne und — wie ihr im Königl. historischen Museum zu Dresden aufbewahrter, anscheinend nur für ein Kinderfingerchen geeigneter Fingerhut beweist — auffallend kleine Hand. Sie wußte diesen Vorzug auch zu schätzen, widmete der Pflege ihrer Hände viele Sorgfalt und gebrauchte, um sie schön zu erhalten, eine besondere Seife und „Faistes" (Fett), auch eine „wohlriechende Handsalbe". Böhmische Seife, welche ihr die Herzogin Anna von Bayern übersendete, nahm sie dankbar an, wohlriechende neapolitanische Seife aber, welche ihr die Freiin von Trautson zuschickte, wollte sie nicht gebrauchen, „da ihre Hände nicht daran gewöhnt und sie nicht wisse, ob sie ihr bekommen möchte". Zur Erhaltung der Zähne be-

nutzte sie „ein Instrumentlein“ (das wir jetzt Zahnbürste zu nennen pflegen), sie besaß auch ein Recept zu einem Zahnpulver und zu einer Salbe zu den Zähnen, womit sie auch Andere versorgte. Für das Haar gebrauchte sie Buchenasche. Um ein Mittel „davon die Haare schön und beständig bleiben, auch wachsen und zunehmen“, befragte sie Brigitta Goe in Kopenhagen, bat auch die Erzherzogin Maria darum, von der sie gehört, daß sie ein solches Mittel „von einer Gräfin gelernt, die bis in ihr Alter schön Haar dadurch behalten“. Dagegen bat die Erzherzogin wiederum Anna, „um die Kunst daß einem das Haar ausgeht und danach nimmer wart“. Allein die Churfürstin erwiederte, „ich weiß wohl Künste, daß die Haar ausgehn, sie wachsen aber wieder und unvermerkt“. Alle cosmetischen Mittel, welche sie für sich selbst gebrauchte, bereitete sie übrigens selbst; sie schrieb hierüber (1574): „daß wir solche Sachen, so wir für uns gebrauchen, keiner Mannsperson untergeben, sondern mit unsern Dienerinnen für uns selbst zurichten“. Ihre Correspondenzen belegen auch, daß sie sich sehr lebhaft mit ihrer Toilette beschäftigte, mit andern Fürstinnen Muster zu Kleidern, Hauben, Stickereien tauschte. Ebenso beweisen die vielfachen Anfragen an Anna über Toilettenangelegenheiten, daß das Anerkenntniß ihres guten Geschmackes ein allgemeines war, daß sie sich des Rufes einer eleganten Dame erfreute.* Wir müssen aber rühmend anerkennen, daß sie, im Gegensatz zu den meisten Frauen aller Zeiten, nicht der wechselnden Mode fröhnte. Der „wälschen“ Kleidung, die damals in Deutschland an vielen Höfen Mode ward, war sie entschieden abgeneigt, sie blieb der „deutschen Kleidung“ treu. Als bei

* Auch bei andern Fragen des socialen Lebens galt sie als ein Orakel. So zog Elisabeth von Mecklenburg, als sie im Jahre 1565 mit ihrem Gemahl den Reichstag besuchen wollte, sie „als solcher Dinge erfahren“ zu Rathe, „was für Wagen sie zu gebrauchen habe, ob sie nur schlecht mit Wande oder mit Sammet überzogen werden sollten, und ob 3 Jungfrauen oder eine Frau für sie genug seien“.

Gelegenheit der Vermählung ihrer Tochter Elisabeth im Jahr 1570 glänzende Hoffeste stattfanden, bat sie, daß die dabei erscheinenden Fürstinnen „ihre gewöhnliche deutsche Kleidung mit gefalteten Röcken und Hauben beibehalten und keine wälsche Kleidung mit den glatten Schürzen und ungefalteten Röcken gebrauchen möchten". In Bezug auf ihre eigne Kleidung bemerkte sie, „wir wollen in dieser ehrlichen Kleidung wohl so wohl bestehn und soviel Ruhms davon bringen, als wenn wir uns gleich gar wälsch und frech kleideten". Bei der Vermählung des Churprinzen Christian mit Sophie von Brandenburg (1582) versuchte Anna es auch, gegen die anscheinend in Berlin sich geltend machende wälsche Mode anzukämpfen. Sie beantragte, daß die Braut „mit ihren Jungfrauen in deutsche Kleidung möchte gekleidet werden", indem sie der Churfürstin Elisabeth, die sie um Unterstützung ihres Antrags ersuchte, bemerklich machte, „daß sie nicht wolle, daß bei ihrem Leben die wälsche Frauentracht sollte Einreißen haben".* Ob der Churfürst von Brandenburg die Bitte gewährt hat oder nicht, bleibt uns nach seiner Antwort unklar; er erwiederte, daß seine Tochter Sophie „sowie seine andern beiden Töchter gekleidet worden, auch gekleidet werden solle, es sich auch nicht anders gebühren wolle, denn daß ihre Jungfrauen gleichergestalt also wie Jene, mit Kleidung versehn würden, sonderlich weil sie von hinnen (Berlin) mit dorthin ins Land gebracht würden".

Bei andern Gelegenheiten, bei denen Anna in der Lage war, Fragen der Toilette und Hofetiquette selbst zu erledigen, that sie dies mit der ins Einzelne eingehenden Genauigkeit, die sie im Großen wie im Kleinen stets beobachtete. So schrieb

* Mit Anna's Tod verschwand die deutsche Tracht vom chursächsischen Hof. Bei der Vermählung des Churfürsten August mit seiner zweiten Gemahlin, Agnes Hedwig von Anhalt (3. Jan. 1586), erging die Anordnung, „daß die Hofjungfrauen auf wälsche Art, wie das Frauenzimmer zu Dessau pflegt zu tragen, gekleidet werden sollten".

sie vor der mit großer Pracht, vielen Festlichkeiten und Turnieren in Leipzig gefeierten Vermählung ihrer bereits im ersten Abschnitt erwähnten Nichte Anna, der Tochter des Churfürsten Moritz, mit Wilhelm von Oranien, an die Gattin des Kammerraths Hans von Ponikau, die nebst andern Edeldamen zur Theilnahme an der Hochzeitsfeier aufgefordert worden war: „ihr wollet den edlen Weibern, so mit uns auf das Beilager ziehn, anzeigen, daß sie sich mit feinen schwarzen Hauben gefaßt machen und das Reigen auf die neue Art lernen, damit sich eine wie die andere vorbücke“ (26. Juli 1561). Schwarze Hauben, wenn sie auch noch so fein wären, würden bei einem Hochzeitsfest jetzt ebenso ungewöhnlich erscheinen, als das Ansinnen an Damen des Hofes vor einem Feste noch Knixunterricht zu nehmen.

Als Anna das Jahr darauf mit ihrem Gemahl nach Frankfurt a. M. zum Reichstag zog, begleitete sie dahin außer mehreren Hoffräuleins* auch die Gemahlin Hugo's von Schönburg. Diesem schrieb sie (29. August 1562): „Euer Weib wird sich zu ehren wohl zu kleiden wissen, ihre Schmuckjungfrau aber mag etwa drei Röcke als einen Sammet, einen Atlas und einen Karteck, wofern sie die haben mag, mitnehmen“. Diese drei Gewänder scheinen das Minimum gewesen zu sein, welches der Anstand erforderte, denn wir finden diesen Bestand auch bei andern Gelegenheiten erwähnt. So erbot sich die Churfürstin im Jahr 1585, ein Fräulein von Taupadel „in ihr Frauenzimmer zu nehmen, doch daß sie mit drei Ehrenkleidern, als mit einem schwarzen Sammet, einem Damaschken und einem karteckenen Rock versehn sei“. Vierzehn Jahre früher hatte Anna noch ein Kleid mehr bean-

* Der Churfürst liebte es, seine Gemahlin in zahlreicher Begleitung auftreten zu sehn. Als sie im Jahr 1580 ihren Bruder, den König von Dänemark, besuchte, beabsichtigte sie nur zwei oder drei Jungfrauen mitzunehmen, allein August wollte dies, wie Anna schrieb, „aus allerhand Ursachen nicht nachgeben“, und sie nahm daher zwei Hofmeisterinnen und sieben Jungfrauen mit auf die Reise.



spruchte, denn sie schrieb (26. Decbr. 1571) an die Frau von Schönburg: „Wir wollen euch gnädigst nicht bergen, daß wir keine Jungfrau in unser Frauenzimmer einnehmen, sie habe denn einen Sammetdamaschknen und karteckenen Rock, auch zwei Röcke von Vorstatt mit gemeinem Sammet verbrämt, wie die nächsten zwei Hofkleidungen über Sommer und Winter gewesen, derohalben wollet solches der Hofmeisterin anzeigen, da sie ihre Tochter in unser Frauenzimmer haben will, daß sie dieselbe solcher Gestalt nach deutscher Art, wie in unserm Frauenzimmer Befehl ist, kleiden muß". Am leichtesten werden die Damen den „Karteck" sich haben verschaffen können, aber ohne große Pracht damit zu entwickeln, denn der Karteck war aus Leinwand.* Näheres über die Hofkleider der Hoffräuleins ersehn wir aus einem Briefe Anna's, in dem es heißt: „Unser herzlieber Herr hat unsern Jungfrauen dieses Jahr braunen Vorstatt** zu Röcken gegeben, welche wir ihnen oben mit gutem rothen Sammet und unten mit 6 Strichen Bubensammet, deren jeder etwa eine Zwergfaust breit mit Weiß unterlegt und mit Eichenlaub ausgehauen, verbrämen und darüber auch kurze fränkische Mieder von gutem rothen Sammet machen lassen" (1562). Die Damen erschienen demnach in einer Art Hofuniform alle gleichgekleidet. Die Hofjungfrauen wurden hiernach, wenigstens bei besondern Gelegenheiten, in ihrer Toilette vom Churfürsten unterstützt, allein die andern Edeldamen, welche zu größeren Festlichkeiten oder auch zur Begleitung der Churfürstin auf Reisen an andere Höfe aufgefordert wurden, mußten selbst für ihre Kleidung sorgen. Solche Aufforderungen wiederholten sich aber sehr oft, und ihnen nachzukommen, war eine Verpflichtung, der sich die Damen wegen der Kosten öfters zu entziehn suchten. Allein

* Brinkmeier, Glossarium diplomaticum, I. 1084.

** Wir haben dieses Wortes Bedeutung nicht zu ergründen vermocht, wahrscheinlich war es ein leichter Seidenstoff.

Anna nahm es mit solchen Entschuldigungen sehr genau und insbesondere fand die Vorschützung von Unwohlsein nur selten Beachtung, indem die Churfürstin dann vielmehr die Patienten bei ihrem Erscheinen in die Kur zu nehmen sich erbot. Zur Beruhigung schrieb sie einmal der Frau von Löser in Pretzsch, „sie brauche sich nicht sonderlich zu schmücken".

Die deutsche Tracht, in welche Anna sich kleidete, war übrigens keineswegs einfach und prunklos, vielmehr auf Entwickelung gediegener Pracht berechnet. Als Beweis dafür wollen wir unsern Lesern Anna's Kleiderschränke öffnen,* in welchen sich nach einem uns vorliegenden Verzeichniß folgende Gewänder befanden:

1) ein weißer Blyandter** Rock mit goldnen Ketten verbrämt,

2) ein goldner Blyandter Rock mit Perlengestick verbrämt,

3) ein goldner Rock, Gold auf Gold, oben der Leib mit Perlen verbrämt,

4) ein Blyandter Rock, Silber auf Gold,

5) ein goldner Rock, Gold auf Gold, mit Marder gefüttert,

6) ein rother carmoisiner Atlasrock mit weißem Hermelin gefüttert; mit goldnem Pasament verbrämt,

7) ein leberfarbener Sammetrock mit goldnen Borten verbrämt,

8) ein schwarzer luckischer Sammetrock mit goldnen Borten verbrämt,

9) ein grüner Sammetrock mit silbernen Borten verbrämt,

---

* Siehe auch v. Langenn, Moritz Herzog und Churfürst zu Sachsen, II. 142.

** Bliat, Bliant, d. h. köstliches Seidenzeug. Ziemann, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, S. 38.

10) ein rother carmoisiner Sammetrock mit goldnem Pasament,

11) ein braun carmoisiner Sammetrock mit silbernem Pasament,

12) ein rother carmoisiner Atlasrock mit goldnem Pasament,

13) ein leberfarbener Atlasrock mit goldnen Borten verbrämt,

14) ein carmoisiner Damastrock mit goldnen Borten,

15) ein blauer Damastrock mit Unzengold und Silber verbrämt,

16) ein rother Atlasrock mit goldnem Blyandt verbrämt,

17) ein grüner Sammetrock mit silbernem Stuck verbrämt,

18) ein schwarzer Sammetrock.

Ferner Unterröcke:

1) ein goldner Schyr (?) mit Silber gezogenen Borten,

2) ein rother carmoisiner Atlas mit goldnem Pasament verbrämt,

3) ein gelber Damast mit weißsilbernem Pasament verbrämt,

4) ein weiß seidner Kamelot mit goldnem Pasament,

5) ein roth seidner Kamelot mit braunem Sammet verbrämt und silberne Schnuren darauf,

6) ein weißer Damastrock mit goldnem Blyandt verbrämt,

7) ein blauer Damastrock mit goldnem Blyandt verbrämt.*

* Um die kostbaren Gewänder vor den Motten zu bewahren oder ihnen einen Wohlgeruch zu verleihen, diente eine Wurzel aus Rom. Solche übersendete Melchior von Mechau aus Rom an den Churfürst Ernst durch einen Mönch, indem er dazu schrieb (13. Decbr. 1477):

Ein ähnliches „Register der Röcke" der Tochter Anna's, Elisabeth, welche diese wahrscheinlich zur Ausstattung erhalten, lautet:

„Ein brauner Sammet mit Ketten und mit Zobel gefüttert,
ein dergl. mit Hermelin gefüttert,
ein dergl. mit grauem rauhen Sammet gefüttert,
ein rother Sammet mit Hermelin gefüttert,
ein leberfarbener Sammet,
ein schwarzer Sammet mit Marder gefüttert,
ein dergl. mit schwarzem rauhem Sammet gefüttert,
ein weißer Seidenatlas mit schwarzem rauhem Sammet gefüttert".

Verzeichniß der Mieder:

„Ein braun seiden Atlasmieder mit Ketten und Perlen gestickt,
ein braun golden Stück Mieder,
ein roth golden Stück Mieder,
ein gelb und weiß und schwarz golden Stück Mieder mit gezogenen Goldborten,
ein gelb braun und weißes golden Stück Mieder mit Glanzborten verbrämt und Perlen und Rosen darein gestickt,
ein ganz golden Stück Mieder,
ein ganz silbern dergl.
ein braun und silbern Atlasmieder, mit silbernen Schnüren über und über gestickt,
ein roth und golden Atlasmieder".

„Ew. Gn. Gemahlin schicke etliche Wurzeln gut zu Schleiern und Kleidern zu legen, die ich von eines Cardinals Kammerer gehabt habe, etliche sagen man soll es stoßen und dann also dazu legen, aber von dem ichs gehabt habe, sagt, man solle es also ganz dazu legen".

Man trug demnach Kleider von bunten Farben, reich mit Gold und Silbertressen und Stickereien geschmückt, so u. a. mit „goldnen Wespen", wovon sich Dorothea von Braunschweig 1563 das Muster erbat. Die Stoffe der Prachtgewänder waren schwerer Sammet und Seide. Im Jahr 1563 bestellte Anna „spanische Seiden in allerlei Farben, so im Waschen halten und nicht ausgehn", in Frankfurt a. M. Kostbares Pelzwerk ließ sie sich wiederholt aus Dänemark kommen, so 1580 „etliche dänische (?) Zobel", 1582 „12 Luchse und 11 weiße Füchse, 8 Hermelinmäntel und sechs Mäntel Grauwerk". Dagegen sendete Anna ihrer Mutter „72 Janten Bälge" zu einem „Janten oder Geattenfutter" (Genotte?), welche 82 Thaler 11 Groschen kosteten. Als im Jahr 1568 der Leipziger Bürger Caspar König, mit Empfehlungsbriefen des Churfürsten versehn, nach Moskau reiste, erhielt er zugleich den Auftrag „köstlichen Zobel, Marder, Luchse und anderes Rauchwerk" einzukaufen. Unter dem Pelzwerk Anna's wird auch „ein Pavian" erwähnt, von dem die Uebersenderin, Katharina von Caurian, schrieb (26. Octbr. 1573): „wenn der Pavian gewaschen werde, solle man ihn nicht auf Stangen recken, sondern auf einen Tisch ausspannen". Der Pelze wird Anna allerdings oft bedurft haben, denn sie scheint frostiger Natur gewesen zu sein. So schrieb sie (30. Juni 1581) ihrem Sohn Christian, der beauftragt war, den Churfürsten von Brandenburg zu einem Besuch am chursächsischen Hof, der gerade im Gebirge verweilte, einzuladen, er möge den Churfürsten „bei guter Gelegenheit zu erinnern wissen, daß sie die Pelze zu Hause nicht vergessen, da D. L. bewußt, was es für eine Gelegenheit des Wetters halber droben auf dem Gebirge pflegt zu haben, also daß man auch in den Hundstagen wohl eines Pelzes erleiden kann".

Ein Kleidungsstück eigenthümlicher Art erhielt Anna von der alten Gräfin Dorothea von Mannsfeld. Diese schickte ihr (1568) einen rothen Unterrock und schrieb dazu:

„mir hatte lange ein Bein fast wehe gethan und wie ich vor etlichen Jahren im Niederland war und sah, daß die Weiber alle die alt waren, rothe Röcke trugen von Tuch, das mit Scharlachfarbe gefärbt war, sagte ich warum sie die trügen, da erfuhr ich von ihnen, daß es sehr solle die Glieder stärken, lies ich auch einen machen, hatte ich ihn nicht einen Monat an, danach that mir mein Bein nicht mehr weh".

Zum Schmuck des Hauptes trug Anna „dänische Mützen",* Hauben und Schleier. Den Schleier richtig zu tragen, scheint eine besondere Geschicklichkeit erfordert zu haben. Anna ertheilte darüber der Gemahlin des Herzogs Wolfgang von Braunschweig folgende Anweisung (3. Febr. 1581): „daß sich die Schleier Ew. L. über die Kragen nicht so wohl als uns fügen und schicken wollen, darauf mögen wir Ew. L. nicht unberichtet lassen, daß wir auf der Reise nicht pflegen gar zu dicke Krausen umzulegen, so pflegen wir auch kurze Schleier vor den Mund zu gebrauchen, die man nur mit zwei Nadeln anheftet und lassen den Schleier nur an einem Orte anheften, bis wir auf dem Wagen gestiegen, alsdann thun wir erst den Schleier vor den Mund und heften denselben mit dem andern Ende auch an, doch daß der Schleier nicht über den Kragen am Rocke komme, sondern nur über die Krause am Halse und unter dem Kragen bleibe, versehn uns auch, wenn Ew. L. das Schleiern also gebrauchen, es werde sich auch fein schicken". Die Hauben wurden mit „Kleinodien und Perlen", mit „Rubinen und Diamanten" verziert, bisweilen mit schwarzen Perlen (wahrscheinlich Glasperlen), welche aus Frankfurt a. M. kamen, auch „goldne Sträußlein die schön und artig gemacht waren", wurden daran befestigt. Eine eigenthümliche Verzierung schenkte ihr (1574) die alte Gräfin Mannsfeld, eine Feder von Wider-

* Bei Erbittung eines Musters „nach dänischer Art und Gebrauch", fügte sie einst (23. April 1575) hinzu: „dazu wir noch von Vaterlands halben gute Neigung tragen".



thon* für Anna's Barett und eine dergleichen für ihren Gemahl, mit der Bemerkung, Anna werde schon wissen, wofür der Widerthon gut sei; er galt nämlich als Mittel gegen Zauberei. Für die Königin Sophie von Dänemark ließ Anna 1574 „eine goldne Haube von gezogenem Gold" nach ihrem Muster fertigen und schickte sie ihr mit ein Paar seltsamen Schuhen, über welche die Königin schrieb: „sind zumal seltsam und artig, auch in diesen Landen unzweifelhaft so wenig gesehn, als gemacht worden". Auch Christine von Hessen ließ sich 1563 durch Anna zwei goldne Hauben zurichten, sie bezahlte darauf als Angeld zwanzig Thaler. Der Bote, der die Hauben mit der Rechnung überbrachte, mußte aber auf neununddreißig Gulden, die noch zu tilgen waren, längere Zeit warten, weil, wie die Landgräfin schrieb, „derjenige, so unser Geld und Verzeichniß unter Handen hat, nicht hier (in Marburg), sondern in Geschäften unseres gnädigen lieben Herrn und Vaters verritten gewesen". Die Landgräfin hatte demnach nicht einmal neununddreißig Gulden in Cassa! Drei Hauben „von schwarzer Seide und Gold durcheinander, die nicht all zu dick, doch daß eine jede ein anderes sonderliches Modell habe", ließ Anna durch den Dr. Neefe 1564 in Wien „bestellen und stricken", unter der Anweisung, daß die Modelle ihr vorher zur Besichtigung zugesendet werden sollten. Ob die Hauben, wie sie damals Mode waren, das Haar ganz verdecken sollten oder nicht, war eine Frage, über welche die Ansichten verschieden waren. Anna hatte für Sabina von Brandenburg eine schwarze Haube fertigen lassen, an welcher diese (10. Decbr. 1566) tadelte, „daß daran an beiden Seiten nächst dem Schlafe, die Haare je so sehr allzuvorn rausgehn, da sie es nun also an beiden Seiten nächst dem Schlaf etwas breiter, damit es die Haare bedeckt, fügen und machen könnte, würde es dann

* Ein Moos, dessen zierliche Stengel man insbesondere in Frankreich benutzt, um Körbchen, Besen ꝛc. daraus zu fertigen.

allenthaben daran recht sein". Anna meinte dagegen, „es stehe nicht übel, wenn man gleich die Seitenhaare sehe". Sabina selbst schickte auch an Anna eine Haube, welche aber durch die Unachtsamkeit „der Jungfrau, welche sie eingemacht hatte", schlecht verpackt wurde, so daß, als sie in Dresden ankam, „der Wolf daran gar beschmutzt war". Auch eine Haube von Glas kommt vor, über welche die Landgräfin Hedwig von Hessen, Gemahlin Ludwig IV. zu Marburg, schrieb, sie habe auf der Frankfurter Messe „alles Umbhörens und Nachfragens ungeachtet, eine Haube von weißem Glas nicht zu wege bringen können", sie sendete aber eine von blauem Glas. Die Frankfurter Messe, welche diesen Artikel lieferte, ward übrigens später in der Regel durch den Bürgermeister zu Leipzig, Hieronymus Rauscher, „zu Bestellung allerlei Nothdurft" beschickt.

Strohhüte ließ sich Anna in Mecklenburg fertigen, während sie „türkische Tücher" aus Kopenhagen erhielt. Zu Fertigung der Schleier* und ähnlicher Arbeiten hielt sich Anna eigne „Knüpferinnen", Künstlerinnen, welche ziemlich hoch honorirt wurden. Eine solche, welche Anna für ihre Tochter, die Pfalzgräfin Elisabeth, engagirte, erhielt zweihundert Gulden jährlich, freie Wohnung, Holz und ein Ehrenkleid; den Zwirn zu den Arbeiten mußte sie selbst liefern, dagegen erhielt sie das dazu zu verwendende Gold und Silber. Die Schleier wurden nämlich reich verziert. Zu einem, den sich Anna 1572 machen ließ, wurden verwendet hundert und drei goldne Knöpfe und hundert und zwei Perlen, zu einem andern, hundert und vierzig goldne Knöpfe und hundert und einundvierzig Perlen, dazu ward noch ein seidenes Netz gestrickt, wozu die Seide das Loth mit fünf

* Anna ließ sich auch Schleier in Leipzig kaufen. Als ihr Proben zugesendet worden, schrieb sie ihrer Beauftragten, der Sieberin, sie möge sehn, daß sie dem Kaufmann etwas abhandle, mehr als $1^1/_2$ fl. für die beste Sorte wolle sie nicht zahlen (1572).



Groschen, das Macherlohn mit zwanzig Groschen bezahlt ward; das ganze Netz kostete drei Gulden zwei Groschen. Zu einem andern Schleier, den Anna sich 1574 durch ihre Knüpferin fertigen ließ, brauchte diese sogar sechshundert „goldne Knöplein" und ebensoviel Perlen. Ein besonders geschmackvolles Muster zu einem Schleier hatte Anna selbst erfunden, sie war auch nicht geneigt, es Gemeingut werden zu lassen. Als die Herzogin von Mecklenburg sie darum bat, erwiederte sie ablehnend, „was die sonderliche Art von Schleiern anlangt, so wir bisher allein gehabt, können wir wohl erachten, daß es in die Länge nicht würde also in der Enge bleiben, sie müssen uns aber doch die erste Erfindung dieses Musters gönnen und würde ihnen auch an hübschen Modellen mangeln" (17. August 1568).

Auch der als Erfinderin des Spitzenklöppelns berühmten Barbara Uthmann begegnen wir als Lieferantin für Anna. Im Jahr 1560 bestellte die Churfürstin „bei der Christoph Uthmann (so hieß der Mann der Barbara) einige Borten" — wahrscheinlich Spitzengewebe. Sie sendete auch (3. Jan. 1569) der Herzogin von Mecklenburg „zwei geklöppelte Börtlein oder Leisten an Schleier".*

Krausen um den Hals und die Hände von Leinwand wußte man anscheinend in Sachsen nicht in genügender Vollendung herzustellen, denn Anna ließ sie sich durch Dorothea von Lüneburg und Elisabeth von Mecklenburg im Ausland fertigen. An Letztere sendete Anna auch Gürtel und andere Stoffe, um sie in Güstrow färben zu lassen. Sie wünschte auch von Elisabeth „das Muster, darauf man den Sammet druckt und wie man damit umzugehn, auch das Wasser zuzurichten". Die Herzogin wollte aber anscheinend das Ge-

* Daß die Kunst des Klöppelns einige Zeit später schon Gemeingut war, geht daraus hervor, daß Anna 1578 ihrer Tochter eine Jungfer zusendete, von der sie bemerkt, „daß sie wohl knüpfen und klöppeln könne". Es werden auch 1572 „Kräusel mit Spitzlein besetzt" erwähnt.

heimniß nicht dem Papier anvertrauen und schickte daher den jungen Stralendorf nach Dresden, um mündlich zu berichten, „was sie derenthalben Alles so deutlich nicht beschreiben lassen könne" (Brief vom 8. Octbr. 1566). Da sich über diesen Rapport nichts vorfindet, sind wir außer Stande, der gegenwärtigen Industrie durch dessen Mittheilung Vorschub zu leisten. Dagegen verstand man es in Sachsen selbst, Aermel aus Zwirn und Seide zu „knüpfen". Anna erhielt mehrmals Bestellungen darauf, die in Annaberg und Marienberg ausgeführt wurden, so u. a. für Elisabeth von Mecklenburg, welche sie im Jahr 1584 bat, „ihr ein Paar Aermel von gold und grüner Seide für ihre Tochter, die Königin von Dänemark, stricken zu lassen, da sie sie in ihrem Lande nicht zu wege zu bringen wisse und in Sachsen Leute seien, die solche Arbeit wüßten zu machen". Sie sendete zugleich als Muster einen solchen Aermel mit, nach dem die Bestellung ausgeführt ward. Auch goldne Röslein finden wir als Schmuck für Aermel erwähnt, welche Elisabeth von Mecklenburg auf dem nächsten Mecklenburger Umschlag für Anna zu kaufen versprach (8. Octbr. 1567). Nicht nur sächsische Aermel gingen aber durch Anna's Vermittelung in das Ausland, sondern auch anderes „Nähwerk", in dessen Verfertigung man in Sachsen mit den Niederlanden wetteiferte, wobei denn Anna in patriotischem Sinne der sächsischen Production Anerkennung zu verschaffen suchte. So schrieb sie dem Herzog Johann d. A. von Holstein bei Uebersendung von „Wischtüchlein", am 14. Febr. 1577: „Ew. L. werden daraus freundlich ersehn, daß man nunmehr die niederländische weiße Arbeit, so vor der Zeit so hoch geachtet worden, allhier zu Lande ebensowohl als im Niederland kenne". Anna sammelte für solche Arbeiten „abgestichne Muster" in einem Buch, eine Sammlung, nach deren Einsicht und Benutzung andere fürstliche Damen sehr lüstern waren. Um aber in dem Geschmack der Zeit und der Mode „im Näh- und Knüpfwerk" nicht zurückzubleiben und immer das Neueste

bieten zu können, suchte die Churfürstin auch Kenntniß von dem Geschmack des Auslandes zu erlangen. Modejournale konnte sie dabei nicht zu Rathe ziehn, allein deren Stelle ersetzten die „Modellbücher". Anna befahl daher (5. Octbr. 1582) dem Kammermeister, „er solle in allen Buchläden in Leipzig, sonderlich denen die Bücher von Venedig und andern Orten aus Italia führen, fleißige Nachforschung halten lassen und von allen Modellbüchern die allda aufzufinden, es sei gleich auf was Arbeit, Nähwerk auch Knüpfwerk, die immer gerichtet, ein Exemplar kaufen, doch daß kein Modellbuch zweimal gekauft werde". Nicht bloß die hier erwähnten Gegenstände liebten die Fürstinnen aus Sachsen zu beziehn, sie ließen auch öfter andere Kleidungsstücke dort fertigen und nahmen dabei, statt sich an den Hofschneider zu wenden, lieber Anna's Gefälligkeit in Anspruch. So bat die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg die Churfürstin im Jahr 1557, unter Uebersendung von sechszehn Ellen „Seidensammettuch", ihrer Tochter daraus nach einem beigefügten Maße „eine Schürze mit Falten, wie der Orten gebräuchlich, machen zu lassen, es solle nur schlecht geschnitten und in Falten gebracht werden durch Faden". Anna ließ dazu noch „eine gestrickte Schürze mit eingenähten goldnen und silbernen Rosen" fertigen, ein Kleidungsstück, das nach der Mode jener Zeit „auf beiden Seiten wohl decken und hinter den Ueberrock gehn" mußte. Die Kleiderkunst muß überhaupt damals in Mecklenburg noch sehr mangelhaft betrieben worden sein und wenig Jünger gezählt haben, denn die mehrerwähnte Herzogin Elisabeth schrieb am 8. Juli 1574 an Anna: „nachdem wir jetzt mit keinem Schneider versehn, als geschähe uns daran zu sonderlichem Gefallen, wenn E. L. uns einen Schneiderknecht, so noch unbeweibt und daneben ein fleißiger und reinlicher Schneider sein möchte, zuweisen könnte". Dieser Wunsch ward denn auch erfüllt und Mathes Tschitzschmann, welcher Anna „als ein künstlicher guter deutscher Schneider gerühmt worden", ging nach Mecklenburg ab.

Handschuhe bezog Anna aus Dänemark, aus Wien, „wo sie auf das Sauberste gemacht werden sollten", und wiederholt aus Inspruck, „wohlriechende" aus Venedig, „hundene" (von Hundeleder) aus Onolzbach; mit spanischen beschenkte sie die Kaiserin Anna (22. Juni 1566), „Haderslebensche, die er reinlicher und besser nicht bekommen können", schickte ihr Herzog Johann der Aeltere von Holstein (1577). Anna trug auch grünseidene. Sie besaß auch „schön und lustig ausgenähte Facinetlein" (Taschentücher), die wir als Geschenke und Gegengeschenke vielfach erwähnt finden.

Kostbaren Schmuck hatte Anna zu ihrer Ausstattung erhalten, wozu noch während der Ehe vielfache Geschenke Seiten Augusts kamen. Ein Halsband mit weißen Turteltauben, das ihrer Großmutter gehört hatte, überließ ihr als Andenken Elisabeth von Mecklenburg. Ein Stirnband, Gürtel und ähnliche Kunstarbeiten von Gold ließ sie durch einen spanischen Goldschmied, der als besonders geschickt galt und sich zeitweilig in Dresden aufhielt, fertigen. Wir begegnen aber auch „einem schwarz eisernen Leibgürtel wie man die hier (in Sachsen) pflegt zu machen", womit Anna (1564) die Herzogin von Lauenburg beschenkte. „Schöne runde Carneol und Hiacynthensteine, die man zu Paternoster um die Arme pflegt zu tragen", erhielt der Bürgermeister Rauscher in Leipzig für Anna zu kaufen Befehl (1573). Ihre Kleinodien verwahrte sie in einem „kunstreichen sehr schönen Lädichen mit etwa zwanzig Fächern", das Katharinen von Brandenburg so gefiel, daß sie schrieb (8. Octbr. 1567), sie möchte gern auch ein solches haben und Anna ihr eines besorgen, „weil uns unser Tischler gestorben und wir hier umblang keinen Tischler haben können, der uns solche schöne Arbeit fertigen könnte".

Auf die Männerkleidung näher und ausführlich einzugehn, haben wir hier keine Veranlassung, wir wollen nur beiläufig bemerken, daß Churfürst August sich im Jahr 1558 durch Wilhelm von Oranien in Brüssel „ein seidnes Stick-

werk" fertigen und von dort Schneider, die diese Arbeit verstanden, kommen ließ. Ein „durchaus mit gezogenem Gold gestickter Rock mit violbraunem Sammet zugerichtet, daran einundvierzig Rubinen und Diamanten", ward ihm 1575 für fünftausend Thaler angeboten. Den Herzog Johann den Aeltern von Holstein beschenkte er 1552 mit zwei seidnen gestrickten Hemden und zwei seidnen Beinkleidern von schwarz und gelber Farbe. Der Herzog besorgte ihm dagegen Reiherfedern. Daß aber Anna die Kleidung ihres Gemahls ebenfalls überwachte und auch in dieser Beziehung für seine Bedürfnisse umsichtig sorgte, beweist ein, von ihr anscheinend an einen Kaufmann zu Leipzig (die Adresse fehlt) unter dem 7. November 1565 gerichtetes Schreiben, in welchem sie mehrere Bestellungen für die nächste Leipziger Neujahrsmesse macht und u. a. anordnet: „Du wollest auch darauf bedacht sein, daß unser F. L. H. und Gemahl auf denselbigen Markt ein gar gut Tuch, das besser sei denn S. L. jemals hiebevor gehabt, bei Dir finden möge. Und weil denn auch S. L. etzliche seidne schwarze Knöpfe auf derselben Kleider bedürfen werden, so ist ferner unser gnädiges Begehren, Du wollest bestellen, daß mit dem ersten ungesäumt etwa auf die schönsten siebenerlei Muster von hübschen Sorten und einer jeden Gattung vier oder fünf Dutzend Knöpfe gefertigt werden". Auch ein anderes Schreiben zeigt ihre bis auf die Leibwäsche des Churfürsten sich erstreckende haushälterische Sparsamkeit. Sie schickte im Jahr 1572 ihrer Tochter, der Pfalzgräfin Elisabeth, vier Hemden für deren Gemahl und schrieb dazu, „die Borten kann D. L., wenn gleich die Hemden verschlißen, wohl abtrennen und auf andere Hemden brauchen, wie wir D. L. geliebten Herrn Vater auch zu thun pflegen, denn eine Nähterin muß ein ganz Jahr über solche 4 Borten knüpfen".

Als Curiosum bemerken wir noch, daß die Pfalzgräfin Elisabeth für ihren Vater, den Churfürsten, einst zwei Brusttücher „mit Straußhäuten gefüttert" überschickte, über welche

Anna ihr schrieb, „die Brusttücher von den Straußen gefallen Sr. L. gar wohl, brauchen auch dieselben um guter Dauung (Verdauung) willen auf dem Magen“. August scheint also der Ansicht gewesen zu sein, daß das Stück von der Haut des Straußes, welches er auf dem Magen trug, die bekannte besondere Leistungsfähigkeit des Magens jenes Vogels auch auf den churfürstlichen Magen übertragen werde.

Sechster Abschnitt.

Gesellige Beziehungen.

Mit den benachbarten, so wie mit den durch Bande der Freundschaft, Blutsverwandtschaft oder Verschwägerung verbundenen fürstlichen Standesgenossen standen August und Anna in sehr vertraulichen und gemüthlichen Beziehungen, und Anna insbesondere war in dem Kreise der Fürsten allgemein beliebt.* Ueberhaupt traten die Fürsten sich damals persönlich viel näher, als es jetzt wohl bei der Mehrzahl derselben der Fall ist. Ein sehr augenfälliger Beweis dafür ist der schon in frühern Abschnitten vielfach belegte Umstand, daß sich die Fürsten und Fürstinnen direct an einander wendeten wegen der kleinen Bedürfnisse des Lebens, wegen Verschaffung von Lebensmitteln, Getränken, Artikeln des Luxus und der Toilette, daß man sich damit gegenseitig aus einer Fürstenhand in die andere aushalf und darüber eigenhändige Correspondenzen führte, während in der Gegenwart solche untergeordnete Angelegenheiten wohl keine Fürstenfeder in Bewegung setzen, sondern den Hofbeamten überlassen bleiben. Die Fürsten kamen auch persönlich viel häufiger zusammen.

* Als Beweis dafür wird bemerkt, daß bei der letzten ihrer Schwangerschaften im Jahr 1575 (Friedrich, geb. 18. Juni 1575, gest. 24. Jan. 1576) die benachbarten Fürsten, insbesondere die Brandenburger, sie in das Kirchengebet einschließen und „in ihren Kirchen und christlichen Gemeinden fleißig für sie beten ließen", was denn in Chursachsen erwiedert ward, als die Churfürstin von Brandenburg in Hoffnung stand.

Hochzeiten und Taufen, Festlichkeiten insbesondere zur Fastnacht, öffentliche Schießen, Turniere und Jagden boten vielfache Veranlassung zu gegenseitigen Besuchen, bei denen vor fröhlicher Ungezwungenheit das Ceremoniell zurücktrat und dem vertraulichen Begegnen keine starre Schranke entgegenstellte. Die Familienbande hatten, wie unter den Privaten, so auch in den fürstlichen Familien, eine höhere Geltung und der Kreis der Verwandtschaft wurde so weit ausgedehnt, daß sich die Fürsten nicht bloß, wie jetzt, Vetter nannten, sondern auch als solche behandelten, wenn auch die gemeinschaftliche Abstammung sich in grauer Vorzeit verlor. Diese Vertraulichkeit, mit der die Fürsten sich begegneten und entgegenkamen, spiegelt sich auch in den uns vorliegenden Correspondenzen wieder und Anna war es besonders, welche sich und Andere gern jedes unnöthigen Ceremoniells enthob. So schrieb sie, bei Ankündigung eines Besuchs bei dem Landgrafen Ludwig von Hessen in Marburg, an dessen Gemahlin: „Ew. L. mögen sich unsertwegen nicht bemühen, es ist mit uns auch jetziger Zeit also geschaffen, daß uns mit großem Gepräng nicht gedient, noch gern um viele Leute sind, bitten auch ganz freundlich und mütterlich Ew. L. wolle uns in den Hof nicht entgegengehn, daran erzeigen Ew. L. uns besonderes angenehmes Gefallen, wollen auch dabei spüren, daß wir bei Ew. L. ein lieber Gast sind". In einem andern Fall, als der Herzog Albrecht von Bayern im Jahr 1575 einen Besuch in Dresden ankündigte, schrieb ihm Churfürst August (d. d. Augustusburg 1. Juli 1575): „dieweil ich Dich wie sich gebührt, nicht nach Würden zu tractiren weiß, so trage ich Dir hiermit gleich die Wirthschaft ganz und gar auf, unter Vertrauen, Du wollest mich für Deinen willigen Hausknecht erkennen, mit der groben Sachsenspeise, als rohem Schinken und Knackwurst, und was desselbigen Zeugs mehr ist, vorlieb nehmen und mit mir nach Deinem Gefallen schaffen". So einfach und ohne Beschwerde war nun aber natürlich die Bewirthung nicht und Anna wird schon dafür

gesorgt haben, daß nicht bloß Schinken und Knackwurst auf der Tafel erschien.

Insbesondere mit dem Brandenburger Hause standen August und Anna in lebhaftem socialem Verkehr, wie wir denn August mehrfach an Turnieren in Berlin Theil nehmend finden. Einmal brachte der Churfürst Joachim II. (1561) in Erinnerung, daß August ihm versprochen habe, die Martinsgans „hintangesetzt aller seiner Ungelegenheit", bei ihm mit Anna zu verzehren, dabei sollten denn auch einige Spieße gebrochen werden. Im Uebrigen scheint aber Churfürst Joachim nicht sehr geneigt gewesen zu sein, vornehme Gäste zu sich einzuladen, denn er theilte dem Churfürsten August (1563) mit: „daß wir J. K. Maj. von Dänemark zu uns einladen sollten, das wollte bedenklich sein, denn wer große Herren einbitten will, der muß denselben gütlich thun, das möchten wir nach jetziger Zeit Gelegenheit der Gebühr nach also nicht können bestellen. Wollten uns aber J. K. M. für sich selbst gnädigst besuchen, da würden J. K. M. mit dem, was das Haus vermöchte, gnädiglich auch vor gut nehmen". Im Jahr 1569 besuchten August und Anna den Markgrafen Johann von Brandenburg in Cüstrin; derselbe schrieb vorher: „er werde dem Churfürsten zwei Gemächer an Stuben und dabei zwei Kammern einräumen, die er früher mit seiner Frau selbst bewohnt, da aber engen Raums halber, allerlei Ungelegenheit einfalle, so möchten nur die Grafen, Herren, Räthe und die von Adel bei Hof, die Knechte und das Gesindlein im Quartier der Abgeordneten Augusts gespeist werden. August möge daher seine Köche mit dem Küchengeräth vorausschicken und die Küche einrichten lassen, alle Nothdurft an Victualien solle geliefert werden".

Wie hier der Wirth des Hauses darauf rechnete, daß August die Unbequemlichkeit nicht scheuen werde, das Küchengeräthe den weiten Weg nach Cüstrin mitzubringen, so wurden auch bei andern Gelegenheiten ähnliche Gefälligkeiten beansprucht, wie das Darleihen von Silberzeug, als Herzog

Wilhelm von Lüneburg sich 1561 mit Dorothea von Dänemark vermählte, wobei Herzog Wilhelm noch besonders bat, August und Anna möchten das Silberzeug „nicht erst selbst mitbringen, sondern vorausschicken". Auch zu dem Hochzeitsfest des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt wurden im Jahr 1571 aus der Dresdner Silberkammer hundert Stück Silberzeug geliehen.

Wenn Fürsten durch fremde Territorien reisten, so verlangte die Etiquette, daß sie vorher den Landesherrn deshalb begrüßten und um Geleit baten. Es wurden ihnen dann Abgeordnete an die Grenzen entgegengesendet, die sie geleiteten und für ihr Unterkommen, das der Landesherr zu übernehmen pflegte, sorgten. Bei größern Reisen, welche durch mehrerer Herren Länder führten, war deshalb jedesmal eine weitläuftige Correspondenz nöthig, insbesondere um die Nachtquartiere festzustellen und dort die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Dieselbe Gastfreiheit übte man auch gegen die Gesandten fremder Fürsten, wenn sie im Hoflager eintrafen. Sie wurden entweder in eine „Herberge eingelegt"* und dort verpflegt, oder wenn man sie besonders ehren wollte, ward ihnen Quartier im Schlosse selbst eingeräumt. Einmal entstand mit Abgesandten, welche diese Ehre nicht gehörig zu würdigen verstanden, oder die Einladung nicht richtig aufgefaßt hatten, eine Differenz, welche Churfürst August sehr ernst auffaßte.

---

* Hierüber erließ Churfürst August unter dem 29. Decbr. 1571 ein besonderes Rescript, worin es u. a. heißt: „damit Niemand, der den Fremden nicht zusteht, gespeiset, sich auch nicht Bärenhäuter und anderes herrnloses Gesinde mit einflicken und schmarotzen, oder sonst sich auf die Fremden berufen möge, sollen sich die Wirthe erkundigen, welche Diener den Fremden zustehn und keineswegs gestatten, daß unter diesem Schein Andere mit unterlaufen. Wenn aber die Diener selbst Unbescheidenheit gebrauchen und Andere mit schmarotzen lassen, sollen die Wirthe sie verwarnen und wenn sie sich nicht weisen lassen, es dem Hofmarschall anzeigen".



Der Administrator von Magdeburg, Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg, hatte im März 1584 seinen vertrauten Rath, Hofmarschall, Rittmeister Andreas von Drachsdorf und Eustachius von Honsberg „mit mündlicher Werbung“ an Churfürst August gesendet. Dieser ließ die Gesandten „auf sein Haus einladen, ihnen auch ein eignes Gemach eingeben und neben andern fürstlichen Gesandten, so damals bei ihm waren, aufs stattlichste tractiren und ihnen Gesellschaft leisten“. Am Abend verließen aber die Brandenburger das Schloß und übernachteten in einer Herberge. Churfürst August fand in dieser Nichtbeachtung seiner Einladung, auf dem Schloß zu wohnen, „einen solchen Schimpf, dergleichen ihm die Zeit seiner Regierung von keinem Legaten begegnet“ und beschwerte sich sehr bitter bei dem Markgrafen. Dieser wendete sich nun, Vermittelung erbittend, an Anna, indem er versicherte: „es sei ihm darin, daß die Gesandten auf S. L. Haus, da es doch von ihnen begehrt worden, nicht geblieben, sondern wiederum in ihre Herberge gegangen, gar nicht zu Gefallen geschehn, wie er ihnen denn auch dasselbe alsbald zu ihrer Wiederkunft ernstlich anzeigen und vorhalten lassen, sie hätten sich aber zum höchsten entschuldigt, daß es ohne Vorgedanken und aus keinem bösen Vorsatz geschehn sei“. Es gelang auch Anna's Bitten, den Churfürsten zu bewegen, daß „er die auf die Gesandten gefaßte Ungnade auf ihre eingewandte Entschuldigung gnädigst schwinden und fallen lassen“ und die diplomatische Differenz ward damit, wie der Markgraf in seinem Briefe an Anna vom 21. April 1584 dankbarst anerkannte, ausgeglichen.

Die Brandenburger Abgeordneten werden wohl in diesem Falle sich das Gnadengeschenk verscherzt haben, das sonst den Gesandten bei ihrer Verabschiedung in der Regel zu Theil ward. Doch war Churfürst August dabei nicht sehr verschwenderisch. So erhielt ein Abgesandter des Landgrafen Wilhelm von Hessen, den August „nicht gern gänzlich unbegnadet abfertigen wollte“, nur „ein goldnes Kettlein 50 fl.

werth", das also nur durch das daran befindliche Portrait des Churfürsten Werth erhielt.

Wenn bei Abwesenheit des churfürstlichen Ehepaares Fremde zu bewirthen waren, unterließ Anna nicht, deshalb genaue Instruction ergehn zu lassen. So schrieb sie an den Hofmeister Abraham Thumbshirn, d. d. Pforta den 31. März 1577: „Unser herzliebster Herr und Gemahl hat uns berichtet, daß auf heute über acht Tage ungefährlich 5 oder 6 Theologen zur Haltung einer Visitation und Berathschlagung anderer geistlicher Sachen zu Dresden einkommen werden, welche Sr. Liebden Kanzler in der Elbgasse etwa nahe ums Schloß in eine bequeme Herberge einfuriren zu lassen auf sich genommen, sie auch ihre Wagen und Pferde alsbald des andern Tages wiederum werden zurückgehn lassen und für ihre Person mit ihren Dienern etwa 2 oder 3 Wochen bleiben möchten, dieselben haben S. L. auf dem Schloß zu speisen angeordnet und wird nur ein Tisch, daran hernach ihre Diener auch gespeist werden können, gehalten werden dürfen, derhalben befehlen wir Dir hiermit gnädigst, Du wollest Verordnung thun und bei dem Bettmeister bestellen, daß gedachte Theologen bei ihrer Ankunft und auf ihr Ansuchen der Aufgang durch den Schnecken bei der Schneiderei über den langen Saal und die beiden Stuben über der alten Kanzlei geöffnet werden, also daß sie in der einen Stube gegen den Löwen ihr Eßgemach, in der andern gegen die Elbbrücke wärts, ihre Handelstube haben mögen, doch darf man ihnen sonst keine Kammer noch andere Gemach öffnen noch aufschließen. Wollest auch dem Hausmarschall von unsertwegen anzeigen und dem Bettmeister befehlen, daß sie mit zusehn helfen, daß sich Niemand, der zu ihnen nicht gehört, mit unterschleife, noch auf dem Saal oder in andern Winkeln verstecke, darauf denn der Bettmeister gute Achtung bis man abgegessen hat, geben soll. Für Deine Person wollest ihnen Küche und Keller bestellen, daß ihnen gebührliche und gewöhnliche gute Ausrichtung an Kost und

Trank geschehe, daß ihnen zu Mittags sechs Essen mit dem Käse und zu Abends mit dem Käse fünf gegeben werden. Wollest auch selbst, soviel Dir möglich zusehn helfen, daß alle Dinge ordentlich und richtig zugehn und sie Niemand Fremdes, der zu ihnen nicht gehört, noch sie zu sich laden werden, zu ihnen schlage, dessen Du Dich oder der Hausmarschall bei dem Kanzler jedesmal leichtlich erkundigen kannst. Wenn sie aber jemand zu sich ziehn und bei sich behalten, das wollest ihnen nicht verweigern. Und wenn sie zu Mittag oder Abends abgegessen haben, so wollest zu Mittag das Eßgemach und nach ihrer Abendmahlzeit alle Gemach und Eingänge am Schnecken wiederum mit Fleiß verschließen". Wie die Churfürstin (s. Abschn. 3.) im Jahr 1574 Vorsorge getroffen, daß Fremde nicht ihre Wohnzimmer betreten sollten, so hielt sie auch im gegenwärtigen Falle, wie sich aus ihrem Schreiben ergibt, Vorsichtsmaßregeln für nöthig, daß die Herrn Theologen nicht etwa eindringen möchten in Gemächer, in denen sie nichts zu suchen hatten. Ueberhaupt legt sich in dem Rescript ein gewisses Mißtrauen auch gegen die Hofbeamten zu Tage, das allerdings sich dadurch erklärt, daß damals öfters Nichtberechtigte sich mißbräuchlich in das Schloß eingedrängt und von dem Hofgesinde Essen und Trinken erhalten hatten.

Verschwendung duldete aber auch der sparsame Churfürst seiner Seits nicht, er wußte zumal seine Börse zu schließen, wenn seine Diener auf seine Kosten sich übermäßigen Aufwand erlauben wollten. Im Jahr 1571 hatte er den Professor Velten Thau und den Uhrmacher Andreas Scherer aus Leipzig berufen, um einige Arbeiten für ihn in Dresden zu verrichten. Sie hatten es sich mit den Ihrigen im Gasthaus wohl sein lassen und ließen dann die hoch angelaufene Gasthausrechnung dem Churfürsten zur Bezahlung präsentiren. Dieser aber that ihnen hierauf zu wissen: „daß ihr so lange damit umgegangen, euere Weiber und Kinder zu euch in den Gasthof gefordert, ein Jeder sein eigen Losament in der Herberge eingenommen,

euch aufs herrlichste tractiren und nach aller Schwere auftragen lassen, das wissen wir uns nicht zu erinnern, daß es auf unsern Befehl geschehn sei, haben uns derwegen gegen unsern Kammermeister erklärt, was wir desfalls eurer Zehrung und Auslösung halben zu thun bedacht, achten auch, es sei nach Gelegenheit keine geringe Verordnung, dabei lassen wir es beruhen, da aber einer über das mehr Kosten und Zehrung zu treiben Willens, der mag es auf seinen Säckel thun".

War zahlreicher Besuch bei Hof zu erwarten, so ergingen wegen Versorgung der Residenzstadt mit Lebensmitteln und sonst erforderlicher polizeilicher Maßregeln besondere Verordnungen. So erließ der Churfürst unter dem 8. Febr. 1557 an den Rath zu Dresden folgendes Rescript:

„Lieben Getreuen. Nachdem euch unverborgen ist, daß viel Leute auf die bevorstehende Fastnacht anhero kommen werden und aber auf dem Markt desgleichen andern Plätzen, sowohl als in den Gassen, ein großer Wust Unflahts, welcher sich den Winter über gesammelt und des großen Frosts halber bis anhero nicht hat können weggeschafft werden, vorhanden, daß denn nicht allein ein großer Mißstand, sondern dadurch auch ein großer Stank in den Gassen und sonst verursacht wird. So ist unser Befehl, ihr wollet die Vorsehung thun, daß das Eis in den Gassen, auf dem Markt und sonst allenthalben aufgehauen, die Gassen gereinigt und solches Eis und Anderes auf den Bau an den Ort, den euch unser Zeugmeister Caspar Voigt zeigen wird, führen und schütten lassen und dafür sein, daß solches je eher je besser geschieht.

Daneben so wollet auch daran sein, daß die Vorwasser förderlich wieder in die Stadt gebracht, damit man derselben im Fall der Noth, da etwa (welches doch Gott gnädiglich verhüten wolle) der Fastnacht oder zu anderer Zeit ein Feuer aufginge, neben der Kaitzbach mit zugebrauchen hätte. Gleichfalls so wollet auch mit euern Bürgern verfügen, daß sie Feueröffen und Schornsteine förderlich fegen lassen, auch der

Rath die künftige Fastnacht über die Wache und Thore desto besser bestellen, desgleichen Lichtpfannen auf dem Markt und den Gassen so lange halten lassen, bis die Leute zu Bett kommen, damit dadurch soviel möglich Gezänk und andere Unlust mit Gottes Hülfe vermieden werden möge. Daran geschieht Unsere Meinung".

Am 6. October desselben Jahres erging auch noch ein Befehl an den Stadtrath zu Dresden, daß derselbe darauf achten solle, daß die Bürger die Stallungen nicht eingehn ließen, die, welche bereits „verbaut worden, sollten aufs erste wieder zugerichtet werden, damit die fremden Herrschaften, welche nach Dresden kämen, nach Gelegenheit füglich einfurirt und untergebracht werden könnten".

Wesentlich gefördert, unterstützt und unterhalten ward das freundschaftliche Verhältniß der Fürsten und Fürstinnen untereinander auch durch die zahlreichen Geschenke, mit denen man sich regelmäßig gegenseitig zu bestimmten Jahrestagen erfreute. Diese Tage drängten sich allerdings auf eine kurze Zeit zusammen, es waren der St. Niclastag, Weihnachten, das große und kleine Neujahr. Daneben boten aber auch Namens- und Geburtstage und die Messen und Jahrmärkte Gelegenheit. Es pflegten zu jenen Tagen nicht nur die Familienglieder unter sich,* sondern auch die befreundeten Fürsten sich „Verehrungen" zu senden, oder man spielte oder wettete auch um dergleichen, wie wir denn vielfach in den Begleitschreiben bemerkt finden, die Uebersender der Gaben hätten an Anna einen Niclas oder Jahrmarkt verspielt, oder Anna habe ihnen „auf dem Spiel den heiligen Christ und das neue Jahr abgewonnen". Solche Geschenke erfolgten denn auch an die fürstlichen Kinder und an vornehme Per-

* Churfürst August schrieb (30. Novbr. 1578) dem Kammermeister, er solle ihm etwas Seltsames und Artiges vor dem Niclastag schicken, damit er bestehn könne mit dem Niclas, den er an seine freundliche liebe Gemahlin verspielt habe.



sonen und Beamte, welche auswärtigen Höfen nahestanden, wobei wohl bisweilen der Erfahrungssatz mitwirkte, den einmal (14. Febr. 1560) die Königin Dorothea von Dänemark Anna ins Gedächtniß zurückrief, „wie E. L. wissen, wird durch Geschenk und Gabe sonderlich zu Hof viel erhalten“.* Am reichsten pflegten die Weihnachtsgeschenke zu sein, wie uns Katharina von Brandenburg bestätigt, die in einem Briefe d. d. Cüstrin, Freitag nach Michaelis 1567, „für die reiche Bezahlung der nächstverspielten Stücke, welche Anna so bald und stattlich ins Werk gesetzt, dankt und dann sich entschuldigt, daß der von ihr übersendete „heilige Christ“ minder reich ausgefallen, als Anna's Niclas. Sie sagt dann: „Wiewohl wir uns auch ferner bescheiden, daß der heilige Christ etwas reicher zu sein pflegt, als der Niclas, so wissen doch auch E. L. weil der heilige Christ reich, daß er auch viele Diener und Verwalter hat, die nicht alle im Austheilen ihrer Gaben gebührliche Gleichheit halten können oder wissen, da wir nun auch unter denselben befunden und E. L. nicht dermaßen bedenken würden, wie es Derselben wohl gebührt oder wir zu thun schuldig, als wollen wir hiermit bei E. L. vorgebaut und freundlich gebeten haben, E. L. wolle alsdann mit unserm geringen Vermögen freundlich vorlieb, auch unsern wohlmeintlichen schwesterlichen Willen für die That nehmen“.

Bisweilen waren die Geber auch vorsichtig und erkundigten sich unter der Hand, was denn als Gabe etwa vorzugsweise willkommen sein werde. So beauftragte die Kaiserin

---

* In jener Zeit, wo es noch keine Ordensdecorationen als wohlfeileres Auskunftsmittel gab, mußten überhaupt die Fürsten öfters tiefer in den Geldbeutel greifen. So war es, wie Anna selbst der Herzogin von Mecklenburg auf deren Bitte um Belehrung 1572 mittheilte, bei fürstlichen Beilagern Sitte, die Vornehmsten mit goldnen Ketten und Kränzen von Gold und Perlen mit einem Ring zu beschenken; „allen Fürsten, Grafen, Herrn und Denen von Adel die zur Dienstwartung beschieden“, pflegte man „Kränze mit Ringen nach Gelegenheit der Per-

im Jahr 1570 die Freiin von Trautson, ihr etwas vorzuschlagen, was Anna gern möge, und Jene bat daher die Churfürstin, sie möge es ihr im Geheimen schreiben, „so khint (heißt es im Briefe) ichs für mich selbs darnach wol sagen".

Diese gegenseitigen Geschenke richteten sich natürlich in ihrem Werth und ihrer Beschaffenheit nach dem Stande, dem Vermögen des Schenkers und Beschenkten und den nähern oder entfernteren Beziehungen derselben zu einander. Wir beabsichtigen nicht, unsere Leser zu ermüden mit Aufführung der zahllosen Gegenstände, die unsere Notizen enthalten, glauben aber doch Einiges davon nach den einzelnen Kategorien erwähnen zu müssen. Es kommen vor, außer den schon erwähnten Spenden an Lebensmitteln und Getränken, eine Menge Haus- und Wirthschaftsgeräthe, wie silberne Schüsseln, Teller, goldne Löffel, Messer und Gabeln, ferner Pretiosen, insbesondere mehrfach Ringe „mit Handtreue" oder „Treuringe genannt mit einem Diamant und Rubin doppelt versetzt", von deren einem der kaiserliche Kämmerer Georg von Proßkhaw schreibt (Wien, 9. Septbr. 1567), „er hat mich zu einem bessern Christen gemacht und mit meiner zukünftigen Braut mich treuen und mit dem gemeldeten Ring zum bessern Wesen verbinden lassen". Ein „Ringlein von den sieben Metallen der sieben Planeten" überschickte der Herzog Ulrich von Mecklenburg der Churfürstin (11. Octbr. 1570) mit einem zweiten für August, „da dieser als er einen solchen Ring an seiner Faust gesehn, sich vernehmen lassen, daß er einen solchen wünsche". Ferner finden wir erwähnt Trinkgeschirre „von Kristallin", schöne Gläser in Hessen „nach der venedischen Art gemacht" (Landgraf von Hessen), einen

sonen und ihres habenden Befehls zu verehren und daneben des Bräutigams Edelknaben, Trabantern, Lakaien und Trompeten gemeine Kränze ohne Ringe mit der Braut und des Bräutigams Farben". S. auch Archiv für die Sächsische Geschichte, II. 272 f. und III. 222 f.



Krug mit einem silbernen Deckel, von dem die Spenderin, Katharina von Brandenburg, schrieb, „daß sie aus Polen etliche erhalten, welche aus der Türkei kommen sollen und wenn man daraus trinkt, soll einem kein Gift schaden“, auch ein „tirgklig Khandel von Leder gemacht, wie die Türken daraus trinken und ein türkisches Tischtuch“ (Freiin von Trautson 1573), „Löffel von Elennshorn zwischen beiden unsern lieben Frauentagen geschlagen, welche den Einhörnern gleich gut und kräftig geachtet werden“ (Johann d. A. von Holstein), Uhren, Tische, Stühle, Speiseladen, Reisebetten, „eine Schweißbadstube wie ein Faß formirt“ (Aebtissin von Quedlinburg), Flaschenfutter, „darin man allerlei köstliche Wasser mit sich führen mag“ (Barbara H. von Liegnitz, 3. April 1573), Brettspiele, Schreibkasten, „ein gar kunstreich geschmelztes Schreibtischel“, welches die Herzogin Johanna von Florenz 1573 übersendete, ein „Bauernschachspiel und Verzeichniß wie man dasselbe spielt“, das Graf Georg Albrecht von Stolberg schickte und August um so erfreulicher war, „da er von solchem Schachspiel viel gehört“ (1580). Auch „schmeckende Kissen“ d. h. wohlriechende, welche aus Italien kamen und dort auf die Betten gelegt wurden,* wohlriechende Ketten, Spielereien wie „ein Käutzlein so sitzt und spinnt“ (Joachim Friedrich von Brandenburg), ein bärtiges Hündlein, womit die Spenderin Gertrud von Saldern „das böse schalkhaftige Weib ein gut Gelächter angerichtet“ (Brief Anna's an sie vom 28. Decbr. 1583). Ferner „Strickstücke“ zum stricken, eine Badewanne (Sophie von Braunschweig 1572), „ein ganz geringes Naykützl (Nähkissen), welches man auf und zu sperren, auch darin Naywerk und dergleichen in derselben etlichen verporgenen Khastlen aufheben und be-

* Für ihre Person lehnte Anna den Gebrauch ab, indem sie dem Grafen Mannsfeld, der solche Kissen ihr zugeschickt, erwiederte (11. Mai 1568): „bei uns Deutschen ist, wie euch bewußt, nicht bräuchlich, solche riechende Kissen in Betten zu gebrauchen“.



halten mag (Salome Gräfin von Thurn, 3. Decbr. 1566), Regentücher, sogar ein halbes Dutzend Wischtüchlein (Elisabeth von Brandenburg 1571.). Johann der Aeltere von Holstein erhielt als Weihnachtsgeschenk einst „neben andern anmuthigen Dingen, eine Lade mit Hemden und anderm Zeug", was er „zu ganz vetterlichen und freundlichen Gefallen vermerkte". Auch der dänische Admiral Christoph von Trunßheim empfing ein Hemd von Anna, die bei dessen Uebersendung mit Bezug auf des Admirals Galanterie gegen ihre Hofdamen bei einem Besuch in Kopenhagen im Jahr 1559 scherzhaft bemerkte: „hättest Du unsere Jungfrauen nicht so weit umgeführt und ihnen zu Blödigkeit Ursache gegeben, möchten sie vielleicht angehalten haben, daß es besser und schöner gemacht worden wäre". Auch ein „schlechtes Hauptttuch, aber doch in gar neuen Farben", kommt als ein Geschenk vor, bei dem allerdings die Absicht der Geberin, Brigitta Freiin von Trautson, de donner un oeuf pour un boeuf, ziemlich unverholen durchleuchtet, denn sie schrieb zugleich, ihr Gemahl habe zwei Schlösser gekauft, Falkenstein und Peusspring, auf dem letztern, das er ihr „eingegeben", sei aber der Meierhof „mit Reverenz zu melden, gar eingefallen", sie bat daher „um gar ein khlain Haussteuer", die sie denn auch mit tausend Thalern erhielt; das Hauptttuch kam also Anna sehr theuer zu stehn. Aehnlichen Ansprüchen, die unter der Form von Darlehnsgesuchen häufig an sie gelangten, suchte die Churfürstin sich bisweilen mit der Entschuldigung zu entziehn, „daß sie kein sonderlich Geld für sich habe und ihr nicht gezieme, hinter ihrem Gemahl für ihre Person Geld auszuleihen". Auch die zahlreichen Spenden, welche die alte Gräfin Dorothea von Mannsfeld, geb. Gräfin Solms,* dem Churfürsten und der Churfürstin zugehn ließ, waren nicht ganz uneigennützig, da sie theils für ihre Person, theils für ihre Söhne stets An-

* Sie ward 1512 mit Graf Ernst II. von Mannsfeld vermählt und starb 92 Jahre alt 1578. Hübner, Geneal. Tabellen, II. 341.

liegen und Bittgesuche vorzubringen hatte. Die alte Dame hatte eben keine Kostbarkeiten zu verschenken und wenn die Weihnachtszeit und das Neujahr herannahte, so kramte sie in ihren Kisten und Kasten so lange herum, bis sie etwas fand, was allenfalls sich noch verschenken ließ. Es kamen aber dabei wunderliche Präsente zum Vorschein. So schickte sie zum Neujahr 1572 außer einem „Glücksgulden" zwei Kämme, jedoch mit der beruhigenden Versicherung, „Ew. Ch. G. betörfen nich sorgen, das sich jemandt hett mitt gekempt, vor 11 Jaren war ich zu Antorf, da kauft ich sie beide, habe sie in einen Schrangk gehapt bies incontt (in continenti, bis jetzt)". Dabei bedankte sie sich für die allerdings viel reichern Geschenke, welche Anna ihr, „dem alten Madensack", gemacht habe.

Oefters schickte sie „alte Bücher", einst ihr „Betbuch das ich Ew. Ch. G. vor allen andern gun, wiewole gar nicht besonders daran ist", ferner eine alte Bibel mit den Worten, „als ist halt 200 Jahr alt, ich hab es laßen neue einbinden auf daß mit einem zerrißnen Rock nit zu Hof käme".

Ein Brief von ihr lautet (23. Dec. 1373): „Es ist vor etlichen Jahren ein Mann zu mir gekommen, anzusehen wie ein Köhler oder Harzbauer und mir ein Stein gewiesen einer Schlangen gleich, erst hab ich es nicht wollen angreifen, Ursache, ich sahe es für eine todte Schlange an, da sagte der Bauer, fürchtet euch nicht, gebt mir 3 Thaler, denn es ist ein Schlangenstein, den habe ich gefunden in einer Höhle, darin viele Schlangen sind gelegen. Ich gab dem Mann 3 Thaler und nahm den Stein und schickte ihn gegen Nürnberg und begehrte, sie sollten ihn polieren lassen, schickten mirn die von Nürnberg wieder und schrieben mir, ich sollte ihn nicht lassen polieren, denn es wäre unter den Polierern keiner, der es rathen wolte, denn wenn sie ihn polierten, so verlör er das Gesicht (Ansehn), daß er nicht wäre einer Schlange gleich, ich schickte ihn wieder und bat, sie sollten ihn lassen polieren und ihn in eine Schüssel einsetzen, also haben sie

mirs in eine silberne Schüssel eingesetzt 2c., so schicke ich solches Ew. K. F. G. zum neuen Jahr 2c. Ich schicke Ew. Ch. F. G. auch einen Stein, der ist sehr gut und hat sehr gewachsen dieweil ich ihn habe gehabt. Herzog Georg (Georg der Bärtige) hat ihn wohl etlich viele Jahr am Hals gehabt, der hat mirn gegeben".

Ein anderes Mal schrieb sie: „Ich habe E. Ch. G. einen Leuchter zugesagt zu schicken den hat mir Graf Vollradt zu Mannsfeld zu einem seltnen Wecker zugestellt, den ich etliche Jahre gehabt, aber noch nicht versucht, denn er soll wecken zu welcher Zeit man will und in die Formen soll man das Licht gießen. Dieweil ich solches in meinem alten Kopf nicht kann finden, so werden Ch. G. wohl selbst wissen anzurichten. Der Leuchter hat in sich ein Instrument das schlägt: darbei habe ich mit einem seidnen Faden das angebunden, damit man das spannt oder füget das schlägt, auf der Seite hat es ein Loch, das spannt man wie einen Seiger".

Wenn sie selbst fühlte, daß das Geschenk an sich doch gar zu unscheinbar sei, so suchte sie dessen Werth durch Erzählung der historischen Erinnerungen, die sich an den Gegenstand knüpften, zu erhöhn. So schickte sie (23. Decbr. 1574) „ein Jesuskindlein", und bemerkte dazu: „es sind Grafen, die heißen die von Zollern, hat ein alter Herr ein trefflich großes Eingehörn gehabt, daraus hat er dies schnitzen lassen, schenkte es seiner einzigen Tochter die hat einen Grafen von Holoo (Hohenlohe) gehabt ohne Kinder, ich war ihr gar lieb und sie sagte, wenn ich sterbe, will ich euch mein Einhornkind bescheiden". In ihrem Testament hatte die Gräfin Hohenlohe es ihr auch bestimmt. Bei Uebersendung eines Ringes schrieb sie an Churfürst August: „Ich schicke E. Ch. G. allhie ein Ringlein, welches mir der fromme Fürst Herzog Georg von Sachsen gegeben, mich gebeten, denselben mein lebenlang zu behalten, denn er in dieser Welt keinen Menschen kenne, dem er ihn wolle gönnen 2c. Anfänglich wäre er einem Pabst gewesen, der hätte in seinem Schild 3 Schneeballen geführt,

wie hier das Wappen noch mit einem Pabsthut im Gold eingegraben steht, hätte, als ich nicht anders weiß, Pabst Julius* geheißen; wie er hat wollen sterben, hat er den Ring einem Bischof zu Meißen beschieden, als der Bischof von Meißen ist gestorben, hat er ihn Herzog Albrecht von Sachsen beschieden, als der gestorben, hat er den Ring Herzog Georg beschieden, von dem ich ihn habe, dem Gott Gnade. Dieweil denn nichts gewisser ist denn der Tod und nichts ungewisser denn die Stunde, wann wir sterben sollen, demnach mit Wohlbedacht und gutem Willen schicke und gebe ich den Ring E. Ch. G., so bleibt er bei dem Geblüth, von dem ich ihn habe empfangen und verbindet Ew. Ch. G. mit meinen Kindern 2c. Dieser Ring verwandelt seine Farbe gar oft, bisweilen ist er gar dunkel, darnach wird er bisweilen hell und licht, daß er blaue Striemen von sich gibt, das hat er gar oft gethan, dieweil ich ihn habe gehabt und ist kein Saphir, denn es hat mir ein Mann gesagt, wie man diese Steine nennt, aber ich habe es vergessen: es ist eine Jungfer** darin geschnitten, zu einem Lorbeerbaum geworden, ein Gedicht in Ovidio geschrieben, unten sieht man die Wurzeln geschnitten, an Händen die Lorbeerblätter, was es bedeutet, das weiß Gott, ich nicht".

Anna wußte sich natürlich dankbar zu erzeigen und übersendete der Gräfin wiederholt werthvollere Gegengeschenke, auch baares Geld „zu ihrer Nothdurft". Sie bot ihr auch an, „sie Zeitlebens auf dem Schloß zu Dresden zu erhalten und mit aller Nothdurft zu versehn, bis ihr euer Ende nach dem Willen Gottes selig beschließen möget" (23. Juli 1573), ein Anerbieten, das die alte Dame aber nicht annahm. Als

---

* Papst Julius I. soll gestorben sein 352, Julius II., gest. 1513; auf keinen dieser Beiden passen aber die angegebenen Thatsachen, unsere Briefstellerin muß sich also geirrt haben.

** Also eine Camee, auf welche „Jompfer" (wie die Gräfin schreibt) Daphne abgebildet war.

das Minimum einer Gabe, die wohl je aus eines Fürsten Hand gekommen, haben wir zu betrachten zwei Zahnstocher aus Hasenknochen, welche der Fürst von Anhalt im Jahr 1560 an August übersendete, noch dazu mit der Bemerkung, daß nur einer für ihn, der andere für Anna bestimmt sei.

Unter den Geschenken, welche Anna ins Ausland sendete, kommen vielfach Gegenstände vor aus Serpentinstein, insbesondere Tischplatten und Wärmsteine und zwar „Rumpell und Bruchsteine“. Sabina von Hessen bat einst (28. Novbr. 1575) darum mit den Worten: „Ew. L. wollet mir des Therpentinsteins schicken, wie mans auf den Leib legt, der krummen eine oder etlich die klein und leicht wären, für Kinder und dann große für alte Leute“. Auch „Kandeln“ aus Serpentinstein verschenkte Anna, mehrfach u. a. an die Königin Sophie von Dänemark, der sie dazu schrieb: „welche gut für Gift sind auch wenn eins einen bösen Hals hat, daß man daraus trinkt, es müssen aber dieselben Kandel, ehe sie gebraucht werden etliche Mal mit heißem Wasser ausgebrannt werden“. Die Königin erkannte das Geschenk dankbarst an, „weil sie wahrlich schön und köstlich, auch von Seltsamkeit wegen“.

Hunde und Pferde gehörten zu den am häufigsten wiederkehrenden Artikeln, mit denen sich die Fürsten gegenseitig aushalfen und erfreuten; wir finden auch ganze Gespanne mit Wagen und Sänften, welche von Rossen oder Mauleseln getragen wurden, erwähnt. Insbesondere ward Churfürst August, dessen Marstall als ganz vorzüglich galt und auch spanische und türkische Rosse enthielt, vielfach von andern Fürsten um dergleichen angegangen.* „Ein Siebenbürgisches Roß mit gefärbter Mähne und Schwanz“ erhielt u. a. 1583

* Landgraf Wilhelm von Hessen bat 1578 um „einen niederträchtigen zaumrechten und wohl abgerichteten Klepper, der fester Bein sei“. Jedenfalls war die erst bezeichnete Eigenschaft sehr geeignet, die Erfüllung des Gesuchs zu erleichtern.



Herzog Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg. Aber auch andere Thiere kommen vor, „wie ein fromm klein Meerkätzlein", und andere Affen, eine Schildkröte, ein Crocodil, „ein schäckigter Esel" (vielleicht ein Zebra), von dem Seifried Frh. von Brenner, der ihn überschickte, meldete, der König von Spanien habe ihn dem Pabst geschenkt, dieser dem Cardinal von Trient, von dem er, Brenner, ihn erhalten. Er fügte hinzu: „anders wird er wenig nutz sein als der Seltsamkeit der Farbe wegen, denn ich dergleichen nie gesehn, noch davon gehört" (Wien, 14. Mai 1573). Eine Menge Kameele gelangten auch an Anna und August. Das erste schickte 1561 H. Heinrich von Liegnitz, „als in diesen Landen etwas seltsames und unbekanntes", ferner kamen im Jahr 1566 eins von Herzog Albrecht von Bayern, im Jahr 1567 zwei von Sabina von Brandenburg, 1571 zwei vom Churfürst von Brandenburg, 1572 vier Stück vom Herzog Friedrich von Pommern, „die ihm", wie er schrieb, „zu einer sonderlichen Ehrengabe geschenkt worden, er etliche Jahre gehabt, aber fast wenig gebraucht und zu gebrauchen wissen". Das Letztere wird wohl auch bei Anna und August der Fall gewesen sein, die wahrscheinlich ebenfalls nicht wußten, was sie mit den Thieren anfangen sollten. August schenkte daher vier Stück „zu einem fröhlichen und glückseligen Neujahr" 1559 dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, und sechs dem Landgrafen Wilhelm von Hessen 1573.

Die auf die Jagd bezüglichen Artikel wollen wir dem achten Abschnitt vorbehalten und hier nur noch einiger Geschenke aus dem Reich der Vögel gedenken, so eines Papageien, den Joachim Friedrich von Brandenburg als eine Seltenheit zum Neujahr 1580 schickte, „eines indianischen Papageies, der reden konnte", eine Gabe Conrad Roths zu Leipzig. Anna übersendete dagegen aus ihrer Menagerie der Markgräfin von Brandenburg mehrere Papageien und bemerkte dabei (26. Octbr. 1580): „die Papageien sind fromm und ziemlich kurzweilig und mögen Ew. L. die großen

zwei in einen großen Vogelbauer zusammensetzen, werden Ew. L. allerlei Affenspiel von ihnen sehn, denn sie sich wohl mit einander begehn möchten". Ein damals noch seltner Artikel war ein Canarienvogel, den Hieronymus Lotter aus Leipzig durch einen besondern Boten überschickte. Zwei Seefalken, welche Herzog Ulrich von Mecklenburg von der Königin von Dänemark lebendig erhalten, hatte er Anna zugedacht, „da ihm bewußt, daß sie solche seltsame Dinge und Geschöpfe gern sehe". Da sie aber vor der Absendung starben, ließ er sie „backen" und so kamen gebackne Seefalken in Dresden an.

Elennhäute von Thieren, „welche zwischen den lieben Frauentagen geschlagen", spendete Georg Friedrich von Brandenburg, während Sabina von Brandenburg zu Neujahr 1572, da sie wisse, daß Anna gern was Seltsames sehe, einen Wolfsbalg überschickte, „der einem Fuchsbalg nicht sehr ungleich scheinet".

Bei den Geschenken, welche vom churfürstlichen Hof ausgingen, wahrte Anna übrigens den fürstlichen Anstand auch in so fern, als sie nicht duldete, daß die Ueberbringer eine Belohnung dafür annahmen. Als einst die Herzogin Ursula von Mecklenburg einem Diener, der ihr ein Geschenk des Churfürsten überbracht hatte, zwei Goldgulden einhändigte, mußte dieser sie wieder herausgeben und Anna sendete sie zurück mit den Worten: „Se. L. (der Churfürst) pflegen ihre Diener nicht dazu zu gewöhnen, wenn Se. L. Jemand etwas verehrt, daß man solches den Dienern abkaufen oder verlohnen müsse, schicken derhalben Ew. L. solche zwei Goldgulden wieder zurück und bitten Ew. L. wolle solches nicht anders als wie es gemeint, freundlich verstehn" (12. April 1580).

Siebenter Abschnitt.

Belustigungen.

Anna war ein heiteres Gemüth, dem Scherz zugänglich, immer bereit, die Sorgen des Lebens zu vergessen und dem ernstern Gemahl die Stirn zu glätten durch „seltsame Possen". Daß sie solche „miteinander getrieben", daran erinnerte sie u. a. Agnes, die Wittwe des Churfürsten Moritz, in einem Brief vom 28. Octbr. 1553. So enthalten denn auch ihre Einladungen häufig den Zusatz, „wir wollen uns zusammen in Fröhlichkeit ergötzen" oder „wir wollen die Zeit in Kurzweil zubringen". Auch die Herzogin Dorothea Susanna von Sachsen-Weimar schreibt über Anna's Heiterkeit und Scherze bei ihrer letzten Zusammenkunft, noch in Erinnerung darüber ergötzt, „wie sie den Herzog Johann Casimir mit ihrer Dienerin weidlich angerissen", wie sie „als voll Krieg gesteckt und sich mit solchen Reden vernehmen lassen, daß sie hoffe, sie werde jetzt frömmer sein und sich solcher Reden enthalten". Oefters finden wir auch in ihren Briefen an Frauen neckende Anspielungen darauf, daß ihnen Churfürst August die Cour mache oder gemacht habe. So schreibt sie u. a. an „Anna Lyke, Otto Kranzens Wittwe" am 13. März 1571 nach Kopenhagen: „Deinen auferlegten Gruß haben wir unserm herzlieben Herrn und Gemahl mit Fleiß verrichtet und läßt sich S. L. gnädigst bedanken und Dich hinwiederum mit Gnaden grüßen. Wir müssen auch geschehn lassen, daß Du Se. L. noch für Deinen alten Buhlen hälst, wenn Du aber

näher um Se. L. wärest, würde es mehr Einsehens bedürfen". Selbst die alte Gräfin von Mannsfeld blieb mit solcher Neckerei nicht verschont. Als sie dem Churfürsten ein Paar wohlriechende Handschuhe verehrte, schrieb ihr Anna: „es bringt uns doch schier allerlei Nachdenken, daß ihr also einen heimlichen Verstand mit Sr. L. habt und euch untersteht uns zu verdrängen, hätten deshalb wohl Ursache mit euch zu eifern". Eine Anecdote, welche Druckschriften erwähnen,* beweist ebenfalls, daß sie gern ihren Spaß trieb. Während einer Krankheit im Jahr 1582 war der Hofprediger Kademann öfter zu ihr gerufen worden, um durch seinen geistlichen Zuspruch sie in ihren Leideu zu trösten. Nach ihrer Genesung sendete Anna dem Hofprediger ein wildes Schwein. Kademann erschien dies als eine sehr geringe Gabe, allein er änderte seine Ansicht, als sich ergab, daß die Sau in ihrem Innern tausend Thaler in Ducaten barg. Wenn Anna aber auch kleine Neckereien liebte, so war sie doch entschiedene Feindin aller Klatschereien und des unberufenen neugierigen Einmengens in fremde Angelegenheiten. Die Geheimnisse Anderer wußte sie zu achten und zu bewahren. So schrieb sie (3. Juni 1577) an die Wittwe des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar: „unser Gemüth und Gewohnheit ist nicht Mengerei zwischen Verwandten, Freunden und guten Leuten zu machen und anzurichten, da nun Beide von den Reden und Dingen, davon Ew. L. Schreiben meldet, selbst stille schweigen können, sollten sie wohl gewiß sein, daß es von uns nicht weiter kommen soll".

Ihren muntern, fröhlichen Sinn bewahrte sich Anna trotz so manchen schweren Kummers, der sie durch den Verlust ihrer Lieben traf, trotz körperlicher Leiden, bis zu ihren letzten Lebensjahren. In den Tausenden von Briefen, bis Anfang des Jahres 1584, die wir durchlasen, haben wir

* Unter andern „der Sammler für Geschichte und Alterthum, für Kunst und Natur im Elbthal", S. 112.

nur eine einzige Andeutung gefunden, daß der Ernst des Lebens sich bei Anna geltend gemacht und sie ihre Bekümmerniß nicht habe verbergen können, es ist diese Andeutung enthalten in einem Brief der Gräfin Agnes von Solms vom 1. Decbr. 1567, in welchem sie sagt, „hat mich deucht zum Stolberg Ew. Ch. Gnaden da wären etwas schwermüthig gewest, daß ich als in Sorgen gewest". Insbesondere waren es Gedichte heitern Inhalts, welche die Churfürstin liebte, deren Geschmack darin Churfürst August theilte.

Als einst der Dichter Johann Stigelius* den Churfürsten erzürnt hatte, richtete er an diesen einige scherzhafte Verse. August las sie, brach in Lachen aus und sagte dann scherzend zum Secretair Hans Jenitz: „er habe ihm die Offension um Gotteswillen abgebeten". Daß er überhaupt die Dichtkunst zu schätzen wußte, und Apollo's Jünger zu unterstützen bereit war, bewies er auch dadurch, daß er dem „jungen Poeten Johann Maier" hundert Gulden bewilligte, damit er seine Studien in Wittenberg fortsetzen könne (1558). Er setzte ihm auch 1560 eine Besoldung von gleicher Höhe aus.

Sehr naturwüchsige oder naturwidrige — wir wollen das nicht entscheiden — Ansichten hegte der Churfürst aber über die licentia poetica. Der berühmte Petrus Albinus, damals noch Student in Wittenberg, hatte im Jahr 1576 ein Gedicht auf die zweite Vermählung des in erster Ehe mit Augusts Schwester Sidonie verheirathet gewesenen Herzogs Erich II. von Braunschweig gefertigt und war darin in seinem Lob des Letztern weiter gegangen, als August, der mit Erich wegen seines unverantwortlichen Benehmens gegen Sidonie**

---

* Johann Stigelius oder Stiegel, geboren am 13. Mai 1515 zu Frimar bei Gotha, ward vom Kaiser Karl V. zum Poeten gekrönt, er war ein Freund Luthers und Melanchthons. Er starb als Professor der Beredsamkeit zu Jena am 11. Febr. 1562.

** Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", II. 38 f.



sehr gespannt war, angenehm sein konnte. In einem Rescript, das er wegen dieses Gedichts und der Bestrafung des Verfassers erließ, äußerte er — etwas aus dem gewöhnlichen Rescriptstyl fallend — spöttisch: „weil Poeten Macht zu lügen haben sollen ꝛc. — weil der Kunst Art sein soll, daß sie für sich und sonst Niemand zum Verdruß und Verkleinerung weidlich lügen sollen".

August und Anna liebten beide auch den Gebrauch von Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten, wenn sie sie auch nicht so häufig im Mund und in der Feder führten, wie der Landgraf Philipp von Hessen, der in der That darin mit Sancho Pansa hätte wetteifern können. Wir haben uns leider nicht alle Sprüchwörter, die in den Correspondenzen des churfürstlichen Ehepaars vorkommen, notirt und können daher nur einige, deren wir uns noch erinnern, hier wiedergeben. Anna sagt u. a.: „Weit aus den Augen, weit vom Herzen — den Hund nicht hinken lassen (d. h. nicht zu nachsichtig sein) — die Bibel unter die Bank stoßen (katholisch werden) — weder Haut noch Haar ist gut an ihm — die Freunde erkennt man in der Noth — wie für die Waaren im Kram Bürge sein — die Krähen waidlich darüber schießen" (sich über etwas freuen). In den Briefen Augusts kommt vor: „ein willig Pferd soll man nicht überhuien — einen mit zwei Ruthen schlagen — er kraut sich mit Schalksnägeln — einem von fern ins Haus hören (d. h. die Gesinnung Jemandes erforschen) — zwei mit den Haaren zusammenknüpfen (d. h. Gezänk erregen) — es soll ihm zu gelegener Zeit nicht unter die Bank gesteckt werden — mit dem Fuchsschwanz überstreichen — wo Habichte nisten und ausziehn ist nicht gut tauben" (d. h. Tauben halten).

Es fehlte überhaupt dem Churfürsten August, trotz seines sonstigen strengen Ernstes, nicht an Sinn für Humor. Er erkannte es dankbar an, wenn ihn seine Gäste durch „eine lustige Conversation" unterhielten, wie er dies u. a. in einem Brief an den Kaiser Rudolph von Hans Chynßki (Kinski)

zu Chynitz rühmt. Hatte er sich doch im Jahr 1558 die Grillenburg bei Tharant eigends zum Zweck fröhlicher, die Grillen verscheuchender Zerstreuung erbaut und sie deshalb so benannt. Diese Thatsache bestätigte und feierte sein vertrauter Secretair Jenitz mit einem Gedicht, das uns im Original noch vorliegt. Die Verse, die noch an der Wand des Tafelzimmers im Schlößchen zu lesen sein sollen,* lauten:

„Meines lieben Brudern kläglich End,
Der schwere Eingang zum Regiment,
Groß Widerwerttigkeit unnd Gfahr,
Mir schwere Sorg und Mühe gebar.
Zu Vertreibung solcher Fantasey,
Fing Ich an dies neu Gebeu,
Die Grillenburg Ichs davon nennt,
In einem Jar wardts gar vollendt.

Zuvorn ist hie nur Holtz gewachsen,
Do bauet Herzog August zu Sachsen,
In einem Jar diß Jagthaus behennt,
Welchs Er selbst die Grillenburg nennt,
Von wegen schwerer Sorge und Gedanken,
Die Ime oblagen und betranngten,
Und richtets an zur Lust und Freudt,
Darumb wirdt man hier der Grillen queidt.

Ich bin genannt die Grillenburgk,
Darauf geschicht gar manncher Schlurgk,
Gedanken und schwere Fantasey,
Legt man auf diesem Hauße bei,
Zu jagen, fahenn Hirsch und Schwein,
Vertreibt man hier die Zeit allein,
Wer nun hat Grillen Meuß (Mäuse) und Mucke,
Der laß sie hinnder sich zurucke.

Johan Jenitz
autor."

---

* Schumann, Lexicon von Sachsen, III. 630., XVI. 607.

Auch die Correspondenzen Augusts mit befreundeten Fürsten enthalten bisweilen ein Scherzwort. So schrieb er das Jahr nach der Erbauung der Grillenburg auf der Reise zur Krönung seines Schwagers, des Königs Friedrich II. von Dänemark, an diesen: „Ueber dies Alles bitten wir freundlich und schwägerlich Ew. K. W. wollte uns ein frei sicher Geleit für gute Räusche und Trinke nit allein für ihre Person sondern alle die, deren E. K. W. ungefährlich mächtig sein, entgegenschicken, denn wo wir dafür nicht sollten versichert sein und kein frei Geleit zu Warmünde (Warnemünde) finden, sind wir bedacht dem nächsten furm Wasser umzuwenden und wiederum nach Hause zu verreisen".*

Einige andere Späße des Churfürsten, die uns aufgestoßen sind, gehören allerdings nicht zu den feinsten. Sie setzten bei dem, gegen welchen sie gerichtet waren, Freisein von jeder Empfindlichkeit und große Bereitwilligkeit, einen Scherz des großen Herrn, der zu spaßen beliebte, nicht übel zu nehmen, voraus. So schrieb er dem Grafen Günther von Schwarzburg (Colditz, den 17. Decbr. 1560): „Wir haben euere Entschuldigung, so uns der Rheingraf angebracht, als daß ihr euch am nächsten bei uns so ungebührlich gehalten, vernommen und ist nicht ohne, daß ihr euch so unhöflich und ungeschickt erzeigt, daß wir uns von eurer Person, als die an solcher hoher Potentaten Höfen und andern stattlichen Orten so lange gewesen, solcher Unfläthereі nicht hätten vermuthen können, und mögt euch zu anderer Zeit wohl besser im Zaum reiten und nicht allein auf euere Person sondern auch auf höhere Leute und sonderlich auf die Frauenzimmer ein besonderes Aufsehn haben und euch etwas höflicher beweisen, denn von euch nächsten bei uns geschehn". Dieses sehr unverblümte Schreiben wäre entschieden nicht geeignet gewesen, von dem Grafen an den Spiegel gesteckt zu werden. Es war aber gar nicht ernstlich gemeint, wie dies der

* Archiv für die Sächsische Geschichte, III. 348.

folgende, unter demselben Tage ergangene Brief beweist: „Wir haben euere unterthänige Entschuldigung, als solltet ihr euch am nächsten bei uns beim Trunk etwas ungebührlich verhalten haben, gnädiglich vernommen und ist uns dieselbige etwas befremdlich gewesen, denn wir uns des wenigsten nicht zu erinnern wissen, noch von Andern erfahren haben, daß ihr euch anders denn sich geziemt oder unhöflich solltet erzeigt haben, derhalben wäre es dieser Entschuldigung gar ohne Noth gewesen, sind auch ohne des sammt unserer herzlieben Gemahlin mit euch ganz gnädiglich wohl zufrieden, wir lassen uns aber bedünken, daß euch Andere im Scherz solches werden überredet haben, derowegen wir euch denn auch hierneben ein Scherzbrieflein haben schreiben lassen, welches ihr nicht anders als gnädigst gemeint vermerken oder verstehn dürft".

Auch zu einem „Scherz", wofür der Churfürst es wenigstens selbst erklärte, gab ihm Veranlassung die Einladung des kaiserlichen Kämmerers Philipp von Thun zu seiner Hochzeit. August schrieb ihm (9. Juni 1575): „Wir haben Dein Schreiben, darin Du uns den 26. d. M. zu Deiner hochzeitlichen Ehren gegen Prag unterthänigst gebeten, zu Handen empfangen und verlesen und wünschen Dir und Deiner zukünftigen Vertrauten zu solchem ihrem christlichen Vorhaben des Allmächtigen Segen und nachdem uns bewußt, daß Du bei der Kais. Maj. unserm allergn. Herrn in gar gutem Ansehn und gnädigstem Vertrauen stehst, so sind wir bedacht, wofern wir hieran wichtiger Geschäfte halben nicht verhindert werden, Dir zu Gnaden solchen Deinen hochzeitlichen Ehrentag in der Person zu besuchen, schicken Dir auch zur Nachrichtung hierbei einen ungefährlichen Futterzettel zu, was wir für Hofgesinde mit uns zu bringen Willens und begehren daneben gnädigst an Dich, Du wollest darob sein und befördern helfen, daß wir sammt den unsrigen an einen bequemen Ort logiert werden und unterkommen mögen, damit wir nicht weit zu Ihrer Kais. Maj. zur Dienstwartung haben".

Natürlich wird nun der so Geehrte sich alle Mühe gegeben haben, für den hohen Hochzeitsgast und sein zahlreiches Gefolge ein allen Bedürfnissen und Rücksichten entsprechendes Unterkommen auszumitteln, und mit allem Nothwendigen auszurüsten. Diese Mühe war aber ganz vergeblich, denn gleichzeitig schrieb der Churfürst „an den Hauptmann der Erzgebirge", Wolf von Schönberg: „welcher gestalt uns der Röm. Kais. Maj. unseres allergn. Herrn Cammerer Philipp von Thun den 26. d. M. zu seinen hochzeitlichen Ehren gegen Prag unterthänigst gebeten und wir ihm darauf geantwortet, hast Du beiliegend zu vernehmen. Wiewohl nun solche unsere Antwort gegen den von Thun nur zum Scherz gemeint, so besorgen wir doch, es möchte solches vielleicht an die Kais. Maj. gebracht und dieselbe etwa hierin irre gemacht werden, befehlen Dir derhalben gnädigst, da etwa Nachfrage geschehn sollte, Du wollest solches Ihrer Kais. Maj. zur Nachrichtung vermelden und es dahin richten, daß der von Thun nichts destoweniger auf solcher Meinung gelassen werde, wenn aber die Zeit herbeikommt, wollest Du unser Außenbleiben wegen anderer vorgefallener wichtiger Sachen gegen den von Thun entschuldigen und alsdann solchen hochzeitlichen Freuden an unserer statt beiwohnen und Braut und Bräutigam die Verehrung, so Dir unser Kammermeister zuschicken wird, neben gewöhnlichem Glückwunsch überantworten". Das Trinkgeschirr für hundert Gulden, welches der Kammermeister angewiesen ward zu überschicken, wird den Kämmerer von Thun schwerlich für seine Mühe, Kosten und die getäuschte Hoffnung, einen so mächtigen Fürsten bei seiner Hochzeit erscheinen zu sehn, entschädigt haben.

Eine andere Probe des ziemlich massiven Churfürstlichen Witzes enthält nachstehender, unter dem 3. Febr. 1576 an „Herrn Georgen von Schönburg" gerichteter Brief: „Wir haben euer Schreiben, darin ihr uns zu eueres Sohns vertrauten Gemahls Heimführung mit etlichen Wildpret zu versehn, unterthänigst bittet, verlesen und nachdem uns vor

wenig Tagen allhier ein Esel abgegangen, haben wir denselben alsbald in frisch Salz hauen lassen, davon können wir euch auf euer ferneres Ansuchen mit guten Wildpret versehn". Der Salzesel verwandelte sich aber einige Zeit darauf in drei Stück Wild, welche zum Hochzeitsmahl bewilligt wurden.

Ueberhaupt trugen die Scherze und Possen, mit denen man sich damals bei Hof zu unterhalten pflegte, den Character ihrer Zeit, welcher eine feinere Politur noch fremd war. Der Narrenhumor war es doch wesentlich, welcher sich nach dem Bildungsstand damals noch als unentbehrlich geltend machte, die Narren waren es, welche die Scherze ausheckten, oder dabei zum Stichblatt dienen mußten. Die vornehmen Herren hielten sich Hofnarren, um sich durch deren Witze und lustige Einfälle, in die sich auch wohl zuweilen bittere Wahrheiten, in scherzhaftes Gewand gekleidet, mischen durften, die ungesunden Grillen zu vertreiben und die Verdauung befördern zu lassen; es war ein Geschäft, das aber manche Unannehmlichkeiten hatte und von dem Shakespeare, der Freund der Narren, mit Recht sagt, „das ist ein Geschäft, so mühsam als des weisen Mannes Kunst".

Was man jener Zeit unter den Leistungen eines guten Narren verstand und als das Ideal eines solchen betrachtete, darüber belehrt uns ein Brief aus Rom vom 2. Septbr. 1564, welcher über einen päbstlichen Hofnarren,* Gabriel Salvago, der seines Gleichen nicht hatte, meldete: „der Gabriel Salvago ist ein Genuese und der witzigste Narr, der je auf die Welt ist gekommen. Denn wer ihn das erste Mal hört reden, der meint er sei gelehrter, denn Aristoteles, denn er redet von hohen Sachen und halb Latein, aber wer das andere Mal mit ihm redet, der sieht bald, was er für ein Vogel ist und sieht in Summa mit seinen Geberden, Gesicht,

* Ueber andere päbstliche Hofnarren s. Reck, die Hof- und Volksnarren 2c., Stuttgart 1861, I. 515 f.

Rede und Thun, einem Narren gleich, hat daneben ein schönes ingenium und ist gar geschickt, Jedem einen Schmitz zu geben, verschont Niemand, redet von Jedermann übel, derhalben er oft mit Stecken und Fäusten abgeschmiert wird und gut Maultaschen einnimmt und wenn man ihm was thut, so sagt er, er habs Andern gethan. Er ist nun bei 30 Jahre hier am Hof und sagt Jedermann von ihm. Es ist kein Banket oder Gastung, er muß auch dabei sein und er redet von Jedermann und Jedermann von ihm".

Solche Exemplare waren nun allerdings sehr selten und man mußte sich in deren Ermangelung in Sachsen mit geringerer Sorte begnügen. Neben den Narren waren es die Zwerge, welche man als ein nothwendiges Bedürfniß einer geordneten Hofstatt betrachtete. Anna insbesondere scheint eine wahre Leidenschaft für Zwerge gehabt zu haben, und wo sie nur von einem solchen Ungethüm hörte, scheute sie weder Mühe noch Kosten, es in ihre Nähe zu ziehn, nur ganz Mißgestaltete wünschte sie nicht in ihrer Umgebung. Sie schrieb deshalb einst an die Gräfin von Hohenlohe (26. Septbr. 1570): „Was die Zwergin betrifft, so gereicht euer angewandter Fleiß uns zu besonderm gnädigsten angenehmen Gefallen. Da sie nun keine erblichen Gebrechen am Haupt, auch keine krumme, verkehrte oder verstarrte Gliedmaßen und eine recht unabscheuliche menschliche Gestalt hat, so wollen wir die gnädigst annehmen, im Fall aber, da es um sie eine andere Gelegenheit hätte, so möget ihr sie wohl daheim lassen".

Zu den Spaßmachern bei Hof wurden sogar Verrückte gerechnet, wie wir aus einem churfürstlichen Rescript vom 17. Decbr. 1554 an den Rath zu Leipzig ersehn, das wegen Hans Lochners, der wegen Geisteskrankheit unter Zustandsvormundschaft gestellt worden war, erging. Der Churfürst hatte ihn, nachdem er erfahren, „daß man ihm von andern Orten nachtrachte, da er vielleicht übel gehalten und vollends gar zerrüttet werden möchte", an den Hof als „kurzweiligen

Rath" genommen und ließ den Verwandten des Geisteskranken zusichern: „Wollen ihn auch dermaßen bei uns halten, daß ihm nicht allein kein Leid noch Gewalt von Niemand geschehe und keinen Mangel leiden, sondern auch der Witz, den ihm Gott gegeben, unserthalben unvermindert bleiben soll".

Als Anna im Jahr 1556 erfuhr,* der Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig sei der glückliche Besitzer „eines kleinen Männleins, das sehr kurzweilig sei und wohl singen könne", bat sie ihn, er möge ihn ihr „wo nicht gänzlich zukommen und folgen lassen, doch nur ein halbes Jahr leihen und vergönnen". Obwohl sie ihre Bitte mit einigen Flaschen Aquavit unterstützte und Churfürst August sich selbst bei dem Herzog dafür verwendete, konnte sich dieser doch nicht entschließen, sich sofort von dem Männlein — Benedix hieß es — zu trennen, er erwiederte, „seine Gemahlin sei mit Leibesschwachheit behaftet, in der sie die meiste Kurzweil und Zeitvertreib mit gedachtem Jungen gehabt". Endlich auf wiederholtes Andringen und nach Genesung der Herzogin, „lieh" er den kleinen spaßhaften Patron der Churfürstin auf einige Zeit.

Ein anderes „Zwerglein", der Sohn Georg Schumanns, ward im Jahr 1557 von seinem Vater eingehandelt, dem für die Ueberlassung desselben „die auf der Schäferei Wendischborschütz erzielte Wolle, um den Preis, den jeder Andere giebt, gegen Bürgschaft jedesmal auf ein Jahr gestundet ward".**

Ein „kleiner großnasiger Zwerg Anthonius", in dessen Besitz zu gelangen Anna so glücklich war, erschien ihr sogar so merkwürdig, daß sie sein „Abgemälde" ihrer Mutter übersendete.

Ein Rescript des Churfürsten August vom 12. Decbr.

---

* Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", II. 20.
** Aus vier Jahrhunderten, N. F. II. 209. not. *.

1559 rief sogar die Behörden auf, ihm zu einem Zwerg zu verhelfen. Es erging an den Stadtrath zu Sangerhausen dahin: „Wir werden berichtet, daß der Schulmeister zu Sangerhausen einen Knaben bei sich habe, welcher eines ziemlichen Alters und Geschicklichkeit, dabei aber doch sehr klein von Person sein solle, also daß zu vermuthen, er werde sein Lebtag nicht fast größer wachsen. Wenn wir denn dergleichen Knaben zu steter Dienstwartung in unserm Gemach und sonst* bedürfen, haben wir unserm Sangerhausischen Landrichter befohlen nach demselben zu trachten ob er ihn uns zu wege bringen möchte". Des Knaben Eltern hatten aber dem Ansinnen des Landrichters widersprochen und der Stadtrath erhielt nun den Befehl, er solle „mit den Eltern mit Fleiß handeln, daß sie den Knaben folgen ließen", gegen die Zusicherung, „daß er mit aller Nothdurft werde versorgt und zu aller christlichen Zucht und Lehre werde angehalten werden".

Einen ähnlichen Auftrag erhielt durch nachstehendes Rescript vom 28. Juli 1568 der Oberhauptmann von Thüringen: „Wir haben Deinen fernern Bericht, dem kleinen Mann bei Graf Bodo zu Regenstein belangend verlesen und hätten uns solcher Weigerung und Weitläuftigkeit nicht versehn, wäre auch genugsam, wenn die Person unter Unchristen sollte verkauft werden, daß man solche Bürgschaft, Versicherung und Verpflichtung suchen dürfte. Begehren derhalben, Du

* Was dies „sonst" bedeutet, beweist u. a. ein Rescript vom 19. Dec. 1577, in welchem es heißt, der Zwerg Bartel Lenz in Annaberg „solle auf die ihm untergebenen zehn Hunde wöchentlich 1 Thlr., ferner zur Unterhaltung der Schwäne 10 Brote und für die Pfauen, weil sie sich Winterszeit im Schnee nicht erhalten, soviel Futter als er bedürfe, damit sie nicht Hungers sterben, erhalten". Alles das hätte nun allerdings ein jeder Andere eben so gut wie ein Zwerg verrichten können. Den Zwerg Hansel wußte August noch nach dessen Tod zu benutzen. An demselben Tag, an dem er gestorben war, sendete er den Leichnam dem Dr. Simonius mit dem Befehl, „er solle ihm aus dem Körper ein Skelett aufs sauberste als möglich zurichten" (1578).

wollest den Grafen nochmals von unsertwegen gnädigst ersuchen, daß er uns berührte kleine Person wolle zukommen lassen, stellen auch in sein Gefallen, ob er uns die selbst zubringen oder zufertigen wolle, dessen soll er aber gewiß sein, so gedachter Person Freundschaft uns denselben mit gutem Willen nicht lassen oder selbst freiwillig nicht bleiben wollte, daß wir ihn wider ihren und seinen Willen nicht halten wollen".

Ueber eine „Thörin", welche der Graf von Mannsfeld bei sich hatte, schrieb Hans Wurmb zu Thammsbrücken in demselben Jahr: „Ich kann aus unterthänigstem treuen und demüthigstem Gehorsam im Geheim nicht verhalten, daß ich kurz verrückter Tage auf dem Schloß Mannsfeld gewesen, daselbst Graf Vollradt von Mannsfeld ein solches kurzweiliges hübsches und junges Mensch in seiner Gnaden Frauenzimmer hat, davon Ew. Churf. Gn. ich nicht genugsam rühmen und schreiben kann, was es gar für eine feine kurzweilige Thörin. Und wiewohl sie fürwahr nicht für eine Thörin zu achten, so können Ew. Ch. Gn. nicht glauben, was sie für treffliche Kurzweil stiften und anrichten kann. Zudem kann sie eine ganze Predigt von Wort zu Wort nachsagen, wie denn neulich durch die Gelehrten auf dem Schloß zu Mannsfeld eine Comödie gespielt worden, denen sie dann von Wort zu Wort das ganze Spiel und was eine jede Person gesagt und wie kläglich, leidlich oder fröhlich sich ein Jeder gestellt, mit Weise und Geberden nachsagen, zeigen und ganz gemäß weisen kann. Und in Summa, ich weiß vorher und bin gewiß, wenn Ew. Ch. Gn. dieselbe Person, welche Jungfrau Grete genannt, vom Grafen bekommen und an sich bringen könnten, daß sie Ew. Ch. Gn. vor etliche 1000 fl. nicht weggäben. Und achte es meines Einfalls dafür, wenn Ew. Ch. Gn. dem Grafen oder der Gräfin darum schrieben und gnädigst von ihren Gnaden begehrten, oder aber daß mein gnädigster Churfürst und Herr für sich an den Grafen schrieben, daß Ew. Ch. Gn. dieselbe Thörin einen Monat

oder zwei, leihen wollten, so könnten Ew. Ch. Gn. dazu kommen, denn ich weiß vorher, daß sie der Gräf nicht gern wegläßt".

Auch Heinrich, Burggraf zu Meißen, ward angegangen, er möge Anna „seinen Narren und Freudenmacher Barthel folgen lassen". Widerstrebend überschickte er ihn am 1. Sept. 1569 durch seinen Hofdiener Kolzsch mit der Bitte, „ihn, wenn er nicht gefalle nicht an andere Orte zu verordnen, sondern ihm wiederzukommen zu lassen". Als der Churfürst August im Mai 1570 eine Reise antrat, erbat sich der Burggraf aber seinen Barthel zurück, wenn, wie er voraussetzte, der Churfürst ihn auf die Reise nicht mitnehme.

Im Jahr 1572 begegnen wir einem Schalksnarren Namens Schulheinz, von dem erwähnt wird, daß er „um eines Groschen willen oft einen ufgeblasen und Maulschellen gehalten".

Eine aus Dänemark erlangte Zwergin, Zwonnike, wollte nicht gut thun, sie „ließ sich die Zucht, darin sie gehalten worden, nicht zur Witzung dienen". Anna sendete sie daher mit der Bemerkung: „wir befinden daß es wenig Frucht gewirkt und ist da, wie man sagt weder Haut noch Haar gut", nach Dänemark zurück, „daß man sie dort fest und hart halte" (1. Mai 1576).

Ob ein kleiner Breslauer besser eingeschlagen ist, den sich August von dessen Vater, dem Stadtschreiber Ulrich Pollniger erbat, besagen unsere Acten nicht. Der Churfürst schrieb dem Stadtschreiber: „wir werden berichtet, daß Du einen kleinen Knaben haben sollst, so zur Dienstaufwartung in unserer Kammer zu gebrauchen sein möchte und Dich nicht ungeneigt vermerken lassen, uns denselben auf unser gnädigstes Erfordern gutwillig folgen zu lassen, begehren derowegen Du wollest uns denselben zu erster vorfallender Gelegenheit auf unsere Kosten zufertigen, soll ihm an nothdürftiger Unterhaltung nichts ermangeln".

Leihweise erhielt August auch einen närrischen Kauz, Brosius Franke, von der schon im ersten Abschnitt erwähnten Barbara von Schönberg. Er hatte, wie Anna versicherte, ihrem Gemahl oftmals die Zeit vertrieben. Als aber der Churfürst im Jahr 1585 seine Jagdzüge begann, besorgte Anna, „der gute Mensch werde auf der Reise nicht wohl in Acht genommen werden können", und forderte daher die Frau von Schönberg auf, ihn abholen zu lassen, indem sie hinzufügte (19. Juni 1585): „wir hätten ihn wohl von hinnen abgefertigt, doch besorgen wir, er möchte mit einem Unbekannten nicht gern verreisen, oder ihm sonst allerlei Ungelegenheit zustehn". In einem spätern Brief vom 27. Juni 1585 kam sie nochmals auf den kostbaren Artikel, der unversehrt in Purschenstein angelangt war, zurück, indem sie schrieb: „er hat sich diese Zeit über dermaßen verhalten, daß sich Herr und Knecht nicht gern von einander geschieden haben, weil er sich aber nunmehr alt macht und wohl Aufsehens bedarf, auf der Reise aber nicht also in Acht genommen werden kann, so haben wir ihn diesmal zu seiner alten Frau Barbara ziehn lassen, versehn uns aber gnädigst wenn Se. L. wiederum anher kommen, Du werdest Sr. L. denselbigen auf Erfordern wiederum zukommen lassen".

Im Jahr 1578 ward von P. von Schaumberg dessen Zwerg und 1579 von Franz von Zedlitz dessen kurzweiliger Rath, „Herr Adam von Kander" genannt, bezogen, nach dessen Ankunft der Churfürst sehr befriedigt schrieb: „er hat sich alsbald sehr lustig erzeigt und eine gute Probe, damit wir gar wohl zufrieden gezeigt" (17. Febr. 1579). Auch Herzog Ulrich von Mecklenburg lieh seinen Narren, „Hans den Küster", der ihm 1580, nachdem er seine Possen getrieben, mit Dank zurückgesendet ward. Ebenso entschloß sich der Bischof Eberhard von Lübeck, seinen „kurzweiligen Diener Johann Shon", wenigstens auf Zeit zu überlassen. Er schrieb d. d. Lübeck, den 24. Febr. 1582: „Nachdem Ew. Ch. L., obwohl Sie anziehen, daß Sie billig Bedenken tragen

sollten, Uns ferner um etwas anzugehn, uns berichten, daß Ew. Ch. L. ein kurzweiliger Mann, der Ew. Ch. L. oftmals viel Schwermuth und langweilige Zeit vertrieben, mit Tod abgegangen und berichtet werden, daß wir einen dergleichen kurzweiligen Diener, Johann Shon genannt, der E. Ch. L. gerühmt werde, daß er seltsame Einfälle haben solle, und obwohl Ew. Ch. L. erachten können, daß wir denselben ungern verlassen, doch Ew. Ch. L. freundlich und fleißig begehren, den gedachten unsern Diener gutwillig zu übergeben und denselben durch Ihren Hofdiener Friedrich Rauscher, den Sie derhalben abgefertigt, folgen zu lassen, auch den guten Mann (daran denn gar kein Zweifel) wohl versorgen und erhalten lassen wollten,

Als können Ew. Ch. L. wir darauf nicht bergen, daß es andem, daß der hochgeborne Fürst, Herr Joachim Friedrich, Administrator des Primats und Erzstifts Magdeburg, zu zwei unterschiedlichen Malen durch Adelspersonen uns beschickt und daß S. L. wir Johann Shon übergeben und da das nicht geschehn könne, etwa eine Zeitlang leihen wollten, begehrt, wie ingleichen, daß der hochgeborne Fürst, Herr Julius Herzog zu Braunschweig und Lüneburg und andere Fürsten und Herrn mehr uns darum besuchen lassen. Dieweil wir aber bei hohen theuern Worten, daß wir gedachten Johann Shon nicht verlassen wollten, verredet und es also, unser Wort zu halten, andern Fürsten abschlagen müssen, so mögen wir in Wahrheit rc. E. Ch. L. Suchen nicht gänzlich gewähren rc. Damit aber E. Ch. L. unser dienstlich Gemüth und guten Willen spüren, so sind wir gar wohl zufrieden, daß E. Ch. L. Johann Shon ein Jahr lang bei sich haben und uns denselben, da uns Gott das Leben vergönnet, nach Ausgang eines Jahres, damit wir unser Gelübde halten mögen, wiederum zukommen lassen. Mit solchem Bescheid haben E. Ch. L. Hofdiener wir Johann Shon also mit fortzunehmen, zu Handen bringen lassen".

Nachdem der kurzweilige Diener glücklich bei Churfürst

August angelangt war, schickte er an seinen Vater fünf Thaler und ein Gedicht, worauf der Letztere, „aus seinem eignen Verstand und Dichten“ antwortete. Der Bischof von Lübeck sendete diese Antwort an August mit den Worten: „E. Ch. L. wollen daraus befinden, daß des Witzes halben bei Vater und Sohn nicht großer Unterschied, allein daß der Sohn in der Jugend besser abgerichtet worden“. Das Jahr verstrich aber, ohne daß August an die Rücksendung des Witzboldes dachte: im August 1585 brachte der Bischof daher dieselbe in Erinnerung, der Churfürst antwortete aber, Johann „sei des Angesichts zerfallen“, er möge ihn ungeheilt nicht zurücksenden. Die Heilung ging aber sehr langsam vor sich, denn wir finden noch ein ferneres Schreiben des Bischofs vom 10. Decbr. 1585, worin er abermals bittet, ihm Shon zu schicken, „der nun wohl wiederum heil sein werde“, da er ihn gern „zu einer vorhabenden hochzeitlichen Freude seiner Verwandten haben wolle“. Ob er endlich geheilt und zurückgesendet worden, ersehn wir nicht.

Wenn aber die Versorgung des Hofes mit Narren und Zwergen so viele Schwierigkeiten bot, so war Anna natürlich wenig geneigt, der Exemplare, welche sie einmal besaß, sich zu entäußern. Einmal brachte sie aber einen Zwerg den Wünschen der Landgräfin von Hessen zum Opfer. Sie sendete ihr denselben (3. März 1574) mit den Worten: „Wir schicken E. L. den Zwerg, welcher wohl schreiben und rechnen kann, zweifeln nicht wenn E. L. denselben nur etwas hart halten und nicht viel auslaufen lassen, ihm auch sonst keine Wäscherei und übriges Trinken gestatten, E. L. werden ihn wohl gebrauchen können und derselbe allerlei aufzuzeichnen und sonst wohl dienlich sein“.

Ein ähnliches Gesuch bot Veranlassung zu mehrfacher Correspondenz. Im Nachlaß der schon erwähnten Herzogin Sidonie (gest. 4. Jan. 1575) von Braunschweig hatte sich auch „eine Närrin“ befunden, in deren Besitz Anna sich gesetzt hatte. Katharina von Brandenburg schrieb deshalb

an die Churfürstin (Halle, den 7. März 1575): „Wir sind berichtet worden, wie daß weiland die hochgeborne Fürstin Sidonie ꝛc., christlichen Gedächtnisses, eine Närrin bei sich gehabt, und da nun Ew. L. bewußt, daß dieselbe Närrin sonst ihrer Gelegenheit nach ehrlich und sich wohl verhalten, daß sie uns dienstlich sein möchte, so ist unser töchterliches und freundliches Bitten, E. L. wolle die Beförderung thun, damit wir gemeldete Närrin zu uns bekommen möchten". Alles andere hätte Anna, die in sehr freundschaftlichem Verkehr mit der Markgräfin stand, ihr wohl eher geopfert; aber eine Närrin unmöglich! Das Gesuch ward abgeschlagen mit der Motivirung, „daß Sidonie in ihrem Testament gebeten, Churfürst August solle das arme Mensch zu sich nehmen". Zugleich erbot sich aber Anna, der Markgräfin aus Sidoniens Nachlaß einen Zwerg, der schreiben und lesen konnte, zu überlassen. Die Markgräfin erwiederte darauf (14. März 1575): „was die Närrin anlangt, darum wir E. L. freundlich angelangt, weil es damit die Gelegenheit und E. L. dieselbe bei sich haben, so sind wir auch damit freundlich und töchterlich wohl zufrieden". Den Zwerg acceptirte sie dankbar.

Die Passion für Zwerge war übrigens als Erbtheil seiner Mutter auch auf Churfürst Christian I. übergegangen, wie wir aus einem Vorgang aus dem Jahr 1590 ersehn, der zugleich beweist, mit welcher naiven Unbefangenheit man damals über solche menschliche Seltenheiten disponirte, die man gleichsam als Fürstengut betrachtete. Der Diaconus zu Kemberg, Johann Jacobus, hatte ein kleines Töchterlein, „welches", wie es in einem Briefe heißt, „von schönen Gliedmaßen sein soll und nach Gelegenheit seines Alters vermuthlich nicht sonderlich groß wachsen möchte", also eine zu hoffende Zwergin. Dieselbe befand sich, als Churfürst Christian I. von ihrer Existenz Kenntniß erlangte, bei dem Grafen Otto von Solms in Sonnewalde. Christian sendete hierauf einen Abgeordneten an den Grafen mit der Bitte, „er möge solches Mägdlein unserer geliebten Gemahlin wollen folgen lassen".

Allein der Graf verweigerte die Ablieferung und es folgte nun ein churfürstliches Schreiben, worin der Graf aufgefordert ward, „das Mägdlein nicht ferner vorzuenthalten, sondern dem Kammerschreiber Hans Tuchmann gutwillig zu übergeben". Der Graf blieb aber bei seiner Weigerung, indem er in einem Brief vom 13. April 1590 sich damit rechtfertigte, „daß das Kind nicht sein, sondern seiner Gemahlin, aus eignem guten Willen der Eltern eigen sei, der sie es freiwillig übergeben, dadurch sie auch verursacht worden, sich gegen Gott zu verreden, ihre Lebtage dasselbe nicht zu überliefern; seine Gemahlin mache sich daher ein Gewissen daraus und ihm gebühre nicht ihr Gewissen zu zwingen". Zur Beruhigung des Churfürsten fügte er noch hinzu: „es sei das Kind nicht so schön, als es vielleicht dem Churfürsten geschildert worden und habe noch viele kindliche Gebrechen an sich".

Neben den Zwergen, Narren und Närrinnen, welche vielleicht zunächst nur zur Belustigung im engern Zirkel dienten, fehlte es aber daneben auch nicht an Gelegenheit zur Erheiterung in großen geselligen Kreisen, wozu insbesondere Familienfeste, wie Taufen und Hochzeiten in befreundeten fürstlichen Häusern die Veranlassung boten. August und Anna liebten es aber auch, ihren Unterthanen nahe zu treten, sie nahmen gern Theil an den Lustbarkeiten der Bürger. Vorzugsweise waren es „die Schießen", an denen Churfürst August, ein Freund aller ritterlichen Uebungen und sehr geschickt darin, sich lebhaft betheiligte. Er beförderte diese Uebungen auch durch Aussetzung von Prämien und Aufforderungen der Städte zu deren Veranstaltungen. So finden wir ein Rescript von ihm an den Stadtrath zu Chemnitz vom 7. Mai 1556, worin er sagt: „Euch ist bewußt, was für eine ehrliche Kurzweil und Uebung unsere getreuen Städte mit Anrichtung und Haltung eines gemeinen Schießens unter einander angefangen und zum Theil gehalten. Weil denn die Ordnung nunmehr fast an euch sein wird, so be-

gehren wir gnädig, ihr wollet uns berichten, ob ihr dazu gefaßt seid oder wie bald ihr euch allerdinge hierzu geschickt machen könnt, alsdann wollen wir euch Zeit ernennen, wenn wir desselben abwarten und in eigner Person besuchen mögen". Bei diesen Schießen bediente man sich der Armbrüste. Der Churfürst von der Pfalz, Otto Heinrich, sendete daher einst (1555) dem Churfürsten August „einen Stahl sammt aller Zugehörung, da Ew. L. zu dem Stahelschießen sondere Lust und Neigung tragen".

An einem Schießen in Freiberg sollte sich im Jahr 1572 auch der damals erst zwölfjährige Churprinz Christian betheiligen. August erließ daher den Befehl (16. Mai 1572) an den Rath zu Freiberg: „Nachdem wir bedacht unsern geliebten Sohn Herzog Christian um mehrerer Lust und Ergötzlichkeit willen mit uns auf euer nächst angestelltes Schießen gegen Freiberg zu nehmen und wir gern wollten, daß er mit den Edeln Knaben, so auf ihn zu warten beschieden, die Tage über auch möchte eine Kurzweil haben, als begehren wir gnädigst an euch, ihr wollet gegen der rechten Wand und unserm Stand gegenüber zurück, eine kleine Wand ungefähr zu halbem Stand zurichten und dermaßen kehren lassen, daß unser Sohn seinen Sitz in unserm Stand haben und also neben seinen Edlen Knaben und jungen Schützen (welchen ihr ihre Sitze daneben rückwärts der andern Schützen zurichten lassen könnt) also hinter uns zurück nach der kleinen Wand schießen mögen".

Einige Tage später (24. Mai) schrieb August noch: „Wir lassen uns allerdinge gnädig wohlgefallen, wie ihr das Schießen für unsern geliebten Sohn Herzog Christianum angeordnet, allein weil er mit seiner Gesellschaft nicht zum stärksten mit Bogen gerüstet, so sehn wir für gut an, begehren auch hiermit gnädigst, ihr wollet den Stand zu der Wand 60 Ellen weit und die Höhe zum Vogel, danach unser Sohn schießen soll 50 Ellen hoch richten".

Wenn die Fürsten selbst, was häufig der Fall war, unter sich Schießen veranstalteten, erreichten die ausgesetzten Gewinne oft einen hohen Werth und waren deshalb wohl geeignet, den Wetteifer zu beleben. Einen ganz eigenthümlichen Wunsch erregte aber einmal der reiche Gewinnst, den der Churprinz Christian bei einer solchen Gelegenheit davon getragen, bei dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg. Er schrieb dem Churprinzen d. d. Baireuth, den 31. Octbr. 1579: „Nachdem weil wir gar wohl wissen, auch in Culmbach jüngst selbst gesehn, daß Ew. L. einen vortrefflichen guten Schützen geben und wir überdies landläufig berichtet worden, daß E. L. auf jüngst gehaltenen Schießen zu Cüstrin gar köstliche Gewinnste mit Schießen davon gebracht, so bitten wir ganz freundlich E. L. wollen mit uns solchen Gewinnst zur Hälfte theilen, sind auch freundlich erbötig, wenn uns einmal das Glück trifft, daß wir uns hinwieder gleicher gestalt gegen E. L. zeigen wollen".

Während die öffentlichen Schießen mehr den Character von Volksfesten beibehielten, waren dagegen die öffentlichen Turniere zu Churfürst Augusts Zeiten bereits außer Brauch gekommen. Turniere fanden in Sachsen nur noch als Fürstenbelustigungen statt. August liebte sie aber sehr, hielt solche öfters und betheiligte sich auch auswärts wiederholt daran.

Bisweilen wurden auch bei besondern Gelegenheiten theatralische Vorstellungen aufgeführt.* Wir hoffen aber, daß, wenn dies in Deutschland der Fall war, man dabei bessern Geschmack bewiesen und den Anstand besser zu bewahren gewußt hat, als dies in den Niederlanden der Fall war bei dem feierlichen Empfang Philipp II. im Jahre 1549. Dr. Franz Kramm gibt einen ausführlichen Bericht darüber. Darnach wurden am 2. April 1549 zu Brüssel auf einer vor dem Rathhause aufgeschlagenen Bühne Abends

* Ein Rescript vom 15. Januar 1572 bewilligte ein Faß Bier „den Personen so jüngst das Spiel gespielt".

zehn Uhr vor dem Volk, „welches von Frauen, Jungfrauen und Männern in großer Zahl vorhanden war", zwei „Spiele" aufgeführt, deren Inhalt Dr. Kramm mit sichtlichem Behagen ausführlich wiedergibt. Wir enthalten uns eines speciellen Eingehens darauf, denn die Stücke enthielten die schmutzigsten Unflätherеien, die aber mit dem größten Beifall aufgenommen wurden, denn es „lachten", wie Kramm schrieb, „nicht allein die Mannspersonen, sondern auch Weiber und Jungfrauen, deren eine große Anzahl und gewißlich nicht die geringste allda waren und dem Spiel zusahen".

Jedenfalls viel harmloser waren die Mummereien und der Mummenschanz, mit denen man sich nach alter Sitte zur Fastnacht auch am chursächsischen Hofe zu belustigen liebte,* wenigstens zu der Zeit, wo August und Anna die reiferen Jahre noch nicht erreicht hatten. Im Jahr 1574 hatte August den Geschmack daran bereits verloren, denn als ihm der Erzherzog Ferdinand „Muster von den Maskara, wie die Mannen und Frauen zu Ferrara in Fastnachtszeiten pflegen zu gebrauchen", übersendete, antwortete er (Annaburg, den 14. Decbr. 1574): „Ich will nur bekennen, daß mir solche und dergleichen Sachen vor Zeiten besser als jetzo zu gebrauchen gefügt, ich trage aber zu allen artigen manierlichen Sachen noch gute Lust und Neigung (und wäre nicht gut, daß uns der Muth gänzlich allbereit entfallen)". Die hier eingeschlossenen Worte hat aber August im Concept durchstrichen. Ein ähnliches Geschenk erhielt Anna das Jahr zuvor von der alten Gräfin von Mannsfeld, welche ihr „ein Kleid von Stroh gemacht und einen Hut zur Mommerei zur

* Zur Fastnacht ward damals auch von den Innungen in Dresden der „Schwert- und Laternentag" gehalten. Im Jahr 1555 aber hatten die Betheiligten „sich dabei ärgerlich bewiesen und in dem Hause, da sie ihr Gelag gehalten, sich verwettet, welcher unter ihnen die grausamsten, gotteslästerlichsten Flüche und Schwüre schwören könne". Es erging daher wegen strenger Bestrafung der Frevler unter dem 14. März 1555 ein Rescript.

Fastnacht" übersendete, die ihr Küchenschreiber, „der ganz dolle war", in seiner Tollheit gefertigt hatte. Anna hat wahrscheinlich keinen Gebrauch von der Gabe gemacht, sonst hätte sie leichtlich ein Unglück haben können, wie es sich im Jahr 1570 bei der Fastnachtsfeier beim Grafen von Hohenlohe zutrug, worüber Anna Gräfin von Hohenlohe, geborne Gräfin von Solms-Laubach, der Churfürstin unter dem 29. März 1570 Folgendes berichtete:

„Es hat sich zum Erbarmen ein so großes Unglück diese Fastnacht zugetragen, das Ew. Ch. G. unzweifelbar nunmehr werden wissen, da aber hin und wieder so ungegründet davon geredet wird, will ich Ew. Ch. G. den Grund dieser Sache berichten. Es hat der Bruder meines herzliebsten seeligen Herrn* eine fröhliche Fastnacht haben wollen, hat er meine lieben Söhne Albrecht und Friedrich, sammt meines Sohnes Frau und mich freundlich beschrieben, desgleichen den jungen Grafen von Tübingen** mit seinem Weib, auch etliche von Adel, welche nun Alle, ohne mich, erschienen sind fröhlich und guter Dinge gewesen. Auf den letzten Fastnachttag aber, als am Dienstag, haben sie sich abermals vermummen wollen gegen Abend und haben ohne Beinkleider die gleichen Wammse mit Werg übernäht, haben also dem Frauenzimmer, welche auch vermummt sind gewesen, einen Mummenschanz gebracht, dazu hat ein Junge geleuchtet, der gleicher Gestalt auch angethan ist gewesen, welcher sich selbst mit dem Lichte angezündet hat von welchem meines lieben seligen Herrn Bruder auch angezündet und darnach der von Tübingen: da mein Sohn Albrecht solches sieht, willig er einen Mantel erwischt und dem von Tübingen von Ferne zuwarf, fliegt das Feuer

* Eberhard Graf zu Hohenlohe, geb. 11. Octbr. 1535, gest. 5. März 1570.

** Georg Graf zu Tübingen, ein Geschlecht, das 1631 erlosch. Zedler, Universallexicon, Band 45. S. 1523, gedenkt, daß er 1570 im Feuer umgekommen.



von dem von Tübingen an meinen Sohn und zündet ihn auch an, laufen die Brennenden auf den Saal und schreien nach löschen, aber da ist Niemand der löschet und zurennen darnach zwei von Adel. Zuletzt löschen die Frauenzimmer mit ihren Kleidern, so sie anhaben, daß also ihrer Sechs verbrannt sind zum heftigsten an ihren Angesichtern, daß sie nicht mehr kenntlich gewesen sind und an ihren Händen und Beinen, davon ich nicht genugsam schreiben kann. Dem Bruder meines lieben seeligen Herrn hat man alle seine Finger an beiden Händen abschneiden müssen. Ueber 14 Tage ist er darnach christlich und selig verschieden, desgleichen der von Tübingen ist vier Tage zuvor auch aus diesem Jammerthal abgeschieden, ist an beiden Händen und beiden Beinen hart verbrannt gewesen. Mein Sohn Albrecht ist gleicher Gestalt ebenso hart als der von Tübingen an Händen und Beinen verbrannt. Den hat der allmächtige Gott bisher gnädiglich erhalten, wiewol er noch nicht heil, hoffe ich doch zu Gott, es soll ihm am Leben nicht mehr schaden. Es hat auch sonst den andern von Adel keinem am Leben geschadet, wiewol sie noch nicht heil sind. Gott hat meinem jungen Sohn gnädiglich behütet, den haben sie auch in der Mummerei haben wollen, aber sein Beigegebner hat ihn gewiß aus Schickung Gottes nicht hineinlassen wollen. Ich bin nicht auf dieser unglücklichen Fastnacht gewesen, man hat mich aber geholt, da habe ich meinen Sohn so schwach gefunden, daß ich mich seines Lebens nicht verwahren hab".

Waren dann die Winterfreuden verrauscht, kam der Frühling, der Sommer heran mit milden Abenden, so pflegte das churfürstliche Ehepaar sich mit Lustfahrten auf der Elbe zu ergötzen. Der kaiserliche Brückenmeister Bartholomäus Reven ward im Jahr 1557 nach Dresden berufen, um „Lustschiffe" zu bauen. Er stellte sie her mit „ziemlichen Gemächern, Stuben und Kammern darin". Sie wurden dann auch benutzt zu größern Reisen auf dem Elbstrom von Dresden nach Torgau und waren so wohlgelungen, daß sich Herzog

Julius von Braunschweig nach ihrem Muster ebenfalls dergleichen fertigen zu lassen beabsichtigte. Er bat deshalb im Jahr 1578 „um einen perspectumschen Abriß der Schiffe, welche der Churfürst für seinen Leib gebrauche nach dem verjüngten Schuh, auch das Gebäude darauf an Stuben und Kammern, wie hoch, tief, weit, breit und lang ein jedes ist und daraus zu ersehn wie dieselben Schiffe gestaltet seien".* Vielleicht benutzte August bei seinen Reisen auf der Elbe auch eine Kunst, welche Anthonius von Lemberg, ein Handschuhmacher in Leipzig erfunden hatte, ein Mann, von dem Churfürst August eigenhändig bemerkt hat „est homo mirabilis" (ein wunderbarer Mann). Der Erfinder sagte über sein Geheimniß in einem Schreiben vom 24. Febr. 1572: „ich kann mit Gottes Hülfe ein unerhörtes und wunderbarliches Werk verrichten, welches auf kleinen und großen Schiffen nicht allein dem Strom nach sondern auch wider den Strom, desgleichen auf dem Meer wenn kein Wind ist und die Schiffe lange Zeit auf Wind mit großer Ungelegenheit warten müssen kann gebraucht und beständig fortgeschifft werden. Und dieser Kunst eine bedarf nicht mehr als $2^1/_2$ Ellen Raum nur zu haben in die Länge und eine Elle in die Breite und man kanns mit drei Personen regieren und mehr ausrichten, als sonst wenn 25 oder 30 Männer daran ziehn".

Eine Schattenseite aber der damaligen Geselligkeit, war das unmäßige Trinken, eine Unsitte, die allerdings nicht bloß an den Höfen eingerissen war, sondern durch alle Stände ging. Man würde versucht sein, den Dichter des

„Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann",

in jenen Zeiten zu suchen, wüßten wir nicht, daß es neuern Ursprungs ist und daß die Erinnerungen, welche jenen

* Später 1582 bat er auch „um das Muster zu einer Schiffbrücke" und daß ihm Churfürst August „einige Schiffe dazu bis Magdeburg auf der Elbe schicken möge". Er erhielt auch „das Muster und zwei Schiffwagen mit Zubehör".

dichterischen Erguß erzeugt und den Verfasser dazu begeistert, auch noch jetzt bei poetischen wie prosaischen Gemüthern lebhaften Anklang finden und zu der Beweisführung aufmuntern, daß man doch auch zu dem Kreis der „braven Männer" gehöre.

Es scheint sogar, daß man das Bechern damals mit zur Erziehung der Kinder rechnete und es für nöthig erachtete, sie frühzeitig dazu anzulernen. Churfürst August schickte deshalb seinem Pathchen, dem Sohn des Landgrafen Wilhelm von Hessen, Moritz, der im Mai 1572 geboren worden, schon im Januar 1573 als Pathengeschenk „ein klein Kännlein", indem er im Scherz dazu schrieb: „damit er daran allgemach lerne an Bänken gehn, sobald er aber mit göttlicher Verleihung älter und vermöglicher wird, wollen wir ihn alsdann mit einem großen Trinkgeschirr versehn, damit er dem Trünklein gleich dem Vater geneigt werden möge".

Wie man aber damals zu trinken verstand und vermochte und wie eigenthümlich man den Begriff der Mäßigkeit auffaßte, dies kennzeichnet sehr augenfällig ein Brief der alten Gräfin Mannsfeld an die Churfürstin Anna (1567), in welchem sie ihren Sohn gegen den Vorwurf der Unmäßigkeit zu vertheidigen suchte. Sie schrieb darin: „Ich bin berichtet worden, daß mein Sohn Hans Ernst solle in 8 Tagen 50 Eimer Wein haben ausgetrunken, wie ich herkomme und wollte ihn darum anreden und davon abweisen, so befinde ich in ganzer Wahrheit, daß kein Wort daran ist, darum wenn er Leute hat, so muß er etwa eine Woche 5 Eimer haben, wenn er allein ist, drei Eimer".

Die Grafen von Mannsfeld standen nun allerdings bekanntlich schon zu Luthers Zeiten im Geruch, dem Bachus überreichliche Opfer zu bringen, wenn aber der Graf, „wenn er allein war", die Woche drei Eimer consumirte, so machte dies, den Eimer zu zweiundsiebenzig Kannen gerechnet, nach Adam Riese täglich fast einunddreißig Kannen und dieses

Consumo führte die alte Gräfin als Beleg großer Solidität an! Vielleicht war der Graf auch mit bei einem Reisezug, der im August 1573 in Weida übernachtete und zu dessen Versorgung Churfürst August, der damals die Vormundschaft über die Söhne des am 2. März 1573 verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar führte, an den Schösser zu Jena am 29. August 1573 verfügte: „nachdem wir auf nächstkünftigen Montag zu Weida mit der fremden bei uns anwesenden Herrschaft benachten werden und aber des Orts kein Vorrath von Wein vorhanden, man sich auch in Eil desselben allhier (in Zwickau) nicht wohl erholen kann, als befehlen wir Dir hiermit, Du wollest aus unserer freundlichen lieben Vettern, der Herzoge zu Sachsen Kellerei, 50 Eimer guten Landwein alsbald nach Weida verschaffen". Fünfzig Eimer für einen Abend! Den nächsten Dienstag morgen mag wohl Manchem der Reisegesellschafter der Kopf etwas schwer vorgekommen sein und bestimmte Sehnsucht nach einem sauren Hering vorgeschwebt haben. Man kann sich da nicht wundern, daß den Fürstinnen bangte, wenn sie ihre Eheherrn an fremde Höfe ziehn sahen. In solchen Besorgnissen schrieb an Anna die Gemahlin des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, Emilie, aus Onolzbach im Jahr 1572: „der von Henneberg hat meinen herzlieben Herrn auf die Hirschfaist zu sich gebeten und wissen E. L. ohne Zweifel eben so wohl als ich, wie er ein Mensch und mit dem Trinken ist, so wollte ich lieber mein Herr zöge drei Mal so weit als zu ihm und ist derwegen an Ew. L. meine Bitte, Ew. L. wollen mir doch so viel zu freundlichem Gefallen thun und wollen bei meinem gnädigen Herrn, dem Churfürsten, zu wege bringen, daß S. L. meinem Herrn schriebe, er solle diese Hirschfaist zu S. L. kommen, denn wenn gleich S. L. nicht kommen, so würde er es doch dem von Henneberg abschreiben; nur daß er nicht zu dem von Henneberg zieht, denn ich hätte ja keine fröhliche Stunde, denn E. L. wissen selbst wohl, wie er ein Trinker ist. Aber ich bitte E. L. ganz freundlich, E. L.

wollen meinem Herrn durch diesen Boten nicht schreiben lassen, denn ich diesen Boten heimlich zu Ew. L. schicke".

Wenn übrigens die Briefstellerin ihren Gemahl am chursächsischen Hof in völliger Sicherheit vor einem Rausch glaubte, so scheint sie dabei in einer süßen Täuschung befangen gewesen zu sein, denn auch August war dem Becherklang keineswegs abgeneigt. In den ersten Jahren seiner Ehe war er allerdings mäßig und trank den Wein meist nur mit Wasser gemischt, indem er „Brunnenwasser absieden ließ, etwas abgeläuterten Zucker hineinthat und den Wein damit zu $1/_3$ oder $1/_2$ mischte", allein später fand er doch, daß reiner Wein besser munde, jedoch war er, wenn wir seinen eignen Worten hierüber glauben dürfen, wenigstens kein Freund des Zutrinkens. Als der Markgraf Johann zu Brandenburg auf eine Einladung zur Hirschfaist im Gebirg 1567 die Besorgniß geäußert hatte, daß man ihm mit dem Trinken übermäßig zusetzen möchte, beruhigte ihn August deshalb (22. Juli 1567) mit den Worten: „Was den übrigen Trunk belangt, damit sollen E. L. von uns wohl verschont bleiben, wollen auch denselben hiermit unser frei sicher Geleit zugeschrieben haben, Ew. L. sehen allein, daß Sie bei derselben freundlichen lieben Vetter, Markgrafen Hans Georg gleichmäßige unbefahrliche Sicherung erlangen und sich auch selbst geleitlich halten, denn wir wahrlich zum Trunk, wofern wir dazu nicht veranlaßt werden, für uns keine sonderliche Lust haben".

Jedenfalls entsprach es Anna's Wünschen, daß ihr Gemahl nicht oft „zum Trunke veranlaßt werde". Sie bestrebte sich, soviel in ihren Kräften stand, der Unsitte entgegenzuwirken und setzte sogar einmal eine Prämie aus als Aufmunterung zur Nüchternheit, leider wußte aber der, welchem sie sie zugesagt hatte, nicht sie sich zu verdienen. Der Fürst Wolfgang von Anhalt war ein sehr durstiger alter Herr, der in Folge vieler dem Bachus gebrachter Opfer im Jahr 1557 „an einem Schenkel litt". Die Aerzte hatten ihm streng das übermäßige Trinken untersagt und Anna nahm

ihm, als er zur Fastnacht 1557 nach Dresden kam, das Versprechen ab, daß er sich ein Jahr lang des Trunks enthalten wollte, ja sie versprach ihm für die Erfüllung der Zusage „ein Perlenhemd". Churfürst August äußerte nun in einem Briefe dem Fürsten sein Bedenken, ob er wohl die Zusage halten und „ob nicht bei einer solchen plötzlichen Aenderung Gefahr sein werde". Ueber Letzteres beruhigte ihn der Fürst in seiner Antwort vom 23. April 1557, in welcher er sein Wohlbefinden versicherte, des Perlenhemdes gedachte und hinzufügte, er habe sich mit dem Trunk ziemlich wohlgehalten, „ohne daß er unterweilen einen Dorstdrunk gethan". Zugleich bat er, da er die Absicht habe, an der Feier der Vermählung seines Vetters Carl mit der Tochter Herzog Barnim XI. von Pommern Theil zu nehmen, um Leihung eines Pferdes, „da er sich als ein junger Buhler dort gern sehn lassen wolle, aber übel mit Pferden versehn sei, auch sein Fuchs einen harten Schaden genommen habe".

August antwortete hierauf am 1. Mai 1557: „Wir haben E. L. Schreiben empfangen und mit Erfreuung daraus vernommen, daß E. L. noch frisch und gesund und sich mit dem Trunk wohl halten, wir wissen aber nicht, ob wir solches verstehn sollen, daß Sie Sich mit Trinken wohl anhalten oder des Trunks enthalten. Wenn es nun den Verstand hätte, daß sich E. L. des übermäßigen Trinkens mäßigten und auf der Meinung bis ans Ende beständig beharrten, so müßten wir unsere L. Gemahlin verwarnen, auf das Perlenhemde nach Ausgang des Jahres bedacht zu sein, wir tragen aber von Ew. L. wegen die Beisorge, wo die Gevatterschaft zu Scrapela E. L. an dem Hemde nicht allbereit gehindert, es werde doch derselben lieben Vetters Beilager oder zum wenigsten die Gasterei, so E. L. hernach im Abzug halten werden, je einen harten Anstoß thun. Und nachdem uns E. L. gebeten, Sie zu obgedachtes Ihres Vetter hochzeitlichen Freuden als einen jungen Buhler herauszustreichen und Derselben zum Einritt ein gutes wälsches oder anderes Pferd

mit einem schönen Zeug, Sattel und schwarzem Federbusch zu leihen, haben wir unserer Knechte einen mit einem deutschen Pferd und dazu gehörenden saubern Sattelzeug und Federn abgefertigt, der dasselbe unterwegs nach Nothdurft warten, Ew. L. zubringen und nach gehaltener Hochzeit wiederum anhero führen mag". Der Fürst erwiederte (10. Mai 1557): „Ich bedanke mich zum höchsten des geliehenen Hengstes, er ist wahrlich zu hübsch herausgestrichen, ich besorge Ew. Liebden werden damit machen, daß mich irgend eine hübsche pommersche Jungfrau lieb kriegt, trinke ich dann gute Trünk so lumpt mich mein Lieb, will aber hoffen, die Lieb soll mir den Schlaf nicht verirren 2c. Will Ew. L. nicht bergen, daß ich einmal oder etliche gute Trunk gethan, will aber hoffen, es soll dem Perlenhemd nicht schaden, wie es aber auf der Hochzeit gehn wird, weiß Gott, ich hoffe fest zu halten".

August hatte kein rechtes Vertrauen zu den guten Vorsätzen des alten Herrn; er schrieb am 16. Mai 1557: „daß E. L. verhoffen, das Perlenhemd mit gutem Trunke zu erwerben, das wird Denselben schwerlich angehn, seit die guten Trunke aufkommen, hat sich keiner, wie man sagt, vollgesoffen. Wir wollen aber reinen Mund halten, E. L. sehn sich aber vor, daß man nicht heimliche Kundschaft auf Dieselben mache und allerlei Nachfrage halte". August hatte recht geahnet, denn des Fürsten nächster Brief aus Zerbst vom 21. Mai 1557 besagt, unter der Bitte um Entschuldigung, daß er nicht mit eigner Hand schreibe; „nachdem wir mit Herzog Barnim und andern guten Leuten ziemlich gute Trunk gethan, ist uns gestern Abend das heilige Ding so man auch die Rose nennt zugestanden und in Leib und Schenkel gefallen und obwohl dasselbige sich Gottlob aus dem Leib in die Schenkel begeben und verzogen, so sind wir doch noch also ungeschickt und matt gewesen, daß wir nicht schreiben können".

Das Perlenhemd hat der Fürst Wolfgang also wahrscheinlich nicht erhalten, gewiß aber nicht verdient. Anna

hätte aber mehrfach Gelegenheit gehabt, solche Prämien auszusetzen. Dies belegen andere Correspondenzen.

Beim Reichstag in Frankfurt a. M. im Jahr 1562 becherte August mit dem Herzog Albrecht von Bayern so stark, daß dieser „das Frankfurtische Drinklein" lange büßen mußte,* er schloß den Brief, in dem er dies klagte, mit den Worten: „ich kann nicht mehr schreiben, so weh thut mir der Kopf, ich mein es wolle mir das Hirn herausfallen".** Auch bei einem Besuch, den August und Anna Ende December 1569 auf eine Einladung zu einem „Bärenstechen", beim Markgraf Johann von Brandenburg zu Cüstrin machten, tranken die Herrn „sehr tapfer". Nach der Abreise des Churfürsten setzten die Zurückgebliebenen diese Beschäftigung noch eifrig fort, doch konnte die Markgräfin (17. Jan. 1570) nach Dresden an Anna melden, „daß nach Ew. L. Herrn Gemahls und Markgraf Johann Georgens Abschied, die andern Herrn noch ziemlichen getrunken, aber Gottlob keiner davon krank geworden, auch hernachmals in so freundlicher und friedsamer Einigkeit von einander geschieden, derohalben wir Gott zum

* Der Kaiser hatte wahrscheinlich 1562 die Vorsichtsmaßregel unterlassen, welche er auf dem Reichstag 1559 gegen das übermäßige Trinken ergriff, damals hatte er, wie ein Bericht besagt, „nach gehaltener Mahlzeit an die Chur und Fürsten begehrt, diesen währenden Reichstag über zu halben und zu Ganzen zu trinken sich zu enthalten, welches sie Ihro Majestät mit Handgeben zugesagt". Aehnliche Vorkommnisse erzählt J. Voigt in v. Raumer's historischem Taschenbuch, III. F. Jahrg. 2. (1850) S. 362 f.

** Die Herren hatten aber nicht nur stark getrunken, sondern auch sehr hoch gespielt. Der Herzog von Bayern gewann eine sehr hohe Summe und beklagte sich nur, daß er davon siebentausend Thaler wieder verspielt habe. Daß auch Anna bisweilen ein Spielchen machte, beweist die in ihrem Schreibtisch im historischen Museum befindliche Spielkarte mit der Aufschrift „ludus chartarum spiritualis" und der Jahreszahl 1511; sie war nicht, wie Quandt, Andeutungen für Beschauer des histor. Museums (Dresden 1834) S. 48. meint, zum Befragen über die Zukunft geeignet.

höchsten billig dankbar". In demselben Sinne rühmte dagegen auch Anna von ihrem Gemahl, daß er bei einem Besuch des Churfürsten von Cöln im August 1576 „nicht feindlich mit ihm getrunken, sondern ihm gute Gesellschaft geleistet" habe. Nicht ohne einen tüchtigen Rausch ging es dagegen ab, als im Februar 1580 der Churfürst Johann Georg von Brandenburg nach Dresden kam. In einem Brief vom 12. Febr. 1580 dankte er zunächst „für die stattliche und überflüssige Tractation und Ausrichtung, die ihm wiederfahren sei" und fuhr dann fort, „ob wir wohl wegen des guten Rausches, so wir mit Ew. L. gethan, etwas ungeschickt gewesen, so haben wir doch denselben nunmehr überwunden, daß wir uns Gottlob wieder lustig und wohl befinden und verhoffen auch zu dem lieben Gott, daß Ew. L. ihren Rausch gleichergestalt überwunden haben und sich wieder lustig und wohl befinden". Diesen Wunsch begleitete ein Geschenk von acht Eimern Neckarwein, um die Lücke im Keller wieder etwas auszufüllen. Churfürst August war auch in der Lage, in einem Brief vom 16. Febr. 1580 die beruhigende Versicherung geben zu können, er habe „seinen Rausch auch verdaut". Der Brandenburger Herr mochte aber doch die Erfahrung gemacht haben, daß das, was man jetzt Katzenjammer zu nennen pflegt, mit allerhand Unannehmlichkeiten verbunden sei, er war daher sehr dankbar, als ihm Anna, die für Alles Rath und Hülfe wußte, mittheilte „ein Recept zu einer Latwerge oder Morselle, welche sehr gut und dienstlich zu gebrauchen, wenn sich Einer etwas mit einem harten übermäßigen Trunk beladen und dann etwas unlustig wird".

Mehrfache Gelegenheit zu Dankesanerkennungen für in Dresden ihm „beigebrachte gute Räusche" fand der, wie es scheint, ziemlich durstige Fürst Hans Georg von Anhalt. In einem Schreiben vom 20. Mai 1583 dankt er „für den guten Rausch so er zum Abschied von Dresden genommen". Dieselbe Versicherung kehrt wieder in einem Brief aus dem folgenden Jahr an den Churprinzen Christian, der während

der Abwesenheit seines Vaters, den Fürsten bewirthet und ihm „fleißig Räusche beigebracht hatte". Der Churprinz antwortete (23. Mai 1584): „des fleißigen Dankes für die Deiner Liebden allhier beigebrachten Räusche bedarf es nicht, denn D. L. damit nicht beschwert gewesen, da es aber um meine geliebte Gemahlin einen andern Zustand gehabt, wollte ich D. L. zum wenigsten noch ein Paar Gläser Wein mehr gebracht haben und bitte D. L. wolle auf diesmal vorlieb nehmen, ich bin erbötig, all dasjenige, was jetzo versäumt, künftig einzubringen". Diese letzte Zusicherung hat der Churprinz auch getreulich erfüllt, denn ein einige Monate späterer Brief des Fürsten Hans Georg spricht das Bedauern aus, daß der Churprinz bei dem Besuch des Fürsten „nicht auch einen rechten guten Rausch gehabt" und schließt hieran die Entschuldigung, „daß dieser Brief so bös und närrisch, denn ich den guten Rausch noch nicht allerdings los bin und mir die Hände so sehr zittern, daß ich die Feder kaum halten kann".

Auch der Briefwechsel des Churprinzen mit dem Fürsten Christian I. von Anhalt-Bernburg aus jener Zeit enthält Aehnliches. In einem Schreiben vom 26. Juni 1584, in dessen Einleitung der Fürst bekennt, „Klugheit ist ziemlich gering bei mir", sagt er: „der von Bünau hat mir unter Andern berichtet, daß D. L. gar nicht mehr ein Beförderer zum Trunk wären, welches mir herzlich leid ist und wünsche D. L. von Gott viel glückselige Zeit und Wohlfarth und daß D. L. wiederum aus solchem Irrthum zum rechten Glauben sich bekehren wollen". Dieser Wunsch scheint sehr bald in Erfüllung gegangen zu sein, denn der Churprinz bedankte sich in einem Brief vom 3. Juli 1584 bei dem Fürsten Christian, daß er Bünau, den er zu seiner Vertretung bei der Kindtaufe abgesendet hatte, „so gute Räusche beibringen helfen", und schloß hieran die Versicherung, „da ichs mit der Zeit wieder vergleichen kann, soll es an mir nicht mangeln". Einige Wochen später schrieb der Fürst Christian,

er sei bei dem Churfürsten von Brandenburg und werde „sehr feucht gehalten, damit er nicht verdruckne". Das Feuchthalten gegen das Vertrocknen war es aber gerade, was der Herzog Julius von Braunschweig für seine Söhne besorgte, als sie den chursächsischen Hof im Jahr 1584 besuchten. Er bat daher den Churfürsten August (28. Novbr. 1584), „er möge sich dieselben zu allem Besten väterlich befohlen haben und sonderlich dafür sein, daß sie mit übermäßigen Trinken, welches denn denselben gar nicht dienlich, unbeschwert bleiben möchten". Solche Bedenklichkeiten waren dagegen dem Schwiegersohn Augusts, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, völlig fremd. Im Jahr 1573 befand er sich auf Augusts Einladung zur Hirschfaist zunächst in Schwarzenberg, wo er am Sachsenstein an einem Tag zweiundvierzig Stück Wild erlegte. Am 8. Decbr. 1573 schrieb er aus Schwarzenberg: „Ew. Ch. G. Gesundheit laß ich alle Abende rundgehn, hab auch ein eigen Glas mitgenommen, Ew. Ch. Gn. Befehl desto besser zu verrichten. Der Jägermeister Rüxleben (derselbe, dessen wir im vierten Abschnitt bereits gedacht haben) hat mich in seinem Haus gar voll gehalten, er ist aber gewesen der allerbeste und voller als die Gäste, dem Sprichwort nach". Ein anderer Brief vom 11. Decbr. 1573 sagte: „weil Ew. Gn. gänzlich hoffen, daß der Rumdrunk eine Beförderung Derselben Gesundheit sei, so will ich solches mit allem Fleiß continuiren". Am 13. Decbr. 1573 war der Pfalzgraf in Wolkenstein und wurde von dem Rath „auf die Trinkstube berufen", er meldete dies seinem Schwiegervater mit der Zusicherung: „Ew. Gn. Gesundheit soll dabei nicht vergessen werden".

Den Schluß dieses Abschnittes mag, als Beitrag zur Kenntniß des Fürstenlebens jener Zeiten, ein Brief bilden, in welchem der Pfalzgraf Johann Casimir dem Churfürsten Christian I. über einem Besuch berichtete, den er dem Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg auf der Plassenburg im März 1590 abgestattet hatte. Dieses Schreiben lautet:

„Ich bin einen Tag auf der Plassenburg stillgelegen, habe den großen Willkommen ausgetrunken, darnach getanzt, hab dann wieder getrunken, derweil der Wirth hat müssen schlafen gehn, habe wieder getanzt und einen hübschen Perlenkranz ertanzt, darnach ist unser Wirth vom Schlaf wiedergekommen, hat einen feisten indianischen Hahn bringen lassen, dazu bin ich neben andern guten Gesellen geladen worden, da haben wir unsern Wirth abermals gegen Bethlehem abgefertigt. Des Morgens vor meiner Abreise haben wir, wie bräuchlich, eine starke Suppe mit einander gegessen, ist er auf seiner Kutsche mit heraus gefahren, mich den nähern Weg führen wollen, des Vorhabens, mich in die Wälder zu bringen, 3 oder 4 Stunden spatzieren herum zu führen und letztlich wieder auf die Plassenburg zu bringen. Weil er diesen Anschlag verfehlt, hat er sich letztlich im Feld de facto an mir rächen wollen, auf freier Landstraße meiner gewartet, viel große Büchsen von Glas Materie gegossen, bei sich gehabt, aber da es an das Treffen hat gehn sollen, ist weder Kraut noch Loth bei der Hand gewesen. Wie es nun über die Buxen (Hosen) des Lakaien gegangen, welcher solches vergessen, hast Du leichtlich erachten. Bin also des andern Tags gegen Nürnberg gereiset allda mir von einem ehrsamen Rath viel Ehre und Gunst erzeigt worden, Deiner im Besten gedacht, denn sie haben mir ein großes doppelt vergoldetes Silbergeschirr verehrt, welches ich von Deiner Gesundheit wegen mit Freuden ausgetrunken und herumgehn lassen ꝛc." In demselben Brief versichert der Pfalzgraf, „er sei sein Leben lang ein armer Reiterknabe gewesen und habe von Jugend auf gern Wein getrunken", welches letztere wir nach den Zeugnissen, die er sich selbst ausgestellt, nicht in Zweifel ziehn wollen.

Achter Abschnitt.

Das Waidwerk.

Einem ächten und gerechten alten Waidmann muß es ganz wehmüthig werden um das Herz, wenn er unsere Zeit vergleicht mit der Vergangenheit, wenn er sich vergegenwärtigt, was das Waidwerk war in alten Zeiten, wo die Fürsten des Landes mit zahlreichem Gefolge hinausritten in die tiefen, stillen, noch ganz der Natur überlassenen Forsten, die nun lebendig wurden durch fröhlichen Hörnerklang und das Gebell zahlreicher Rüden — wenn er liest, wie die Jagdherrn wochenlang hin und wieder zogen, den Edelhirsch zu verfolgen, den wilden Eber und grimmen Bär zu bekämpfen, wie sie in einer Stunde oft mehr Hirsche erlegten, als jetzt ganz Sachsen bergen mag. Es durchweht das Jägerleben jener Zeiten ein Hauch der Poesie, den wir jetzt vermissen, selbst bei den glänzenden Jagdfesten, welche bisweilen noch Fürsten veranstalten, von dem sich höchstens ein Abglanz erhalten haben mag in den Gemsenjagden des Kaisers von Oestreich und im Bayernland. In unserm Sachsen ist jede Spur davon verloren, in Sachsen, wo fast jedes Stück Wild, das noch in Waldestiefen sich birgt, dem Förster nach seinem Standort und Alter bekannt ist, wo jedem Edelhirsch das Jahr seines Endes im Voraus bestimmt ist, wo man in der Regel nur dem armen friedlichen Lampe nachgeht und triumphirt, wenn es gelang, einen schlauen Fuchs zu erlegen. Jene Zeiten des Glanzes des Waidwerks sind verschwunden

für immer und unsere ackerbauende Bevölkerung würde ihre Wiederkehr am wenigsten ersehnen.

Wir haben bereits im ersten Abschnitt erwähnt, daß Anna gewohnt war, ihren Gemahl auf seinen Jagdzügen, wenigstens im Inland, zu begleiten und die Freuden und Beschwerden des Waidwerks mit ihm zu theilen. Das Letztere bildete überhaupt damals einen so wesentlichen Bestandtheil des Fürstenlebens, griff so tief ein in eine Menge sociale Beziehungen, ja in die Gesetzgebung, die Landesverwaltung, die Zustände im Lande und die Verhältnisse der Unterthanen, daß wir das Jagdwesen hier nicht mit Stillschweigen übergehn dürfen, vielmehr ihm einen besondern Abschnitt widmen wollen.

Churfürst August war ein leidenschaftlicher Jäger. So wie die Zeit der Hirschfaist und Sauhetzen herankam, setzte er sich in Bewegung und zog, wenn er nicht im Ausland zu Jagden eingeladen war, im Inland herum von der Torgauer Haide bis tief ins Innere des Gebirges. Selbst wichtige Geschäfte mußten dann zurückstehn. So beauftragte er im Jahr 1557 den Dr. Mordeisen, den Aufschub des Churfürstentages, dessen Anberaumung seine Jagden störte, zu beantragen und schrieb Mordeisen, als es diesem gelungen war, den Aufschub zu bewirken, aus Lichtenhain am 28. Mai 1557: „wir haben Niemands, daß wir mittler Zeit unsern Hirschen beiwohnen können, zu danken als euch". Schlösser* und Jagdhäuser standen ihm zum Unterkommen zahlreich zu Gebote, in denen er und seine Begleitung ein wenn auch bisweilen nur nothdürftiges Unterkommen fand. Indessen

* Wir erinnern, hier innerhalb des jetzigen Königreichs, an Augustusburg, Chemnitz, Colditz, Dippoldiswalde, Freiberg, Grillenburg, Grimma, Grünhain (das ehemalige Kloster), Hohnstein, Leipzig, Leisnig, Lohmen, Meißen, Moritzburg, Nossen, Pirna, Plauen, Radeberg, Rochlitz, Schletta, Schwarzenberg, Stolpen, Tharant, Voigtsberg, Wehlen, Wermsdorf, Wolkenstein, Zschopau, Zwickau. Tharant, Stolpen und Wehlen liegen völlig in Trümmern, Schletta ist in Privatbesitz übergegangen, die andern



führte die Jagdlust den Churfürsten bisweilen weit ab von seinen Schlössern in entlegene Gegenden, wo dann wahrscheinlich, wenigstens für das Gefolge, ein Lager aufgeschlagen ward. So finden wir August mit Anna im April und Mai 1559 „im Lager auf der Steinhaide". Steinheidel ist ein kleines Dörfchen mit einem Forsthaus, in welchem wohl das churfürstliche Ehepaar seine Wohnung genommen haben mochte. August ließ dort „etliche Gänge räumen (Wege herstellen) daß man den großen Hirschen zu jeder Faistzeit besser nachstellen könne". Im Juni 1560 war August in der Gegend von Annaberg „auf der Hartwiese" im Jagdlager und daß er dort wenig Bequemlichkeit genoß, beweist ein Brief, den er von dort am 20. Juni 1560 an den Dr. Johann Ungnad,* Freiherrn von Sonneck richtete. Er rieth diesem ab, ihn dort aufzusuchen, da die Wege dahin „sehr tief und unwegsam" seien und fügte hinzu: „Zudem daß wir nicht wüßten euch oder euere Diener und Rosse mit bequemen Losament, noch anderer Nothdurft unterzubringen noch zu versehn, zudem daß wir von morgen früh bis wieder in den sinkenden Abend aufm Walde sind und der bösen Wege halben mehrentheils zu Fuß gehn müssen".

Im August 1565 beabsichtigte der Churfürst, einige Tage in Grünhain „auf der Jagdreise stille zu liegen". Das alte Kloster, in dem er Quartier nahm, bedurfte mancher Herstellungen, es mußten u. a. für vierzehn Gulden zerbrochene

---

Schlösser bis auf Moritzburg und die erst vor Kurzem wieder den technischen Zwecken der Porcellanfabrik entzogene Albrechtsburg in Meißen sind jetzt Staatszwecken gewidmet. Kein Fürstenhaus Deutschlands hat sich wohl auch in dieser Beziehung so uneigennützig bewiesen als das unsrige.

* Dr. Johann Ungnad von Weißenwolf, Freiherr von Sonneck, wie er mit seinem vollen Namen hieß, war kaiserlicher Geheimer Rath, Obergespann zu Waradein, Landeshauptmann zu Steiermark. Ein eifriger Protestant, legte er seine Aemter nieder, da er wegen seiner Confession angefeindet ward; er starb zu Wietritz in Böhmen am 27. Decbr. 1564. Wir werden seinen Namen noch einige Mal zu nennen haben.



Fensterscheiben wieder eingesetzt werden, auch sonst fehlte es an vielem Nöthigen. August erließ daher an den Rath zu Annaberg am 6. Aug. 1565 ein Rescript, in welchem er sagte: „da des Orts vor Unsere Räthe und andere vornehme Diener an nothdürftigem Lager und Betten Mangel sein will, wir uns auch nirgends bequemer, denn bei euch zu erholen wissen, als begehren wir gnädig an euch, ihr wollet mit euern Bürgern von unsertwegen gütlich schaffen, daß sie uns zu gnädigem Gefallen etliche Betten und Bettgewande unterthänigst und gutwillig wollen leihen und folgen lassen". In derselben Weise ließ August auch im Jahr 1577, als er in Olbernhau und Zöblitz, wo „die Leute mit Lager und Bettgewand nicht versehn", einige Tage Jagdlager zu halten beabsichtigte, die Marienberger Bürger durch den Stadtrath auffordern, „dem Schösser zu Lauterstein soviel Federbetten, sammt zugehörigen Leilachen als man bedürfen werde, gutwillig zu folgen", mit der Zusicherung: „die sollen ihnen nach gehaltenem Jagdlager unbeschadet wieder zugeschickt werden". Uns heimelt das vertrauliche patriarchalische Ansinnen des Churfürsten, der auch in den kleinen Nöthen des Lebens auf die Mithülfe seiner Unterthanen rechnete und sich von ihnen einige Betten und Ueberzüge lieh, auf eine erfreuliche Weise an. Die wackern Annaberger und Marienberger Hausfrauen werden aber gewiß die feinsten und saubersten Linnen hervorgesucht und die churfürstlichen „Räthe und vornehmen Diener" weich gebettet haben.

Bisweilen ward auch die Gastfreundschaft eines Rittergutsbesitzers in Anspruch genommen und der Churfürst hielt dann streng darauf, daß „das Hofgesinde" sich bei solchen Gelegenheiten nicht übermüthig und unhöflich benehme. In diesem Sinne schrieb er (20. Juli 1578) an Friedrich Brand zu Wiesenburg: „Wir werden berichtet, als wir jüngst bei Dir zur Wiesenburg Nachtlager gehalten, daß sich etliche unseres Hofgesindes gar ungebührlich erzeigt und sich gegen Dein Weib unziemliche Reden sollen haben vernehmen lassen.

Weil wir denn darob ein besonderes Mißfallen tragen, wir auch nicht gemeint sind, unserm Hofgesinde solchen Muthwillen zu gestatten auch allbereit etliche Nachrichtung haben, wer dieselben gewesen sind, so begehren wir Du wollest uns alle Gelegenheit und von wem solcher Muthwillen geübt, berichten und uns hierin nichts verhalten, damit dem Muthwillen gesteuert und nicht etwa Unschuldige derowegen verdächtigt werden mögen".

Trotz aller Bereitwilligkeit der Unterthanen mag aber die Hofstatt auf den Jagdzügen immerhin manche Unbequemlichkeit zu ertragen gehabt haben, doch wird wohl August sich kaum genöthigt gesehen haben, mit seiner Gemahlin wiederholt die Nächte im Freien ohne Dach und Fach, unter Zelten zuzubringen. Hatte er doch 1566 durch den Hoftischler zu Dresden, Georg Fleischer, sich „ein Sommerstüblein, so er auf der Jagd zu gebrauchen Willens" fertigen lassen, wahrscheinlich eine Art Pavillon, der auseinandergenommen und auf die Reise mitgenommen werden konnte.

Nicht allen Fürsten standen aber solche Hülfsmittel zu Gebote, sie mußten dann unter Zelten campiren. So der Pfalzgraf Johann Casimir, welcher aus Lautern den 7. Febr. 1575 an August schrieb: „Dieweil die Gelegenheit hiesiger Landesart um Lautern also beschaffen ist, daß man außerhalb auf dem Lande an Jagd oder andern Häusern, allda man zu Zeiten der Jagden und anderer lustigen Ausreise den Unterschleif (Unterkommen) haben möge, übel versehn und sich denn unterweilen begibt, daß wir mit sammt unserer freundlichen lieben Gemahlin (wie denn auch geliebts Gott jetzt kommenden Frühling zu mehreren Mahlen geschehn mag) zu Felde die Luft suchen. Darzu wir denn in Mangel der obenangezogenen Gebäu eines feinen weitläuftigen Zeltes bequemlich und wohl zu gebrauchen hätten. Aber dergleichen, ohne die wir vor Jahren in Frankreich gehabt, nunmehr ziemlich zerbraucht und alt diesmal nicht allein bei uns nicht haben, sondern auch bisher, ob wir wohl die Kosten anwenden

wollen, keinen Meister der uns ein solches Zelt zu Gefallen verfertigen möchte, hier nicht antreffen mögen. Wenn wir uns denn zu berichten wissen, daß wir hiebevor bei unsern freundlichen lieben Vetter und Bruder, Herrn Johann Wilhelm Herzog zu Sachsen, christseligen Gedächtnisses (gest. 2. März 1573) ein Zelt mit Mauern sammt etlichen angehängten Nebenzelten gesehn, welches, wie wir verständigt, noch vorhanden sein soll, dessen auch S. L. hinterlassene Söhne, nach Gelegenheit ihrer noch jungen Tage, unseres Erachtens so sehr nicht bedürftig, So wollen Ew. L. als vermeldeter jungen Herrschaft Herrn Vormund, wir hiermit freundlich ersucht haben, da E. L. diesfalls kein Bedenken, daß Sie freundlich vergönnen und zugeben wollten, damit uns gedachtes Zelt um die gebührliche Bezahlung gefolgt und gelassen werden möchte“.

Churfürst August schrieb hierauf den Weimarschen Räthen, da das Zelt, ehe seine jungen Vettern erwachsen sein würden, vermodern und verderben möchte, halte er dafür, daß der Verkauf um einen angemeßnen Preis nicht zu widerrathen sei. Im Uebrigen überließ er es dem Pfalzgrafen, der in seiner Correspondenz noch mehrmals auf das Zelt zurückkam, sich deshalb selbst an die Weimarschen Räthe zu wenden. Zur Frühjahrslust 1575 hat es der Pfalzgraf aber mit seiner Gemahlin noch nicht benutzen können, denn noch am 11. Juli 1575 schrieb er, „er hoffe daß die Weimarschen Räthe es ihm, wenn sie es anders begeben wollten, zukommen lassen würden“.

Bei dem Eindringen in die tiefen und unwegsamen Forsten kam dem Churfürsten eine „Kunst“ zu statten, die er besaß, nicht nur den Weg ins Holz — was er auch sonst recht gut verstand — sondern auch wieder heraus zu finden. Ein solches Geheimniß ließ ihm ein „Künstler“ durch den Savoyischen Hofmeister Christoph Haller von Hallerstein anbieten, allein er antwortete (19. März 1574): „was die Kunst anlangt, daß einer zu Tag oder Nacht, an den Ort,

an welchem er in einen Wald gegangen, wiederum zurück-herauskommen könnte, sind wir allbereit selbst dermaßen dahinter gekommen, daß wir uns unterstehn dürfen, derhalben mit dem angegebenen Künstler der Gewißheit halben selbst zu kunstiren". Ganz sicher muß August aber seines Wissens doch nicht gewesen sein, denn wenige Monate später (7. Septbr. 1574) schrieb er an Hans Albrecht von Sprinzenstein, „die Kunst, wie man sich durch ein Instrument aus einem Wald finden und auf keinem Weg verirren könne, sei ihm besonders anmuthig und er wünsche derselben berichtet zu sein".

Welche Masse Wild damals in Sachsen vorhanden war, dafür haben wir schon an einem andern Ort Belege gegeben.* Die Zahl der Hirsche trat dabei zurück vor der des Schwarzwildes, Dammhirsche wurden sogar aus Henneberg eingeführt, von wo sie im Jahr 1584 die verwittwete Gräfin nach dem Tode ihres Gemahls anbot. Weiße Hirsche waren eine große Seltenheit, wie dies die Sorgfalt beweist, die der Churfürst einem weißen Wildkalb widmete, das im Jahr 1561 in der Torgauer Haide gefangen worden war. Er befahl, es solle nach Dresden gebracht, dort im Vorwerk „under eine Khue gethan" und möglichster Fleiß angewendet werden, daß es auferzogen werden möge. Ein anderes weißes Stück Wild ward dem Stadtrath zu Freiberg zugesendet, mit dem Befehl, „er solle es zu dem vorigen in den Stadtgraben thun und den Winter hindurch bis zur Erwachsung des Grases mit Hafer füttern lassen". Jetzt würden die Stadträthe sich kaum zur Uebernahme solcher Pfleglinge verstehn wollen.

Sehr große und starke Hirsche waren übrigens schon zu jener Zeit nicht häufig. Einen Zwanzigender nennt August schon einen „Haupthirsch", doch lesen wir in einem Brief des

* Aus vier Jahrhunderten, I. 464. Während der Pirschzeit 1565 erlegte August eigenhändig 104 Hirsche, von denen zwei, ein jeder sechs Centner und einige zwanzig Pfund wogen.

Pfalzgrafen Johann Casimir, daß der Churfürst im Jahr 1585 einen Sechzigender geschossen haben soll. Einen im Wildgarten zu Stolpen erlegten Hirsch mit „seltsamen wunderlichen Gehörn" ließ er abmalen und übersendete das Bild an Johann Georg von Brandenburg, der ihm dafür die Abbildung eines von ihm geschossenen großen Hirsches zuschickte.

Auch Gemsen wurden gehegt, jedoch wohl nicht als eigentliches Jagdwild, sondern nur als Seltenheit. David Baumgartner in Augsburg übersendete deren acht Stück im Jahr 1556.

Für die Schweinehatz war das Jahr 1562 ein vorzugsweise ergiebiges. Der Churfürst berichtete deshalb dem Erzherzog Ferdinand, „daß er am 4. Octbr. 1562 in einem Treiben und Stellstädte auf der Dresdner Haide 539 wilde Sauen, darunter 52 hauende Schweine gewesen erlegt", er hoffte auch im Jahr 1563 ein gleiches Ergebniß, da der Herbst sich so gut anließ, daß bis zum 1. Novbr. allein auf der Dresdner Haide und im Friedewald 1011 Sauen, darunter zehn hauende Schweine gefangen worden, allein tiefer Schnee behinderte den Fortgang der Jagden und mit großem Bedauern mußte August dem Landgrafen Philipp von Hessen am 30. Decbr. 1563 melden, „daß er weil die Sauen aus Mangel an Gefräß nicht fast feist gewesen, zeitlich von der Sauhatz habe ablassen müssen und nur 1226 Sauen, darunter 200 Schweine, 500 Bachen, und 526 Frischlinge" erlegt habe. Immerhin eine genügende Jagdbeute! Sehr befriedigt schrieb aber August dem Landgrafen am 13. Jan. 1565: „Wir mögen Ew. L. nicht unberichtet lassen, daß wir die wilden Schweine außerhalb des Gebirgs und Landes zu Thüringen alle für freier Faust und unbehetzt nicht vor den Hunden gefangen, daß sie auch dies Jahr sehr freudig gewesen und den Mann frisch angelaufen". Besonders große Wildschweine ließ der Churfürst abmalen und versendete die Abbildungen an andere fürstliche Nimrode. Eins derselben,

das 735 Pfund wog, ward im Jahr 1583 von ihm erlegt. Die Churfürstin Anna, die an solchen Jagdereignissen ebenfalls Interesse nahm, meldete dies der Herzogin Anna von Bayern, die ihr zu dieser Zeit ein „Ferklein“ übersendet hatte, und schrieb dazu, sie möge „keiner Würste noch Speck von dem bayerschen Schweine gewärtig sein, bis sie dasselbe so lange gemästet, bis es Sr. L. Schwein an Gewicht und Größe gleich worden“. Sie fügte hinzu, sie wolle mit ihrem Gemahl das zugeschickte“ Ferklein, das bei der Kälte frisch angekommen, gar fröhlich genießen und wünsche nur, die Herzogin könne dabei sein, dann solle die Sau wohl belacht werden“.

Für die Bärenjagd theilte der Graf Hans Albrecht von Mannsfeld ein Jägergeheimniß, „eine Bärenwitterung“ mit, in folgender Anweisung, „man bohrt in der Gegend in welcher ein Bär ausgespürt worden, Löcher in einen dicken Baum, füllt sie mit Honig und klebt die Rinde wieder darüber, die man mit Honig bestreicht; auf einem nahe stehenden andern Baum wird ein Schirm errichtet, hinter dem hervor der Schütze den Bär, wenn er der Witterung des Honigs folgt, schießt“. Die practische Anwendung dieser Bärenwitterung setzte jedenfalls voraus, daß der Jäger seines Schusses ganz sicher war, sonst würde ihm der Bär wahrscheinlich hinter dem Schirm einen unangenehmen Besuch gemacht haben. Ob August von dem Mittel Gebrauch gemacht hat, ersehn wir nicht, wohl aber, daß er selbst den Bär zu verfolgen sich nicht scheute, denn er sagt in einem Rescript vom 31. Juli 1563 aus Liebenwerda an den Jägermeister von Rüxleben, „nachdem den Bären ohne Schnee nicht wohl abzubrechen sein will, müssen wir es damit bis auf künftigen Winter anstehn lassen“.

Bären und Wölfe wollte man aber besonders lebendig fangen, um sie zu hetzen und deshalb waren an verschiedenen Orten, wo sich solche Thiere aufhielten, Bären- und Wolfsgärten errichtet. In der Instruction für Dietrich von

Grünrod, der „als Bärengärtner für die Wildzäune, Wolfs- und Bärengärten“ im Jahr 1555 bestellt ward, hieß es deshalb: „wenn die rechte Zeit sein wird, nach Wölfen, Bären und Füchsen zu stellen, soll er mit Fleiß sehn, daß die Gärten wohl verzäunt und mit Faß und Falltüchern, Schlägen und all was Nothdurft wohl versehn seien und was an Bären und Wölfen hineintreten wird, das soll er uns jederzeit zu Wissen fügen und unsere Bescheidung erwarten“. In einem der Wildgärten wurden 1557 auch zwei Luchse gefangen. Die Abdecker mußten die so eingefangenen Raubthiere mit Aas versorgen. Der Churfürst verordnete auch 1552 „in das Amt Schwarzenberg einen Abdecker, der schadhaftige Pferde und anderes Vieh, das die Unterthanen vor die Hunde schlagen wollten, für den Wolfsgarten kaufen sollte, ein lebendiges Pferd für 6 Schock, ein todtes Pferd oder eine Kuh für 3 Schock“. Im Jahr 1563 ward der Oberförster zu Crottendorf angewiesen, „die Wölfe diesen Winter zu pfneuschen“, ein Ausdruck, dessen Erläuterung wir den der Jägersprache jener Zeit Kundigen überlassen. Das Einfangen der Bäre und Wölfe* ward übrigens durch eine Prämie honorirt, die bei dem Jägermeister, der einen lebendigen Bär ablieferte, in einem Faß gutem Rheinwein bestand. Eine Magd, die im Amt Colditz sieben junge Wölfe „ausgegraben“ (1558), erhielt einen Scheffel Korn, „wie solches von

* Wegen der Felle der Wölfe entstand im Jahr 1560 ein Streit zwischen den Forstbeamten. Churfürst August hatte nämlich angeordnet, daß die Wildhäute jährlich unter die Forstbedienten zu gleichen Theilen vertheilt werden sollten. Die Förster in der Meißner Gegend, wo es wenig oder gar keine Wölfe gab, verlangten nun auch die Vertheilung der Wolfsfelle. Churfürst August wies aber durch ein Rescript vom 22. April 1560 diesen Anspruch zurück und bestimmte, daß der Jäger, welcher einen Wolf gefangen, auch das Fell erhalten solle, weil „es hat mit den Wölfen eine andere Gelegenheit und wäre ganz unbillig, daß Die so zur Winterszeit in der warmen Stube geblieben, mit Denen so den Wölfen mit großer Mühe und Arbeit im Schnee nachtraten und sie fingen, gleichen Theil nehmen sollten“.

Alters her gebräuchlich" und ebenso wurden für einen im Amt Hohnstein eingefangenen Bär einem Bauer, nach altem Herkommen, drei Scheffel Korn gewährt, wobei zur Sprache kam, daß diese Gabe noch rückständig geblieben war für sechs Bäre, welche in der dortigen Gegend in den letzten Jahren gefangen worden waren. Dagegen scheint der Amtmann zu Zeitz im Jahr 1568 im Zweifel gewesen zu sein, ob man nicht die Wölfe hegen solle. Denn mit der Anzeige, „daß sich Wölfe im Zeitzer Forst aufhielten, welche in die Dörfer liefen und den Leuten das Vieh angriffen", verband er die Anfrage, ob er sie fangen oder schießen solle? Der Churfürst erwiederte ihm aber, „er solle den Wölfen mit Fleiß nachtrachten, daß sie möchten aufgefangen oder geschossen werden".

Zur Vernichtung der Raubthiere gebrauchte man auch Gift. Johann Georg von Brandenburg erbat sich im Jahr 1560 von August „die Materien, damit die Wölfe und Füchse getödtet werden, weil ihm die Wölfe großen Schaden thäten". August ließ hierauf „aus seinen Kunstbüchern die Stücke Wolfskugeln zu machen und sonst Wölfe zu tödten, abschreiben" und überschickte die Anweisung mit „Wolfskugeln". Unklar bleibt uns dagegen die Bitte Wilhelms von Oranien, der am 16. April 1558 an August schrieb: „Ew. L. wollen auch die Kunst des vergiften Krautz (vergifteten Krautes), wie man Hirsch und ander Wild zugleich (wie) mit der Büchse und dem Bogen damit fällen soll, schicken". Auch König Friedrich II. von Dänemark dankte (1567) für Mittheilung „der Jagdkunst", mit der Versicherung: „wollen die für uns allein behalten und Niemand offenbaren". Manche „Kunststücke zum Waidwerk" entnahm August auch einem „alten Kunstbuch", das er von Dr. Johann Ungnad, Freiherrn von Sonneck mitgetheilt erhalten hatte und das „viel guts Dings" enthielt. Er ersuchte auch Heinrich Pogiepitzki von Pogiepitz, „der viel Vortheil und Kurzweil auf dem Waidwerk wußte", 1570 zu ihm nach Grünthal zu kommen, „um die Kurzweil zu üben" und ihn darüber zu belehren. Churfürst August,

dessen Jagdwesen sich eines verdienten Rufes erfreute, ward auch mehrfach gebeten, seine Jäger ins Ausland zu schicken. So ersuchte ihn 1563 der Herzog Friedrich von Pommern, er möge ihm den Jägermeister Falke zusenden, dessen Geschicklichkeit und Erfahrung ihm vielfältig gerühmt worden, damit er ihm in der Haide bei Wollgast Salzlecken für das Wild anlege. Auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg sprach (Schwerin, den 10. Septbr. 1574) den Wunsch aus, August möge ihm „einen reitenden Meisterjäger zuschicken, der gute Richtigkeit bei ihm mit den Schwein und Wolfsjagden treffen möge, da er wisse, daß der Churfürst nicht allein gute richtige Schwein und Wolfsjagdordnungen im Werk, sondern auch wohl geübte Jäger bei sich habe". August beauftragte nun die „Gevettern Ditrich und Georg von Grünrod Jägermeister", sich zum Herzog zu begeben und dieser war mit Georg von Grünrods Geschicklichkeit so befriedigt, daß er ihn als Jägermeister anzustellen beabsichtigte, wenn er ihn bei August „freundlich loßwirken könne".

Bärenhetzen finden wir mehrfach als in Dresden gehalten erwähnt, so ward u. a. 1574 ein im Lautersteiner Forst gefangener Bär mit fünfzig Saurüden gehetzt. Auch Einladungen zu solchen Vergnügungen kommen vielfach vor. So schrieb im Jahr 1556 der Churfürst Joachim von Brandenburg: „Wir haben in unseren Gärten einen, bei Bärenwalde zwei Bären gefangen, da beide beieinander in einer Grube sitzen und allbereit mit einander hart gescharmützelt haben, also daß der eine etwas sehr verwundet, es soll aber der andere ein guter großer Bär sein, ist hierum an E. L. unser freundliches Bitten Ew. L. wollen zum förderlichsten als es denselben immer möglich ist, zu uns kommen als ein Waidmann und dieselben helfen fangen". Churfürst August erwiederte (Colditz, den 30. Novbr. 1556), er werde kommen, so bald er „seine vornehmen Händel erledigt habe", indem er scherzhaft beifügte: „Wir tragen ein sonderlich Mitleid, daß der kleine Bär etwas krank sei. Wir haben für solche

Patienten ein köstlich Pflaster von einem guten starken Spießschaft und scharfen Eisen componirt, das wollen wir wofern uns nöthige Ehehaft nicht verhindern wird, mitbringen und tragen keinen Zweifel den Patienten ihrer Schwachheit damit abzuhelfen". Es fanden sich aber, als August nach Dresden zurückkehrte, so viele „vornehme Händel" vor, die seine Anwesenheit erheischten, daß er die Reise zum Churfürsten Joachim aufgeben mußte, er lud diesen daher ein, nach Dresden zu kommen, da er ebenfalls einen „guten Bär gefangen hätte"; ein anderer war ihm „aus der Custodie entgangen". Joachim nahm auch die Einladung an, mit der Warnung, August möge „den Bär in engerer und härterer Custodie halten, denn den andern". Mehrere Male wurden auch Bären zum Hetzen als Geschenk geboten.

Ueber das Ende eines solchen, den der Churfürst von Brandenburg durch seinen Hauptmann Veit von Tobel nach Dresden liefern lassen (der dafür fünfzig Gulden erhielt), schrieb August dem Churfürsten (Stolpen, den 13. April 1572: „dieweil uns derselbe gleich gegen die heilige Zeit zugekommen, hat solche Gelegenheit ihm seine Haut bisher gefristet. Wir haben ihn aber mit hinaus nach dem Stolpen genommen und erst heute gehetzt, hat sich ungeachtet, daß er kein Hauptbär gewesen, etliche Mal von den Hunden gar losgestrichen und uns gute Lust gemacht, letzlich sich nach den Tüchern gemacht und darunter ausdrehen wollen darüber er das Leben lassen müssen".

Ein „großer Hauptbär" aber, der im Jahr 1572 in der Neumark eingefangen worden war und nach Dresden gebracht werden sollte, ging verloren. Der Churfürst Johann Georg von Brandenburg meldete dies (14. Decbr. 1572) mit den Worten: „wie man den Bären in den Bärenkasten bringen wollen und er wegen seiner Größe nicht wohl hineinkommen können, darüber er etwas erzürnt rummorisch worden, den Kasten zerbrochen und davon gewollt, sind die Bauern zugefahren, haben ihn mit Aexten, Bäumen und andern Wehren

so sie gehabt, feindlich gegrüßt und also betäubt, daß er davon gestorben, welches wir gar ungern vernommen".* Als Ersatz sendete Johann Georg später fünf Bäre auf einmal.

Löwen, deren August eine Anzahl im Löwenzwinger hielt, und die ein besonderer Löwenwärter, der Fleischer Mathes Freund, zu versorgen hatte, scheinen von ihm zu solchen Thierkämpfen nicht benutzt worden zu sein; sie wurden wohl als ein zu kostbarer Luxusartikel betrachtet. Der Herzog Wilhelm von Jülich übersendete deren zwei im Jahr 1563 und ebenso zwei junge, von den sechs, welche er besaß, der Landgraf Philipp von Hessen im Jahr 1564.

Die Füchse wurden geprellt,** im Jahr 1577 wurden deren nicht weniger als achtundsechzig, im Jahr 1580 achtzig Stück dazu eingeliefert, verschont blieb aber als Seltenheit ein weißer Fuchs, den 1558 Abraham von Einsiedel dem Churfürsten verehrte.

Hahnenkämpfe, wie sie an andern Orten üblich waren, scheint man in Dresden selten oder gar nicht gehalten zu haben, wir finden nichts erwähnt, als daß einmal Bohuslav Felix von Hassenstein sechs große Beißhähne überschickte. In Prag traten im April 1561 einander gegenüber zwölf „Beißhann", welche Erzherzog Ferdinand dort hielt gegen zwölf,

* Im Jahr 1606 schenkte Markgraf Sigismund von Brandenburg dem Churfürsten Christian II. einen großen Bären, der den 28. Mai 1606 im Schloßhof zu Torgau gehetzt werden sollte. Der Schöffer zu Torgau ward daher angewiesen, er solle den Schloßhof mit 5½ Ellen hohen starken Pfosten verschlagen lassen und zur Ankunft des Churfürsten und seines Bruders Johann Georg (I.) Victualien in Küche und Keller anschaffen.

** Unklar bleibt uns eine sprachliche Anwendung, die man vom Fuchsschwanz machte. Unter einem an den Richter und Rath zu Marienberg gerichteten, sich gar nicht auf eine Jagdangelegenheit beziehenden Rescript lesen wir nämlich ohne alle weitere Erläuterung die Worte: „Dieser Befelch ist bewilligt zum Stolpen den 27. Septbr. (1563) als Schieke dem Fuchs den Schwanz abbeißen und im Wasser tauchen müssen". Wahrscheinlich soll es heißen „als Schieke gesäckt (ertränkt) ward".

welche dem Herrn von Rosenberg gehörten; ein Brief meldet darüber, „dieselbigen Hanen sollen sich auf einem dazu gerichteten Platz mit einander beißen und welches Theil mehr auf den Platz bleiben, soll das Cleinod so darauf zu setzen, gewinnen“.

Wegen der Fischottern und Biber schrieb August dem Schösser zu Augustusburg 1573, „er wünsche gar eigentlich zu wissen, wie man mit dem Fangen derselben umzugehn pflege, der Schösser solle daher vom Amtsotterfänger lernen, wie sie ihre Hunde erstlich zum Otter abrichten und wie sie die Ottern und Biber spüren, suchen und fangen, der Schösser möge alles genau aufschreiben und ihm zuschicken“.

Die Hasenjagd stand natürlich damals, wo es soviel anderes höheres Wild gab, weit zurück, ward aber von August nicht ganz verschmäht. Er bat wenigstens den Churfürst von Brandenburg im Jahr 1560, er möge ihm seinen „Hasenschleicher“ auf einige Zeit schicken, damit er ihm seine Kunst lehre. Bald darauf kam denn auch der „alte Schleicher und Haidereiter zum Grünenwald, Kersten Koch“ in Dresden an, der „ein sonderliches Waidwerk verstand, die Hasen zu locken und auszuziehn“, ein Kunststück, das wir ihm nachzumachen nicht verstehn würden. August theilte das Geheimniß unter dem Siegel der Verschwiegenheit dem Herzog Johann von Holstein mit und gestattete ihm, auf Bitten des Königs von Dänemark (1567) auch diesem es anzuvertrauen. Im Jahr 1579 wünschte August abermals „einen guten Schleicher“ aus Brandenburg. Der Churfürst (Johann Georg) erwiederte, „er habe und wisse keinen bessern als seinen Diener Biesenbrow, den wolle er August zukommen lassen, da er ihm keinen Diener versagen könne“. Zur Hasenjagd bediente sich August vorzugsweise gern „eines kleinen Jagdhündlein, das zur Hasenjagd gut“ war und den bezeichnenden Namen Kikebusch führte.

Den Eichhörnchen ward durch einen besondern „Eichhornjäger“ nachgestellt, ein Titel, unter welchem 1569

Leonhart Steingruber aufgeführt wird. Dieser, den sich August vom Herzog von Bayern erbeten hatte, verstand die Kunst, „die Eichhörnchen wunderbarlicher Weise zusammenzutreiben und hernach auf einem Baum mit einander in Schleifen zu fangen", womit er dem Churfürsten „eine solche kurzweilige Lust gemacht, daß dieser darob Verwunderung und ein besonderes gutes Gefallen getragen". Thilo von Throtha schickte auch Hunde, „die zum Eichhorn abgerichtet waren".

Auch einigen Bisons begegnen wir in Sachsen zu Churfürst Augusts Zeiten, jedoch nur als Reisenden. Eines solchen Thieres, das er geschenkt erhalten, entledigte sich August, indem er es dem König von Dänemark 1571 verehrte. Er schrieb dabei: „Uns ist unlängst ein Bisonthier verehrt worden und weil dasselbe hier zu Lande etwas seltsam und wir uns auch nicht erinnern, noch berichtet werden können, daß solche Thiere in Ew. K. W. Königreich zu finden, als haben wir bedacht, daß dasselbe Ew. K. W. der Seltsamkeit halben besser als uns zu haben geziemte, schicken daher Ew. K. W. solche Bisonthier sammt zwei Dienern die es warten und damit umzugehn wissen". Stephan Flemming „so das Pisontenthier in Dänemark führen soll", erhielt zehn Gulden als Zehrung. Der Churfürst hätte einen Abnehmer des Thieres in viel näherer Nachbarschaft haben können, in dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, der sich nach einem Bison sehnte. Die Churfürstin Anna meldete hierüber der Churfürstin von Brandenburg am 25. Novbr. 1572: „Landgraf Wilhelm hat uns andeuten lassen, daß S. L. gern ein Bisonthier haben wollten, weil denn Ew. L. das Bisonthier, so Ew. L. den Herzog von Pommern verehrt, unserm Herrn und Gemahl angeboten und wir bei dem Landgrafen gern einen Dank damit erstehn wollten, bitten wir Ew. L. wollen uns dasselbe schwesterlich zukommen lassen oder dem Landgrafen selbst damit willfahren". Die Churfürstin von Brandenburg erwiederte (7. Decbr. 1572), „sie wisse sich

wohl ihrer Zusage den Bisonten betreffend zu erinnern, sei auch gemeint denselben alsbald zu überschicken, wenn nicht der tiefe Schnee das schwere Thier über Feld zu bringen Verhinderung gäbe". Ende März gelangte der Bison nach Dresden, um von hier, nach kurzer Rast, seine Reise nach Cassel zum Landgrafen anzutreten, der ihn mit lebhaftem Dank empfing.

Mehr Werth auf solche Thiere legte Augusts Nachfolger, Churfürst Christian I. Im März 1591 sendete er Ernst Preußler nach Polen und Lithauen, versehn mit einem offnen Paß, in welchem als Zweck der Reise angegeben war, „ut in usum nostrum privatum aliquos boves silvestros, quos uros vocant item alces, cygnos vocales aliaque id genus animalia ibi coemeret".* Er gab ihm zugleich Empfehlungsbriefe mit an den Fürsten Albrecht von Radzivil zu Kauen, bei dem er Auerochsen zu erhalten hoffte und an Hans Sporofski, Castellan zu Gnesen und Hauptmann zu Graudenz. Der Fürst Radzivil antwortete aus Czenstochau unter dem 14. Mai 1591, die Auerochsen seien während des Sommers in den tiefen Wäldern nicht aufzufinden, er werde sich aber bemühen, im Winter dergleichen aufzutreiben. Hans Sporofski erwiederte (Crakau, den 21. Mai 1591): die schreienden Schwäne seien zwar selten und schwer zu transportiren, doch habe er befohlen Preußler 4 Paar zu übergeben. Fünf Auerochsen (Bisons) kaufte Preußler auch in Marienburg. Ob er die Thiere unversehrt nach Sachsen gebracht, melden die Acten nicht.**

---

* Damit er zu unserm Privatgebrauch einige der in den Wäldern lebenden Stiere, welche man Auerochsen nennt, desgleichen Elennthiere, singende Schwäne und andere ähnliche Thiere daselbst zusammenkaufe.

** Zu den Nachrichten über Einführung solcher und anderer fremder Thiere in Sachsen, welche wir im Archiv für die Sächsische Geschichte, Band III. S. 6 f. gegeben, können wir noch Einiges nachtragen. Im Jahre 1711 lieferte der Hofjägermeister Carl Heinrich von Leubnitz dem König Friedrich August zwei Auerochsen, für die er zwei Faß Wein

Neben der Verfolgung der Vierfüßler war es auch das „Vogelwaidwerk", welches Churfürst August sehr liebte und eifrig betrieb. Bekanntlich bediente man sich damals dazu gern der Falken. Dem „obersten Falkner Veit Hammer lag es ob, vierzehn Falken zu halten und sie zu berichten (anzulernen) daß sie zu andern Vögeln und Reihern zu gebrauchen". Er erhielt nach einem Rescript vom Jahr 1555 für zwei oder drei Reiherhunde Brot und Brühe aus der churfürstlichen Küche und soviel Herzen er zu den Falken bedürfe und in der Küche vorhanden sein würden. Daneben hatte der Falkner Veit Müller seiner Bestallung zu Folge noch das eigenthümliche Privilegium, daß alle Falken und Blaufüße, welche im Lande ausgenommen wurden, ihm ausgeliefert werden mußten, damit er sie aufziehn und verkaufen könne. Als der „alte Kibitz" in den Hohnsteinschen und Königsteinschen Waldungen „heimlich Falken absteigen lassen", erging daher in jene Gegend (5. April 1560) das Verbot, daß „Niemand „Falken, Blaufüße oder dergleichen Vögel absteigen und verhandeln solle". Um den Bestand der Falken zu vermehren und ihrem Gemahl eine Freude zu bereiten, wendete sich Anna an ihren Bruder, den König Friedrich II. von Dänemark, mit der Bitte, er möge ihr einige Falken zu wege bringen, worauf denn dieser auch anordnete, „daß Falken zu rechter Zeit gefangen und der Churfürstin durch Die so damit umzugehn nnd sie zu warten wüßten, überfertigt würden". August muß auch einen so zahlreichen Bestand von Falken besessen haben, daß er davon noch Andern ablassen konnte,

---

erhielt, zugleich erging der Befehl (25. Septbr. 1711), er solle bei künftigen Lieferungen für jeden Auerochsen ein Faß Wein erhalten. Die Thiere wurden mit einem Elenn aus Polen nach Sachsen geschafft und im Amt Lausnitz in einem dazu erbauten Stall verpflegt. Das Jahr darauf finden wir Auerochsen in Moritzburg erwähnt, für die ein Stall und ein Schuppen erbaut und eine Vermachung im Thiergarten hergestellt ward. Im Jahr 1723 waren dort ein weißer Büffelochse und fünfzehn Auerochsen, sieben große und acht kleine vorhanden.

denn Wilhelm von Oranien sendete im Jahr 1563 „seinen Unterthan, Gerhard von dem Berge, nach dem Lande Meißen um Falken und Vögel zu holen“. Auch Siegmund von Kostitz „der etliche Kraniche, so weiße Federn tragen, zu wege gebracht“, erhielt dafür eine Anzahl Falken und Blaufüße. Ein Falkner führte sogar 1568 eine Anzahl Falken und Blaufüße, die er in Böhmen und Sachsen erkauft, jedoch nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Churfürsten, nach England aus. Neben den Falken wußte man auch Habichte zur Jagd zu benutzen, wie aus nachstehendem an Heinrich von Witzleben zum Stein (Wendelstein) gerichteten churfürstlichen Schreiben vom 26. Septbr. 1559 hervorgeht: „Wir sind in Erfahrung kommen, daß Du einen guten Habicht hast, der etliche Mauß gehabt (Mäuse gefangen hat?) und den Hasen und Reiher fahen und holen soll, wenn wir denn einen solchen Habicht gern hätten, als ist unser gnädigstes Begehren, Du wollest uns solchen Deinen Habicht sammt einem Hunde, wofern Du einen hast, so hierzu tauglich und abgerichtet ist, durch Briefszeigern zum förderlichsten schicken“. Auch der Erzherzog Ferdinand schrieb (24. Octbr. 1574), „da er erfahren, daß August gern Habichte, das große Geflügel damit zu fangen, haben möchte, sende er durch Wenzel Falkaun von Adler, böhmischen Hofrichter, zwei solche Habichte, so gut er sie der Zeit bekommen können“. Kraniche, um sie zu jagen, überschickte 1559 der Herr Reuß von Plauen.

Die nächste Gelegenheit bei Dresden zur Auerhahnbalz bot der Forst bei Cunnersdorf, dort schoß u. a. August am Morgen, den 18. März 1559, drei Stück, von denen er sofort einen seiner Mutter zuschickte, an dem aber, wenn es ein zäher alter Herr gewesen, die bejahrte Dame sich die Zähne auszubeißen, hoffentlich unterlassen haben wird. Auch der Vogelheerd ward vom Churfürsten aufgesucht, er hatte transportable Vogelhütten, mit denen er und Anna mehrfach andere Fürsten beschenkten. Der Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg bat ihn auch, er möge ihm „seinen Waidmann sammt

zugehörigen Kloben und Käuzlein zum Vogelfangen schicken". Welche Menge gefiederter Waldbewohner aber August zum Opfer fielen, beweist ein Brief aus Gommern vom 30. Juni 1581, in welchem er meldet, „daß er 1200 Vögel mit dem Kloben selbst allein gefangen habe". Ein anderes Mal überschickte er seinem Sohn Christian eine Anzahl Vögel, „so wir selbst gefangen", mit der Aufforderung, „die wolle D. L. neben ihren geliebten Schwestern verzehren". Als er erfahren, „daß man draußen im Bayernland Pfeiflein dem Eulengeschrei gleichlautend, zum Kloben, Leimstangen und andern Waidwerk gebrauche", schrieb er dem Bayerschen Jägermeister Hans Georg von Etzdorf, er möge ihm ein Paar solcher Pfeiflein bestellen, „sie recht abrichten und ihm zuschicken". Zum Lerchenstreichen ließ er sich einen Kunstverständigen durch den Schösser zu Eilenburg ermitteln, weil es dort „viel Waidleute und Vogelsteller so die feisten Lerchen bei Nacht auf den Feldern fangen können, zu haben pflegte" (1567). Die Eibischbeeren (Vogelbeeren) mußten auf seinen Befehl gesammelt und „für das Waidwerk in die Aemter geliefert werden".

Auch bei dem Vergnügen des Vogelfangs suchte Anna ihrem Gemahl förderlich zu sein. So schrieb sie (Frauenstein, den 9. August 1575) unter der Meldung, daß der Churfürst in acht Tagen nach Dresden kommen werde, an den Secretair Jenitz, er solle sich insgeheim erkundigen, „an welchen Orten um Dresden herum, die Vögel den größten Flug und Zug haben, an diese Stellen könnte unser geliebter Herr und Gemahl zu Derselben Ankunft geführt werden und die Zeit über seine Lust damit vollbringen". Sie ließ ihm auch „ganz ins Geheim sämmtliches Zeug und die Instrumente, die zum Vogelwaidwerk gehören, herstellen", um ihn mit diesem Geschenk zu überraschen.

Um andere Concurrenten, Raubvögel, die das Vogelfangen auf ihre eigne Faust betrieben, zu beseitigen oder um

sie sich nutzbar zu machen, setzte August unter dem 5. Mai 1557 folgende Prämien aus: für einen

„lebendigen alten Habicht, . .	2 gr.	— pf.
einen jungen Habicht, . . .	1 „	— „
einen alten Aar, ...	1 „	— „
einen jungen Aar, ...	— „	6 „
einen großen Sperber, . . .	— „	6 „
einen alten Puhahn (Uhu), . .	6 „	— „
einen jungen Puhahn, . . .	2 „	— „
einen alten Blaufuß, . . .	2 „	— „
einen jungen Blaufuß, . . .	1 „	— „
einen Gänsegeier, ...	3 „	— „“

Reinecke dagegen, der sich in dieses Verzeichniß auch mit verlaufen hat, ward, wie es uns scheint, ohne Beachtung seines Pelzes, gar zu gering nur mit einem Groschen honorirt.

Zur Aufbewahrung lebendig gefangener Krammetsvögel und Schnepfen wurden geräumige Vogelhäuser in Annaburg erbaut (1578).

Das Federwild „an Schnepfen, Haselhühnern, Rebhühnern, Krammetsvögeln und andern“, welches im Gebirge gefangen ward, ließ Anna, wenn die Hofstatt in Torgau sich befand, dahin bringen, es kam aber „immer ganz wandelhaftig und verdorben“ dort an. Es ward daher 1565 eine „laufende Post“ von Schwarzenberg nach Torgau errichtet und der Jägermeister Cornelius von Rüxleben erhielt (24. September 1565) den Befehl, „er solle jeden Tag mit der laufenden Post das Federwild abschicken und ein Paar saubere verdeckte Tragkörblein dazu machen lassen, daß das Federwild nicht also wüste, sondern fein sauber zukomme“. Auch im Jahr 1566 erging, als der Churfürst mit Anna in Augsburg auf dem Reichstag war, der Befehl, daß „das Federwildpret, insbesondere das grobe Federwild und Auerhähne, dahin mit der geordneten Post sollten nachgesendet werden“. Insbesondere zur Versorgung der Hofküche in Dresden erhielten 1568 zwei Männer, die Beide den Namen Mathes Opitz

führten, die Erlaubniß, „nach wilden Gänsen, Enten und anderm Federwildpret zu stellen", mit der Verpflichtung, ihren Fang in die Hofküche nach Dresden zu liefern. Als Vergütung ward ihnen ausgesetzt „für eine wilde Gans — — 2 gr. — für eine Ente — 1 gr., für einen groben Vogel — 2 gr. —, für einen aufgefangenen Bienenstock $^1/_2$ fl.", woraus wir zugleich entnehmen, daß die churfürstlich sächsische Naturgeschichte damals die Bienen unter das Federwildpret einrangirte. Zu derselben Function ward später 1573 auch Simon Samuel verpflichtet, aus dessen Bestallung wir entnehmen, daß man auch die Kibitze und Staare als für die churfürstliche Tafel geeignet betrachtete, Artikel, denen wir — wenn sie nicht etwa anonym oder verkleidet erschienen sein sollten — irgend bei einem Diner begegnet zu sein, uns allerdings nicht erinnern. Eines besondern Schutzes erfreuten sich die wilden Enten. Als der Sohn des Wirthes in Strehlen einige wilde Enteneier, die er gefunden, von einer Henne ausbrüten lassen, ward dem Vater deshalb eine Geldstrafe auferlegt. Auf ein Erlaßgesuch verfügte August an den Schösser zu Dresden (1574), „er solle den Wirth damit künftig den Mandaten so leichtlich nicht zuwider gehandelt werde, auf der Meinung, daß er die Strafe erlegen müsse bleiben lassen, aber ihn nicht dazu drängen".

Auch seine Vogelsteller selbst hielt der Churfürst hoch und wußte sie mit der ihm eigenthümlichen Energie zu schützen. Dies wahrzunehmen hatte 1575 der Bürgermeister von Dresden, Hans Kuhn, Gelegenheit. Er hatte, wie es in einem Rescript heißt: „den Vogelsteller Hans Zach von München auf der Gasse bei der Kreuzkirche angesprochen und ob er ihm wohl guten Bescheid gegeben, auch von Andern erinnert worden, daß er churfürstlicher Diener sei, so hat doch solches bei ihm nicht angesehn sein wollen, sondern er hat ihn und sein Weib, so hochschwanger, öffentlich auf der Gasse geschmäht, ihn geschlagen und beide ins Gefängniß setzen lassen". Der Churfürst „trug ob solchen des Bürger-

meisters unbedächtigen unbilligen Benehmens ein sonderliches Mißfallen“ und ließ das Haupt der Stadt bis auf fernern Bescheid in den Kaiser bringen. Der Kaiser war aber nicht etwa eines der ersten Hotels, sondern ein Local, in welchem der Bürgermeister sich jedenfalls nicht sehr behaglich befunden haben wird, denn es war ein Kerker unter der Schösserei. Der Gefangene ward nicht eher entlassen, bis er „des Waidmanns Frau für ihre erlittene Schmach und Gefängniß“ fünfzig Thaler Strafe gezahlt hatte (Rescript vom 2. Juli 1575).

Ward übrigens das Vogelwaidwerk zu den nobeln Passionen jener Zeit gerechnet, so betrachteten die Fürsten auch die Verhütung der Beeinträchtigung desselben als eine hochwichtige, in ihrem gemeinsamen Interesse liegende Angelegenheit. Dies beweist u. a. ein gemeinschaftliches Schreiben des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Cassel und des Grafen Georg Ernst von Henneberg vom 22. Aug. 1578 an Churfürst August, in welchem sie meldeten: „Es langt uns glaubwürdig an, welchermaßen die Coburgische Regierung das Vogelwaidwerk am Thüringer Wald etlichen sonderbaren Personen gegen ein benanntes Geld austhun und verleihen gedächte, dann erfolgte, daß dieselben ohne Respect des Orts oder der Zeit die Auer und Berghähne und Hühner desgleichen die Haselhühner mit Haufen auffangen, jen Erfurt und andere umliegende Städte zu feilem Kauf tragen, daß also die Herrschaft wenig oder gar nicht, sondern allein die Dompfaffen und Kaufleute zu Erfurt und darumher genießen und nicht allein der jungen Herrn unserer Vettern, der Herzöge von Sachsen, sondern auch Unserer der Benachbarten Waidwerk durch solch unziemliches und unzeitiges Auffangen gänzlich verwüstet und das herrliche Federwildpret, welches doch für eine sonderliche Herrlichkeit und in guter Hege zu halten, gar verwüstet würde. Dieweil uns denn nicht zweifelt, daß solches nicht allein ohne E. L. Wissen und Befehl, sondern auch denselben, als der solches Wildpret selbst gern

hegt und gehegt sieht, daran zu keinem Gefallen geschieht, so haben wir nicht unterlassen wollen, E. L. solches hiermit freundlich anzufügen, mit freundlicher Bitte, E. L. wolle die Verordnung thun, daß solches um eines geringen nichtigen Zinses willen angestellte Veröszung des herrlichen Federwilds, abgestellt und solches sowohl Ihren Mündlein, den jungen Herzögen zu Sachsen, als auch E. L. und andern der Orts durchreisenden Fürsten, Herrn und andern vornehmen Leuten zu Ehr und Zier gebührlicher Weise möge gehegt werden".

Es gelang denn auch durch Vermittelung des Churfürsten, der Verwüstung „des herrlichen Federwilds" vorzubeugen, die Verpachtung abzuwenden und die „Fürsten, Herren und andern vornehmen Leute" vor der Concurrenz der danach lüsternen „Dompfaffen und Kaufleute zu Erfurt" zu bewahren.

Wie aber die Fürsten sich bei dieser Angelegenheit beim Waidwerk unterstützten, so suchten sie auch sonst, insbesondere durch Geschenke, gegenseitig ihre Waidmannslust zu fördern. August selbst trug denn auch kein Bedenken, in Waidmannsnöthen die Gefälligkeit anderer Fürsten in Anspruch zu nehmen. Den König von Dänemark bat er, ihm „Schießgäule abrichten zu lassen, dermaßen, daß sie zum Schießen wohl dienstlich und bequem seien und er sie füglich und ohne Gefahr dazu brauchen könne". Er schrieb auch (6. Juni 1567) an den Landgrafen Wilhelm von Hessen: „Wir mögen Ew. L. freundlich klagend nicht verhalten, daß uns gestern der beste unserer Leithunde, darauf wir uns am meisten verlassen, er solle uns gegen künftige Hirschfaist zu unserer Lust und Ergötzlichkeit am meisten dienstlich gewesen sein, neben unserm besten Pferd zugleich gestorben, darob wir wahrlich nicht fast lustig gewesen, sintemal wir noch nicht eigentlich wissen, ob solches aus Unfall oder Verwahrlosung geschehn". An diese Trauerbotschaft schloß er die Bitte, der Landgraf

möge ihm einen guten Leithund zukommen lassen.* August hatte allerdings damals Unglück mit seinen Hunden, und daß er „darob nicht sehr lustig gewesen“, sollte auch Christoph Kertsch zum Stein erfahren. Der beste Leithund war dem Churfürsten wie gedacht gestorben, daneben aber war sein bester Windhund ihm abhanden gekommen. Auf Christoph Kertsch fiel der Verdacht, daß er den Hund an sich genommen habe. Der Churfürst erließ daher unter dem 13. Juli 1567 an ihn den Befehl, er solle den Hund „binnen 14 Tagen in das Schloß zu Dresden abliefern oder sich selbst in der Hofstube daselbst einfinden und daraus ohne Erlaubniß weder zu Tag noch zu Nacht kommen, vielmehr dort weitern Befehls warten“. Der churfürstliche Rath von Canitz ward zugleich angewiesen, Kertsch, wenn er sich stelle, „in die Hofstube zu weisen, ihn darin sich selbst mit Speise und Trank versehn zu lassen, aber ihm kein Lagerbett zu verstatten“.

Nicht nur, daß der Landgraf Wilhelm sich beeilte, Augusts Sehnsucht nach einem Leithund zu befriedigen, es sendeten auch, um aus der Menge solcher Fälle nur einige auszuheben, an August der König von Dänemark zehn Koppeln Jagdhunde, Herzog Georg von Lüneburg fünfzehn Koppeln, Erzherzog Ferdinand von Oestreich vier Koppeln, „darunter etliche, welche die Saue bald finden und die andern dieselben gern beißen“ — Johann Georg von Brandenburg (1564) Windhunde, sowie (1572) seines Vaters „grauen Pirschwagen“, — Herzog Ernst von Braunschweig „zwei Zwitter oder Winde, welche den Fuchs gern beißen, so wie seines Vaters Waidmesser und Horn“ — endlich König Karl IX.

* Ein anderes Mal bat August den Landgrafen um vier Lautläufer, Spechte genannt und einen Suchhund „die Daxenart genannt“ (1568). Der Landgraf erfüllte solche Wünsche immer sehr bereitwillig, aber sein Jäger, Meister Berndt, war mit der Leerung des Hundestalles keineswegs einverstanden. August schrieb deshalb einst: „obgleich Meister Berndt scheuslich häßlich darüber gesehn, wird er doch wohl wieder lustig werden“.

von Frankreich vierzig englische Jagdhunde (1572). Solche Geschenke wurden denn von Churfürst August vielfach mit Jagdgeräthen, insbesondere mit Pirschbüchsen und Gewehren „zum Hagelschießen" erwiedert. Ein beliebter Artikel aus Sachsen waren besonders auch Jagd- und Rehpfeiflein, letztere aus Serpentinstein. Bisweilen versorgte August aber auswärtige Jagdfreunde auch mit lebendigem Wild. So sendete er dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg 1560 dreißig eingefangene Wildkälber, welche die Reise bis Hamburg auf der Elbe machten, ferner dem König von Dänemark junge wilde Schweine „zur Lust" (1567), eine Gabe, welche aber unserer Anna große Bedenken erregte. Sie schrieb deshalb ihrem Bruder, dem König (3. April 1567): „wir hätten wohl darob allerlei Bedenken, daß wir unser geliebtes Vaterland mit solchen schädlichen Thieren besaamen sollten, machen uns auch nicht geringe Gewissen darüber, in Betrachtung was für beschwerliche Klagen wir von den armen Leuten dieser Landesart oftmals hören". Sie beruhigte sich aber in der Hoffnung, der König werde „die Sauen auf eine Insel schaffen, darauf sie ihren Fraß haben können und den Leuten nicht schaden".

Nach großen und seltenen Geweihen war damals, wie jetzt, große Nachfrage, sie standen auch in einem hohen Preise. So wurden im Jahr 1574 dem Churfürsten August „12 Paar Rehegehörne von denen eins ziemlich groß und mit viel Zacken", für Tausend ungarische Gulden zum Kauf angeboten. August hatte eine sehr große Sammlung von Geweihen aller Art, die durch Geschenke vielfach vermehrt ward. Rennthier- und Elennsgeweihe* erhielt er vom König von Dänemark, Dammhirschgeweihe (zwei Fässer voll) vom Herzog Johann dem Jüngern von Holstein, ein Horn „von einem

* Zur Aufstellung der Elennsgeweihe ließ August siebenunddreißig Elennsköpfe, das Stück zu dreißig Groschen, von dem Tischler Brosius Walter schneiden (1573).



Thier aus Egypten" vom Pfalzgrafen Johann Casimir, Gemshörner und Gemshäute vom Erzbischof Johann Jacob von Salzburg, „ein Hasengehörn" vom Herzog Johann von Holstein (1575). Steinbockshörner waren selten; Herzog Albrecht von Bayern, an den sich August wendete, konnte keine verschaffen, „da es in seinen Landen keine Steinböcke gebe". Dagegen schickten der Pfalzgraf Johann Casimir, der Graf Wolf von Hohenlohe und der Erzbischof von Salzburg jeder ein Paar, und Erzherzog Ferdinand fügte einen aus Holz geschnittenen Steinbockkopf bei, damit August „für den Fall, daß er die Hörner auf einen Kopf setzen wolle, sehe, was für eine Form der Kopf habe". Als der Landgraf Wilhelm von Hessen ebenfalls ein Paar übersendete,* bat er, August möge „solche in der Augustusburg in das Gemach, in dem er (der Landgraf) gelegen, anschlagen lassen". Der Pfalzgraf Johann Casimir brachte eine noch seltenere Gabe. Er schrieb (2. Novbr. 1572), da er wisse, daß August „eine sonderliche Neigung zu seltsamen Gehörnen habe, so habe er

* Landgraf Wilhelm sendete nach Augusts Tode dessen Sohn und Nachfolger, dem Churfürsten Christian I., für seinen neuerbauten Marstall im Jahr 1588 einige Rehgehörne mit der Bitte, er möge zum Andenken das Hessische Wappen daran befestigen lassen. Als Christian ihm ein Gegengeschenk mit „zwei gefaßten Steinbocksgehörnen" machte, schrieb der Landgraf am 30. Septbr. 1588: „daß uns Ew. L. hergegen zwei gefaßte Steinbocksgehörn verehren und überschicken, dafür sagen wir Ew. L. ganz freundlichen Dank, sintemal uns dieselben trefflich wohl gefallen, wollen auch dieselben Ew. L. zu Ehren und Gedächtniß in ein sonderbar und vornehmes Gemach aufschlagen lassen. Wir wissen aber nicht eigentlich, ob wir diese Gehörne für rechte Steinbockgehörne halten sollen oder nicht. Denn wir vernehmen, daß es in India und Scythia etliche Thiere habe, die dergleichen Gehörne tragen sollen, welche auch dem rechten Einhorn und noch besser, verglichen werden. Bitten derowegen E. L. möchten einen ihrer erfahrnen Diener nachsuchen lassen, wofür sie eigentlich gehalten werden und uns solches förderlichst berichten lassen". Ein solcher erfahrner Diener, der mit den Gehörnen der Thiere „in India und Scythia" bekannt war, scheint sich aber nicht gefunden zu haben.

mit großer Mühe zwei von einander getrennte Hörner, so aus Egypten, zu wege gebracht", welche er zugleich überschickte. Auch Herzog Julius von Braunschweig erfreute den Churfürsten mit seltenen Geweihen und empfing dafür „2 Paar auf der Brunst in einander geschränkter Hirschhörner". Eine andere Seltenheit erhielt August von Johann Georg von Brandenburg. Dieser hatte, wie er schrieb, „einen Hirsch gefangen, dessen Geläufe merklich über einander geschränkt und gewachsen", mit diesen vier Läufen beschenkte er August. Bei einer andern Gelegenheit erwies er sich aber weniger freigebig. August hatte im Jahr 1569 bei einer Jagd im Köpeniker Werder einen großen Hirsch angeschossen, der aber entkam. Im folgenden Jahr ward in der Spree ein Hirschgeweih von seltener Größe gefunden und man vermuthete, es sei von dem Hirsch, den August angeschossen hatte. Auf seinen Wunsch schickte es ihm Johann Georg, als aber August zugleich noch auf ein anderes deutete, welches er ihm versprochen habe, erhielt er die Antwort, „was das andere Gehörn anlangt, und daß wir E. L. darauf Zusage gethan haben sollten, können wir uns dessen nicht erinnern, wir müßten denn sehr trunken gewesen sein" (1. März 1571).

Auch nach einem andern Hirschgeweih von außerordentlicher Größe scheint August vergeblich gestrebt zu haben. Er schrieb deshalb (1568) an Niclas Schlorkau zum Greiffenberg: „wir haben Dein Schreiben, sammt der Contrafactur eines großen Hirschgehörnes, so Dir aus Reußen (Rußland) zugefertigt, empfangen und hast uns von solcher Ueberschickung guten Gefallen gethan, wo auch das Gehörn der Contrafactur an Größe und Gestalt gemäß und nicht aufgesetzt noch geschiftet, so haben wir dergleichen Gehörne nicht gesehn und müssen bekennen, daß es für ein Gehörn wohl bestehe. Dagegen aber sind 600 Thaler baar Geld bei solchen barbarischen Leuten, die kaum wissen, was Thaler sind, ein großes Geld und ist wohl bedenklich, auch eines

ärgerlichen Exempels, so viel Geld für Hirschhörner zu geben". Schlorkau sollte sich daher bemühen, das seltene Stück für etwa vier bis fünfhundert Thaler einzuhandeln und wenn dies nicht gelinge, es gegen Bürgschaft sich aushändigen lassen und nach Dresden bringen, damit es der Churfürst selbst sehn möge. Wir finden aber nicht, daß Schlorkau diesen Auftrag habe ausführen können. Bei einer andern Gelegenheit bot der Churfürst für ein Elenn- und ein großes Rennthiergeweih fünfzig Thaler.

Alles, was wir hier erzählt haben, war jedenfalls recht angenehm für die fürstlichen Jagdherrn, allein das Jagdplaisir hatte auch seine Kehrseite, welche vor allen die Unterthanen traf.

Churfürst August folgte zwar dem Beispiel des Herzogs Georg und des Churfürsten Moritz, welche bereits Wildschäden ersetzen ließen, allein die in der Regel in Getreide geleistete Vergütung konnte am wenigsten als Ersatz dienen für die vielen Beschränkungen in der Feldwirthschaft, welche den Unterthanen zur Erhaltung des Wildbestandes auferlegt und die beschwerlichen Leistungen, die von ihnen beansprucht wurden.

Damit das Wild mit aller Bequemlichkeit in die Felder treten und in den fetten Saaten äßen könne, wenn diese selbst auch dabei vernichtet wurden, erging das Verbot, die Felder zu umzäunen. Der Bischof zu Meißen nahm sich deshalb seiner Unterthanen an und zu deren Gunsten erließ August unter dem 22. August 1555 ein Rescript an den Bischof, worin er sagte, daß er dessen Unterthanen „gutwillig nachgelassen und verstattet, daß sie ihre Felder mit Zäunen befrieden und vermachen mögen, doch wolle Ew. L. das freundliche Aufsehn hierin haben lassen, damit diese Verzäunung dermaßen mit Höhe und sonst verfertigt werde, daß kein Hirsch sich darin spießen kann".* Die unter dem

* Durch ein Rescript vom 23. Mai 1565 ward im Allgemeinen an-



Krummstab Wohnenden konnten sich demnach einigermaaßen sichern. Um so strenger lautete aber folgendes Rescript an den Schösser zu Pirna vom 7. Octbr. 1555: „Dir ist unverborgen, aus was Ursachen wir Willens gewesen, alle Dorfschaften in unserer Wildfuhr auf dem Gebirg an der böhmischen Grenze gänzlich hinwegzuschaffen* und an andere Orte zu verweisen, desgleichen mit was Bescheid und Condition wir hernach bewilligt haben, daß sie noch länger allda bleiben und wohnen möchten. Nachdem wir Dir aber unter andern befohlen, alle Zäune, Hecken und Anderes, so unsere Unterthanen im Amt Königstein zur Befriedigung ihres Getreides aufgerichtet und dadurch dem Wildpret seine Gänge und freien Läufe versperrt, wieder niederlegen zu lassen, welches denn zum Theil als geschehn, aber doch, wie wir berichtet, die Zäune, Hecken und andere vermachte Hinderung in und um die Dörfer Struppen, Leupoldshain 2c. aufrecht stehn sollen, als begehren und befehlen Dir hiermit, Du wollest unverzüglich alle Zäune, Hecken und andere Hindernisse in gemeldeten Dörfern gänzlich niederlegen lassen und selbst dabei sein und davon nicht hinwegkommen, bis die-

---

geordnet und eingeschärft, daß alle Spitzen an den Zäunen abgeschnitten werden sollten.

* An Nickel von Miltitz zu Siebeneichen erging 1567 ein Verbot, Häuser „unter dem Spar" (das Spaargebirge bei Meißen) zu erbauen, weil dies der Wildbahn nachtheilig sein würde. Dieses Verbot ward unter dem 23. Septbr. 1578 nochmals eingeschärft mit den Worten: „weil dieses Orts eine solche herrliche Gelegenheit gewesen, wenn unsere Vorfahren und wir fremde Herrschaften im Hoflager zu Dresden gehabt und denselben eine besondere Lust machen wollen, daß sie daselbst jeder Zeit etliche gute Hirsche gefunden, die aufs Wasser jagen und den fremden Gästen eine Lust machen können, welches nun aber mit solcher Verbauung der umliegenden Plätze gänzlich verderbt würde". Das mit Reben bedeckte Spaargebirge bietet jetzt zwar kein Jagdplaisir mehr, aber mit seinen anmuthigen Landhäusern einen so lieblichen Anblick, daß wir die Nichtinnehaltung des churfürstlichen Befehls allerdings nicht zu beklagen haben.

selben alle niedergerissen, niedergehauen und hinweggeschafft worden".

Hiergegen regte sich denn einer der dortigen Rittergutsbesitzer, Damm von Sebottendorf, zu Gunsten „seiner armen Leute". Es ward diesen denn durch Rescript vom 10. Octbr. 1555 wenigstens acht Tage Frist zu Niederlegung der Zäune und die Beibehaltung der Vermachungen um ihre Krätzegärten gestattet, „welche dem Lauf und Gängen des Wildprets nicht hinderlich".

Ein sehr ausführliches Rescript vom 30. August 1558 milderte rücksichtlich der Unterthanen im Amt Pirna die harte Maaßregel wenigstens einigermaaßen. Es ward danach die Umzäunung der Felder gestattet, jedoch unter Wegfall „des Wildschadengeldes". Zugleich ward aber die Abschaffung aller Ziegen und aller Hunde, mit Ausnahme der Kettenhunde, angeordnet und den Unterthanen auferlegt, daß sie außerhalb der eingezäunten Felder einige Äcker mit gutem Saamen für das Wild bestellen und auf jeder Dorfflur mindestens drei Wildgänge, dreihundert Ellen breit, offen lassen sollten. Die Aussaat für das Wild wurde im Jahr 1559 dahin geregelt, daß die Unterthanen im Amt Pirna hundertundfünfzig Scheffel Hafer jährlich auszusäen hatten, wozu ihnen ein Beitrag von dreiunddreißig Scheffel gewährt ward.

Als im Jahr 1566 sich an Spitzen der Zäune in der Umgegend von Dresden viele Hirsche gespießt, erließ August unter dem 22. Decbr. 1566 ein Rescript an den Schösser und Oberförster zu Dresden, er solle das Gebot, daß blos glatt abgeschnittene Zaunpfähle zu den Zäunen in den Weinbergen und Gärten zu verwenden, durch Ausruf erneuert werden, alle spitzigen Zäune sollten abgeschnitten und „der Besitzer eines Weinbergs oder Gartens, in dem sich wieder ein Hirsch spieße, solle mit 3 Scheffel gestraft werden".

Wegen der Hunde erging, obwohl die Landesordnung vom 1. Octbr. 1555 (C. A. I. p. 62) die Abscheuchung des

Wildes mit kleinen Hunden gestattete, durch Rescript vom 7. Mai 1557 die allgemeine Anordnung, daß Niemand einen Hund mit ins Feld nehmen dürfe, „der Hund habe denn einen großen Knittel oder Prügel am Halse". Dies ward später wiederholt in einzelnen Fällen eingeschärft u. a. auch 1573 gegen Tobias von Ponikau zu Lauterbach, dessen Schäferhunde im Wald gejagt hatten, was aber, wie August schrieb, „allerwege durch Finanz bei dem gewesenen Forstmeister verdruckt und verschwiegen worden". Diese Maaßregel erscheint allerdings noch sehr mild gegen eine nach Augusts Tode im Jahr 1589 ergangene Anordnung, nach welcher allen Hunden, welche die Unterthanen mit auf das Feld nähmen, damit sie das Wild nicht hetzen könnten, „ein Forderfuß abgelöst" werden sollte.

Außerdem ward seit dem Jahr 1556 anbefohlen, „daß die Unterthanen, so wie die von Adel, welche an der Wildbahn gesessen, alle Büchsen, Armbrüste und anderes Geschoß, damit sie dem Wildpret Schaden zufügen könnten, abliefern sollten, bis sie sie zu des Gerichts oder Land-Folge bedürften". Auch ließ der Churfürst dem Schützenmeister zu Zwickau, der Kugelarmbrüste verfertigte, aufgeben, er solle Niemand eine solche ohne ausdrücklichen Befehl verabfolgen, „weil dadurch das Wildpret, als Hasen, Rehe und Hochfederwild heimlich viel unvermerkter denn mit einer Büchse beschädigt werden könne".

Später scheint aber August doch zu einer richtigern Erkenntniß der Pflichten eines Jagdherrn gelangt zu sein, da er im Jahr 1567 dem Markgrafen Johann von Brandenburg Vorschläge wegen Verminderung des Wildstands eröffnete und sogar das Schießen der Hirschkühe bevorwortete, ein Vorschlag, der aber das Gewissen des Markgrafen beunruhigte, der „des Bedenkens war, daß darüber bei Theologen oder Jägern Rath zu suchen sei".* Er ließ auch „zu Verhütung

* Archiv für die Sächsische Geschichte, II. 222.

der armen Leute Feldschaden" 1577 Saugärten im Gebirg einrichten, ja er gestattete sogar in demselben Jahr sieben Dorfschaften im Amt Stolpen, „daß sie das Wildpret und die wilden Schweine mit kleinen Hündlein von ihren Aeckern abtreiben möchten, doch solle der Schösser Achtung haben, daß sie nicht Rüden und andere große Hunde, so dem Wildpret Schaden thun könnten, gebrauchten".

Eine große Last waren auch die Jagddienste, welche die Unterthanen zu leisten hatten. So mußten sie „die Wagen, Tücher und das Jagdzeug" dem Churfürsten auf seinen Jagdzügen nachfahren. „Zu Verschonung der armen Unterthanen und Ersparung der großen Kosten" ließ jedoch August 1560 in jedem Kreise ein Jagdzeughaus errichten, in welchem das Jagdzeug verwahrt ward, so daß wenigstens dessen Nachführung in große Entfernungen vermieden ward. Immerhin blieben aber die Dienste der Unterthanen beim Treiben des Wildes und insbesondere die sehr beschwerlichen Wolfsjagddienste bestehn. Wie lästig diese sein mußten, beweist der Umstand, daß die Unterthanen des Amts Grünhayn sich 1559 erboten, gegen Erlaß der Frohnen bei den Wolfsjagden, jährlich hundert Mann fünf Wochen lang zur Räumung der Wege in das Amt Schwarzenberg auf ihre eignen Kosten zu schicken und zu unterhalten.*

Auch die Erhaltung der Jagdhunde führte Belästigungen der Unterthanen mit sich. Einzelnen Gütern lag die Verpflichtung ob, Jagdhunde zu dressiren oder zur Fütterung zu übernehmen, die Scharfrichter mußten die verwundeten Hunde unentgeldlich heilen.** Während der Jagdreisen war im

* Erst ein Rescript d. d. Torgau, den 11. Octbr. 1693 hob die Wolfsjagddienste auf und bestimmte, daß die Unterthanen statt deren ein gewisses Wolfsjagddienstgeld entrichten und „dagegen den Forstbedienten und Andern freigelassen sein solle, die Wölfe gegen Zahlung von 10 fl. für jedes Stück, so Jemand in das nächste Amt liefere, zu schießen und auf gewöhnliche zulässige Art zu fangen".

** Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", I. 464.

Gefolge des Churfürsten ein besonderer Bäcker, der das Brod für die Jagdhunde zu backen hatte, während der Zeit aber, zu welcher die Hunde zur Jagd nicht gebraucht wurden, ließ August sie in die Aemter vertheilen und verwies sie zum Theil in die Klöster zur Verpflegung. So erhielt das Kloster Heilingen deren 1556 dreißig Stück und eben soviel das Kloster zum heiligen Kreuz bei Meißen,* in der That eine recht angenehme, erquickliche Erheiterung für die alten Klosterfrauen, die Verpflegung von dreißig Jagdhunden!

Um übrigens immer über eine genügende Anzahl von Jagdhunden verfügen zu können, ließ der Churfürst im Jahr 1569 an die Fleischer in den Städten eine Aufforderung ergehn, „daß sie gute Lautläufer auferziehn und deren jährlich zwei, wenn solche erfordert würden, folgen lassen möchten, mit dem Anzeigen, daß wenn sie zur Ausstattung ihrer Kinder Wildpret bedürften, Churf. Durchlaucht sich hinwiederum gegen sie auf schriftliches Ansuchen mit Gnaden bezeigen wollten".

Wilddieberei ward bekanntlich damals als eins der schwersten Verbrechen betrachtet. August ließ in manchen Fällen der Gerechtigkeit — was man damals so nannte — ihren Lauf, in andern dictirte er sofort selbst die Strafe, wobei er vor dem Erscheinen der die Bestrafung der Wilddiebe regelnden siebenten sonderlichen Constitution vom 21. April 1572 (C. A. I. 134) mit einer Härte verfuhr, die über das hinausging, was er später gesetzlich feststellte. Einige Wilddiebe wurden nach Urthel und Recht gehangen, wobei denn „alsbald über Jeden ein Hirschgeweih, Andern zum Abscheu an den Galgen genagelt ward". Indessen war die Todesstrafe die Ausnahme, die der Churfürst nur dann zur Vollziehung bringen ließ, wenn der Inquisit sich gegen die Forstbeamten thätlich vergangen hatte, oder wenn es gelang, einen Wilddieb aus Böhmen einzufangen. Mit diesen

* Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", N. F. I. 19.

Letztern ward ein erbitterter Krieg geführt. Schutz gegen sie war bei den jenseitigen Behörden nicht zu erlangen, da die böhmischen großen Grundherrn es viel lieber sahen, wenn die dort wohnenden Wildschützen in den chursächsischen Forsten ihrem verbotenen Handwerk nachgingen, als wenn sie in den böhmischen Wildbahnen pirschten. Im Jahr 1570 hatten die böhmischen Wilddiebe es besonders arg getrieben. August war über ihre wiederholten Uebelthaten, welche ihm der Oberforstmeister von Korbitz berichtete, sehr erzürnt und schrieb an diesen (14. Septbr. 1570): „Der Wilddiebe halben bewegt uns gar heftig, daß sich die verstockten, losen und muthwilligen Buben so gar ungescheut auf unsern Hölzern dürfen sehn lassen. Damit nun eine Scheu unter sie möge gebracht werden, so wollest anordnen, daß man sie stracks danieder schieße und ersteche, wie man ihrer immer mächtig werden kann,* dazu haben wir noch zehn Schützen von unsern Trabanten zu Dir abgefertigt, auf daß Du auf sie streifen kannst". Die Böhmen ließen sich nun natürlich nicht ruhig niederschießen oder erstechen, vielmehr wiederholten sich Gefechte zwischen den böhmischen Wilddieben und chursächsischen Forstbeamten, bei denen es zu Tödtungen und gefährlichen Verwundungen kam. Einst ward an der Landesgrenze ein Förster von einem böhmischen Wilddieb erschossen, dieser selbst aber auch getödtet. Beide Leichen schleppten die Böhmen, welche die Wahlstatt behauptet hatten, über die Grenze und begruben sie dort im Walde. Mit vieler Mühe setzte August es durch, daß beide Körper wieder ausgegraben

* Einem Trabanten, der einen Wilddieb erschossen, ließ August aus Gnaden hundert Gulden zahlen, 1573. Ebenso erhielt der Förster zu Altenberg, Adam Dorf, 1578 hundert Gulden, „weil er zwei Wildpretsbeschädiger in der Wildbahn erschießen helfen", jedoch mit dem Befehl, „daß er davon seine Mitgehülfen auch befriedigen solle, damit der Churfürst deshalben ferner nicht angelaufen werde". Einer solchen Schießprämie begegnen wir auch in spätern Zeiten wieder, s. „Aus vier Jahrhunderten", II. 465.



und nach Sachsen abgeliefert wurden. Der Förster ward feierlich bestattet, die Leiche des Wilddiebes aber auf churfürstlichen Befehl „an der Stelle, wo er den Förster erschossen, an einem Schenkel aufgehängt, wohlverwahrt, daß er nicht bald wieder abgehauen oder umgerissen werden könne", eine Strafe, die schließlich wohl den todten Wilddieb sehr wenig afficirt haben wird.

Viel bereitwilliger als Böhmen zeigte sich bei Verfolgung der Wildschützen Brandenburg. Johann Georg erbot sich sogar unaufgefordert, einen Wildschützen Hofmann dem Churfürsten August „freundlich zu verehren, wenn ihm etwas daran gelegen sei" (1574).

Einigen Wilddieben ließ August durch den Scharfrichter zwei Hirschhörner auf die Stirn brennen und sie „nachdem ihnen ein recht Hirschgeweih mit einem starken eisernen Halseisen aufs Härteste vernietet worden", des Landes verweisen.* Andere Wilddiebe, die ihm als besonders gefährlich erschienen, ließ der Churfürst in Eisen schmieden und beim Bau der Augustusburg verwenden. Sie mußten sogenannte Springer an den Beinen und ein Halseisen mit Hirschhörnern tragen. Der Schösser ward angewiesen: „der Steckenknecht solle sie alle Abend in einen Schrot oder Stall eintreiben und versperren und des Morgens wieder auslassen, der Schösser aber solle ihnen die schwerste Arbeit, es sei mit Heben, Ziehen oder Tragen anstellen und mehr nicht geben, denn daß sie sich nothdürftige Speise kaufen und den Leib bedecken könnten". Als Einigen derselben die Flucht gelang, erging sogar (1568) die Verordnung, der Schösser solle die Andern „im Brunnen bleiben und darin liegen lassen und ihnen ihre Nothdurft am Haspel aus und einziehn lassen, bis sie Wasser ersunken". Ein schreckliches Schicksal erlitten zwei Brüder Fabian und Gregor Zschirnstein. Der Churfürst befahl (19. Octbr. 1570), sie sollten „mit ewigem Gefängniß im Thurm zu Hohnstein

---

* Neuer Pitaval, Th. 31., S. 360 not. **.

bestraft werden, daß sie ihr Leben darin enden: der Schösser solle jedem nicht mehr als für 1 pf. Brod täglich und sonst nichts daneben reichen, aber Wasser eine Nothdurft, er solle sie nicht aus dem Thurm heraufziehn lassen, es sei denn daß sie das hochwürdige Sacrament des Altars begehrten, sobald sie solches empfangen, sollten sie wieder verwahrt werden".

Je größere Strenge aber der Churfürst gegen die Wilddiebe zeigte, um so leichter mochte selbst bei den Gerichtsbeamten sich die Volksansicht geltend machen, daß Wilddieberei eigentlich gar nicht strafbar, das Gewerbe, durch welches das die Felder verwüstende Wild vermindert ward, vielmehr ein äußerst wohlthätiges sei. Man war daher in Bewachung solcher Gefangenen wohl nicht immer sorgfältig, es entkamen vielmehr viele derselben. Wo aber irgend eine Verschuldung oder Nachlässigkeit der Behörde sich ergab, verfuhr der Churfürst ebenfalls mit großer Strenge. So dictirte er dem Schösser zu Dresden, als ein Wilddieb aus dem Gefängniß entsprungen war, zwei Tausend Gulden Strafe, wenn er ihn nicht binnen zwei Monaten wieder herbeischaffe und ließ die dem Entflohenen zuerkannte Strafe, Staupbesen und Landesverweisung, an dem Gerichtsknecht, der ihn entfliehn lassen, vollziehn (1574).

Zur Ermittelung der Schuldigen ließ der Churfürst öfter die Folter anwenden, gebrauchte auch sonst eigenthümliche Mittel. Als im Jahr 1573 ein todter Hirsch, „der hinterwärts gestochen worden", bei Großdobritz gefunden und der Thäter nicht sofort ausgemittelt ward, ließ er den Richter und die Schöppen des Dorfes gefangen setzen und ihnen eröffnen, sie würden nicht eher freigelassen werden, bis sie den Thäter namhaft gemacht hätten. Sie wurden aber, obwohl sie das nicht vermochten, doch nach einiger Zeit entlassen.

Zur Beruhigung gereicht es uns indessen, daß doch eine große Zahl von „Wildpretsbeschädigern", wie zahlreiche Rescripte beweisen, milder behandelt und von August be-

gnadigt ward. Bei einigen ward die Begnadigung davon abhängig gemacht, „daß sie binnen 3 Wochen sechs (oder vier) gute Wagengäule mit neuen Sätteln, Zäumen, Kummten und sonstigen Geschirr anschaffen und eidlich versprachen, sich nicht wieder am Wildpret zu vergreifen“. Bei Andern ward die Strafe in Landesverweisung verwandelt. In sehr vielen dieser Rescripte heißt es aber ausdrücklich, daß die Begnadigung ertheilt worden sei, „auf fleißiges Bitten unserer geliebten Gemahlin“. Einer solchen Vorbitte hätte auch der Prediger an der Frauenkirche, Martin Hoffmann, bedurft, der des Churfürsten Zorn erregte, „weil er einige Mal allzuhart über dessen Jagdwesen gepredigt“. Nach einer solchen, in Gegenwart Augusts gehaltenen, Predigt erließ dieser den Befehl, daß Hoffmann alsbald seines Dienstes entsetzt werden und sofort die Residenz meiden solle. Er mußte auch am 7. August 1564 die Stadt verlassen, fand aber noch in demselben Jahr eine andere Anstellung als Archidiaconus in Zittau.*

* Freyberger Historie der Frauenkirche, S. 14 not. 33, S. 15. 16. Dresden, 1728.

Neunter Abschnitt.

Künste, Wissenschaften, Gewerbe.

Die Worte Künste und Wissenschaften müssen wir, wenn wir uns in das 16. Jahrhundert versetzen, in einer etwas anderen Bedeutung auffassen, als man jetzt ihnen beilegt, wir müssen unter diese Bezeichnung Manches mit einreihen, was man jetzt geradehin als Unsinn und Aberglauben betrachtet. Wir meinen die alchymistischen, astrologischen, geomantischen und cabalistischen Studien und Träumereien, die damals — wie noch später — zahlreiche Gläubige und aufrichtige Verehrer fanden, vielfach aber auch von Gaunern zum Deckmantel ihrer Betrügereien benutzt wurden.

Daß August und Anna alchymistische Versuche machten, haben wir, in Uebereinstimmung mit der Angabe mehrerer Druckschriften, schon an einem andern Ort bemerkt, ebenso daß der Churfürst sich 1578 berühmte, daß er in seinen Operationen soweit gediehn, daß er aus acht Unzen Silber in sechs Tagen drei Unzen reinsten Goldes herzustellen vermöge.* Ein eigenhändig zubereitetes arcanum sendete er auch dem Churfürsten Johann Georg von Brandenburg, der deshalb in einem Schreiben aus Letzlingen vom 10. Octbr. 1585 bemerkte: „Wir thun uns gegen Ew. L. ganz freundlich bedanken, daß sie uns des lapidi de rebus, welchen sie selbst

* Aus vier Jahrhunderten, II. 411. Peiferi epistolae ed. Gotter. Jenae 1708, p. 228.

mit ihren Händen präparirt, zugefertigt, immaaßen wir denselben in einer Schachtel wohlverwahrt zu unsern eignen Händen empfangen". Sebald Schwerzer, ein geschickter Chemiker, unterstützte August und Anna bei solchen Experimenten und erfreute sich ihres vollen Vertrauens. August schrieb einst (4. Juli 1585) an den Kammersecretair Jenitz, der seiner Ungeduld über die Langwierigkeit einer Operation Schwerzers Worte gegeben: „in Schwerzern darfst Du mit seiner Arbeit nicht dringen, sondern wollest ihm dazu Zeit lassen, wenn er damit fertig, wird er uns dieselbe wohl zubringen oder überschicken". Ein anderer sächsischer Künstler, dessen Hülfe sich der Churfürst bediente, war Caspar Hase in Freiberg, dem er befahl, er solle zur Vornahme der Goldprobe, davon er mit ihm geredet, nach Dresden kommen „mit 8 Scheidekölblein und 2 Maaß Aquafort, dessen wir mangeln". Den Dr. Ch. Pithopöus forderte August auf, „er solle den Grund der Fundamente seiner neuen Wissenschaft und Arznei, die ihre Wirkung durch Extrahirung der wesentlichen Kräfte und Dinge im Feuer hat, ihm lehren", er ertheilte dem Künstler auch deshalb einen besondern Schutzbrief (11. März 1569).

Ueber einen andern Adepten, den Dr. Keller, schrieb Herzog Wilhelm von Bayern, d. d. München, den 5. April 1583 an Churfürst August: „Ew. L. bitt ich ganz dienstlich mich zu berichten ob dem gemeinen Geschrei nach E. L. einen Doctor Keller, welcher E. L. in Bergwerk und Alchymie Sachen solle gedient haben die 100 tausend Thaler verehrt und seine Kunst just befunden haben". Churfürst August antwortete darauf: „Dr. Keller betreffend ist es nicht ohne, daß er uns etwas geweiset, welches wir, weil wir ihm sonst zu helfen gewußt, zu unserm Thun wohl nützlich gebrauchen können, derowegen wir ihm eine Verehrung gethan, es ist aber dieselbe gar weit nicht so hoch gewesen, als wir vermerken, daß es E. L. verbracht worden, uns auch die Kunst an ihr selbst soviel nicht haben kosten lassen".

Auch der schon im ersten Abschnitt erwähnte berüchtigte Hieronymus Scottus berühmte sich nach Augusts Tode in einem Brief vom Jahr 1590 an den Churfürsten Christian I., daß er August „getreuen Dienst getragen habe“.

Andere „Künstler“ zweideutiger Art, denen wir in Verbindung mit August begegnen, waren Velten Merbitz (oder Mörbitz) und Daniel Bachmann. Merbitz traf der Churfürst in Berlin an, er ließ ihn, da er, wie er dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich (13. Juli 1561) schrieb: „eine besondere Lust zu Feuerkünsten habe“, in seiner Gegenwart eine Probe machen, wobei Merbitz aus Merkur Silber bereitete, allein als ihn August dann 1562 nach Dresden erforderte, um das Experiment in größerm Maßstabe zu wiederholen, brachte er es nicht zu Stande, vielmehr Entschuldigungen vor, welche dem Churfürsten nicht genügten. August war fest überzeugt, daß Merbitz das Geheimniß besitze und ihm nur nicht verrathen wolle. Er ließ den Alchymisten daher auf das Schloß Hohnstein bringen und mit der Folter bedrohen, er schrieb ihm eigenhändig „zur Warnung, daß Hans Jenitz Befehl hat, solches aus Dir zu bringen durch den Mester, der die Leutte hocher als auff dem Eyd pflegett zu fragen, darnach wysse dych zu richten“. Bei der Befragung gab Merbitz an, daß er gar kein Geheimniß mitzutheilen habe, da die Probe, welche er in Berlin gemacht, bloß Betrug gewesen, indem er das Silber unbemerkt in den Schmelztiegel gebracht habe. Dieses jedenfalls der Wahrheit entsprechende Geständniß fand aber keinen Glauben bei August und Merbitz ward — natürlich erfolglos — zweimal gefoltert, das zweite Mal zwei Stunden lang, bis der Scharfrichter erklärte, daß er aufhören müsse, wenn Merbitz ihm nicht unter den Händen sterben solle.

August wollte aber immer noch nicht erkennen oder wenigstens Dritten gegenüber nicht einräumen, daß er betrogen worden sei, denn er erwiederte dem Erzherzog Ferdinand, der sich nach Merbitz erkundigte, nur, „daß er keinen

gewissen beständigen Grund von Merbitz's Kunst anzugeben vermöge".

Daniel Bachmann behauptete, er habe sein Geheimniß, „den lapis philosophorum zu solviren, zu digitiren und zu coaguliren", von einem Venetianer Hieronymus, einem Wahlen, gelernt. Er verpflichtete sich „bei leben und leben, seine Kunst Gold zu machen ins Werk zu setzen und binnen Ende Februar bis zu Johannis 1562 einen Centner Gold zu machen". Seine Bedingungen waren sehr billig, er verlangte nur freie Zehrung und hundert Thaler. August ließ ihn nun mit Frau und Kindern von Kaden nach Dresden geleiten und alle Vorkehrungen nach seinen Angaben treffen. Bachmann verbrannte auch in den in einem Gewölbe errichteten Oefen eine Menge Kohlen, allein die Operation rückte nicht vorwärts, vielmehr zeigte der Künstler nach einiger Zeit alle Zeichen von Verrücktheit. Der Schösser zu Dresden ließ ihn daher an eine Kette legen, die an der Mauer so befestigt ward, daß Bachmann den Ofen, in welchem seine Mixtur kochte, erreichen konnte. Schließlich verfügte August unter dem 28. August 1562, „er habe zwar genugsame Ursache ihn an Leib und Leben zu strafen, da er aber seiner Vernunft nicht mächtig, wolle er ihn nur des Landes verweisen, wenn er und sein Weib zuvor in Gegenwart des Scharfrichters geschworen, daß sie die churfürstlichen Lande von Stund an verlassen und die Tage ihres Lebens nicht wieder berühren wollten". Als Bachmann aber dennoch nach Sachsen wieder zurückkehrte, ließ ihn August nochmals verwarnen, „wenn er sich wieder finden lasse, werde er ihn ohne alle Gnade in einen Sack stecken und ins Wasser werfen lassen".

Nachdem August durch solche Erfahrungen gewitzigt worden, fand später die Empfehlung eines andern Künstlers, welche der Landgraf Wilhelm von Hessen an den Churfürsten richtete, keine Beachtung, Der Landgraf schrieb deshalb am 23. Octbr. 1576: „Es ist jetzt kurz erschienen ein vor-

nehmer beglaubter Mann bei uns gewesen und unter andern uns ein Gläslein mit Quecksilber, welches doch etwas grauer als anderes Quecksilber war, gezeigt, mit Vermeldung, es wäre Mercurius Lunä, von welchem Etliche gar viel, beides in medicina und alchymia quasi pro summo gradu, hielten, mit fernerer Anzeige, daß ein ihm bekannter Mann denselben in seinem Beisein extrahirt und daß solche extractio in drei Stunden geschehn könne, desgleichen könnte auch derselbige Meister mercurium ex saturno extrahiren, daß auch derselbige Meister erbötig wäre, diese Kunst einem Andern um billige Verehrung zu verkaufen. Dieweil wir aber nicht wissen, wozu solcher Mecurius Lunä, wenn wirs gleich viel hätten, zu gebrauchen, als haben wir ihn abgedankt, gleichwohl auf sein unterthäniges Ansuchen auf uns genommen, E. L. Solches anzubringen und zu vernehmen, ob Sie Lust dazu hätten und mit ihm darum handeln wollten. Dieweil wir denn wissen, daß E. L. zu solchen Künsten eine sonderliche Neigung tragen, so haben wir E. L. nicht wollen verhalten, damit, wo Sie Lust dazu hätten und etwas darum geben wollten, Sie es uns zuberichten, wollen wir an den Anbringer solches gelangen lassen und zuversichtlich E. L. den Meister zuweisen". August zeigte aber keine Begier, das Geheimniß „des vornehmen beglaubten Mannes" zu erfahren, war auch nicht geneigt, „Etwas darum zu geben", denn er ertheilte keine Antwort auf das Anerbieten.

Auch als der Italiener Franciscus della Torre ihm seine alchymistischen Geheimnisse anbot, schrieb er dem Dr. David Peifer deshalb: „wenn Jener seiner Kunst seinem Vorgeben nach gewiß wäre, würde er uns schwerlich dieselbe zum ersten anbieten, sondern sich selbst zuvor reich machen, oder solches seinen Landsleuten gönnen, denn ja sonst die Italiener uns Deutschen nicht so gar treulich meinen, wissen deshalb wohl, was wir hiervon halten sollen" (9. Decbr. 1578).

Dagegen waren alchymistische Schriften ein Artikel, an den der Churfürst schon etwas wendete, was wir ihm gar nicht

verargen, wenn er über ihre Seltenheit die Ansichten des Dr. Isaac Schaller theilte, der in einem Brief vom 22. Aug. 1583 sich hierüber verbreitend versicherte: „die alchymistischen Sachen in Gold sind von den Aegyptiern erstlich erfunden und zu ihrem eignen Nutzen gebraucht worden und weil sie dadurch reich geworden, hat der Kaiser Diocletianus besorgt, sie möchten nachmals nicht allein zu reich, sondern auch ihm rebellisch werden, da hat gedachter Kaiser dieselbigen Künste in Aegypten gar abgeschafft und alle die Bücher, so von der Alchymie geschrieben gewesen, verbrennen lassen". Waren hiernach ägyptische alchymistische Recepte nicht mehr aufzutreiben, so gelang es dagegen August, durch den Herzog Albrecht von Bayern in den Besitz eines Buchs von Theophrastus Paracelsus zu gelangen, über welches der Herzog (7. Juni 1566) schrieb: „ich schicke Dir hiermit das Buch Paracelsi, davon ich Dir gesagt, wirst wunderliche Schnaken darin finden, schreib mir mit der Zeit, wenn Du es gelesen hast, was Du davon hälst". August muß ein günstiges Urtheil über des Paracelsus Werk gefaßt haben, denn er wünschte auch andere Schriften desselben zu erlangen und beauftragte daher 1570 den Leibarzt des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, Samuel Schlegel, „er solle ihm etliche Paracelsische Bücher verschaffen".

Als ihm zu derselben Zeit der Leibarzt des Herzogs Albrecht von Bayern, Dr. Johann Albrecht, meldete, daß er beabsichtige, „die ganze Theophrastische Arzneikunst und Philosophie in ein ordentliches Corpus zu fassen", erwiederte ihm August, „das lassen wir uns sehr wohl gefallen, würde auch ein sehr nützlich, nöthig und löblich Werk werden", er versicherte auch, wenn ihm das Werk zugesendet werde, „wollen wir uns für unsere Person um Beförderung des gemeinen Besten und nützlicher Kunst willen, mit fürstlicher Verehrung auch dankbar zu erzeigen wissen" (30. Juli 1570). Zugleich sprach er den Wunsch aus, daß der bayersche Leibarzt „den Chymisten, den er bei sich habe und der den mercurium solis

recht präpariren könne", zu ihm senden möge, damit er „den modum praeparandi selbst ersehn könne".

Wir finden auch eine Correspondenz des Churfürsten mit einem gewissen Leonhard Röling, über dessen „Kunstbücher", aus welcher zugleich hervorgeht, daß August es nicht verlautbaren wollte, daß er sich mit Alchymie beschäftige. Leonhard Röling besaß nämlich, wie Churfürst August in Erfahrung brachte, etliche „Kunstbücher", die er sehr hoch und geheim hielt. Nur widerstrebend theilte er einige derselben dem Churfürsten auf dessen Verlangen mit. Sie genügten aber demselben nicht, er schrieb am 25. August 1558 darüber an Röling: „wir haben soviel befunden, daß derselben Bücher Inhalt vornehmlich nur von der Alchymie sei, weil wir aber kein Alchymist, auch zu solchen zweifelhaftigen und andern unnatürlichen Künsten keine Neigung tragen, so achten wir auch solche Bücher und darin verleibte Kunststücke so hoch nicht, als sie vielleicht von Dir mögen gehalten werden, da Du uns aber die andern Bücher von natürlichen, nützlichen und gewissen Kunststücken, davon Dein überschicktes Verzeichniß meldet, zubringen oder übersenden würdest, und wir uns etliche Stücke daraus zu Nutz machen können, solches wollen wir in Gnade von Dir aufnehmen und bedenken. Ohne das aber sind wir bedacht Dir diese Bücher, als die uns wenig nutz, wiederum zuzufertigen". Die Zufertigung unterblieb aber und als Röling sie in Erinnerung brachte, antwortete der Churfürst unter dem 25. Octbr. 1558: „Wir haben Dein abermaliges Erinnerungsschreiben die sieben übersendeten Kunstbücher betreffend, sammt dem überschickten halbgefertigten Sigillo und Sonnen, wie Du es nennst, empfangen. Und weil wir vermerkt, daß Dir solche Kunstbücher und darin verleibte Stücke sehr lieb und werth sind, wir auch erachten haben können, daß Du derhalben nicht gern wolltest, daß dieselbigen durch Jemand Andern gesehn oder gelesen würden, hätten wir dieselbigen vorlängst selbst vor die Hand genommen und übersehn, wir sind aber bis daher durch

unsere Reisen und fremder Herren Gegenwärtigkeit und andere Geschäfte darob verhindert worden. Als wir uns nun soviel Zeit dazu genommen und die Bücher selbst überlaufen und ersehn, haben wir befunden, daß die vornehmsten Stücke darin eitel Alchymisterei und Zauberei und das Andere gar gemeine Dinge sind. Weil wir Dir denn zuvor zu verstehn gegeben, daß wir zu der Alchymie als einer unbewährten, betrüglichen Kunst keine Lust noch Neigung tragen, uns auch vielweniger gebühren will, daß wir uns auf Zauberei und anderes abergläubisches Gaukelwerk legen oder mit unnöthigen undienstlichen Künsten umgehn, so schicken wir Dir alle Deine Kunstbücher mit sammt dem Siegel durch Deinen Boten unversehrt und in aller Maaße wie Du uns dieselbigen übersendet, wiederum zu. Hättest Du aber Deinem ersten Schreiben und Vorgeben nach Bücher oder Künste die christlich, natürlich und zu menschlichem Gebrauch und Nutzen dienstlich und zuvor nicht am Tage wären, und wolltest uns dieselben mittheilen oder zukommen lassen, die wollen wir gern und zu gnädigem Gefallen von Dir annehmen".

Dem Gold und den Schätzen, die ihm die Kunstbücher und seine alchymistischen Experimente doch nicht in genügender Menge zuführten, suchte August übrigens auch auf andere Weise beizukommen. Es ging eine durch ein von uns schon früher mitgetheiltes Wahlenbuch* unterstützte Sage, daß in der Gegend, die jetzt den Namen der sächsischen Schweiz führt, große Schätze im Schooß der Erde ruheten. Auf diese war es abgesehn in nachstehendem Rescript vom 3. Juli 1555 an den Schösser zu Hohnstein: „Wir sind von vielen Leuten glaubwürdig berichtet, uns auch etliche Körner und andere Anzeigungen vorgetragen worden, daß in unserm Amt Hohnstein, Lohmen und darumher an der Elbe, viel Goldseifen und Waschwerk gewesen und noch sein sollen, daraus die Wahlen treffliche Schätze hinweggetragen und danach zu Gute

* Aus vier Jahrhunderten, II. 404.

gemacht haben sollen, wie denn Du auch zum Theil darum Wissenschaft und etliche Orte besichtigt haben sollst. Derowegen wir verursacht werden, 12 Bergleute, die sich auf diese Dinge verstehn, von unsern Bergstädten zu verordnen und sie gegen Schandau zu Hans Eckeln daselbst, der auch die Gelegenheit darum wissen will, zu bescheiden, da sie denn in wenig Tagen ankommen werden, derhalben ist unser Begehren, wenn sie daselbst ankommen werden, Du wollest ihnen allen Bericht und Nachweisung soviel Dir bewußt oder Du Dich bei den Alten erfahren kannst, thun, auch selbst mit an dieselbigen Orte ziehn und was sie dazu bedürfen verschaffen, auch sonst mit Kost und Unterhaltung verlegen und was Du hören und augenscheinlich sehn wirst, darauf zu hoffen und zu bauen sein möchte, das wollest uns bei den Treuen damit Du uns verwandt bist, berichten". Einen Monat später erging (1. Aug. 1555) ein offenbar denselben Gegenstand betreffender Befehl an den Oberbergmeister Marcus Röling dahin: „Du wollest alsbald 12 Bergleute darunter etliche sein, die mit der Ruthen gehn können und sich auch auf Goldseifen, Waschwerk und Gänge verstehn, bestellen und ausrichten, die sich auch unsäumlich gegen Schandau verfügen und bei Hans Eckeln daselbst angeben mögen, bei demselben sollen sie fernern Bescheid, was unser Gemüth und Befehl sei und wozu wir sie etliche Tage gebrauchen wollen, finden".

Von der Alchymie zum Glauben an Astrologie, Magie und Geomantie (die Punctirkunst) ist nur ein Schritt und wir bezweifeln daher auch nicht, daß Anna nach dem Geist der damaligen Zeit daran geglaubt, wenigstens nicht ganz frei von solchem Aberglauben gewesen. Allerdings wird erzählt, daß sie einen Mann, der ihrem Sohn Alexander die Nativität gestellt und ihm ein langes Leben verheißen, ungläubig mit den Worten entlassen habe: „Wie sehr wünschte ich Solches und bei Gott ist kein Ding unmöglich! Aber den Sternen solche Macht beizumessen, heißt seine mitgeschaffne

Creatur über den Schöpfer stellen".* Indessen lehnte sie es ihrer Seits nicht ab, Anderen, welche durch Propheten die Zukunft zu erforschen wünschten, dabei vermittelnd behülflich zu sein. Als Elisabeth von Mecklenburg ihr im Jahr 1569 schriftliche Fragen an die Zukunft übersendete mit der Bitte, „Alles in großem Geheim zu halten, die Fragen dem bewußten Mann (wahrscheinlich dem Dr. Peucer) vorzulegen und die Antwort wohl verwahrt ihr zu senden", unterzog sie sich dem Auftrag und schickte „die Erklärung des bewußten Mannes versecretirt durch einen besondern Boten" an die Herzogin.

Ueberhaupt können wir kaum vermuthen, daß Anna anderer Ansichten gewesen als ihr Gemahl, der unzweifelhaft, wenn er es auch bisweilen nach Außen verläugnete, an magische Künste,** Prophezeiungen, die Möglichkeit in den Sternen zu lesen und durch die Punctirkunst die Zukunft zu erforschen, glaubte und selbst solche Künste betrieb.

Er stand auch vielfach mit Astrologen und dergleichen Künstlern in Verbindung. So mit dem Brandenburger Astronom Mag. Jacob Cuno, dem er für ein Prognosticon, als Cuno im Jahr 1556 nach Italien reisen wollte, zehn Thaler „als eine Verehrung" zahlen ließ, ebenso mit dem Arzt und Astronom Ambrosius Magirius in Deventer. Dieser überschickte dem Churfürsten „ein Horoscop und Calculation vom Jahr 1559—90", und erbot sich zugleich, „wenn er mit seiner Kunst ferner etwas befinde daran Sr. Ch. Gn. gelegen oder was ihm, seinen Land und Leuten zu Schaden oder Gefahr gereichen möchte", es mitzutheilen.

---

* Leutinger orat. de vita et obitu ill. dom. Annae etc. Witeb. 1586, p. 82. Stichart, Galerie der Sächs. Fürstinnen. Leipzig 1857, S. 285.

** Von einem geheimnißvollen Edelmann aus Piacenza, der am Hof des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen verweilte, schrieb der Savoyische Hofmeister Christ. Haller, daß er einem Jeden sagen könne, was er denke. August erwiederte darauf (14. Decbr. 1573): „dies ist fast mehr zu verwundern, als natürlich".

Unter Annahme des Erbietens übersendete August ihm fünfzig Thaler. Das ihm dedicirte Buch des Mathematicus Valentin Engelhard „speculum astrologiae“ ließ August in zwölfhundert Exemplaren auf seiner eignen Druckerei drucken. Der Mathematicus Nicolaus Orphanus in Halle erhielt für „ein Generalprognosticon“, das er 1574 überschickte, zwanzig Gulden und die Zusicherung fernerer Gnadenbezeigungen, wenn er seinem Erbieten nachkomme und „des Churfürsten Nativität in specie erkläre und solche resolutiones und judicia fertige“. Er scheint aber Augusts Erwartungen nicht entsprochen zu haben, denn als er das Jahr darauf ein Calendarium und Prognosticon einsendete, erwiederte August ihm (18. Aug. 1575): „Wir haben Euer überschickt Calendarium sammt angehängten Prognostico empfangen und weil wir unser Vertrauen allein auf Gott den Allmächtigen, Schöpfer, Regierer und Erhalter des ganzen Gestirns und himmlischen Bewegung setzen, wissen auch, daß alles Gutes von demselbigen herkommt und uns ohne seinen göttlichen Willen nichts Uebles widerfahren kann, so geben wir auf die Wirkung der Sterne desto weniger Achtung, schicken auch derhalben solchen Calender und Prognosticon hiermit wiederum zu und begehren gnädigst, Du wollest künftig desfalls unserthalben unbemüht und unbekümmert sein, damit ihr aber das Schreiberlohn nicht vergeblich ausgelegt, schicken wir euch bei euerm Diener 5 fl.“ Der schon erwähnte Dr. Pithopöus schrieb (9. Juni 1575): „ich habe vor allerlei Wetter, sie seien natürlich oder hexisch, gewisse defensiva magica, welche nicht allein auf Gebäude, sondern Aecker, Bäume auch Personen gerichtet und nicht teuflisch noch zauberisch, sondern natürlich, christlich und göttlich sind“. Dieser Vorläufer Franklins, der einen „christlichen“ Blitzableiter erfunden haben wollte, erbot sich, sein Arcanum „in großem Geheim“ dem Churfürsten zu eröffnen. Auch Dr. Simon Simonius,* Professor der

* Thomasius (Ein kleiner Versuch von annalibus von a. 1409—

Medicin an der Universität zu Leipzig, der besonders großes Geschick in Fertigung medicinischer Präparate besaß, gehörte zu den Eingeweihten. Er meldete August, „es ist mir ein Sternseher zu Handen kommen, der sich für den heimlichsten Secretarium der Sonne, Mondes und aller Sterne ausgibt und zuvorsagen können, was der Menschen Leben, menschliche Fälle, That, oder zukünftige Anschläge betreffen". Wir meinten, als wir das Schreiben bis zu diesen Worten gelesen, Simonius werde hieran das Anerbieten schließen, den Sternseher dem Churfürsten zuzuführen, um diesem Gelegenheit zu bieten, die interessante Bekanntschaft des geheimen Secretairs der Sonne, des Mondes und aller Sterne zu machen, wir waren aber nicht wenig entsetzt, als unsere Augen auf die nächsten Zeilen des Briefes fielen, welche lauten: „diesen Sternseher habe ich geschindet und seine Beine gereinigt, daraus meines Bedünkens ein hübsch Gebein gemacht". Zu unserer und unserer Leser Beruhigung mag aber die Vermuthung dienen, daß Dr. Simonius die Operation nur an dem Leichnam des Sternsehers, der in seine Hände gelangt, vorgenommen haben wird.

Daneben liebte es aber August gar nicht, wenn ein Dritter etwa sich gemüßigt sah, unaufgefordert die Zukunft seinetwegen zu befragen. Dr. Kommerstädt kam in diesen Verdacht und mußte sich deshalb verantworten. Er versicherte, „er wolle dem Menschen gern unter sein Angesicht sehn, der Ew. Ch. Gn. dürfte berichten, daß ich die Zeit meines Lebens jemals Sr. Ch. Gn. in Ungute gedacht, geschweige, daß ich nach Sr. Ch. Gn. Regiment und Leben Jemand der mit verbotener Kunst umgeht, fragen lassen, denn Ew. Ch. Gn. Abgang ich nicht begehre zu erleben. Ich

1629 hinter Melchior von Ossa Testament, S. 75) sagt von ihm, er sei ein Italiener und vortrefflicher gelehrter Philosophus, aber ein rechter atheus, der weder Gott, Teufel noch Engel geglaubt, gewesen und nachdem ihn Churfürst August entlassen, Leibarzt des Kaisers Ferdinand und des Königs Sigismund von Polen geworden.

wüßte auch nicht, daß ich Ew. Churf. Gn. Nativität je gesehn".

Auch der bekannte Leonhardt Thurneißer zum Thurn (so schrieb er sich selbst) verscherzte sich Augusts Gunst durch seine prophetischen Aeußerungen über ihn. Dieser Adept, der seiner Zeit viel Aufsehn erregte und in den Augen der Menge als Prophet und Hexenmeister galt, war 1530 in Basel geboren, hatte sein Vaterland wegen Schulden verlassen müssen und durchzog dann als Abentheurer Europa und Rußland, wo er bis Moscau gelangte. Im Jahr 1558 trat er in des Erzherzogs Ferdinand Dienst, leitete in Tyrol den Bergbau und machte in des Erzherzogs Auftrag abermals große Reisen nach dem Orient. Seit dem Jahr 1571 war er churbrandenburgischer Leibarzt. Im Jahr 1572 dedicirte er dem Churfürsten August „ein Buch von den Wässern und warmen Bädern in Deutschland", jedenfalls das Buch „de frigidis et calidis aquis mineralibus et metallicis", das wir als zu Frankfurt 1572 erschienen, unter seinen Werken aufgeführt finden. Er erhielt dafür zwanzig Gulden. Später hatte er aber, wie dem Churfürsten August durch Dr. Figulus zu Ohren kam, über August eine Prophezeiung verlauten lassen, in der er dessen nahebevorstehenden Tod vorhersagte. Ernst Vogel hatte dies 1578 „im goldnen Ring zu Halle bei Tisch etlichen seiner Freunde vertraut".* Durch den Universitätsverwalter zu Leipzig, Jacob Strasburg, ließ August über den Vorgang Erkundigung einziehn und schrieb, nachdem der Bericht eingegangen, eigenhändig das Concept des Bescheids an Strasburg also nieder: „Ihro Ch. Gn. haben mir

* Zu derselben Zeit beschwerte sich Thurneißer bei dem Churfürsten darüber, daß Dr. Jacob Andreä „beschwerliche Reden gegen ihn von der Kanzel habe vernehmen lassen". August erwiederte, es sei ihm davon nichts bekannt, er werde aber die Beschwerde dem Dr. Andreä bei seiner Rückkehr von einer Reise, auf der dieser begriffen war, vorhalten lassen, zugleich untersagte er aber Thurneißer, „etwas gegen Dr. Andreä öffentlich anschlagen zu lassen".



befohlen, euch anzuzeigen, Sie fragten nach solchen Sch..ß-propheten gar Nichts, J. Ch. G. wären von Gott dem Allmächtigen ordentlicher Weise in dies hohe Amt gekommen, so lange als es Unserm lieben Herrgott gefalle, wollten Sie so auch in ihrem Amt treu und wacker sein, Gottes Ehre zu fördern und fortzusetzen, Niemand scheuen und weil durch die Sch..ßpropheten J. Ch. G. der Termin Ihres Ausgangs ernennt, so wollten sie in dieser Zeit desto wackerer sein, das Unkraut der Calvinisten in Kirchen und Schulen funditus auszurotten und Derselben Nachkommen nach Ihm, ein ruhig Regiment zu lassen und nach solcher Verrichtung begehrten Sie auch nicht anders, denn wie Paulus sagt, cupio dissolvi et esse cum Christo".

Wenn übrigens August hier auch versicherte, er frage nach dem Propheten gar Nichts, so ließ er doch Thurneißer nicht aus den Augen. Dieser suchte zwar die Gunst Anna's sich zu gewinnen, indem er ihr den ersten Theil seines „neuen herbarii oder Kräuterbuchs" übersendete und sie bat, durch Annahme des Werks „sein arbeitsames Gemüth zu erquicken und er die übrigen 9 Bücher zu vollenden, erlustigt und gefördert werde", doch zeigen spätere Correspondenzen, daß man am chursächsischen Hofe dadurch nicht mit ihm ausgesöhnt ward. Thurneißer ging im Jahr 1579 nach Basel, kaufte sich dort an und ließ bei der Rückkehr nach Berlin seine dritte Frau, die er in Basel geheirathet hatte, Marie Herbrotz, dort zurück. Sie mißbrauchte aber das in sie von ihrem Mann gesetzte Vertrauen, ergab sich einem liederlichen Leben, der einen scandalosen Proceß zur Folge hatte. Im Jahr 1584 verschwand Thurneißer plötzlich aus Berlin. Auf die erste Nachricht davon, schrieb Anna aus Mainz am 1. Juni 1584 an den Churprinzen Christian: „Uns verwundert, daß uns D. L. von Thurnhausers großen Schatz nichts schreiben und wird D. L. denselben vielleicht allein vor sich behalten wollen, wir wollen aber D. L. zu neuer Zeitung mütterlich nicht bergen, daß er heimlich entlaufen

und seinen Weg durch das Land zu Hessen genommen, man hat aber noch zur Zeit keine Nachrichtung, wo er hinkommen".

Näheres über seine Flucht berichtete Georg von Oppen in einem Brief d. d. Cöln an der Spree, 14. Juni 1584: „Thurneißer hat jüngst meinem gnädigsten Churfürsten (von Brandenburg) nach Dresden folgen wollen, hat auch seinen Kutschwagen bis jen Großenhayn geschickt, er aber ist Sonnabens nach Misericordias Domini auf den Abend allein, etwa nur mit einem Diener ausgezogen mit Vorgeben, hochgedachter Ihrer Churf. Gn. jen Dresden zu folgen, hat auch wohl seinen Weg auf Jüterbock zugenommen, aber von da ins geheim und unvermerkt, auch ohne Ihro Ch. Gn. Vorwissen und Urlaub, dazu auf Bauerwagen und zum Theil zu Fuß auf Wittenberg, Dessau und also fort verreist, wohin kann man nicht wissen. Wie Ihro Ch. Gn. wieder zurück nach Zinna gekommen und unterwegs solches berichtet worden, haben Ihro Ch. Gn. lassen des Thurneißers Pferde und Wagen von Großenhayn wieder zurückgehn und ihm etliche Diener und Einspännige nachgeschickt, zu erkundigen, wo er hin ist und an welchem Ort er anzutreffen, damit er wieder zurückkommen möchte, er und sie aber sind noch nicht wiedergekommen, ich vermerke auch nicht, daß sie in der Zeit etwas wieder zurückgeschrieben hätten. Man läßt sich aber dünken, daß er in seinen hochangelegenen Sachen, sonderlich mit Denen von Basel, also insgeheim und unvermerkt verreist sei. Was er im Sinne oder vor hat, kann man nicht wissen und sind Etliche der Meinung, daß er gewißlich werde wiederkommen. Ob es wird geschehn, wird die Zeit zu erkennen geben. Sonst hat er wohl, wie ich berichtet werde, eine ziemliche Nothdurft seines Geldes mit sich genommen, aber noch an Silberwerk, Büchern und Anderm an die 3000 Thaler Werth allhier gelassen, glaube auch wohl, daß nicht allein des Orts bei Ew. F. Gn. sondern auch an vielen andern Orten, weil es nunmehr fast weit und breit laut oder kundbar ist, von

solcher seiner heimlichen Abreise allerlei Seltsames geredet wird".

Am 20. Juni 1584 kam Daniel von Schilling zum Churfürsten August nach Elfeld, wo dieser sich mit Anna zum Gebrauch des Schwalbacher Brunnens aufhielt. Schilling erzählte, „er sei Thurneiser nachgeritten und daß ermeldeter Schelm in Strasburg über den Rhein gegangen, er ihn bis Basel und Zürich verfolgt, aber nicht habe antreffen und erreichen können: in Strasburg habe er einem Drucker ein Buch geschenkt, das er gegen die von Basel geschrieben, worin er sie gräulich ausmache: man vermuthe, daß er nach Italien sei und sich dort eine Zeitlang verhalten werde, bis man sein vergessen".

Churfürst August schrieb deshalb aus Elfeld am 24. Juni 1584 an seinen Sohn den Churprinzen Christian: „mögen D. L. nicht bergen, daß des Churfürsten zu Brandenburg Diener, welche S. L. dem Thurneißer nachgeschickt, bei uns allhier dieser Tage angelangt und uns berichtet, daß sie denselbigen bis hinter Zürich in der Schweitz gefolgt, auch bis gegen Strasburg Kundschaft gehabt, daß er vor ihnen gewesen, sie haben ihn aber nicht antreffen, viel weniger erfahren können, wohin er von da aus gekommen sei, wir haben aber unsern freundlichen lieben Vetter, Sohn und Gevatter, Herrn Johann Casimir Pfalzgrafen freundlich vermocht, daß S. L. an die Stadt Basel derowegen geschrieben, daß sie Thurneiser um seiner begangenen Bubenstücke willen, wenn er bei ihnen anzutreffen, arretiren, auch solches an ihre Bundesgenossen gelangen lassen und wenn er handfest gemacht, S. L. oder dem Churfürsten zu Brandenburg solches berichten wollten, daß ihm also ein Netz gestellt, daß er hoffentlich in der ganzen Schweitz nicht wird sicher sein".

Die letzte Nachricht, die wir über Thurneißer in den Correspondenzen gefunden, enthält folgender Brief des Churfürsten Johann Georg zu Brandenburg an August vom 15. Juli 1584: „Was E. L. an Uns von Leonhard Turneisers,

welcher sich aus unsern Diensten heimlich hinwegbegeben und landflüchtig gemacht, durch unsere Diener, die wir ihm nachgeschickt, freundlich geschrieben, Solches haben wir neben Pfalzgraf Casimir Schreiben und was S. L. auf E. L. Gutachten derenthalben an die Stadt Basel uns zum Besten in Schriften gelangen lassen, zu unsern Händen empfangen 2c. Ob nun wohl E. L. Thurneisers Gelegenheit sonder Zweifel hiebevor zum Theil bewußt, so geben Wir doch E. L. um mehrerer Nachrichtung willen auch dies hiermit freundlich zu vernehmen, daß uns derselbe etliche Jahre her vor einen medicum also gedient und sich allenthalben unverdächtig gehalten, daß wir ihm gnädig und wohl haben zufrieden sein können. Daneben hat er zu allerhand Künsten Lust gehabt und dieselbe in rechte Erfahrung zu bringen, viel Mühe auf sich genommen, damit wir ihm denn, weil er Alles auf seine Unkosten gethan, seines Gefallens haben gebahren und fahren lassen und uns solches seines Wesens und Laborirens im wenigsten geachtet. Letztlich aber hat er uns von einem sondern Kunststück in metallischen Sachen Anzeige gethan, welches er in Erfahrung gebracht, mit Erbietung nicht allein dasselbe zu Werk zu stellen, sondern uns auch diese Kunst selbst ohne einige Gegenvergeltung oder Erstattung zu lehren. Weil nun Solches für eine so hohe, beständige und nützliche Kunst angegeben und gerühmt und wir vergebens (umsonst) dazu kommen können, als haben wir uns bewegen lassen, uns etwas darum anzunehmen und zu versuchen, ob etwas oder nichts daran sei. Wie aber nun das angestellte Werk hat sollen zum Ausgang gereichen und seinen Effect erweisen, hat sich Thurneiser ohne unser Vorwissen heimlich davongemacht. Ob er nun an diesem Werk verzagt oder sonst seiner Privathändel halben, die er mit denen von Basel hat und die er sich je und alle Wege ganz eifrig zu Gemüth gezogen, so schleunig und unvermerkt sich weggeschlichen, das können wir nicht wissen. Des gemeldeten Werks halben hätte er es zwar nicht besondere Ursache, denn wir ihm nichts dafür

gegeben, so hat er sich auch dieses Werks halben gegen uns nicht verpflichtet, sondern dies ist alles auf einen Versuch angestellt und ist allein um die Geldsplitterung gethan, die darauf gewendet, welche denn auch so gar hoch nicht austrägt. So können wir ihn auch nicht beschuldigen, daß er uns, wie vielleicht an E. L. gebracht worden, etwas an Geld oder Baarschaft mitgenommen oder entwendet. Daß wir ihm nachgeschickt, haben wir allein um Erkundigung und Wissenschaft willen gethan, wo er geblieben, oder ob ihm sonst etwas Widriges begegnet wäre. Sollten sonst andere Schelmereien oder Pratiken hinter ihm stecken, so wäre uns selbst in Wahrheit nicht lieb und hätten uns einer solchen Falschheit nimmermehr zu ihm versehn gehabt. Weil wir aber aus allerhand gehabter Nachforschung die Nachricht erlangt, daß er mit einer Person den Verlaß genommen (die Abrede getroffen), daß sie jetzt um Jacobi zu Villach in Kärnthen ankommen und seines fernern Bescheids daselbst warten solle, als haben wir solcher Person Schreiben an ihm mitgegeben und derselben sonst allerlei Information thun lassen, wie sie sich zu verhalten, wenn sie selbst an ihn komme oder sonst Botschaft von ihm gewinne, derselben Antwort thun wir nunmehr erwarten, wenn uns dieselbe einkommt, wollen wir erheischender Nothdurft nach mit E. L. Beförderung und Bedenken ferner sehn, wie in den Sachen zu thun und wir etwa seiner wieder mächtig werden oder uns sonst der Gebühr an ihm erholen mögen".

Soviel wir aus Druckschriften entnehmen, gelang es Thurneißer nicht, wieder in den Besitz seiner Grundstücke in Basel, deren sich seine Frau angemaßt hatte, zu gelangen, er starb zu Cöln in einem Kloster 1596. Man erzählte, der Teufel habe ihn geholt, Andere behaupteten, er sei auf churfürstlichen Befehl verbrannt worden.* Genug von ihm!

Ob sich Churfürst August persönlich auch in der Magie

* Zedler, Universallexicon, Th. 43, S. 2007.

versucht hat, ersehn wir nicht, er correspondirte aber hierüber mit einem Anhänger des Paracelsus, Johannes Hiller, der ihm u. a. über „die Magie **altera in alteram**“ folgende Auskunft ertheilte: „Die fünfte **species magiae** ist eine solche magische Operation, die da lehrt Bilder machen oder malen in eines gewissen Menschen Namen, darin durch Kraft der Imagination alles das kann unsichtbar vollbracht werden, was sonst an dem Menschen leiblich müßte geschehn und wird darum **altera in alteram** genannt, daß die Imagination so in das gemachte Bild gerichtet worden, aus demselben in ein anderes Medium ihre Wirkung transferirt und vollbringt. Es kann aber diese Kunst, wie alle andern Dinge wohl und übel gebraucht werden. Als nämlich ein Zauberer mißbraucht diese Kunst also, daß er den Menschen, dem er feind und ungünstig ist, damit Schaden thue an ihrem Leibe, so zu kränken, erblinden, erlahmen, impotent zu machen, auch gar zu ertödten. Er formirt ein Bild wie gesagt im Namen und Manier des Menschen, den er zu beleidigen im Sinne hat und was er alsdann dem Bild anthut, mit Schlagen, Vernageln dieses oder jenes Gliedes, dasselbe erzeigt seine Effection an denselben Gliedern des Leibes der dabei gemeint worden. Und dies geschieht alles aus der unsichtbaren Macht der Imagination und des verdammten Aberglaubens böser Leute, sofern es ihnen Gott zuläßt. Dagegen ist ihr rechter natürlicher Gebrauch, darum sie auch von Gott dem Schöpfer neben andern Mysterien ins Licht der Welt geordnet, bei einem frommen und gottesfürchtigen weisen Mann vornehmlich dieser, daß erstlich allen wie obgemeldet verzauberten armen Menschen, denen sonst kein natürliches Mittel in der Welt helfen kann, dadurch wiederum möge Rath geschehn. Danach auch Krankheiten, die oft einem Menschen aus seiner selbst eignen Aestimation, Imagination, Superstition zustehn, wollen auch durch diesen Weg allein wiederum hinweggetrieben sein. Zum Dritten die Krankheiten und Leibesschäden, die sonst natürlich entspringen, werden aber durch falschen Aber-

glauben den heiligen oder übernatürlichen Ursachen zugelegt, dadurch sie denn unheilbar gemacht werden, die nehmen außer dieser Species keine natürliche Kur an, als da sind Valtenssiechtage, S. Antoniusfeuer, S. Johannis Roth, S. Quirinsbuße und dergleichen Plagen".

Ueber Prophezeiungen correspondirte August mehrfach mit dem Landgrafen von Hessen. Auf einen Brief aus Cassel schrieb er dem Dr. Mordeisen aus Hohnstein am 26. Mai 1557: „was die Zeitungen betrifft, wo dieselbigen nur zum Theil wahr sind, wie denn wohl zu glauben, so möchte noch gar ein seltsam Spiel daraus werden, und wenn ihr eine Antwort in unserm Namen stellt an unsern Vetter den Landgrafen, so wollet darin vermelden, daß wir keinen Astronomum haben, welcher uns einige sonderliche prognostication gemacht, es wäre aber nicht ohne, daß uns solche angezogene Prognostication neulicher Weil auch zugekommen wäre, wir hätten aber den Ausbreiter derselben bisher nicht erfahren können, und müßten es dafür halten, daß es von Leuten her flöße, daß man diese Dinge gleich auf uns ziehn und deuten wolle, die uns nicht viel Gutes gönnten 2c. Es wäre uns aber eine Practica zugeschickt worden, so ein französischer Astronomus, Doctor Michael Nostradamus, gemacht, darin hätte er in Gemein auf jeden Tag etwas Sonderliches prognosticirt, daraus wäre dieses Prognosticon mit einer Verbesserung und giftigen Deutung gezogen". Nostradamus, dessen August hier gedenkt, wird auch später noch von ihm erwähnt. Als der Graf von Mannsfeld „Prognostica" überschickte, erwiederte der Churfürst (22. April 1562): „solche Verzeichniß ist aus einem gemeinen gedruckten Calender eines französischen Astronomi Dr. Michael Nostradami genannt, welcher auf jeden Tag etwas sonderlichs geweisagt, ausgezogen, wir messen dergleichen Gaukelwerk gar keinen Glauben bei".

Im Jahr 1577 übersendete der Landgraf Wilhelm von Hessen dem Churfürsten „etliche astrologische und astronomische

Quästiones mit der Bitte, „solche dem Dr. Peucer zu untergeben und ihn sein judicium darauf stellen zu lassen". August ließ die Fragen dem Dr. Peucer, der damals, in die krypto-calvinistischen Händel verwickelt, in der Pleißenburg zu Leipzig in strenger Haft saß, vorlegen und ihm zugleich eröffnen, daß, wenn er die Bearbeitung verweigern würde, „dies ihm nicht zum Besten gereichen solle, sondern da er nicht schreiben wolle, so werde man ihn an einen solchen Ort setzen, da er auch nicht schreiben könne". So bedroht, mußte Peucer wohl an die Arbeit gehn, er erklärte aber nach einiger Zeit, „daß er bei seiner jetzigen Gemüthsperturbation und Zustand das Ende der astronomischen Rechnung nicht habe erlangen können, rücksichtlich der Astrologica habe er den calculum annorum nach äußerster Möglichkeit verfolgt". Peucer's in lateinischer Sprache abgefaßte Erörterung ließ August durch den Rector der Schule zu Dresden, M. Friedrich Zörnler, „der diese Dinge verstand, recht und verständlich deutsch transferiren und fein sauber umschreiben" und übermachte sodann die Schriften dem Landgrafen, der sich aber dabei noch nicht beruhigte, sondern August ersuchte, den Mathematicus zu Leipzig, M. Joachim Heller, zu ihm nach Cassel zu beurlauben, damit er ihm „sein judicium über die astrologischen und astronomischen questiones stelle". Der Churfürst gewährte das Gesuch und gab dem M. Heller auf (24. Octbr. 1577), „er solle sein judicium über die quaestiones nach rechter Kunst und seinem besten Verstand treulich eröffnen, auch alle conjunctiones medias und magnas, ingleichen seriem annorum mit Fleiß calculiren, damit er der von dem Landgrafen von ihm gefaßten Opinion genug thun möge".

Zu derselben Zeit schickte Herzog Albrecht von Bayern (2. Septbr. 1577) aus München ebenfalls ein „vaticinium" folgenden Inhalts: „Per insolentiam Hispanorum et inconstantiam Belgarum hominum princeps Uraniae breviter dominabitur in partibus Rheni. Adjunget sibi comites et

colliget nobilitatem sub specie libertatis. Expellet ecclesiasticos, dein principes seculares reformare studebit, neque Gallus neque Angla impedient. Et quis restire (resistere) volet? Saxo a suis nobilibus, qui se huic ordini devoverunt non tutus. Austriaci principes per S. proditi. Bavarus semi destitutus. Juliacensis suorum non dominus. Brandenburgus nihil valet. Quid denique fiet, aut in tempore consulendum aut pereundum: unica adhuc spes et salus plebeculae undique desperatae sequi Helvetios".* Der Herzog bat zugleich, August möge ihm sein '„Bedenken" hierüber mittheilen. Dieser erfüllte die Bitte, indem er aus Dresden am 24. Octbr. 1577 schrieb: „Ich mag Dir recht offnen Herzens hinwieder gerade zu freundlich nicht bergen, daß ich mich in solchen Discurs nicht richten kann, sondern sehe es für ein lauter Gedicht an, die Leute damit irre zu machen und gegen einander zu bewegen. Denn sollte man es für eine Prophetei achten, so ist Dir als dem verständigen Fürsten bewußt, daß unsere Propheten vorlängst verstorben und die Propheten aufgehört haben. Sollte es denn für einen spitzfindigen Discurs gehalten werden, so könnte ein Jeder dergleichen Discurs, der ihm zu seinem Intent und Affect diente, auch wohl machen. Und weil Dir solcher Discurs von Deinen Räthen sonder Zweifel

* Das heißt: Durch den Uebermuth der Spanier und die Unbeständigkeit der Belgier wird der Prinz von Oranien in kurzer Zeit am Rhein herrschen. Er wird sich mit den Grafen vereinigen und den Adel sammeln unter dem Schein der Freiheit. Er wird die Geistlichen vertreiben, dann die weltlichen Fürsten zu reformiren suchen, weder der Franzose noch die Engländerin werden ihn hindern. Und wer wird widerstehn wollen? Der Sachse ist vor seinen Edelleuten, die sich dieser Ordnung angeschlossen, nicht sicher. Die Oesterreichischen Fürsten sind durch S. verrathen. Der Bayer ist halb abgesetzt. Jülich ist der Seinigen nicht Herr. Der Brandenburger vermag nichts. Was endlich werden soll, dafür muß man in Zeiten sorgen oder untergehn. Die einzige Hoffnung und das Heil des überall verzweifelnden Volks ist den Schweitzern zu folgen.

mit ausdrücklichen Worten wird zugekommen sein, möchte ich wohl leiden, daß Du mir denselben auch also zugeschickt hättest, damit ich sehn können, wer durch das S. gemeint und der Fürsten von Oesterreich Verräther wäre.* Jedoch gebe ich auf solche Propheten nicht viel".

Zu derselben Zeit trat in Sachsen selbst ein Prophet auf, Curt Calenberg, dem aber August ebenfalls keinen Glauben schenkte; er ließ ihn festsetzen, ordnete jedoch (22. Juli 1577) seine Freilassung an, „weil er vermerkt, daß der vermeinte Prophet ein armer irrsinniger Mensch sei, doch solle ihm vermeldet werden, daß er sich wieder dahin begeben solle, wo er hergekommen, würde er aber wieder mit solchen Prophezeien wiederkommen, so möchte er Herberg und Wartung finden, die ihm nicht gelegen sein werde".

Ganz eigenthümlicher Art waren die physiognomischen Studien Augusts, über deren Richtung uns ein von ihm an den Landgrafen Wilhelm zu Hessen am 31. März 1576 gerichteter Brief Auskunft giebt, zu den ihn ein Portrait des Fürsten von Siebenbürgen, Johann Bathory (der damals zum König von Polen gewählt worden war), veranlaßte. Er schrieb darin: „es ist uns sein Contrafact überschickt worden, welches wir Ew. L. hierbei freundlich übersenden mit freundlicher Bitte, Ew. L. wolle uns ihr Judicium von solcher Physiognomie unbeschwert eröffnen und weil Ew. L. sonder Zweifel aus vorigen Zeitungen werden vernommen haben, daß er in ea parte corporis, davon er ein Mann genannt wird, nicht qualificirt und von Natur impotens sein soll, so wollen Ew. L. die Stirn sonderlich um die Nase fleißig in Acht haben und uns ihr Bedenken von derselben und was sie davon halten, freundlich vermelden".

Wie vielfach sich der Churfürst auch mit Geomantie beschäftigt hat, ersehn wir aus einer Reihe von Bänden mit

* August vermuthete vielleicht, daß der Buchstabe S. bedeuten solle Saxonem".

geomantischen Fragen, Antworten und Aufsätzen aus seiner Zeit, welche sich auf der Königlichen Bibliothek zu Dresden befindet.* Er suchte insbesondere auch in den Besitz eines Buches, Rabianus oder Nabanus de virtutibus numerorum zu gelangen, das ihm aber Herzog Albrecht von Bayern, den er deshalb anging, aller Bemühungen ungeachtet nicht verschaffen konnte (1576).

Wahrscheinlich bezieht sich auf ein geomantisches Experiment auch folgender eigenhändiger Brief von ihm, an einen der Räthe: „Lieber Getreuer. Ich habe eine seltsame wunderliche Phantasie vor, dazu ich allerlei Briefe, darinnen viel Res (Sachen), bedürftig. Weil ich denn für gewiß halte, daß solche in meinen, auch der Kanzlei Händeln wohl zu erlangen, so ist mein gnädiges Begehren, an Dich, Du wollest auf nachfolgende Meinung solche Briefe aufzusuchen und mir zum ersten als möglich, solche zuschicken oder selbst bringen.

Der Januarius hat 31 Tage, von allen 31 Tagen muß ich zum wenigsten 12 Briefe haben, auf einen jeden Tage datirt, als von dem 1. Januarius 12 Briefe, von dem andern auch 12 Briefe, und sofort an so lange der Monat währt, durch alle Monate des Jahrs und einen jeden Tag und Monat sonderlich zusammengebunden und fein ordentlich verzeichnet, so erspart es mir desto mehr Mühe nachzusuchen. Weil auch etliche Monden nicht für voll 31 Tage haben, so bedarf ich auch nicht mehr Briefe auf einen jeden Monat, denn so viel Tag der selbige Monat hat".

Wenn aber Churfürst August Verbindung mit den geheimen Mächten anzuknüpfen, die Zukunft zu erforschen, sich bemühte, so war er doch keineswegs blind in Vorurtheilen befangen, sondern vielmehr eher etwas ungläubiger Natur, wenn ihm die Geisterwelt dabei auf halbem Wege entgegen zu kommen schien. Als Organ der finstern Mächte wollte

* Falkenstein, Beschreibung der K. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, S. 409. 410.



u. a. ein Individuum auftreten, das wir hiermit in die Weltgeschichte, der es bis jetzt unbekannt geblieben, einführen wollen. Thomas Heckel aus Stolpen, war seines Gewerbes ein Bäcker, nebenbei aber auch Geisterseher.

Der Secretair Hans Jenitz, dessen sich Churfürst August öfters zu geheimen Dingen bediente, erzählt den Vorgang folgender Maßen: „Den 15. Septbr. 1575 ist ein Mann von Stolpen zu dem Churfürsten von Sachsen, unsern gnädigsten Herrn, im Felde gekommen, hat seine Hände aufgehoben und um Gotteswillen gebeten, ihn zu hören, da er Sr. Churf. Gnaden Sachen anzuzeigen, derselben Person betreffend, die er sonst Niemand sagen dürfe. Als ihm solches erlaubt worden, hat er seine Wehr niedergelegt und neben dem Wagen angefangen zu erzählen, was ihm in der Dresdner Haide im Mordgrund bei Nacht für ein Mann in einem langen Kleid mit verhülltem Angesicht erschienen und allerlei Warnungen Sr. Churf. Gnaden zu vermelden befohlen. Weil aber S. Ch. Gn. solchen Bericht im Fahren nicht allerdinge fassen können, haben S. Ch. G. Deren Lakaien befohlen, dem Mann einen Thaler zu geben und jen Mühlberg zu mir, Hans Jenitz, zu weisen, mir auch hernach auferlegt, ihn mit Fleiß zu hören und seinen Bericht aufzuzeichnen, welches denn geschehen und hat er berichtet, wie folgt.

Er heiße Thomas Heckel, sei seines Handwerks ein Bäcker, in Stolpen geboren und erzogen und daselbst mit Haus und Hof wohnhaft. Am letzten Dienstag bei Nacht sei er von Stolpen nach Dresden gegangen, in Meinung, dort zwei Scheffel Korn zu kaufen. Als er nun bei Dürrebiehla zu den neuen Häusern vor der Haide gekommen, sei es sehr finster gewesen, daher er sich daselbst niedergelegt und den Morgen erwarten wollen. Er sei aber inne geworden, daß ein Licht vor ihm in der Haide gehe, da habe er gedacht, es wären etwa Leute, die auch nach Dresden gehn wollten und sei dem Licht nachgefolgt, welches vor ihm hergegangen, bis er an den Mordgrund gekommen, da sei das Licht ver-

schwunden. Wie er über die Brücke im Grunde gegangen, sei ein Mann in einem langen schwarzen Schlafpelz mit verdecktem Angesicht zu ihm gekommen, der habe ihn angeredet und gesprochen: mein lieber Mann, wo willst Du hingehn, was ist Dein Geschäft? worauf er geantwortet, er wolle nach Dresden und ein Paar Scheffel Korn daselbst kaufen, darauf der Mann wieder gesagt, mein lieber Mann, thue dies nicht, sondern gehe zum Churfürsten! Da wären ihm alle Haare zu Berg gestanden und er habe sich entsetzt. Der Mann aber habe zu ihm gesagt, fürchte Dich nicht, ich will mit Dir gehn, gehe Du zum Churfürsten, ich weiß, daß er jetzo soll auf den Reichstag ziehn und wenn ihn die große Noth dazu nicht zwinge, so soll er seiner allernächsten Räthe Einen an seiner Statt hinausschicken, denn er wird einen trefflichen großen Schaden auf dem Reichstag bekommen, so er sich nicht wird weislich vorsehn und Achtung auf sich selbst geben, denn er soll ein Exempel am Doctor Krackau* nehmen, wie er ihm alle seine Heimlichkeit vertraut hat und sein Leib und Leben dazu und wenn es möglich wäre, so hätte er ihm seine Seele in einem Tüchlein vertraut, und wäre die Verrätherei jetzo so gewaltig groß, daß er bald Niemand vertrauen dürfte. Und er solle dem Churfürst ferner sagen, daß er ja das Wild solle abschaffen, das den armen Leuten so gewaltigen großen Schaden thue, denn wenn ein armer Mann drei oder 4 Scheffel ins Feld säete, ernte er kaum einen oder zwei wieder ein, und sollte ja die Theuerung des lieben Korns abschaffen, so werde ihm Gott Sieg und Glück, Land und Leute zu regieren verleihn und ihm nicht allein, sondern seinen jungen Herrlein und Fräulein auch. Solches wären alle die Reden gewesen und der Mann sei mit ihm bis an die drei Kreutze gegangen, sei ein feiner dicker Mann gewesen,

---

* Der Geheime Rath Dr. Krakau, in die krypto-calvinistischen Händel verwickelt, starb am Morgen des 17. März 1575 im Gefängniß in der Pleißenburg zu Leipzig.

habe eine lange Schaube angehabt, sei immer hinter ihm hergegangen, wenn er gleich still gestanden, habe er nicht vor ihm gehn wollen. Als er gefragt worden, ob er (Heckel) nichts mehr wisse zu berichten? hat er gesagt: Nein dies wäre es Alles. Darauf ich ihn gefragt, womit die Schaube gefüttert gewesen? berichtet, er habe es nicht sehn können. Als sie nun bei den Weinbergen vor den drei Kreutzen vorüber gekommen, habe der Mann zu ihm gesagt, nun gehe hin mein Mann, fürchte Dich nicht, sage dies keinem Menschen, denn dem Churfürsten selbst und er ist also an den Planken stehn geblieben. Er, Heckel, habe vermeint, er werde ihm nachfolgen und mit nach Dresden gehn, er sei aber verschwunden, daß er nicht wisse, wo er hingekommen: er habe gesehn, daß er ein feines schön rothes Angesicht gehabt. Als er gefragt worden, weil es so finster gewesen und der Mann auch das Angesicht mit einem Tüchlein bedeckt, wie er solches denn sehn können? hat er berichtet, der Mann habe das Tüchel nur um die Ohren und den Bart und das Kinn gebunden und am Halse zugeknüpft, daß ihm die zwei Zipfel von dem weißen Wischtüchel bis auf die Brust gehangen und er nicht sehn können, ob er einen Bart gehabt oder nicht, aber ein schön rothes Angesicht habe er gehabt und dazu einen breiten schwartzen Hut aufgehabt; es habe auch angefangen zu tagen, denn da sie an die drei Kreutze gekommen, habe es in Dresden gleich Vier geschlagen, er habe sich oft nach ihm umgesehn, aber es sei ihm Niemand gefolgt. Er habe ihm auch gesagt, daß die Förster dem armen Volk so gar großen Verdruß thäten, wenn ein Bauer ein Hündlein habe, so erschössen sie es ihm bald und es dürfe keiner das Wild abschrecken. Der Churfürst dürfe das Wild nicht ganz abschaffen, allein erlauben, daß man es von den Aeckern abschrecke. Sonst wisse er nichts mehr zu sagen: er sei stracks nach Dresden gegangen. In Dresden sei Hans Fickler auf dem Markt zu ihm gekommen, da habe er gefragt, ob er nicht Korn zu verkaufen habe? Da habe Fickler gesagt, jetzo will ich mit meinem

Schiff darnach fahren: also habe er nur Brod auf den Bänken gekauft und sei mit Fickler nach Mühlberg gefahren, habe aber keinem Menschen gesagt, was sein Gewerbe sei und er habe es müssen sagen, denn der Mann habe es ihm so ernstlich befohlen und sei ihm so bange gewesen, habe auch wollen von hinnen wieder weggehn, habe aber es nicht gekonnt, bis er es angezeigt habe. Gefragt, was er davon halte, ob es ein Mensch oder guter oder böser Geist gewesen sein möchte und ob er dem Mann nicht nach den Füßen gesehn, wie er daran gestaltet gewesen? sagte er, er wisse es nicht, habe sein Lebtage kein Gespenst gesehn, er habe ihm die Hände nicht sehn können, denn die Schaube wäre gewesen, wie ein langer Mantel bis auf die Füße, daß man keinen Arm durch stecken könne. Ob ihm nun wohl allerlei Contrariatätes zu Gemüth geführt, wie die in seiner Aussage widereinander laufen und gewarnt worden, sich vorzusehn, daß er nicht vergeblich solche erdichtete Fabeln vor seiner Obrigkeit brächte, ist er doch darauf beharrt und hat gesagt, er wolle darüber leiden, was er sollte, daß es wahr wäre, ist auch also darüber nach Stolpen gegangen".

Es wurden nun über die Persönlichkeit Heckels noch nähere Erörterungen angestellt, die allerdings ihm wenig günstig waren. Der Schösser zu Stolpen berichtete über ihn, „er sei ein leichtfertiger, fauler, verthulicher Mensch, der mehr Bubenstücke mit Aufgrabung verstorbener Leute und Körper, bei denen er Geld vermuthet und Zauberei geübt". Diese Notizen beseitigten alle weitern Besorgnisse des Churfürsten. Ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob der Geist an der Mordgrundbrücke (wie Hans Jenitz zu vermuthen schien) einen Pferdefuß gehabt oder nicht, reiste er zum Reichstag ab und kam auch unversehrt wieder heim. Daß Augusts Augen schärfer waren, als die des wackern Jenitz, daß er klar in der Sache sah, das kann uns allerdings um so weniger wundern, wenn wir lesen, daß er kurz vorher in den Besitz eines sehr seltenen Instruments — einer Brille

gelangt war. Es war dies zwar keine Geisterbrille, sondern sie bestand nur aus jetzt ganz gewöhnlichen Gläsern und doch waren außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden, große Kosten aufzuwenden gewesen, ehe der Churfürst seine Wünsche erfüllt sah. Er besaß nämlich allerdings schon früher einen sogenannten Nasenquetscher, „eine große Brille oder Christallin",* dessen er sich in der Kirche zu bedienen pflegte und das daher auch seinen Platz im churfürstlichen Betstübchen hatte. Als aber seine Augen mit den zunehmenden Jahren an Schärfe verloren, wünschte er sich eines solchen Hülfsmittels auch außerhalb der Kirche, insbesondere wohl auch auf der Jagd, zu bedienen und beauftragte daher Paul Buchner, „den Schraubenmacher", er solle ihm „einen Ring ums Haupt mit einem Haken machen lassen, daß man die Brille daran hängen könne, und nicht auf die Nase setzen dürfe und zwar so, daß man den Haken, darein man die Brille hänge, entweder zudrücken oder mit einem Schräublein, wie sichs am füglichsten schicken werde, zuziehn könne, damit die Brille beständig vor dem Gesicht hänge". Paul Buchner konnte aber damit nicht zu Stande kommen und wendete sich daher an einen Goldschmied, der den Ring so machen sollte, „daß man ihn zu kleinen Brillen brauchen und für die Augen hängen könne". Vor allem kam es aber darauf an, geeignete Gläser zu erlangen Der Bürgermeister Rauscher hatte zwar für den Churfürsten 1572 zwei Paar Brillengläser erkauft und den Auftrag erhalten, noch mehrere „fein lauter" auf dem nächsten Leipziger Markt zu erkaufen, allein er muß sie wohl nicht haben auftreiben** können, denn der Churfürst

* Solche einfache Augengläser waren damals häufig in Gebrauch; so schrieb die Herzogin Elisabeth von Mecklenburg am 17. Juni 1574 an die Churfürstin Anna, daß sie eine Köchin habe, „die Alterswegen nicht wohl sehe und sich beim Kochen der Brillen gebrauche, also daß die Essen zuweilen am Geschmack mangelhaftig seien".

** Nicht einmal Uhrgläser waren vorräthig. Als die Dr. Kleine einst einen Seiger fallen lassen, schrieb ihr Anna (1578), „wenn die

sendete den Lakai Georg Berl nach Augsburg, einem Haupthandelsplatz, wo man den seltnen Artikel wohl zu finden hoffen konnte. Auch in ganz Augsburg war kein Brillenglas zu bekommen. Mehrmonatliche Bemühungen des angesehenen Handelsherrn Philipp Stammler, an welchen der Lakai adressirt war, blieben vergeblich. Auf Anrathen Stammlers ritt nun der Lakai, von Stammler mit einem Reisegeld von fünfzehn ungarischen Ducaten versehn, im Sommer 1574 von Augsburg nach Venedig. Er hatte eine unglückliche Zeit gewählt; auch in Venedig war kein Brillenglas vorräthig und „das Glasbrennen war wie gewöhnlich in den Hundstagen eingestellt, so daß man erst im Monat October wieder zur Arbeit greift mit dem Brennen". Berl benutzte nun seine Mußezeit dazu, sich nach der practischen Anwendung der Augengläser näher zu erkundigen und schrieb deshalb: „auch habe ich mich befragt, wenn man das Glas auf die Schrift legt, ob es auch große Buchstaben möcht machen, so haben mir alle Gebläser und Brillenmacher gesagt, daß es nicht möglich sei, daß die Buchstaben groß dadurch scheinen mögen, sondern wenn man es davor hält, eine Spanne oder Querhand weit, so macht es große Buchstaben, so groß man es haben will und schadet dem Gesicht auch nichts". Erst unter dem 3. Octbr. 1574 konnte Berl melden, daß ihm „der Kunstreichste im ganzen Lande, der das Glas machen könne, dadurch die Schrift scheine", versprochen habe, einige Gläser zu fertigen, daß der Künstler jedoch für das Stück fünfzig Thaler und für ein kleineres Glas zwanzig Thaler verlange. Churfürst August bezahlte gern den hohen Preis, um nur endlich in den Besitz einiger Vergrößerungsgläser zu kommen, wie man sie jetzt in jeder Jahrmarktsbude für wenige Groschen würde kaufen können. Während Berl noch in Venedig feilschte, versuchte August aber auch noch

---

Gläser daran zerbrochen, wird derselbe zu Dresden schwerlich gemacht werden können".

auf einem andern Wege zu den gewünschten Gläsern zu gelangen. Ein englischer Gesandter erschien im Jahr 1574 in Torgau während Augusts Abwesenheit. Der Churfürst richtete an seine Räthe unter dem 8. Novbr. 1574 folgendes Rescript: „Wir werden berichtet, daß in England gar gute Brillen oder Augengläser gemacht werden oder sonst leichtlich zu bekommen sein sollen, begehren derhalben gnädigst, ihr Doctor David Peiffer wollet bei dem Gesandten von unsertwegen gnädigst begehren und gesinnen, daß er uns für seine Person, unbewußt der Königin, etliche viereckige Brillengläser, die ganz klar und sehr grossiren (vergrößern) ungefähr eines ganzen oder zum wenigsten halben Bogen Papiers groß bestellen und zu wege bringen und uns dieselben zu erster Gelegenheit zufertigen und daneben berichten wolle, was solche Gläser kosten, wollen wir Verordnung thun, daß dieselben alsbald bezahlt werden sollen".

Der Königin von England sollte es also ein Geheimniß bleiben, daß August sich eine Brille wünsche mit Gläsern von der Größe eines Bogens Papier! Die Ausführung des Auftrags ist übrigens damals entweder ganz unterblieben oder wenigstens sehr verzögert worden, wir finden erst im Jahr 1583 eine Nachricht, daß Dr. Paul „etliche Brillengläser" aus England erhalten, welche zwölf Thaler kosteten und für die fünf Thaler Botenlohn von Hamburg nach Dresden bezahlt wurden. Das Jahr vorher, im August 1582, hatte auch der Juwelier Jacob Kiening in Venedig für August nach Augsburg geliefert, „2 größere cristallene Augengläser jedes für 8 fl. und zwei kleinere à 4 fl." Im Jahr 1583 bestellte August auch in Augsburg eine Brille „so auf 58 Jahr (sein Alter) gerichtet und wohl größe" (vergrößere), eine Anweisung, welche beweist, wie wenig man damals über die Erfordernisse eines Augenglases unterrichtet war. Immerhin verbreitete sich der Ruf der Brillen Augusts auch auswärts und die Herzogin von Mecklenburg bat daher im Jahr 1584, August, er möge für ihren Gemahl, „weil seine Augen auch

nun mehr etzlicher maaßen dunkel und finster werden, eine der Art Brillen mit dem Bügel oder Kranze wie er solche gebrauche, verschaffen".

Ob Anna ihrer Seits — mit oder ohne Brille — die Erscheinung an der Mordgrundbrücke durchschaute, welcher Ansicht sie darüber gewesen? darüber lassen uns unsere Quellen im Dunkeln, sie enthalten aber Nachrichten über andere „portenta und Wunderzeichen" aus jener Zeit, über die man sich nach Dresden berichten ließ. Die sorgfältige Aufbewahrung dieser Berichte und ihre Einreihung in andere wichtige Correspondenzen beweist auch, daß August und Anna ihnen eine gewisse Wichtigkeit beilegten. Wir heben aus diesen Mittheilungen nur einige aus.

Ein Brief aus Madrid vom 1. Jan. 1565 lautete: „Der König ist durch beständige glaubwürdige Augenzeugen berichtet, daß in Arragon in einem Flecken so Velilla heißt und acht spanische kleine Meilen von Saragossa liegt, eine Glocke sei, gar ein altes Werk und Niemand bewußt wie oder durch wen sie dahin gekommen, welche Glocke die wunderbare und zum Theil erschreckliche Eigenschaft hat, daß sie sich von selbst lautet, so oft eine Neuerung oder sonderlicher Fall mit Spanien vorhanden oder bald folgen soll und solches ist außer der jetzigen Geschichte bei Menschengedenken viermal geschehn. Nämlich fürs erste als die alte Königin Isabella (gest. 1504), zum andern wie der König Ferdinandus Catholicus (gest. 1516), zum dritten vor Eroberung und Plünderung der Stadt Rom, zum vierten wie weil. die Römische Kaiserin, Kaiser Karls Gemahlin (Isabella von Portugal gest. 1539) gestorben. Solche Glocke hat im Monat November (1564) den 2. und 8. von sich selbst abermals gelautet. Als nämlich am 2. hat sie etliche Streiche von sich selbst gethan, das haben die mehrentheils im Flecken gehört, aber etliche Andere die nicht zu Haus gewesen, sonderlich etliche Ansehnliche von Adel, nicht wohl glauben wollen, und demnach bestellt, gute Acht zu haben, wenn sich Solches wiederum

begebe und sie etwa Spazierens halber nicht daheim doch in der Nähe wären, sie flugs zu berufen und holen lassen. Dies ist also am 8. November erfolgt, an welchem Tag die gemeldete Glocke wiederum angefangen von selbst zu lauten und haben es ihrer gar Viele gehört und mit Augen gesehn. Der König ist berichtet, wenn solches Wunder geschehn soll, so falle zum ersten der Strick oder das Seil in der Glocke herunter, wie stark es angemacht sei und alsdann bewege und wende der Schlägel in der Glocke sich allgemach inwendig herum in die Runde mit einem starken Saußen, bis er die Glocke anfange zu berühren und zu treffen und schlage also an die vier Orte der Glocke etliche Streiche. Der König hat den Edelmann, der mit dabei gewesen, fordern und examiniren lassen, der referirt und bekennt wie obsteht: sein Name ist Don Franzes de Requena. Weiter ist dem König auch vorgekommen von einem Kinde, so in Frankreich bei Narbonne soll geboren sein worden und soll gleich als es aus Mutterleib kommen, in französischer Sprache gesagt haben: Bekehret euch, denn der Zorn Gottes ist groß und die Könige müssen sterben".

Ueber verschiedene bedenkliche Vorzeichen bei Eröffnung eines theologischen Colloquiums zu Altenburg im Jahr 1569, meldete ein Brief an die Churfürstin: „Ehe unser gnädiger Fürst und Herr, Herzog Johann Wilhelm von Altenburg nach Jena verreiset, hat es zu Altenburg im Schloß gebrannt und hat zuvor etliche und große Fälle in der Kirche gethan. Den Tag als Seiner F. L. Theologen allhier angekommen, welches ist geschehn den 16. Febr. (1569), da hat früh ante quintam horam der bubo geschrien im Schloß, Kirche und Collegio und denselbigen Morgen hat das Rathhaus gebrannt. Am 17. Febuar ist unser gnädiger Fürst und Herr gekommen und sagen etliche Bürger, daß die großen Raben scheußlich geschrien und getobt haben, um der Wigandin Haus und in der Nacht intra 1 et 2 hat der bubo wiedergeschrien. Am 18., als die statuta im Collegio verlesen sind worden, hat es im Collegio gebrannt, auf den Abend im Schloß.

Am 19., da man die Pastores an Wigandum* als einen Superintendenten gewiesen und nach der Anweisung, als er mit seinen Consorten hinaufgegangen ad principem zur Handlung contra professores, da haben alle Hunde im Schloß angefangen zu brüllen und an dem Tag haben drei Spitzen auf dem Schloß zu Leuchtenburg bei Kahla gebrannt, sed non fuit naturalis ignis. Am 20., als unser G. F. und Herr zur Kirche gegangen, hat die Schule gebrannt und an dem Tag ist das Fraulein gestorben.** Den 3. März hat man auf den Abend um 3 hora gesehn und zu Zeitz daß die Sonne sehr gefochten hat, darnach ist grün um sie geworden, instar iridis, endlich ganz blutroth. Den 4. März ist Bürgermeister Martin Müller und Dr. Köhler mit seinem Famulo zu Weimar gewesen, als sie herausgefahren, ist der Famulus in der Vorstadt vom Wagen gefallen, daß der Wagen über ihn gegangen, ist alsbald todt geblieben. Den 5. März ist ein Mann von Lobstädt aus nach Jena gegangen mit seinem Weib, und ist voll gewesen, hat sie mit einem Beil geschlagen und verwundet, also daß die Fischer sie gefunden, haben ihn gejagt, ist durch die Saale gelaufen und wieder hindurch und hat sich selbst ersäufet muthwillig".

Auch Anna's Schwiegersohn, der Pfalzgraf Johann Casimir, sollte, als er den Bourbonischen Prinzen zur Hülfe nach Frankreich gezogen war,*** Zeuge eines Wunderzeichens gewesen sein, über welches ein Brief vom 26. Juli 1576 berichtete: „Man vernimmt Pfalzgraf Casimir liegt in einem Flecken an dem Wasser Loire gelegen, beim Herzog von Alençon und seien in selben Lager hierzwischen drei verruchte ketzerische Buben seiner Leute in eine Kirche gegangen, darauf

---

* Johann Wigand, damals Professor der Theologie und Superintendent zu Jena.

** Die Tochter des Herzogs Johann Wilhelm, Sibylle Marie, geb. 7. Novbr. 1563.

*** Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, V. 40.

alle drei auf S. Antonius Bild abgeschossen, da sei innerhalb einer Stunde hernach dem ersten Thäter (Gott behüte uns) das wilde Feuer zu Ohren und Mund ausgeschossen und ihn also lebendig verbrannt, der Andere der dabei gestanden und auch dieses Feuer empfunden, hab sich in das Wasser daselbst geworfen und sei darin ersoffen, der Dritte habe sich mit einem brennenden Fieber zu Bett gelegt und habe daran sterben müssen. Als solches Wunderwerk genanntem Herzog und dem Pfalzgrafen kund gethan ward, haben sie gemeldetes Heiligenbild wiederum erneuern, die Kirche ausputzen und darin den Gottesdienst mit andern Gebeten zu singen befohlen".

August selbst fand sich veranlaßt, sich vertraulich bei Herzog Wilhelm V. von Bayern nach einer Thatsache zu erkundigen, welche ihm als ein „portentum" zu Ohren gekommen war. Man erzählte nämlich, daß in der Leiche des Herzogs Albert V. von Bayern (gest. 1579) ein großer Stein „mit einem Jesuiterkopf" gefunden worden sei. Herzog Wilhelm antwortete auf die Anfrage: „es verwundert uns gar nicht, daß dergleichen durch die unserer Religion Widrige ausgegossen wird, sintemal auch wohl mehr vor der Zeit von uns erdichtet und fürgegeben worden, wie denn im Grund an solchem Kopf nichts ist" (8. April 1580). Er sendete zugleich eine noch bei den Acten befindliche Abbildung des Steins, der in den Nieren seines Vaters bei der Section der Leiche gefunden worden war. Der Stein hatte hiernach die Gestalt eines spitzen Hutes gehabt.

Schließlich haben wir noch der Alraunen zu gedenken, denen wir in unsern Acten begegnen.* Eine Alraunwurzel überschickte die alte Gräfin Dorothea von Mannsfeld der Churfürstin am 21. März 1568, indem sie dazu schrieb: „es ist einem Menschen gleich gestalt wers vor nit hett gesehn, dem ist es ein Greul, drom sollens Ew. Ch. F. G. nit an-

* S. a. Schäfer, Sachsen-Chronik, S. 364 f.

sehn, denn wer sich selbander niderlegt, der stett gern selbdritt uff". Ein anderer Alraun bildete den Gegenstand eines vor dem Schösser zu Leipzig verhandelten Rechtsstreites.

Es handelte sich um „ein Alräunchen", das ursprünglich dem alten Schösser zu Schkeuditz, Michel Meienburger, gehört hatte. In dessen Auftrag verkaufte es Hans Lindenberger, Förster im Rosenthal zu Leipzig, für hundert Thaler an Stephan Strauß aus Halle, der abschläglich auf den Kaufpreis zwölf Thaler und einen „Carneolring" gewährt hatte. Strauß behauptete aber, es sei „ein falsches und unrechtes Alräunchen" und verlangte daher Rückgabe des von ihm Geleisteten. Der Schösser bemühte sich vergeblich, einen Vergleich zu vermitteln und stellte daher die Sache mittelst Berichts vom 11. April 1582 zur Entscheidung des Churfürsten August. Wohin diese ergangen, enthalten die Acten nicht, was wir umsomehr zu beklagen haben, da es wohl der einzige Fall sein möchte, in welchem ein Alraun auf der Wage der Themis gewogen worden ist.

Wenn wir in diesen Mittheilungen bisher das churfürstliche Ehepaar mit den Nachtseiten der Natur beschäftigt sahen, so waren es doch diese nicht allein, denen August und Anna Berücksichtigung widmeten, vielmehr war es der ganze, damals allerdings in seiner Ausbildung noch sehr beschränkte Kreis der Naturwissenschaften, welchen sich Beide mit Vorliebe zuneigten. Auf die Botanik war Anna durch ihren Gartenbau und ihre Landwirthschaft geführt worden. Sie besaß ein illuminirtes Kräuterbuch, auch ein Herbarium durfte nicht fehlen, das durch das Geschenk der Pflanzensammlung des Dr. Peter Andreas Mathiolus wesentlich bereichert ward. Auch andere Naturalien und Kunstsammlungen wurden begründet und vermehrt. Alles dies ward in der Kunstkammer vereinigt, in welche August überhaupt Alles aufnahm, was für sehenswerth, merkwürdig oder selten gehalten ward, ohne daß er Werke der Kunst von Künsteleien, bei denen lediglich die Geschicklichkeit der Hand sich zeigte,

sonderte.* Vieles wurde durch Geschenke befreundeter Fürsten erlangt. So spendete der Landgraf Wilhelm von Hessen einige Erzstufen, indem er (14. März 1557) dazu schrieb: „nachdem wir wissen, daß Ew. L. von der Gnade Gottes Bergwerk wohl erfahren sein, als wohl kaum jetzo ein Fürst im Reich". Ferner schickte Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg „dreierlei schwedisches Marcasit, so Gold halten sollte" und der Churfürst Johann Georg von Brandenburg „etzlich in seinen Landen gefundene gulden Erz, da er berichtet worden, daß August zu schönen Handsteinen einen sonderlichen Willen habe". Der Churfürst antwortete darauf (Augustusburg, 7. Juli 1573): „möchten Ew. L. von Herzen gönnen, daß in Dero Landen dergleichen Handsteine zu Centnern schwer häufig wären, uns bedünkt aber, wir sollen sie hiebevor auch gesehn haben, in unsern Landen müssen wir mit Silberstufen vorlieb nehmen". Solche Geschenke wurden denn mit sächsischen Producten erwiedert. Als die Herzogin Anna von Bayern der Churfürstin „etliche Erzstuffel" zugeschickt, erhielt sie von dieser (25. April 1578) „einen Handstein von Zwitter oder Zinnstein, der auf dem Bergwerk zu Geyer gebrochen, daraus mehr Zinn als der Handstein an ihm selbst groß ist, geschmelzt werden könnte".

Einen Magnetstein, „der auf einem neugefundenen Magnetgang hinter Barmsgrün gebrochen worden", übergab Hans von Carlowitz 1575, einen andern, für den August als „eine köstliche Sache" dankte, übersendete Dr. Ungnade, Freiherr von Sonneck, im Jahr 1577. Schon früher (1574) hatte der Churfürst den Kammermeister angewiesen, „er solle durch den Factor zu Nürnberg oder Augsburg Bestellung

* Ein Inventarium der Kunstkammer ist abgedruckt im Sammler für Geschichte und Alterthum, für Kunst und Natur im Elbthal, S. 210 f., man findet darin außer Gemälden und Kunstsachen, Instrumente aller Art, Naturalien, Curiositäten rc. Siehe auch Quandt, Andeutungen für Beschauer des historischen Museums. Dresden 1834. Vorwort, Seite V.



machen auf ein gut Stück des besten orientalischen Magnets aus Venedig". Er bezahlte auch dem Goldschmied Hans Dürre zu Dresden für einen Magnetstein fünfzig Gulden.

Auch Meteorsteine finden wir erwähnt. Ein solcher, der im Jahr 1572 in Anna's Hände gelangte, war „eines großen Mauerziegels dick". Er erregte ihr große Beunruhigung. Dr. Kysenwetter schrieb darüber (29. Juni 1572): „sie möge die Dinge weiter nicht so hoch sich zu Gemüthe gehn lassen, da solches wohl mehr an andern Orten ohne Jemandes Schaden geschehn, weil Gott mit uns und allen Gläubigen". Einen andern, der am 26. Juli 1581 bei Niederreißen im Amt Weimar niedergefallen war, erhielt sie von der Herzogin Dorothea Susanna von Sachsen.

Ein Rescript Augusts über einen Fund, den man bei Treffurt gethan, beweist aber, daß er trotz seiner Studien, doch in der Naturgeschichte nicht über das ABC. hinausgekommen war. Es ist an Hans Wolf zu Treffurt unter dem 9. Juni 1569 gerichtet und lautet: „Wir haben Dein Schreiben belangend ein ungewöhnlich großes Horn, so die Einwohner zu Treffurt in ihrem Fischbach von ungefähr gefunden haben, sammt dem abgeschnittnen Stück davon empfangen und wiewohl das Horn von keinem Rinocrot (Rhinoceros) vielweniger ein Einhorn ist, so hast Du doch recht daran gethan, daß solches Horn unzergänzet in Verwahrung beigelegt worden, hätten auch dasselbe gern ganz oder so abcontrefait gesehn, damit man es desto besser kennen möge, wie wir aber das überschickte Stück ansehn, achten wir es für einen großen Wallfischzahn, davon man die weißen Kämme macht, das man sonst Helfenbein benennt, das sei also in der Erde und Wasser vermodert".

Ein Wallfischzahn von Elfenbein!! Vielleicht war es ein Mammuthzahn. Einige Jahre später konnte August sich wenigstens davon überzeugen, daß der Wallfisch keine Zähne von Elfenbein habe, indem 1575 der Herzog Johann der Aeltere von Holstein der Churfürstin einen „Kopf vom Wall-

fisch und was mehr davon übrig vorhanden" schenkte, jedenfalls denselben, der jetzt in dem südwestlichen Eingang des Zwingers aufgehangen ist.*

Einen ziemlich verbreiteten Aberglauben ihrer Zeit erkennen wir auch in dem Wunsch Anna's „selbstgewachsene, von keinem Menschen gemachte Gefäße" zu erlangen, wofür sie die Urnen aus den Grabstätten der heidnischen Vorzeit hielt,** und von denen sie glaubte, daß sie bloß zwischen Ostern und Pfingsten jedes Jahres an die Oberfläche der Erde drängen und dann wieder in der Tiefe, unerreichbar bis zum nächsten Jahr, verschwänden. Als ihr aber einige solche Urnen, die zu Großlübbenau in der Niederlausitz gefunden worden, durch den Hauptmann des Erzgebirgs, Wolf von Schönberg, zugesendet worden, fand sie sich sehr enttäuscht und bemerkte, sie habe verhofft, er werde ihr ansehnlichere größere Gefäße und Töpfe zu wege bringen, als die beiden alten zerbrochnen „Töpfle", die sie weiter zu verschicken Bedenken trage.

Einem andern Ueberrest der Vorzeit schenkte Churfürst August keine Beachtung, es waren die Bruchstücke eines goldnen Halsringes, der, 1573, anscheinend bei Hirschstein, gefunden worden. Er sendete die Stücke an Abraham von Haugwitz zurück, weil sie „zurgenzt" (d. h. zerbrochen***) seien.

Dem Landgrafen Wilhelm von Hessen verdankte die Kunstkammer eine Naturseltenheit, über die er (7. Juni 1580) schrieb: „Ew. L. mögen wir freundlich nicht verhalten, das den 27. Mai in unserer Herrschaft Pleß und der ends umhero bei Northeym, ein sehr erschrecklich Wetter vonn Donner, Plizen und Hageln gewesenn, das auch damals

---

* Schäfers Sachsen-Chronik, S. 114.

** Schäfer, Sachsen-Chronik, S. 74 f. Stichart, Galerie der Sächsischen Fürstinnen, S. 286.

*** Grimm, deutsches Wörterbuch, III. 815. s. v. ergänzen.

Schloßen gefallenn, deren einestheils zu halben Pfunden schwer gewesenn und inwendig solche Steine, etzliche größer und kleiner, wie E. L. deren einen hierneben freundlich zuempfahn, gehabt habenn, welcher Schloßen viele von unsern Unterthanen daselbst, von Wunders wegen ihrer Größe, aufgelesen und da sie verschmolzenn, gedachte Steine darinnen funden worden. Es sind auch durch diese Schloßen Schafe und Gänse, so aufm Felde gewesen, todt geschlagen, ohne was sonst an der Frucht vor merklicher Schaden geschehn.

Dieweil dann dies ein seltsam und wunderbar Ding, deren gleichen wir nicht mehr erfahrenn haben, daß in Schloßen solche große Steine gefunden worden seien, als haben wir nicht unterlassen mögen, E. L. dessen freundlich zu berichten".

Einen andern Stein, „der in einem Pferd gewesen", erhielt August (9. Februar 1568) von der alten Gräfin von Mannsfeld.

Auch „eine stattliche Anzahl schöner antiquitätischer Münz- und Schaupfennige künstlich und artlich von Gold gemacht", besaß Churfürst August. Münzen, die er nicht im Original besaß, suchte er sich in Abgüssen zu verschaffen. So schrieb er an den berühmten kaiserlichen General Lazarus von Schwendi, der „allerlei alte numismata beisammen hatte", am 10. Febr. 1574: „weil wir im Vorhaben und Werk allerlei Antiquitäten, sonderlich von alten Münzen und Contrafacturen vortrefflicher Leute, soviel wir deren bekommen können, zusammenzubringen", möge Schwendi „von seinen alten numismatibus von jeder Sorte einen Abguß in Blei für ihn machen lassen". Denselben Wunsch äußerte er auch wegen der Sammlungen der Grafen von Zimmern und des Obersten von Thalheim, von welchem Letzterm er auch „Bücher, wie die Antiquitäten in Ordnung zu bringen", erlangte (1574). Der Graf von Zimmern schickte „1000 bleierne Abgüsse alter Antiquitäten". „Etliche Münzen so die Herren von Magdeburg vor dieser Zeit geschlagen", überschickte (20. Decbr.

1583) Gertrud von Saldern geb. von Hacke aus Magdeburg. Auch der Bürgermeister Rauscher in Leipzig, der dienstfertige Mann, den wir schon wiederholt zu nennen gehabt, verschaffte „einige alte numismata, die er zusammengeklaubt" und erhielt den Befehl (1573), „er solle sehn, ob er auf dem Leipziger Markt etwas mehr von seltsamen heidnischen Münzen kaufen könne, auch Verzeichnisse der Münzsammlungen Prunsterers in Nürnberg und des Rectors der Stadtschule zu Bielefeld, Michael Neander (?) verschaffen, mit Angabe von was Metalle die numismata seien und wie sie geachtet würden, damit der Churfürst ersehn könne, was er davon haben möge". Manche Antiquitäten erhielt der Churfürst auch durch den sachkundigen Petrus Bizarus, einen gelehrten Italiener, der in Antwerpen seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Als er im Jahr 1583 „mit etlichen herrlichen Antiquitäten" nach Dresden reisen wollte, ward er bei Neuß von Spaniern und Wallonen überfallen und entkam, unter Verlust seiner Habe und Kunstwerke, kaum mit dem Leben. Für seine Münzsammlung bestellte August 1573 „einen Kasten mit vielen Fächern und Unterschieden, jeden Kasten mit weißem Atlas ausgefüttert, mit Handhaben" nach einer Zeichnung des David Ubisla.

Unter den Seltenheiten im Besitz Augusts wird auch erwähnt „ein astronomisches Instrument darin die motus planetarum", für welches der Mathematicus Nicolaus Valerius zu Coburg im Jahr 1564 zwanzig Gulden erhielt. Auch der aus Arabien stammende Himmelsglobus,* der sich im königl. mathematischen Salon zu Dresden befindet, ward durch August im Jahr 1562 erkauft. Einen „kleinen Globus der auch motum solis zeigte", hatte der Churfürst in Nürnberg fertigen lassen. Ueber „ein Torquet dadurch man ortum, situm et motum stellarum observiren kann", das

* Schier, Globus coelestis arabicus qui Dresdae in regio museo mathematico asservatur. Dresdae, 1865.

August wünschte, schrieb dagegen der Landgraf Wilhelm von Hessen,* „es sei sehr schwer zu machen und zur Rectificirung gehöre viel Mühe und Fleiß und es sei fast unmöglich, ein solches Instrument gar just und gerecht zu machen, wegen seiner Schwere und des Ueberhängens, so es an sich selbst und dann wegen der Kürze der Polorum habe" (16. April 1568). Das Instrument sollte vierhundert Gulden kosten. Der berühmte Mathematiker Johann Prätorius lieferte dem Churfürsten „zwei von Messing gegoßne Globos und ein Astrolabium", wofür er zweihundert Gulden empfing gegen Uebernahme der Verpflichtung, daß er dem Churfürsten auf dessen Erfordern vor andern Herrn auf den Universitäten mit seiner Profession dienen wolle (1568). Erwähnt wird ferner eine Schnellwage, welche der Schraubenmacher und Zeugmeister, Paul Buchner, gefertigt hatte. Eine solche erhielt auch der Landgraf Wilhelm IV. von Hessen, der darüber (9. Mai 1585) dankerfüllt schrieb, „er habe fürwahr solche Wage als deren gleichen nicht mehr gesehn, er wolle sie in seinem Zeughaus aufschlagen und zu ewigem Gedächtniß verwahrlich behalten". Als Gegengeschenk überschickte er „ein Hagelgeschütz, daraus in einer Stunde 100—140 Schuß geschehn können".

Auch Herzog Julius von Braunschweig, der von dem Kunstwerk Buchners gehört hatte, ersuchte August, ihm „eine Schnellwage ungefähr von 70 Pfd." fertigen zu lassen (1570).

Dagegen war der Gebrauch des Compasses dem Churfürsten lange unbekannt geblieben. Als ihm der Landgraf Wilhelm von Hessen einen solchen im Jahr 1559 durch seinen Goldschmied überschickte, schrieb August dem Landgrafen: „der Compaß hat uns von deswegen, daß er gar kunstreich und mit Fleiß zugerichtet und zu vielen nützlichen und listigen Dingen zu gebrauchen, sehr wohl gefallen, es hat uns auch

* August nennt den Landgrafen „einen vortrefflichen guten Mathematicus und astronomus".

Ew. L. Goldschmied, den Gebrauch des Compasses und dazu gehörigen Torquets nicht allein mit Fleiß gewiesen, sondern auch um besserer Gedächtniß willen, einen schriftlichen klaren Bericht darüber gestellt, daß wir solch Instrument ohne sonderliche fernere Unterweisung selbst brauchen können". Da übrigens die Gräfin von Mannsfeld schon im Jahr 1558 einen Compaß überschickt hatte, auch Justus Jonas aus Wittenberg 1559 ebenfalls einen solchen dem Churfürsten zusendete, konnte August dem Professor der Mathematik zu Leipzig M. Homilius* oder, wie er auch genannt wird, Humelius, den er mit Vermessung der Forsten beauftragte, der aber selbst keinen Compaß besaß, einen solchen leihen. Noch im Jahr 1575 gedenkt aber Dr. Simonius in einem Brief an August des Compasses als eines neuen sehr seltenen Instruments.

Für die Kunstkammer übersendete derselbe Simonius auch „ein sceleton von einem indianischen Thierlein", und von einem kleinen Vogel. Er erhielt auch die Anweisung (27. Jan. 1577), er solle die anatomischen und chirurgischen Instrumente, die „der vortreffliche anatomicus Voickerus zu Nürnberg hinterlassen, dergleichen zuvor nie gesehn worden", und die Skelette und „Figurenbildnisse" desselben besichtigen, abschätzen und erwägen, ob sie für die Kunstkammer sich eigneten. Besonders wünschte der Churfürst „zwei Skelette von Mann- und Weibspersonen, daran kein Gebein fehle". Für zwei „Figurenbildnisse", jedenfalls anatomische Zeichnungen aus Voickers Sammlung, ließ August fünfzig Thaler bieten. Die Verhandlungen in Nürnberg scheinen aber nicht zum Abschluß gekommen zu sein, da die Preise zu hoch gestellt wurden. August schrieb deshalb, „wenn man die Skelette ihm nicht um ein Billiges zukommen lassen wolle, sei ihm an

* So nennt ihn Zedler, Universallexicon, XIII. 734, der bemerkt, daß er 1551 Professor der Mathematik in Leipzig geworden und dort 1562 gestorben sei.



den Affen und Meerkatzen soviel auch nicht gelegen". Er sprach aber gegen den Dr. Simonius die Voraussetzung aus, er zweifle nicht, „daß er darauf Bedacht nehmen werde, daß die Kunstkammer dermaßen staffirt werde, damit dergleichen anderwärts nicht zu finden". Zu den Curiositäten in Augusts Sammlungen würden wir auch noch rechnen „einen Schlitten sammt zugehöriger Rüstung, so die wilden Lappen pflegen zu gebrauchen", womit ihn der König Friedrich II. von Dänemark beschenkte, als der Churfürst mit Anna 1572 zu dessen Vermählung nach Dänemark kam. August schrieb deshalb, er wolle das Geschenk „um Seltsamkeit und Wunders willen mit sich hinaus nehmen und andern Herrn und Freunden, so zu ihm kämen, zeigen". Ein „Kunststücklein, etliche Contrafacturen (Portraits) auf einen Kirschkern geschnitten", welches „der Kernschneider und Contrafactor zu Regensburg, Niclas Preye von Ehrenfriedersdorf" gefertigt, ward ihm mit zwanzig Gulden honorirt, womit zugleich ein „possirter Adler", den er mit eingeschickt, bezahlt ward.

Als Freund ernster und belehrender Lectüre legte August eine Sammlung von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften an, in der sich auch französische und italienische befanden. Hierzu kamen noch Kupferstiche und Holzschnitte. Die Bibliothek war in Annaburg aufgestellt, ward aber nach Augusts Tode in das Schloß zu Dresden gebracht und ist im Jahr 1717 mit der Königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt worden. Daneben besaß Anna ihre eigne Handbibliothek, zu der ihr August bisweilen Schenkungen machte; sie bestand bei ihrem Tode in 438 Bänden, von denen dreizehn „in schwarzen Sammet mit silbernen vergoldeten Buckeln, 2 mit weißen silbernen Buckeln, 3 in ganz silberne und goldne Bretter eingebunden waren". Diese Sammlung wurde 1590 an die Kunstkammer abgegeben, von wo sie jedenfalls auch in die Königliche Bibliothek gekommen ist.* Ein Verzeichniß

* Ueber diese Bibliotheken s. Ebert, Geschichte und Beschreibung der

der Bibliothek Anna's hat sich zur Zeit nicht gefunden. In unsern Correspondenzen wird dieser Bibliotheken, ihrer Benutzung und Vermehrung mehrfach erwähnt. So schrieb August am 15. Novbr. 1573 dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, „er wolle den Winter über per otium nichts Anderes thun als Historien lesen", worauf der Landgraf, damit es ihm nicht an Stoff fehle, ihm „ein Buch über die Kriege zwischen Oestreich und Frankreich und wie seltsam die Pratiken durcheinander hergelaufen", übersendete. Indem August dafür seinen Dank aussprach, fügte er hinzu, „wiewohl zu Instruirung eines jeden judicii sehr nützlich und dienstlich, daß man sich um mehrerer Fürsichtigkeit und Nachricht fleißig in Historien umsehe, so halten wir doch dafür, daß die Eventen, ungeachtet wie scharf und gut die Discurs und consilia seien, allein von dem Allmächtigen nach seinem göttlichen Willen und Vorsehung dirigirt werden, dawider kein Rathschlag helfe" (1. Decbr. 1573). Anna erbat sich dagegen zu derselben Zeit von ihrem Bruder, dem König von Dänemark, „die schwedische und dänische Chronik und die dänischen Könige mit ihren Helmen und Helmdecken". Sie schrieb deshalb auch an den dänischen Rath Niels Koß: „wir begehren gnädigst, weil man in Publicirung der Historien und Geschichte bisweilen nicht alle Ding, wie die ergangen den Geschlechtern und Lande zu Glimpf, in Druck pflegt ausgehn zu lassen, ihr wollet uns zu einer geschriebenen wahrhaften dänischen Chronika, die auch bei uns wohl verwahrt und keine Gefährde daraus zu besorgen sein soll, beförderlich sein". Sie wünschte also eine geheime Geschichte ihres Hauses. Ein anderes Werk „dreißig illuminirte Tafeln und wahrhaftige Abcontrafeiungen der fürnembsten beschwerlichen Handlungen und Geschichte, so sich in Frankreich nach Absterben Königs

---

Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden, Leipzig 1822, Seite 23, 32, 52.

Heinrich des Andern bis auf diese Zeit verloffen", schenkte der Churfürst von der Pfalz, der das Buch aus Genf erhalten. Der Begründer des sächsischen Eherechts, Dr. Joachim von Beust, legte (1583) sein Buch über das Eherecht der Churfürstin zu Füßen, ebenso Abraham Riese seinen neugefertigten Calender (1581). Die „Beschreibung über ganz Italien", von Dr. Wilhelm Kyriander Gorningen aus Köln, ward als ein „nützlich Werk", 1567 mit zwanzig Gulden honorirt. Die Grafen Ernst und Eberhard zu Solms übersendeten ein seltnes Werk, das nur in wenig Exemplaren noch vorhanden war (1573), „das Kriegsbuch, das ihr Vater Reinhard, von allerhand Kriegsrüstung und Gebräuchen in geheimen Druck verfertigen lassen". Als Jacob de Strada, berühmt als Kenner alter Münzen, „allerlei Antiquitäten, so er allenthalben hat zu wege bringen und erfahren mögen, in etliche Bücher zusammengetragen" und sie drucken lassen wollte, interessirte sich August lebhaft dafür und empfahl den gelehrten Numismatiker auch dem Landgrafen Wilhelm von Hessen (1563) und bewilligte Strada fünfhundert Thaler. „Griechische Bücher, die Bartholomäus Henewald in Constantinopel zu wege gebracht", empfing der Churfürst im Jahr 1580. Philosophische Bücher, welche Hans Kilian, des Pfalzgrafen Wolfgang zu Neuburg Diener besaß, ließ August sich abschreiben, andere „physiognomische und astronomische Bücher, auch des Hieronymus Cardanus Offenbarung der Natur und natürlichen Dinge", wurden durch Dr. Kramm in Leipzig erkauft. Mit dem Dr. Caspar Peucer correspondirte August im Jahr 1565 mehrfach in lateinischer Sprache über die Herausgabe eines von einem Sohn des gelehrten Justus Menius verfaßten Buches „synonima". Der Churfürst gab specielle Anweisungen wegen der Beschleunigung des Drucks und diesen selbst, bestimmte u. a., daß der Anfang jedes Capitels mit größern Buchstaben gedruckt werden solle. Er bestellte zugleich fünfzig Exemplare. Der berühmte

Philologe und Polyhistor Wilhelm Xylander (eigentlich Holzmann)* dedicirte ihm seine Uebersetzung des Strabo, wofür er im Jahr 1566 zehn Gulden erhielt. Es scheint aber, daß er die Hoffnung hegte, noch ein höheres Honorar zu erlangen, wenn er sich persönlich vorstelle, denn der Pfalzgraf Johann Casimir meldete (17. Septbr. 1571): „Wilhelmus Xylander, Professor der freien Künste zu Heidelberg, hat den weiland berühmten Scribenten Strabonem aus dem Griechischen in die lateinische Sprache gebracht und denselben Ew. L. dedicirt, Vorhabens Denen selben solchen persönlich unterthänigst zu präsentiren und uns gebeten, derhalben ihn an Ew. L. von wegen freiem Eintritt zu verschreiben". Bei den Dedicationen liebte es aber der Churfürst nicht, wenn das Buch neben ihm noch Andern, insbesondere seinen Unterthanen, gewidmet wurde. Als dies M. Reiner Reineccius 1574 mit seinem syntagma de familiis, quae in monarchiis tribus prioribus rerum potitae sunt gethan, schrieb ihm der Churfürst, indem er ihm zugleich fünfzig Thaler übersendete, „da ihr auch solch Buch ins Deutsche transferiren und dasselbe uns dann allein dediciren würdet, wollen wir uns ferner mit Gnade gegen euch erzeigen, denn uns nicht fast reputirlich noch leidlich, daß uns unsere Diener gleichgeachtet und uns ein opus zugleich zugeschrieben werde".

Um immer in Kenntniß zu sein von der neuerscheinenden Literatur, ließ August sich aus Leipzig und Wittenberg Verzeichnisse überschicken der neuen Bücher, welche dahin von den Messen zu Frankfurt a. M., damals dem Hauptstapelplatz des Buchhandels, gebracht, so wie der, welche zu Leipzig gedruckt worden. Er machte dann auf den Grund derselben seine Bestellungen. So ließ er sich 1574 des Angelius Burgäus Buch de venatione und die Cynegetica (eine Gedichtsammlung) kommen, indem er zugleich bemerkte, daß

* Er war geboren am 26. Decbr. 1532 zu Augsburg, ward 1558 Professor in Heidelberg und starb am 10. Febr. 1576.

er die ihm zugleich angebotene „historia Guicciardini,* die 11 Theile Amadis, Josephus und Livius“ bereits besitze. Bücher, die er nicht selbst besaß, lieh der Churfürst sich aus den Bibliotheken der Universitäten. Er erließ deshalb unter dem 6. Januar 1568 an dieselben ein Rescript: „Wir sind berichtet, daß in eurer Liberei etliche Bücher, darin wir uns gern nothdürftig ersehn möchten, sein sollen, gesinnen demnach gnädigst, ihr wollet den Hochgelahrten unsern Rath Dr. Paul Vogel gemeldete Liberei besichtigen lassen und was er darin für Bücher uns dienstlich befinden wird, ihm dieselben zustellen und folgen lassen die sollen euch nach genugsamer Ersehung widerum unverletzt an gehörenden Ort geliefert werden und ihr thut uns daran ein angenehmes Gefallen“.

Auch die Domcapitel zu Merseburg und Naumburg wurden in Anspruch genommen, wegen einer „editio bibliorum Complutensis“** so ein Cardinal in Hispanien verlegt und in Druck ausgehn lassen“. August wünschte diese Bibel (1573) einzusehn, „um sie gegen die jetzige Bibel so Duc de Alba in des Königs von Hispanien Namen in den Niederlanden ausgehn lassen, zu conferiren“.

Eine eigenthümliche literarische Wißbegierde oder Neugier Augusts legt sich in nachstehendem an den Rath zu Leipzig unter dem 9. April 1572 ergangenen Rescript zu Tage: „Nachdem David de Necker, Formschneider zu Leipzig, eine Abcontrafactur von etlichen türkischen Straden und Personen sammt ihrer Tracht und Zierde im Druck ausgehn lassen und wir gern wissen wollten, woher und von wem er solche Abrisse oder Trachten bekommen hätte, als begehren wir und befehlen euch gnädigst, ihr wollet ermeldeten Formschneider und den Drucker bei den Eidespflichten, damit sie

---

* Storia d'Italia 1494 – 1532, ein classisches Werk von Franz Guicciardini, gest. 1540.

** Complutum, Alcala de Henares, eine Stadt in Spanien.



uns verwandt sind, ernstlich befragen, wer ihnen solche Abrisse und Gemälde mitgetheilt und von wem sie die bekommen, woher auch dieselben diese Contrafacturen erlangt, damit wir hinter den rechten Grund kommen, denn wir derohalben belangt worden, was ihr nun in Erfahrung bringt, das wollet uns hinwieder in Schriften berichten".

Also der Herausgeber und der Drucker sollten bei ihrer Eidespflicht bekennen, woher sie die Abbildungen türkischer Trachten erhalten hatten, die Aechtheit derselben sollte inquisitorisch festgestellt werden! Der französischen Sprache wohl nicht mächtig, ließ der Churfürst „etliche Büchlein Galeni aus dem Französischen ins Deutsche durch Dr. Vogel übersetzen, der dafür zu seiner Hochzeit ein Ehrenkleid erhielt. Für andere ähnliche Arbeiten ward unter dem 20. Jan. 1575 Georg Forbiger aus Mitweida zum „Translator" mit zweihundert Gulden jährlicher Besoldung ernannt, „daß er etliche Historien und andere Bücher in deutsche Sprache bringe". Er fertigte auch noch in demselben Jahr eine Uebersetzung der Geschichte des natalis comes, welche sich im Manuscript auf der königlichen Bibliothek zu Dresden befindet. Den Sleidanus, von den vier Monarchien (ebenfalls auf der königlichen Bibliothek im Manuscript), hatte das Jahr vorher Heinrich Habermehl für den Churfürsten übersetzt.* Sehr wohlgefällig nahm August auch des Pfarrers Stephan Riccius „Translation etlicher Bücher des vornehmen Poeten Virgilii" auf, er gab dem Pfarrer zehn Thaler und schrieb ihm, er möge die Uebersetzung des Werks bald vollenden (15. März 1572). Dem schon erwähnten M. Reineccius setzte der Churfürst eine jährliche Besoldung von hundert Gulden aus, damit er die von dem 1571 verstorbenen Rector zu Meißen, Georg Fabricius, „angefangene Historie fortsetze".

Vor allen Dingen waren es aber theologische Schriften,

* Ebert a. a. O. not. 56. S. 206.

an welchen Anna und August gleiches Interesse nahmen und die sie mit gleichem Eifer sammelten und verbreiteten. Der Churfürst hatte eine eigene Druckerei im Schloß zu Dresden errichtet, deren Benutzung zugleich Privatpersonen gestattet ward. Die Lettern wurden in einem dazu bestimmten Gewölbe des Schlosses gegossen. Im Jahr 1576 verlangte der Schriftgießer vier Centner Zinn und vierundsechzig Thaler, um neue Lettern gießen zu können. Churfürst August, in seiner bis aufs Kleinste eingehenden Obsicht, bemerkte, „es komme ihm etwas seltsam vor, daß er auf einmal vier Centner Zinn zum Buchstabengießen brauchen solle, der Befehlshaber der Druckerei solle darauf Achtung haben, ob nicht die alten Buchstaben wieder umgegossen werden könnten". Auch bei der Geschäftsleitung dieser Druckerei finden wir Anna betheiligt. Als der Hofprediger Christian Schütz auf dieser Druckerei im Jahr 1568 einen lateinischen Psalter drucken ließ, die Fortsetzung des Drucks aber beanstandet ward, „weil die Bäckerordnung gedruckt worden und der Setzer mit andrer Arbeit beladen", wendete er sich daher, Hülfe suchend, an die Churfürstin und bat um Anordnung, daß der Druck des Psalters wieder aufgenommen werde, „da der Setzer jetzt nichts zu thun habe und gleichwohl seine Besoldung für sich gehe, es gingen dann nicht mehr Unkosten darauf, denn was Ew. Ch. G. für sich und ihr Frauenzimmer von Exemplaren nehmen werde, die übrigen alle könne der Buchdrucker Stöckel für sich verlegen, drucken und verkaufen". August ließ in dieser Druckerei auch ein von ihm selbst verfaßtes Gebetbuch erscheinen, das jedoch nicht in die Oeffentlichkeit gelangte. Als Anna erfuhr, daß der Landgraf Johann Casimir nach „etlichen Betbüchlein" in Dresden nachfragen lassen, schrieb sie ihm (am 28. Jan. 1569), daß sie deren für ihn bestellt habe, indem sie hinzufügte: „Nachdem unser herzliebster Herr und Gemahl E. L. allhier ein Betbüchel zugestellt, welches Seine Liebden selbst nach Ihrer Andacht zusammengezogen und nur für Sich in Derselben eignen Druckerei etliche

Exemplare drucken lassen,* davon noch Niemand als Ew. L. einen Abdruck bekommen, als haben Se. L. uns freundlich befohlen, Ew. L. zu bitten, daß sie solches Betbüchlein allerlei Bedenken halben, ja nicht in andere Hände kommen, noch davon einige Abschrift oder Nachdruck machen lassen, sondern wofern E. L. dasselbe ja gefiele, es für sich allein behalten wollten".

Auch Luthers Schriften „von den Sacramenten der Taufe und des Abendmahls" ließ August „in ein Büchlein zusammenziehn" und auf seiner Druckerei in vielen Exemplaren 1574 drucken.

Das kostbarste typographische Erzeugniß, welches der churfürstlichen Municicenz sein Erscheinen verdankte, war eine Prachtbibel, die in einer lateinisch-deutschen Ausgabe 1565 in Wittenberg erschien.** Die Revision übertrug er dem Superintendenten zu Wittenberg, Dr. Paul Eberus, der „für seine gehabte Mühe, so er über Verfertigung der deutschen und lateinischen Bibel, so Se. Ch. G. drucken lassen, gehabt", am 8. Juni 1566 hundert Gulden erhielt und drei Exemplare des Werks, die er denjenigen zustellen sollte, „die ihm dabei geholfen". Ein Theil der Exemplare ward auf Pergament gedruckt und „illuminirt".*** Diese Prachtausgabe ward mehrfach als Geschenk vertheilt. Die Herzogin Dorothea von Braunschweig versicherte, als sie ein Exemplar erhalten,

* Betbüchlein des Churfürsten zu Sachsen, Hertzogen Augusti. Dresden, Mathes Stöckel, 1568; ein Exemplar befindet sich auf der K. Bibliothek zu Dresden.

** Biblia Germanico latina uff churfürstlichen Sächsischen Befehl gedruckt zu Witteberg cum gratia et privilegio. anno MDLXV. 20 Bände in 4⁰.

*** Ein solches befindet sich auf der K. Bibliothek zu Dresden (Schrank G. no. 40.), ebenda auch eine Bibel gedruckt zu Wittenberg bei Hans Kraft, 1567, 2 B. in f., welche Churfürst Augusts Handexemplar war; in dem vordern Deckel sind zwei Bildnisse desselben eingelassen, s. Falkenstein, Beschreibung der K. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, S. 483.

daß ihr diese Bibel „über die Maßen wohl gefalle und daß sie sie als einen hohen, werthen und theuern Schatz behalten, auch fleißig darin lesen wolle". Herzog Wilhelm von Lüneburg begleitete (12. Mai 1569) seinen Dank mit den Worten: „wäre gut, daß ein jeder Fürst der Augsburgischen Confession zugethan, nicht allein auf solche Weise die Biblia, sondern auch andere mehr der fürnemsten Bücher, so Lutherus, Philippus und andere geistliche Lehrer mehr in den Druck haben ausgehn lassen, zurichten und verfertigen ließen, damit sie in diesen letzten gefährlichen Zeiten, da die ganze Welt fast voll Schwärmereien und Secten ist, soviel besser verwahrt und auf die Nachkommen vererbt werden könnten, denn es wohl zu befürchten ist, daß in künftiger Zeit solcher nützlicher Bücher halber ein großer Mangel fürfallen wird". Unter den so Beschenkten war auch der Erzbischof zu Salzburg, Hans Jacob, dem Anna, die vielfach mit ihm correspondirte, ein Exemplar der Bibel überschickte. In dem Uebersendungsschreiben vom 3. Jan. 1567 sagte sie: „wir bitten Ew. L. auf die gute Zuversicht, die wir zu Ew. L. tragen freundlich, Sie wolle uns solches unser wohlmeinlich aufrichtig Gemüth nicht allein nicht verargen, sondern auch diese Biblia um unsertwillen durchlesen, so werden sie ungezweifelt befinden, obwohl dieselbige gegen die Biblien, so Ew. L. haben, in etlichen Worten geändert sein mag, daß wir doch die rechte Biblia und rechten Verstand derselben haben". Um den geistlichen Herrn für die Lectüre günstig zu stimmen, fügte die Churfürstin einige Flaschen aqua vitae bei. Der Dank des Erzbischofs für diese war lebhafter als der für die Bibel, er versprach jedoch (29. Jan. 1567), „wir wollen die Biblia nach Gelegenheit wir darzue Mueß haben, durchlesen und hernach Ew. L. unseres Gemuets darauf auch verständigen". Da diese letztere Zusicherung aber in ihrer Erfüllung auf sich warten ließ, erinnerte Anna unter dem 9. Octbr. 1567 den Erzbischof, „er möge ihr berichten, ob er solche Biblia ausgelesen und wie ihm die Verdollmetschung gefallen". Der

Erzbischof erwiederte (3. Novbr. 1567): „der überschickten Biblia halber, haben wir darin etwas gelesen, aber dieselbe des Autors halben bedenklich gefunden, unangesehn aber dessen, ist uns solche Schenkung ganz angenehm und wollen dieselbe von Ew. L. wegen behalten“.

Ein merkwürdiges Manuscript, nach welchem August strebte, konnte er nicht erlangen. Es war ihm zu Ohren gekommen, „daß die Christen in Priester Johannes Landen* ein sonderbar Evangelium, so vom Apostel Philippo geschrieben wäre, haben sollten“. Durch den Landgraf Wilhelm IV. von Hessen, der die Hälfte der Kosten der Herbeischaffung der Handschrift übernahm, ward Marx Fugger veranlaßt, deshalb nach Lissabon und Venedig zu schreiben (1575). Die Antwort war: „es müsse deshalb nach Alcairo (Cairo), woselbst sich etliche Priester derselben Nation befunden, geschrieben werden in mohrischer oder arabischer Sprache und griechisch, es werde Geld darauf gehn“. Dieses Bedenken oder andere Schwierigkeiten scheinen weitere Ermittelungen behindert zu haben.

Dagegen übersendete Philipp Melanchthon, der Sohn des Reformators, aus Wittenberg (10. Juli 1577) ein anderes werthvolles Manuscript, „ein geschriebenes Büchlein, worin Luthers erste Schriften von einem Discipulo zusammengeschrieben worden, woraus hervorgehe, daß die Behauptung der Papisten, Luther habe nicht im Anfang, sondern durch vorgefallene beider Parteien Disputationen erst die Reinigkeit der Lehre wieder an den Tag gebracht“, unbegründet sei. Für eine ähnliche, aber gedruckte Zusammenstellung aus

* Seit dem Mittelalter ging die Sage von einem christlichen Fürsten, der mitten in Asien unter heidnischen Völkern als „Priester Johannes“ geherrscht habe. Es sind verschiedene Hypothesen darüber aufgestellt worden. Dr. Gustav Göppert hat in seinem Buch „der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte“, Berlin 1864, das Resultat gewonnen (S. 165), daß der Presbyter Johannes kein anderer Fürst gewesen, als der Korkhan von Darakhitay.

Luthers Schriften von der Person Christi, erhielt der Kanzler der Universität Wittenberg, Licentiat Johann Schütz, 1584 ein Ehrenkleid. Mit den gesammten Werken Luthers beschenkte Anna 1560 ihre Schwägerin, die Herzogin Sidonie von Braunschweig, die ihr Exemplar beim Brand des Schlosses zu Minden verloren hatte. Die Herzogin schrieb deshalb (6. Juli 1560) an Anna: „über dies Alles ist der größte Schaden an unsern Büchern zugestanden, denn ohne andere Bücher, so uns lieb gewesen, sind uns alle Schriften des ehrwürdigen Herrn Doctoris Martini Lutheri, christlichen Gedächtnisses, verbrannt, welcher Schaden uns vor allen andern Schaden um so viel mehr wehe thun und beschwerlich sein würde, wo wir nicht hofften, daß dieselben opera wiederum zu bekommen wären und wollen uns demnach versehn, auch Ew. L. freundlich ersucht haben, weil wir solche Bücher Lutheri sonderlich gern gelesen, Ew. L. wollen bei ihrem herzlieben Herrn und Gemahl, unsern viel geliebten Herrn Bruder unsere Fürbitterin sein, uns mit solchen operibus oder thomis Lutheri wiederum freundlich bedenken und versehn zu wollen".

Insbesondere waren es auch die Auslegungen der heiligen Schriften, namentlich der Psalmen, an denen Anna das lebhafteste Interesse nahm. Der bekannte Theolog, Dr. Nicolaus Selneccer, der einige Jahre Hofprediger in Dresden war und 1561 als Professor der Theologie nach Jena ging, zog bei seiner Auslegung der Psalmen vor deren Veröffentlichung die Churfürstin zu Rathe. Sie antwortete ihm d. d. Frankfurt a. M. 27. Octbr. 1562: „Wir haben euer Schreiben, darin ihr gebeten euch unseres Gemüths zu verständigen, wie wir es mit Umschreibung eurer Auslegung über etliche Psalmen gehalten haben wollten, empfangen und gelesen und weil ihr selbst für gut anseht, daß Bartel Stark nicht mit der Ingrossirung solcher Auslegung der Psalmen bis zu vollkommlicher Verfertigung eures ganzen vorhabenden Werks innenhalten solle, so lassen wir uns euer Bedenken

gefallen und sind zufrieden, daß mit der Umschreibung solange verzogen werde. Wir begehren aber gnädig, ihr wollet berührte Auslegung nicht eher in Druck geben oder uns zuschreiben, bis wir die unserm freundlichen herzlieben Herrn und Gemahl zuvor zeigen und solches mit S. L. Vorwissen thun mögen".*

Als Dr. Hieronymus Weller der Churfürstin zwei Büchlein, darin die Auslegung über drei Psalmen, übersendet, erwiederte sie (9. Octbr. 1566), daß „ihr die Auslegung und Zuschreibung sehr wohlgefallen". Sie legte zugleich dreißig Gulden bei, mit den Worten: „die wollest diesmal von uns unverschmäht annehmen, zu eurer Nothdurft brauchen und sonst niemand unter die Hand geben, wenn euch künftig ferner eine Noth anstößt, wollen wir euch weiter nicht lassen". Auch der Superintendent zu Gera, Martin Faber, legte der Churfürstin „seine Glossen über die fünf Bücher Moses und den Psalter" zu Füßen (17. Decbr. 1576), indem er seine Befriedigung aussprach, „daß ich der Erste bin, welcher Se. Ch. Gn. und Ew. Ch. Gn. christlichen Eifer wider die verfluchte sacramentschwärmerische calvinische Rotte in öffentlichem Druck

* Selneccer ward in Jena seines Amts entsetzt, weil er es mit den sogenannten Philippisten hielt. Er schrieb wiederholt an Anna, um sich bei ihr von dem Verdacht zu reinigen, „als sei er zum Flacianer worden und mit der Sacramentschwärmerei behaftet". In einem Brief vom 9. Septbr. 1573 sagt er u. a.: „ich bin Gottlob der Selneccer, Ew. Ch. G. unterthänigster Diener, der ich allezeit eine Lehre geführt habe und noch führe und bis in meine Grube führen und darauf leben und sterben will". Um das Letztere aber möglichst hinaus zu schieben, bat er zugleich um aqua vitae. Die Churfürstin erfüllte diesen Wunsch und schrieb zugleich: „wir wissen uns nicht zu entsinnen, daß ihr von Jemand öffentlich beschuldigt worden, daß ihr ein Flacianer oder Sacramentirer wäret, so haben wir euch auch für unsere Person in solchem Verdacht nie gehabt" (16. Septbr. 1573). Selneccer trat zu Ostern 1574 wieder als Professor in Leipzig ein mit vierhundert Gulden Besoldung und fünfzig bis achtzig Gulden zum Hauszins. In seiner Bestallung ward bestimmt, „daß er das corpus doctrinae lese, desgleichen sacra biblia textualiter expliciren solle".



vor der ganzen heiligen christlichen Kirche rühme und ausbreite". Zugleich bat er um ein Stipendium für seine Söhne, „da er arm sei und der Kirche zu Gera um eine geringe Summe diene". Im Jahr 1585 ließ August sogar den braunschweig-lüneburgischen General-Superintendenten M. Christoph Fischer eigends aus Celle nach Dresden kommen, um die Psalmen durch ihn auslegen zu lassen.

Eine Menge andere ihrer Zeit berühmte Theologen übersendeten oder dedicirten ebenfalls ihre Schriften der Churfürstin „als einer Liebhaberin göttlichen Worts", oder dem Churfürsten und erhielten dafür in der Regel ein Honorar in Geld. Dem Diaconus zu Wittenberg, Sebastian Fröschel, der „ein Büchlein von dem Reich Christi" geschrieben, ward aber als Anerkennung seiner schriftstellerischen Thätigkeit (außer zwanzig Gulden) die Befreiung seines Brauerbes zu Wittenberg auf seine Lebenszeit von der Land- und Biersteuer zu Theil.

Nicht so glücklich, den Beifall des Churfürsten zu erlangen, war der gelehrte Protonotar zu Hamburg, Johann Ritzenberg. Als er 1574 ein Buch „Elbenbücher" benannt, übergeben, schrieb August an die Hofräthe am 11. Novbr. 1574: „Hätten wohl leiden mögen, daß er uns mit solchen Büchern gar verschont hätte, denn weil wir u. a. befinden, daß der Autor fürgebe, als wäre der Herr Christus am heiligen Pfingsttage vom Himmel leibhaftig in die Apostel gesendet worden, desgleichen von dem heimlichen quasiquadro oder Vierfältigkeit des göttlichen Wesens, so können wir nicht erachten, daß solche Bücher ohne Aergerniß gelesen werden mögen und weil der Autor sie selbst Elbenbücher nennt, hielten wir selbst fast für das Beste, daß sie in der Elbe lägen, doch stellen wir zu euerm Bedenken, ob ihr dieselben unserm Hofprediger zu lesen untergeben wollt, wir für unsere Person wollen nichts damit zu schaffen haben". Erfreulicher war ihm das Unternehmen Sigismunds von Monteleone, der das corpus doctrinae ins Böhmische übersetzte; er

gab ihm hundert Thaler und gestattete, daß das Buch mit seinem Brustbild und „einer offnen Commendation an andere Reichsfürsten der Augsburgischen Confession" erscheine (1573).

Um den werthvollen Werken, welche August und Anna sammelten, auch ein würdiges Kleid zu geben, ward aus Nürnberg für die Hofbuchdruckerei ein geschickter Buchbinder, Jacob Kraus, berufen (1566), dem außer der Bezahlung dessen, „was er sonst an Arbeit machen und binden werde", ein fester Gehalt von fünfzig Gulden zugesichert wurde.

Außer Büchern sammelte der Churfürst auch Landkarten, deren er mit eigner Hand viele, ebenso wie Forstkarten (die sich im Haupt-Staatsarchiv noch vorfinden) gezeichnet hat. Vorzugsweise wünschte der Churfürst natürlich seine eignen Lande auf Karten wiedergegeben zu sehn, allein er war bei Veröffentlichung solcher Landkarten sehr bedenklich. Dies beweisen mehrere Vorgänge. An den Magister Johann Kriging, Pfarrer zu Marienberg, erließ er d. d. Chemnitz den 5. Juli 1567 folgendes Rescript: „Als wir in Erfahrung kommen, daß Du eine Mappe über unsere Lande für Dich haben sollst, in Meinung und Vorhaben, dieselbe drucken und öffentlich ausgehn zu lassen, sind wir verursacht worden, ein Exemplar solcher Mappe von euch abfordern zu lassen und ehe die publicirt uns darin zu ersehn. Nun hätten wir wohl leiden mögen, sich auch nicht übel geziemt, daß ihr uns von solchem euerm Vorhaben zuvor Meldung gethan und euch unsers Gemüths erkundigt, ob wir auch darob einiges Bedenken trügen und dulden könnten, daß solche Mappe über unsere Lande gemacht und in offnem Druck gefertigt würde, damit ihr eurer Mühe und Kosten nicht vergeblich darauf wenden dürfen, wie uns denn nicht wenig bedenklich ist, daß solche Mappe gedruckt und öffentlich verkauft werden solle. Weil ihr aber dieselbe fast zu Ende gebracht und sonder Zweifel etwas darauf verwendet haben werdet, sind wir zufrieden, daß ihr dieselbe (ungeachtet, daß wir viele große Irrthümer darin finden) vollends verfertigen, drucken und ausgehn

lassen möget, doch daß unsere Contrafactur, Wappen und Titel davon bleiben, auch die Stöcke oder Kupfer nicht vorhanden lasset, dies sei denn darin gänzlich ausgethan, verändert und hinweggeschnitten. So hielten wir auch von Unnöthen, daß ihr etliche Flacianische aufrührerische Buben in solcher Mappe also canonisirt und sieht uns fast dafür an, daß diese Mappen durch euch und euern Verleger mehr um dieser Buben, als um des Landes zu Meißen willen vorgenommen, denn daß die Mappen solchergestalt ausgehn sollten, ist uns keineswegs leidlich, welches wir euch darnach zu richten nicht haben unangezeigt lassen mögen".

Als das Jahr darauf der Mathematicus zu Görlitz, M. Bartholomäus Scultetus, dem Churfürsten seine „Mappen oder Topographie über die Markgrafthümer Meißen und Lausitz", übersendete, dankte er ihm für die fleißige Arbeit und übermachte ihm ein Geschenk von zwanzig Gulden, fügte aber zugleich hinzu (1568): „da wir diese Mappen also öffentlich publiciren zu lassen, allerlei Bedenken tragen, begehren wir, Du wollest uns den geschnittenen Stock, gegen Vergleichung der Kosten, so darauf zu schneiden gegangen, zukommen lassen". Scultetus muß aber trotzdem noch Gelegenheit gefunden haben, seine Landkarte zu veröffentlichen, da Zedler (Universallexicon, Th. 36. S. 765) diese unter den von Scultetus herausgegebenen Werken mit aufführt.

Eine „Mappe über Sachsen", welche der Rechnenmeister zu Breslau, Mathias Nefe, gefertigt und dem Churfürsten 1571 übersendet hatte, fand dieser „sehr unfleißig und falsch". Dieser Eröffnung fügte er hinzu, „wir sind verursacht auf unsere Kosten eine rechte gewisse Mappe über unser Land, darin nicht allein die Städte, sondern auch alle Dörfer, Wälder und andere Gelegenheit mit Fleiß begriffen, fertigen zu lassen, welche wir aber aus Bedenken nicht lassen gemein werden".

August interessirte sich aber auch für Karten anderer Länder. Im Haupt-Staatsarchiv findet sich eine Anzahl

von Plänen und Grundrissen ungarischer Festungen, welche ihm Christoph von Carlowitz verschafft hatte und eine zweite Sammlung von sehr sauber gezeichneten Rissen &c., ebenfalls aus Ungarn, welche der Italiener Nicolaus Angielus dem Churfürsten widmete. Durch Martin Mertens ließ er auch Karten der Niederlande ankaufen und beauftragte ihn, „wo er sonderliche fleißige gute Mappen über England und Frankreich zu wege bringen könne“, sie für ihn zu kaufen (1559). Der Mathematicus Dr. Philipp Apianus, der „seine Mappen über das ganze Bayerland, deren eine schön illuminirt“, überreichte, erhielt dafür (1569) dreißig Gulden. Landkarten waren aber für geographische Studien um so nöthiger, als die übrigen Hülfsmittel dazu sehr mangelhaft waren. Dies beweist u. a. der Inhalt einer „Landtafel“ — eine Tabelle über die Entfernungen der Orte von einander, — welche August durch Sebastian Black für seinen Gebrauch revidiren ließ. Darin stand u. a., Dresden sei von Torgau achtundsechzig Meilen, von Stockholm aber sechsundvierzig Meilen entfernt.

Auch die Entdeckungen unbekannter Länder und was von dort nach Europa gelangte, interessirten August und Anna lebhaft, und die Berichte, welche hierüber aus Madrid eingingen, bildeten den Gegenstand ihrer Correspondenzen mit andern Fürsten. Ein solcher Bericht aus Madrid vom 17. Decbr. 1561 lautete: „Man hat eines indianischen Königs Bruder hergebracht, dessen Land man zuvor noch nie erfahren gehabt, denn es soll gegen Mitternacht liegen und ist ein spanisches Schiff lange Jahre gefahren und letztlich an den Ort angekommen, allda es diesen Mann mit Andern in einem Schiff gefunden. Er ist zu ihnen, den Christen, in ihr Schiff gekommen und sie haben ihn mit sich herübergeführt mit den Seinen, welche alle in Pelze gekleidet gewesen, nur der Herr hat ein Hemd angehabt mit Perlen übernäht. Er ist ein brauner dürrer Mann und nicht ungeschickt. Denn wenn man redet, merkt er fleißig auf und gibt zu verstehn, als ver-

stände er etwas, obschon er die Sprache gar nicht kennt. Der Hauptmann, der ihn herüber gebracht, kann mit ihm ein wenig reden und ist sein Dollmetscher. Dieser Herr hat den halben Theil seines Hauptes geschoren und an dem andern halben Theil die Haare bis auf den Gürtel, die wickelt er um das Haupt, wie die Weiber und flicht ein Tuch um das Haupt. Der König hat ihn auf Spanisch in Roth kleiden lassen, das gefällt ihm sehr wohl. Ich habe ihn bei der venetianischen Botschaft im Hause gesehn, allda er sich ob einer Uhr und einem Spiegel sehr verwundert und sehr gelacht, daß er sich und die Andern also im Spiegel gesehn. Er verwunderte sich sehr ob der Zier in den Häusern. Gold und Silber achtet er gar nicht, zeigt an, in seinem Lande sei dessen im Ueberfluß. Der venetianische Botschafter hat ihm einen schön geschmückten elfenbeinernen Struell (Kamm) verehrt und ihm gezeigt, wozu man ihn braucht, darob er sich sehr verwundert. Er sieht die Weibsbilder gern, er kommt aber zu keiner näher, denn er spricht, er würde unrecht thun, wenn er eine anrühre, er hat aber den König lassen bitten, daß er vier Weiber möchte mit sich führen in sein Land und 100 Soldaten, so wollte er mit diesen alle seine Feinde bekriegen. Man sagt, der König wolle ihm 2 oder 300 Mann in zwei Schiffen geben, die mit ihm heimführen".

Ein anderer Brief (ohne Datum) meldet: „Es sind wahrhaftige Zeitungen gekommen in kurzen Tagen aus Spania, wie daß der König habe eine neue Insel gefunden, Serieff, darin liegt nichts als lauter gediegen Gold, man hat zwei Gefangene aus den Königen allenthalben umhergeschickt, wer mit ihnen reden könnte, aber keinen gefunden, der sie hat verstehn können, vermeinend man wolle viel erfahren durch sie, wie es um ihre Insel stehe. Sie sind aber bald gestorben. Der König hat wieder drei Schiffe verordnet; wieder auf die Insel hinzufahren und zu besichtigen, wie sie zu gewinnen und zu erobern sei, nachfolgends will er erst ein Volk darauf verordnen. Er ist entschlossen sie alle todt

schlagen zu lassen, denn er könnte die Insel sonst vor ihnen nicht behalten, denn es ist ein rauhes, hartes und fahriges Volk".

Aehnliche Nachrichten meldete ein Schreiben aus Madrid vom 15. August 1567: „Pero Melendez so Florida erobert, ist vergangener drei Wochen wiederkommen, bringt mit sich sechs Indianer aus derselben Insel, der eine ist eines Königs Bruder, zwei sind eines Königs Söhne, die andern zwei sind auch vornehme Personen und ein Bube der ihnen dient, sie sind vor wenig Tagen zu Ihrer Maj. geführt worden, nackt wie sie pflegen zu gehn. Soviel die Personen betrifft, sind sie sehr wohl gebaut, nicht schwarz aber gar braun, die Angesichter malen sie sich soviel möglich scheuslich genug, aber Leute von sehr gutem Verstand und haben ihre Reverenz und ihre Reden gegen Ihre Maj. dermaßen vorgebracht, als ob sie ihr Leben lang bei Hofe wären erzogen worden. Der König hat ziemlich lange durch einen Dolmetscher mit ihnen geredet, sonderlich nachdem sie anfingen, wie sie sich erfreuten, daß ihnen Gott soviel Gnade gethan, daß sie ein so mächtiger und christlicher Potentat kommen lassen, der ihnen die christliche Lehre zu unterweisen verschaffen würde, auch wie sie stets getreue Unterthanen sein wollten, derowegen sie Ihro Maj. bäten, sie mit allen Gnaden aufzunehmen. Ihro Maj. antworteten mündlich (dabei niemand gewesen als zwei Kammerherrn, zwei Kammerdiener, des Präsidenten aus Flandern Sohn und der Fugger) und sagten zum Dolmetscher: „Ich lasse ihnen großen Dank sagen und erfreue mich zum Höchsten, daß sie so geneigt zu unserm wahren Glauben sind und will mich Derowegen insonderheit befleißigen, ihnen alle Gnade zu erweisen". Danach ließ er sie viele andere Dinge fragen, dermaßen daß er schier eine halbe Stunde mit ihnen hingebracht. Der Prinz (Don Carlos), als er sie gesehn, hat er von Stund an verschafft, daß sie in rothen Sammet und rothes Tuch alle gleich gekleidet. Ihnen gefällt unser Leben sehr wohl, sonderlich die Häuser, auch Essen und Trinken".

Für Landkarten über jene neuentdeckten Länder mochte der Churfürst jedoch nicht größere Auslagen machen. Denn als Jochim Haller „Tafeln der neuerfundenen Länder" herauszugeben beabsichtigte und bat, der Churfürst „möge sie auf seinen Verlag in Druck befördern", lehnte August dies ab, „da dies billig bei den Potentaten, denen die Länder zuständig, zu suchen sei". Er erklärte aber, „er werde, wenn die Tafeln im Druck gefertigt, einige für sich und die Seinigen kaufen" (20. Febr. 1562).

Wenden wir uns nun zu den schönen Künsten, so finden wir Anna auch als Beförderin derselben und mit Künstlern in Verbindung. Die Blüthezeit Lucas Cranach's des Aelteren, der schon im October 1553 starb,* fällt in die Zeit, ehe Anna eine einflußreiche Stellung in Sachsen einnahm, und nach ihm war es nur sein Sohn, Lucas Cranach der Jüngere, der in Sachsen als Maler sich vorzugsweise auszeichnete. Mit ihm stand Anna vielfach in Verkehr, zumal während der Zeit, als er für die Kirche im Schloß zu Augustusburg die dort noch existirenden Bilder malte, auf welchen die churfürstliche Familie dargestellt ist. Cranach bat zu diesem Behuf (1569) die Churfürstin, ihm auch die Portraits ihrer verstorbenen Kinder nebst Angabe des Alters, das sie erreicht, zukommen zu lassen. Wir finden auch Schreiben Anna's an Cranach, in welchen sie sich nach dem Fortschritt der Arbeit erkundigt u. s. w., sie ließ auch durch ihn ein Bild für die Kirche zu Annaburg malen, über das sie mehrfach mit ihm correspondirte (1573). Er ward auch von August beauftragt, „nach von ihm eingesendeten Mustern zu Decken in Gewölben, die dem Churfürsten wohlgefallen, Muster von allerlei wilden Thieren und auch Vögeln, doch jede Art besonders, zu malen" (1568). Einen andern Auftrag ertheilte ihm August unter dem 1. August 1571 auch durch nachstehendes Rescript: „Du

* Schuchardt, Lucas Cranach des Aeltern Leben und Werke, I. 209. Leipzig 1851.

wollest Dich befleißigen, daß Du die rechten Contrafacturen vom Herzog Albrecht und allen folgenden regierenden Herren desselben Stammes in absteigender Linie bis auf uns bekommen und in gleicher Größe, als die andern abmalen mögest. Wie wir denn dem Herrn Dr. Caspar Peucer allhier mündlich befohlen, mittler Zeit auf Reime oder Unterschriften, so sich nach Gelegenheit einer jeden Person schicken, bedacht zu sein. Und dieweil wir Willens, solche Contrafact auf den Saal über der Galerie zwischen dem ersten und letzten Hause auf der Augustusburg wie in ein Kunstgetäfel fassen zu lassen, so begehren wir, Du wollest unsern Baumeister Jeronimus Lottern, die Anzahl und Größe der Tafeln, wie viel der all zu Hauf werden, verzeichnet zuschicken, damit er die Tafeln nach Gelegenheit der Fenster einzutheilen, auch der Schreiner die Leisten danach machen zu lassen wisse und also die Contrafacturen alsbald sie gefertigt, eingefaßt werden mögen. Wenn solches vollbracht, sind wir auch Willens, aller vornehmer Theologen und gelehrten Männer Bildnisse, die neben dem Herrn Luther seligen, die reine Lehre göttlichen Worts und gute Künste wieder ans Licht bringen helfen, gleichergestalt abmalen und in der Kirche auf der Augustusburg aufmachen zu lassen".

Wir finden auch ein Rescript vom 4. März 1575, durch welches Cranach erinnert ward, „er solle das ganze Contrafact der Churfürstin, das ihm vor dieser Zeit zu fertigen aufgegeben, nun vor die Hand nehmen und mit allem Fleiße fertigen". Anna scheint jedoch Cranach als Portraitmaler nicht sehr hochgestellt zu haben, wenn wir annehmen wollen, daß sie an ihn mit gedacht habe, als sie am 22. Juli 1577 an die Herzogin Maria von Bayern schrieb: „wir haben hier zu Land in Wahrheit nicht so gute Maler, die recht gute Contrafact machen können, als es draußen (in Bayern) hat". Persönlich stand in Gunst bei ihr der Hofmaler Heinrich Göding, Godig oder Götting, wie er auch genannt ward, der jedoch als Künstler Cranach bei weitem nachstand. Er

arbeitete auch mit bei Ausschmückung der Augustusburg, wofür er wöchentlich vier Gulden und einen Gulden für „jedes Gemach so gemalt und gefertigt wird" erhielt. Als Anerkennung „seiner treuen fleißigen Dienste, so er sonderlich zu Zierung etlicher Schlösser und Gebäude bisher geleistet und noch leisten wird", bewilligte ihm August durch ein Rescript vom 1. Januar 1573 auf zwanzig Jahr jährlich hundert Gulden.*

Ein anderer Künstler, der Hofmaler Hans Schröer,** malte für den Churfürsten 1572 „die Venus nackend, doch züchtig verdeckt, mit dem Cupido von gar schönen lieblichen Oelfarben". Er gab aber später Anlaß zu ernster Unzufriedenheit, die sich in nachstehendem Rescript des Churfürsten d. d. Dippoldiswalde, den 8. Novbr. 1577 sehr energisch aussprach: „Wir haben Dein Erinnerungsschreiben, darin Du bittest, Dich wissen zu lassen, was Du für Arbeit anfangen sollst, gelesen, und ist darauf unser Befehl, Du wollest mit den Historien von Amadis fortfahren und dieselbige dermaßen in den Gemächern abmessen, daß sie sich nach Gelegenheit der Größe derselben fein bequemlich darin schicken. Wir werden aber berichtet, wie wir denn zum Theil selbst gesehn, daß Du im Malen sehr unfleißig werdest und die Gemälde nur Deinen Gesellen und Lehrjungen untergebest, Du aber für Deine Person andern Sachen nachgehst, daß Du auch auf die Rahmen oder Einfassung der Bilder fast mehr wendest, als die Bilder an sich selbst würdig, dieweil aber auf solche Bilder und Deine Unterhaltung viel aufgeht, so begehren wir, Du wollest hinführo bessern Fleiß im Malen anwenden, damit wir nicht zu anderm Einsehn verursacht werden".

* Ueber ihn s. auch Hübner in dem Archiv für die Sächsische Geschichte, II. 184. Er ward am 3. Jan. 1573 als Hofmeister angestellt. Ihm schenkte Churfürst August im Jahr 1575 ein Brustbild des Churfürsten Moritz, „das der berühmte Maler Lucian" (Titian) gemalt hatte, ein Kunstwerk, dessen Werth er sonach nicht erkannte. S. a. Archiv IV. 117.

** Hübner a. a. O., II. 187.

Eine bedeutende Arbeit wuchs den Hofmalern zu, als Erzherzog Ferdinand von Oesterreich um die Portraits des Churfürsten Moritz, Augusts und „aller Herzöge von Sachsen" bat, die er in Kupfer stechen lassen wollte. August ließ, in Erfüllung dieser Bitte, fünfzig Portraits „gar schön und künstlich" fertigen, wollte aber Lucas Cranach, der eine Anzahl dieser Bilder gemalt hatte, nicht fünf Thaler für das Stück, wie dieser verlangte, sondern nur drei Thaler zahlen. Etwas apokryphischer Natur mögen dagegen gewesen sein die „ersten 12 römischen Kaiser von Julius Cäsar bis auf Domitian in Oel durch den damaligen besten Maler in Welschland gemalt", mit denen Jacob Strada 1575 die Churfürstin beschenkte. Ein anderes Präsent machte ihr Elisabeth von Mecklenburg, welche ihr „ihren Kopf" zuschickte, „den sie durch einen Meister abgießen lassen", wobei sie aber bemerkte, „er sei etwas größer als der ihrige" (1569). Eine Kunst „abzugießen" übte der Churfürst auch selbst, wie wir seinem Brief an den Rheingrafen vom 22. Decbr. 1560 entnehmen, in welchem es heißt: „wir überschicken euch hiermit unsere bewährte Kunst zum abgießen und wünschen und gönnen euch auch gnädigst gern, daß ihr es wohl treffen und euch solche Kunst gerathen möge, dazu senden wir euch auch die bereiteten Materien, darin wir pflegen zu künsteln, damit ihr desto eher und leichter zur Probe kommt". Von dieser Kunst machte auch Anna Gebrauch, indem sie, wie wir aus einem Brief der Herzogin Sidonie von Braunschweig ersehn, nach „vielen schönen Formen", welche August besaß, „die Kräutig abgießen ließ". Dabei ist ihr vielleicht ein Künstler, Tobias Wolf aus Breslau, an die Hand gegangen, den August im Januar 1574 in seinen Dienst nahm, weil er „mit Passirung, Schneidung und Gießung von Contrafacturen wohl geübt war".

Anna scheint auch nach dem Reißzeug und Zeichnenapparat zu schließen, welche ihr bereits erwähnter Schreibtisch im historischen Museum zu Dresden birgt, selbst einige dilettantische Versuche im Zeichnen unternommen zu haben. Sie

wünschte wenigstens in der Lehre von der Perspective und im Gebrauch des Reißzeugs sich zu unterrichten, wie dies ihr Brief vom 23. Febr. 1572 an den Schraubenmacher Paul Buchner beweist: „Wir haben das perspectivische Kunstbuch, so uns Hans Lenk, Goldschmied zu Nürnberg, mit etlichen zugehörigen Instrumenten geschickt, ersehn und nicht eine geringe Lust und Neigung zu solcher Reißkunst getragen und noch, zuvorab, wo wir derselben seinem Angeben nach mit leichter Mühe könnten unterrichtet werden. Begehren derhalben, Du wollest ihm unterwegs schreiben, ob er seines Handwerks halben füglich abkommen könne und bedacht sei, uns solcher Kunst zu unterweisen und in was Zeit er sich getraue, solches zu enden und wenn Du dann wieder zurückreisest, so kannst Du ihn mit Dir herein nehmen und zur Stelle bringen, so wollen wir uns alsdann mit ihm dieses Buchs, der Instrumente, auch seiner Mühe halben, gnädigst mit ihm vergleichen lassen“.

Sehr weit scheint sie es aber in der Zeichnenkunst nicht gebracht zu haben, sonst würden wir wohl irgend etwas über ihre Kunstwerke lesen, was aber nicht der Fall ist. Anders in der Musik, die sie nicht nur, wie auch Churfürst August, sehr liebte, sondern auch selbst mit vielem Geschick betrieb. In ihrem Schreibtisch ist noch ihr Spinett, dessen Stahlsaiten durch Federspulen in Bewegung gesetzt werden; der Ton ist etwas scharf, aber nicht unangenehm. Unsere langmähnigen Pianofortezertrümmernden Virtuosen würden allerdings sehr in Verlegenheit kommen, wenn sie auf dem Instrumentchen, das nur siebenundzwanzig Tasten enthält, ihre Künste produciren sollten, aber den bescheidenen Ansprüchen der damaligen Zeit genügte es. Ein anderes musikalisches Instrument hat sich, soviel uns bekannt, nicht erhalten, es war „ein neues kunstreiches Positiv mit 12 Stimmen, als klein Regal, Cornethen, Octava Regal, Krummhörner, Cymbel dreifichtig“ ꝛc., welches für zweihundert Gulden im Jahr 1569 durch den Instrumentisten Julius von Elkom, Lucifer genannt,

bei dem Instrumentmacher Dominicus Breuer aus Lüneburg, in Halle wohnhaft, bestellt ward. Andere Instrumente, die nicht näher bezeichnet sind, lieferte Angelino, ein Wälscher. Auf dem Schloß zu Stolpen hatte Anna „ein Instrument mit Orgelpfeifen"; um es zu stimmen, ward Georg Kretschmar aus Dresden berufen, „der mit Positiven und Instrumenten wohl umzugehn wußte" (1571). Im Jahr 1574 erhielt auch Philipp Stammler in Augsburg den Auftrag, „kunstreiche Instrumente und Orgeln", die dort zum Verkauf gestellt waren zu besichtigen, wobei er „Leute die sich darauf verstehn, zu sich nehmen sollte, die die Instrumente im gehen würdigen sollten".

Ein „selbstschlagend Instrument mit Pfeifen und Saiten", an dem „die Kystler und Bildhauerarbeit" allein zweitausend Thaler gekostet haben sollte, das Christoph Schißler, geometrischer und astronomischer Werkmeister in Augsburg, zum Kauf anbot, war Anna für einen billigen Preis zu kaufen bereit, wobei sie jedoch dem Künstler, der sich der Neuheit seiner Erfindung rühmte, bemerklich machte: „ist auch diese Erfindung, daß ein Instrument selbst alle Stücke, so darauf abgerichtet und gesetzt werden, durch Gewicht schlagen kann, nicht neu, allein was Du solche Erfindung magst gebessert auch subtiler und kunstreicher erdacht haben". Ein Instrument„ mit Geigensaiten bezogen, mit Pedal gleich einer Orgel", schenkte der Churfürst 1576 dem Herzog Albrecht von Bayern.

Der Ruf von Anna's musikalischer Kunstfertigkeit war auch bis in das ferne Preußen gedrungen. Der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg schrieb ihr aus Königsberg am 22. Mai 1581: „Nachdem uns von einem Niederländer zwei Instrumente präsentirt worden, dergleichen uns zuvor nicht vorgekommen, als haben wir aus denselben eines behalten und dieweil wir denn wissen, daß E. L. zu dergleichen Instrumenten Lust haben und einen guten Organisten abgeben, so haben wir demnach nicht umgehn können, E. L. ermeldetes Instrument hiermit freundlich zu überschicken, und

in Derselben Zimmer zu verehren, in der Meinung, da E. L. etwa Langeweile hätten oder sonst melancholische Gedanken vorfallen sollten, daß sich E. L. auf demselben ergötzen und also die schweren Gedanken damit verjagen möchten".

Anna stand als ausübende Künstlerin nicht allein unter den Fürsten ihrer Zeit. Wie ihr Schwager, Churfürst Moritz, Unterricht im Spiel „des Clavicors" erhalten hatte,* so war auch Kaiser Maximilian II. musikalisch gebildet. Dr. Zasius schrieb während der letzten Krankheit des Kaisers Ferdinand I. (am 30. April 1564): „Ihro Maj. liegen jetzo meistens zu Bett und lassen alle Tage in ihrem Vorzimmer lustige Kammermusik halten, dabei denn die Königliche Majestät (Maximilian) mehrmals Kapellmeister und Director ist, auch Ihro Königl. Maj. besondere Musicisten singen läßt und sagen J. Kais. Maj. daß sie vermerken, daß solche Musiken Ihm spiritum erfrischen". Anna spielte aber nicht nur, sie sang auch; gedruckte und geschriebene „Gesengkh" wurden daher mit andern Verehrern der Tonkunst getauscht und von Componisten dankbar angenommen. Peter Joandel in der kaiserlichen Cantorei zu Wien erhielt für „gedruckte Gesangbücher", welche er der Churfürstin übermachte, 1569 zwanzig Gulden, ebensoviel der Brandenburger Lautenist von der Heide für ihr dedicirte „Luttenbücher". Die Gesangstücke, welche der Cantor zu Salza, Georg Otto aus Torgau, der Churfürstin überreichte, fanden solchen Beifall, daß August den Componisten für die Cantorei zu gewinnen wünschte und daher die Kapellmeister beauftragte, sie sollten ihn prüfen, ob er sich dazu eigne (1574). Der Churfürst war ein besonderer Freund der Kirchenmusik,** daher denn die Cantorei, für welche er am 1. Jan. 1555 eine Ordnung erließ,*** sich seiner

* v. Langen, Moritz, Herzog und Churfürst zu Sachsen, I. 55.

** Mittheilungen des Sächs. Alterthumsvereins, 1863, Heft 13 S. 42 f.

*** Schäfer, Sachsen-Chronik, Dresden 1854, S. 406 f.

besondern Fürsorge erfreute. Wegen eines niederländischen Sängers, Lorenz von Alten, gerieth er in eine Differenz mit dem Landgrafen Philipp von Hessen. Alten war von diesem engagirt, aber, wie er behauptete, „wegen geringer Ursachen" ins Gefängniß gesetzt worden und der Landgraf hatte gedroht, er werde der Haft nicht entlassen werden, wenn er sich nicht eidlich auf drei Jahre zum Dienst verpflichte. Der Sänger wollte sich nicht binden, entfloh und trat in Dresden in die Cantorei (1559), ward aber vom Landgrafen reclamirt. August gab aber dem Antrag auf Auslieferung keine Folge, sondern beschränkte sich auf die Erwiederung, daß er den Sänger „nicht zurückhalte". Auch den Bayerschen Bassisten Johann Reithart wünschte August in seinen Dienst zu ziehn. Dieser übersendete im Jahr 1568 „eine Messe vom Bayerschen Kapellmeister Orlando componirt, sammt andern seinen gedruckten Tischliedern", welche so ansprechend befunden wurden, daß August anordnete, Reithart solle, „wenn er sich Sr. F. G. Diensten mit Fug und Gnaden entbrechen könne, in der Cantorei angestellt werden mit 12 fl. monatlich und jährlich 16 fl. zu einem Kleide".

Wie sehr August seine Cantorei am Herzen lag, so daß er ihrer selbst während des Kriegsgetümmels eingedenk war, beweist auch ein Rescript, das er aus dem Lager vor Gotha erließ, in dem es heißt: „wenn es unser Gemüth nicht ist, daß die Knaben in unserer Cantorei an fleißiger Unterrichtung, Lernung und Uebung des Singens versäumt werden sollen, sondern vielmehr wollen, daß bei ihnen der Fleiß angewendet und gethan werde, dadurch sie zur Nothdurft unterwiesen und vornehmlich zum Singen abgerichtet werden, daß es unserer Cantorei rühmlich, als begehren wir gnädiglich, ihr wollet unsern Hofprediger M. Christian (Schütz) und Kapellmeister vor euch erfordern und von ihnen ihre Meinung und Bedenken, wie solchem zu rathen, anhören und nach Beschehung dessen uns euer sonderbares Bedenken neben ihrem zu erkennen geben, wie ihr erachtet, daß die Knaben am

füglichsten und bequemsten zur Uebung des Singens bei dem Kapellmeister, da sie denn, wenn sonst keine andere Verhinderung vorhanden, wohl am Besten wären, untergebracht und versorgt werden möchten".

Auch auf den Reichstag zu Regensburg nahm der Churfürst 1575 den Kapellmeister Scandelli nebst einem Theil seiner Sänger und Instrumentisten mit. Der Kapellmeister erhielt deshalb den Befehl, „er solle von jeder Stimme 3 Personen, die Instrumentisten und sechs Knaben aus der Cantorei mit sich nehmen", die letztern aber, welche neu gekleidet wurden, „nicht nach Gunst, sondern welche am besten bestimmt wären, wählen".

Eine förmliche Razzia nach jugendlichen Sängern ließ August im Jahr 1572 durch den Kapellmeister Scandelli im Erzgebirge vornehmen. Dieser erhielt als Legitimation nachstehenden offnen Paß: „Wir Augustus rc. entbieten unsern lieben getreuen, den Räthen unserer Städte Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Schneeberg, Annaberg und Marienberg unsere Gnade und fügen hiermit zu wissen, nachdem uns in unserer Cantorei allhier an etlichen Knaben Discantisten Mangel vorfällt, als haben wir gegenwärtigen unsern Kapellmeister Antonii Scandelli abgefertigt und ihm befohlen, sich zu erkundigen, ob deren bei euch zu erlangen sein möchten. Begehren derhalben gnädigst, ihr wollet ihm bei seiner Ankunft die Singeknaben oder Discantisten in euern Schulen vorstellen und ihn dieselben hören lassen und da er deren einen oder mehrere, so wohlbestimmt und in unsere Cantorei dienstlich zu gebrauchen sein möchten, finden würde, mit ihren Eltern reden und handeln, daß sie uns dieselben gutwillig folgen lassen, die sollen gleich andern unsern Cantoreiknaben, wie ihr von ermeldeten Kapellmeister vernehmen werdet, unterhalten und versehn werden rc." Dresden, 12. Mai 1572.

Eigenthümlich ist es, daß August stimmreiche Kehlen hiernach nur im Gebirge suchte, daß er das Niederland ganz

unbeachtet ließ. Die Eltern der Singeknaben oder Discantisten, welche Scandelli eingefangen hat, werden auch gewiß die Ueberlassung ihrer Kinder nicht bereut haben, denn der Churfürst sorgte für seine Cantoreiknaben väterlich, auch wenn sie die Stimme veränderten oder verloren. Er ließ sie dann auf seine Kosten auf den Fürstenschulen ihre Studien fortsetzen, jedoch mit der Bedingung: „da sie ihre natürliche Stimme wiederbekommen und wir sie zum Alt oder Tenor wiederum brauchen können, daß sie schuldig sein sollen, uns jeder Zeit um unsere gewöhnliche Besoldung wiederum in unserer Cantorei zu dienen". Diese „gewöhnliche Besoldung" betrug beim Eintritt in die Cantorei: 94 fl. 9 gr. $4^1/_2$ pf., ward aber in der Regel später erhöht, so daß doch wahrscheinlich die Künstler bald sich eines nicht mit einem Heller schließenden Honorars zu erfreuen hatten. Jedenfalls stand sich ein solcher Cantorist besser, als der Cantor (Stadtschullehrer) zu Meißen, der bloß achtzig Gulden bezog (1577). Diejenigen Knaben, welche keine Neigung zum Studieren, aber Lust und Talent „zu den Instrumenten" hatten, erhielten Unterricht darin, sowie Kost und Kleidung, bis sie soweit ausgebildet waren, daß sie in die musikalische Kapelle eintreten konnten. Diese hatte bereits Churfürst Moritz begründet, sie war zu Augusts Zeiten unter den Kapellmeistern Matthäus Le Maistre, und Antonio Scandelli besonders durch viele italienische Instrumentisten verstärkt, eine der besten der damaligen Zeit.* Wegen eines Lautenisten, Abraham, der früher bei Johann Friedrich dem Mittlern von Sachsen in Gotha gewesen, nach dessen Katastrophe aber in die Dienste Heinrichs Reuß von Plauen getreten war, schrieb er dem Letztern, er möge ihm Abraham, „wofern er ihn entrathen könne, gutwillig folgen lassen, da er eines

* M. Fürstenau, Beiträge zur Geschichte der K. Sächs. musikalischen Kapelle, Dresden 1849, S. 3, 30. und derselbe ausführlich im 4. Band des Archivs für die Sächsische Geschichte.

guten Lautenisten in seiner Musika bedürfe" (1568). Abraham brachte noch einen Lautenisten mit, „mit dem er zusammenschlug", und bereitete dadurch dem Churfürsten einen Genuß, über den dieser hoch erfreut war.

Zwei höchst überraschende Entdeckungen haben wir übrigens den verschiedenen Nachrichten, welche sich über die Mitglieder der Kapelle finden, zu entnehmen gehabt, daß nämlich das leichtblütige Völkchen der Musiker jener Zeit eine besondere Neigung entwickelte, Schulden zu machen und entschiedene Abneigung sie zu bezahlen, — was bekanntlich jetzt bei Künstlern gar nicht mehr vorkommt — und zweitens, daß sie von einem schwer zu löschenden Durst geplagt wurden, gegen welchen Wasser sich als das allerungeeigneteste Mittel zeigte. Vom Kapellmeister le Maistre an, der u. a. 1569 einen dreimonatlichen Vorschuß auf seine Besoldung zu Bezahlung seiner Schulden erhielt, durch alle Instrumente hindurch bis zu den Tenoren und Bassisten, finden wir den Churfürsten oder die Churfürstin in Anspruch genommen zur Befriedigung der Gläubiger, welche wie Harpyen die armen Künstler verfolgten. Einst, als August dem Altisten Michel Eichammer hundert Gulden bewilligt, ließ er aber ihm vermelden, „daß er solche unsere Begnadigung bei sich verschwiegen bleiben lasse, denn sich sonst Andere gleichen Suchens auch würden unterstehn und also zu einer Einführung gereichen würde" (24. Juni 1578). Daneben aber ward gewiß keine Taufe, keine Hochzeit oder ein sonstiges Fest von einem Mitglied der Kapelle begangen, zu welchem nicht ein oder mehrere Fässer Wein und Torgauer Bier, welches vorzugsweise für die Musikantenkehlen der damaligen Zeit geeignet gewesen zu sein scheint, aus den churfürstlichen Kellern geliefert wurden. Daß es aber auch sonst in den musikalischen Kreisen nicht an Appetit gefehlt, können wir daraus entnehmen, daß zwei Sänger, welche von Anspach unter Begleitung eines Boten, der ihnen mitgegeben worden war, damit sie Dresden wirklich fänden, dahin reisten, unterwegs 31 fl.

13 gr. verspeist und wohl auch vertrunken hatten. Nicht nur in der Kapelle wünschte aber August Virtuosen zu haben, ein solcher mußte auch von der Höhe des Schloßthurmes in Dresden sich hören lassen. Als der Churfürst erfahren, daß der Stadtrath zu Leisnig „einen guten Thürmer" habe, befahl er (1567) ihm, denselben für den Schloßthurm „sammt dem Instrument, darauf er fertig", alsbald zuzusenden. Blasinstrumente, wie Trompeten und Posaunen, lieferte in Dresden der „Trommetenmacher" Velten Springer; vor dem Abschluß eines Kaufs wurden die Instrumente „bei gehaltener Gasterei" probirt. Andere Instrumente und Saiten mußten meist aus dem Ausland bezogen werden. In Leipzig waren 1575 keine Violinsaiten, ebensowenig „stählerne und messigne" für das Spinet aufzutreiben. Violinsaiten wurden daher in Frankfurt a. M. bestellt, „wo man die allerbesten machte und deren flugs innerhalb Monats für sieben Gulden gefertigt wurden". Eine besondere Art Krummhörner, welche August „in seiner Musik hatte", dünkte dem Herzog Albrecht von Bayern „so gut und lieblich", daß er sich erkundigte (1563), wo sie zu bekommen seien, ob in Italien, Frankreich oder England? Vielfach wurden auch die churfürstlichen Trompeter und Heerpauker von andern Fürsten zu ihren Festlichkeiten erbeten, ein Wunsch, der auch in der Regel erfüllt ward. Einmal wurden auch „drei Bergknappen, welche Bergreigen singen konnten", sogar nach Dänemark an den damaligen Prinzen, spätern König Friedrich versendet. August ließ sie zuvor in die deutschen Farben kleiden und schrieb dem Prinzen (24. Jan. 1559), er wünsche, „daß sie ihm viel Fröhlichkeit und Ergötzlichkeit machen sollten, er bitte aber sie, weil sie beweibt, nicht über ein Vierteljahr aufzuhalten".

Auch unter dem sonst an der Tonkunst wenig Interesse nehmenden Churfürst Christian I. bewahrten sich doch die chursächsischen „Instrumentisten" den Ruf ihrer vorzüglichen Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit. Landgraf Wilhelm zu Hessen schrieb daher bei Gelegenheit der auf den 8. Juni

1589 festgesetzten Vermählung seiner Tochter Anna Maria mit dem Fürsten Ludwig von Nassau (Cassel, den 9. Mai 1589): „Wenn wir nun jetziger Zeit mit Instrumentisten und Musicanten nicht zum Besten versehn, sondern deren eines Theils verstorben, eines Theils auch mit Leibesschwachheit behaftet, daß wir deren zum bevorstehenden hochzeitlichen Ehrentag nicht werden gebrauchen können, dieweil denn E. L. mit viel vortrefflichen Instrumentisten versehn, als richte ich an E. L. unsere freundliche Bitte, sie wollen uns zu Ehren und freundlichem Gefallen ihren Instrumentisten Heinrich Beermann in Gnaden so lange erlauben, daß er sich demnächst zu uns anher verfüge und die Zeit während des hochzeitlichen Ehrentags, unsere Musicam stärken helfe, wollen wir ihn, sobald die Hochzeit vorüber, nicht länger aufhalten, sondern zu E. L. wiederum zufertigen".

Zu den wissenschaftlichen Studien, welche Churfürst August betrieb, gehörte auch die Geometrie, in der er sich durch den berühmten Mathematicus Tilemann Stella, den er deshalb aus Mecklenburg 1576 zu sich rief, unterrichten ließ. Anna wird sich daran wohl kaum betheiligt haben, allein lebhaft interessirte sie eine Erfindung, die damals vieles Aufsehn machte und in einem Instrument zum Schrittzählen, um die Entfernungen zu messen, bestand. Nach der Angabe in Druckschriften* war es der, als guter Geometer geschätzte Professor Valentin Thau, der durch den Uhrmacher Anders in Torgau ein solches Instrument für August fertigen ließ, das aber durch diesen selbst verbessert ward. Der Churfürst schreibt darüber: „daß wenn er der ersten Invention nicht mit allerlei Verbesserung geholfen hätte, er von der Erfindung wenig Nutzen hätte machen können, er habe es aber durch fleißiges Nachsinnen dermaßen bequemer gemacht, daß er dasselbe zu Wagen und Roß brauchen könne". Ueber die

* Unter andern Gretschel, Geschichte des Sächs. Volks und Staates, II. 105.

Beschaffenheit des Instruments ersehn wir nur, daß es ein Uhrwerk war, durch welches die Zahl der Schritte durch Puncte auf einer Kugel notirt ward, „100 Schritte ein Tüpflein". In unsern Acten wird Conrad König zu Altenburg als Verfertiger eines Instruments, das August „am Reitesel brauchen wollte", genannt (1575). Ein anderes Exemplar war an einem zweirädrigen Wagen befestigt. Auch ein mecklenburger Uhrmacher, Peter Jachenow, war im Jahr 1576 zu Schwerin damit beschäftigt, drei solche Instrumente „zu Wagen, zu Roß und zu Fuß" zu bauen. Der Herzog Ulrich von Mecklenburg forderte deshalb August auf, einen Astronomen zu Jachenow zu senden, da dieser nicht wisse, „wie er die Scheiben stechen solle". Zu derselben Zeit boten „der geometrische und astronomische Werkmeister" Christoph Schißler zu Augsburg und der Uhrmacher Martin Feykl ein Instrument zum Wegmessen an,* an dem aber der Churfürst tadelte, daß es nur zu gebrauchen sei, wenn man zu Fuß gehe, während er das, welches er bereits besitze, „zu Wagen und zu Roß brauchen könne und nicht stets selbst am Leibe führen dürfe" (19. Jan. 1577). Den Kaiser Rudolf II. beschenkte August 1583 mit einem solchen Instrument „zu Wagen". Er schrieb dabei, er habe es dem zur Abholung abgesendeten Uhrmacher Gerhard Emoser ausgeantwortet, „und ihm soviel in der Zeit geschehn können, nothdürftigen Bericht thun lassen, wie das Instrument zu gebrauchen sei", er bat aber zugleich, „weil er diese Sache bisher nicht von sich kommen lassen wollen, der Kaiser möge Emoser befehlen, daß er es auch bei sich bleiben lasse und nicht weiter ausbringe". Auch der Landgraf Wilhelm von Hessen bat um die „zu Abreißung einer Landtafel und Messung des Weges dienlichen Instrumente unter Absendung eines Dieners, der sie ihm erläutern könne".

Sächsische Geometer standen überhaupt damals in gutem

* Dahin ist Gretschel's Angabe a. a. O. II. 106. zu berichtigen.

Credit und wurden auch für das Ausland begehrt. So schrieb der Herzog Julius von Braunschweig am 2. Septbr. 1581 an Churfürst August: „Als wir unlängst dem examini unserer freundlichen lieben Söhne in Person beigewohnt, haben wir befunden, daß zu fernerer Continuation der Gottlob wohlangefangenen Studien Ihro L. unter andern nunmehr auch eines wohlerfahrenen Geometers, der im Abtheilen und Messen, auch Reißen und dergleichen nützlichen künstlichen Dingen fertig ist, bedürftig werden, den wir diesmal dieser Landart für unsere junge Herrschaft dienlich nicht wohl antreffen können (also auch nicht auf der von Herzog Julius 1576 gegründeten Universität Helmstädt?), bitten derhalben freundlich, wo der Oerter oder sonst in der Nachbarschaft so eine Person, der solcher Dinge kundig und daneben guter Sitten und eines ehrbaren eingezogenen Wandels anzutreffen wäre, E. L. möchten denselben anher weisen lassen oder uns sonst Nachweisung thun, und wenn der gleich beweibt ist, soll er nichts destoweniger zu obbemeldeten Behuf befördert werden". Churfürst August befahl hierauf den Universitäten zu Leipzig und Wittenberg, sich „nach einer solchen Person umzuthun". Sie bezeichneten mehrere Gelehrte (die Namen ersehn wir nicht), welche dem Herzog Julius zur Auswahl benannt wurden. Der Erwählte muß sich auch bewährt haben, denn ein fernerer Brief des Herzogs Julius vom 26. März 1582 enthält abermals die Bitte um einen Lehrer. Der Brief lautet: „Wir bitten ganz freundlich E. L. möchten uns einen der Architectur geschickten und erfahrnen Gesellen zuweisen, so unsern freundlichen lieben Sohn, den Bischof zu Halberstadt (Heinrich Julius, geb. 15. Octbr. 1564) aus dem Euclide und Vitruvio des rechten liegenden und durchschneidenden geometrischen Grundes, auch von Festungen, zierlichen Gebäuden nach den fünf Ordnungen des Vitruvii, auf den verjüngten Schuh auf das Papier oder ins Große zu bringen, auch der Perspective nach der Lehre Sebastian Serlius unterweisen und lernen könne".

Mangelhaft war es dagegen bestellt mit der Uhrmacherkunst in Sachsen. August ließ zwar 1557 einen Uhrmacher aus Heidelberg kommen, auch 1558 „einen ledigen geschickten Uhrmachergesellen" in Augsburg für seinen Dienst anwerben, allein selbst wenn es nur galt, eine zerbrochene Uhr wiederherzustellen, mußte Anna sie nach Cassel zur Reparatur schicken. Dort bestellte August auch durch Vermittelung des Landgrafen Wilhelm im Jahr 1563 ein Prachtstück einer Uhr „mit reicher Vergoldung und allerhand künstlichen Vorrichtungen", an welche er bis zu zweitausend Thaler wenden zu wollen erklärte. Die Uhr soll aber nach der Angabe in Druckschriften sogar sechszehntausend Thaler gekostet haben,* was uns aber nicht wahrscheinlich erscheint, denn der „Gubernator des Werks", der Lichtkämmerer Eberhard Baldewein zu Marburg, dem, wie der Landgraf Wilhelm schrieb, „die ganze Arbeit durch den Kopf gegangen, der auch die meiste Mühe mit Austheilen, Zusammenrichten und Justiren gehabt", erhielt wöchentlich nur einen Thaler, der Uhrmacher Hans Bucher in Marburg aber, der nach Baldeweins Anweisungen das Werk ausführte, nur zwei Thaler wöchentlich. „Den Stuhl worauf das Werk steht", fertigte Meister Christoph Müller. Im Mai 1565 war das Werk bis auf die äußere Ausschmückung vollendet und der Landgraf schlug nun vor, es möge vergoldet und mit Goldschmiedsarbeit verziert werden, es werde dann einige hundert Gulden über zweitausend Thaler zu stehn kommen. Als zu Ende des Jahres 1567 Alles fertig worden, wünschte der Landgraf, August solle den Dr. Peucer oder sonst einen geschickten Mathematicus abschicken, „welchem die Gelegenheit des ganzen Werks angewiesen werden könne". Der Churfürst bestimmte dazu den Professor Valentin Thau, allein Baldewein hielt es für zweckmäßiger, das Werk in Person in Dresden zu übergeben, und that daran auch wohl, denn er erhielt (1568), nachdem er

* Gretschel, Geschichte des Sächs. Volks und Staates, II. 106.

den Churfürsten selbst unterrichtet hatte, „über die Bewegung und Erlernung des Gebrauchs der großen Uhr" ein Gnadengeschenk von zweihundert Gulden, eine gleiche Summe für den Uhrmacher Bucher und sechszig Gulden für den Hofschreiner Christoph Müller. Diese Uhr befindet sich im Königl. mathematischen Sälon zu Dresden und geht nach einer im Jahr 1828 vorgenommenen Reparatur noch jetzt nach dreihundert Jahren.

Ein „Truhelein mit einem Nürnberger Drehseiger" ließ Anna sich aus Anspach kommen, während sie „Sonnenseiger, die man in die Fenster pflegt zu machen", aus Nürnberg erhielt (1574). Die Einsetzung fand aber Schwierigkeit, weil bloß „darauf eingelernte Glaser" sie verstanden. Eine „neue Art Uhr, die destomehr Verzugs genommen, weil nur eine Hand daran arbeiten können", schickte 1584 Landgraf Wilhelm von Hessen. Erwähnt wird auch ein Uhrwerk, das ein Schneeberger gefertigt und „das neben vielen andern motibus, die natürliche Tag- und Nachtlänge anzeigte".

Zur Beaufsichtigung und Instandhaltung der Uhrwerke und Instrumente wünschte Anna einen Sachverständigen. Sie wendete sich deshalb (22. Juli 1574) an die Gräfin Hohenlohe mit der Bitte, „da Se. L. zu Stellung und Erhaltung derselben habenden Instrumente und Uhrwerke einen geschickten Uhrmacher haben müsse, dieselben aber draußen zu Land besser als hier zu erlangen, solle sie ihr einen geschickten, treuen und fleißigen Uhrmacher, der noch unbeweibt, zufertigen".

Auch ein Automat wird erwähnt, den der Uhrmacher Conrad (oder Kuntz) König in Altenburg gefertigt hatte, der deshalb aufgefordert ward (1576), „mit seiner kunstreichen neuen Invention des Automatons" nach Dresden zu kommen. Vielleicht ist es der trommelnde Bär, der als Curiosität aus jener Zeit im Königl. mathematischen Salon aufgestellt ist und wenn das ihn bewegende Uhrwerk aufgezogen wird, noch jetzt sein Kunststück macht.

Eine Kunst, die damals mehrfach von fürstlichen Händen betrieben ward, war das Drechseln. Wenn Herzog Christian sich, wie wir im ersten Abschnitt erwähnt haben, im „Dreen“ übte, so folgte er darin dem Beispiel seines Vaters, der es darin zu großer Fertigkeit gebracht hatte und befreundete Fürsten öfters mit selbst gefertigten „Kunststücklein“, auch „mit Waldpfeiflein aus Serpentin die er selbst gedreht“, erfreute. Die Instrumente, deren er sich bedient hat, befinden sich noch im Königl. historischen Museum zu Dresden, es sind vielleicht dieselben, welche ihm der Schraubenmacher Leonhardt Tanner in Nürnberg 1561 auf Bestellung lieferte. Schon in seiner Jugend aber hatte er die Kunst erlernt und fleißig betrieben, wie wir aus seinem Schreiben an den Forstmeister Christoph Kitscher vom 19. Jan. 1557 entnehmen. Als ihm dieser einen „kunstreichen Drechsler aus Salzburg“ empfohlen, erwiederte August (19. Jan. 1557): „wiewohl wir vor der Zeit zu dem Drehwerk und andern saubern Künsten sondere gute Neigung und Liebung getragen, auch sofern wir von wichtigen Geschäften daran nicht verhindert, noch hätten, so sind wir doch jetziger Zeit mit dergleichen Werkleuten zur Nothdurft versehn. Nichtsdestoweniger thun wir uns deines unterthänigen Erbietens gnädig bedanken und begehren, wo Du von obgemeldeten Drechsler oder andern kunstreichen Werkleuten gute Kunststücklein zu Wege bringen kannst, uns dieselben zu schicken, was Du dafür auslegst, soll Dir dankbarlich wieder entrichtet werden“.

„Große Stücke Bernstein, damit er sich mit dem Drehen daran versuchen könne“, erbat er sich vom Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg (1578). Eiben, Cypressen und Buchsbaumholz zum Drechseln ließ der Churfürst 1559 in Nürnberg kaufen, während die Förster wiederholt Ahorn, Birnbaum, Kirschbaum, Pflaumenbaum, Rothbirnbaum, Wacholder- und Eschenholz für „die Drehkammer“ liefern mußten. Eine Drehbank schenkte dem Churfürsten 1576 der Herzog Albrecht von Bayern. Anna schickte dagegen 1573

dem Herzog Johann von Holstein „ein Drehzeug“, beschenkte auch 1581 den Administrator von Magdeburg, Joachim Friedrich von Brandenburg, mit einer „Drehlade mit zugehörigen Zeug“, das in 1153 verschiedenen Instrumenten bestand. Sie sendete auch einen Drechsler mit, der den Markgrafen das Drechseln lehren sollte. Schon einige Wochen später konnte der markgräfliche Lehrling eine Probe seiner schnell entwickelten Fertigkeit ablegen, er sendete der Churfürstin einen Becher, den er selbst gedrechselt, und dem Churfürsten ebenfalls zwei Gegenstände, wobei er bescheiden bemerkte, daß „er diesfalls noch ein Lehrjunge sei und es nicht so gut habe zu wege bringen können, wie Ew. Liebden“.

Zu Fertigung des bei der Damentoilette damals vielfach gebrauchten Gold- und Silberdrahtes hatte Anna einen Italiener, Mathias Stalianer, eigends in ihren Dienst genommen. Als er sich aber träg zeigte, wußte sie seinen Fleiß durch folgendes Schreiben (16. Juli 1561) zu beleben: „Wir werden berichtet, daß Du ganz nachlässig und unfleißig über unserer Arbeit sein sollest und daß der Kammermeister von unserer bestellten Arbeit gar nichts zu rechter Zeit von Dir bekommen könne, daraus wir nicht anders gedenken, denn daß Du andern Leuten arbeitest oder aber unsere Arbeit aus einem muthwilligen Vorsatz liegen läßt, darob wir denn gar kein Gefallen tragen, begehren derhalben und befehlen Dir hiermit, Du wollest die Arbeit so wir Dir zu verfertigen befohlen, vor allen Dingen unverzüglich verfertigen, denn sollten wir Deiner Arbeit halben gesäumt oder verhindert werden, so sollst Du befinden, daß Dir solches nicht zu Gutem gereichen soll“.

Auch später muß Anna einen Drahtzieher in ihrem Dienst gehabt haben, denn sie versorgte öfters andere Fürstinnen mit Golddraht, so 1583 die Wittwe des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen. Zu Fertigung anderer Goldschmiedarbeiten war einige Jahre lang ein spanischer

Goldschmied* angestellt, der gegen ein gewisses Jahrgeld alle in sein Fach einschlagende Arbeiten verrichten mußte. Oefters wurden auch größere Silberstücke in Nürnberg bei den Goldschmieden Jacob und Heinrich Hofmann bestellt. Den Letztern ließ der Churfürst (1555) mit Erlaubniß des Raths zu Nürnberg zu sich kommen, um einige Arbeiten für ihn zu fertigen. Bei Jacob Hofmann bestellte August 1557 ein silbernes Schreibzeug für 280 Gulden.

Andere, ebenfalls mit der Toilette zusammenhängende Industriezweige,** welche Anna zu befördern suchte, waren die Perlen- und Seidenstickerei und Näherei, Seidenweberei, Sammetfabrikation.

Anna selbst hatte Perlensticker in festem Dienst, von denen sie einen, David Seger, auf den Wunsch der Herzogin von Lüneburg dieser 1585 zusendete. Auch Seidensticker der Churfürstin werden erwähnt, die auch bisweilen an andere Fürsten verliehen wurden. Kaiser Maximilian II. ließ 1567 sich Seidennäher aus Dresden kommen und bat, der Churfürst „möge alle die daselbst seien, ihm nach Prag schicken". Unter dem 8. April 1570 erhielten sogar auf den Wunsch des Kaisers alle Seidensticker in Leipzig, Freiberg, Torgau und Chemnitz Befehl, sich mit ihren Gesellen „unverhindert aller andern Arbeit, Geschäfte und Verhinderung nach Prag aufzumachen", um dort für den Kaiser zu arbeiten; auch

* Er war in Spanien „durch sein Weib des Glaubens halber zu Gefängniß und Marter gebracht, auch als ein zum Feuer verdammter Ketzer im Bild verbrannt worden", so sagt eine Nachricht über ihn, die aber seinen Namen nicht nennt.

** Eine churfürstliche „Tuchbereiterei" bestand in Torgau; bei ihr finden wir u. a. Cornelius de Camera aus Antwerpen 1575 beschäftigt, der schon zu Churfürst Moritz's Zeiten „in der Ausrichtung und Bestellung der Hofkleidung dienstlich gewesen". Christoph Roßler brachte zuerst nach Dresden „die Art auf Damaschken (Damast) zu wirken, welches kein Meister bisher daselbst ins Werk richten können". Churfürst August ordnete an (1576), daß er ohne Fertigung eines Meisterstücks zum Meisterrecht zugelassen werden solle.

Anna's Seidensticker, Bleifeld, mußte dahin aufbrechen. Es scheint demnach, daß das Gewerbe der Seidensticker nicht sehr zahlreich besetzt gewesen ist, wie denn selbst Anna, wie wir im ersten Abschnitt beiläufig erwähnten, sich im Jahr 1585 bei der Besorgung der Ausstattung ihrer Töchter wegen der Seidenstickereien nach München wendete.

Seidenweber ließ sich Anna aus Augsburg kommen, so Mathes Deckhardt 1582 und Hans Hartmann, der „mit seinem Zeug, Weib und Kind", auf Anna's Kosten nach Annaberg zog, wo ihm ein Quartier und eine Werkstatt eingeräumt ward. Er „vertrug aber die Landesart nicht" und zog daher 1583 wieder heim. Ebenso hatte Anna auch wälsche Sammetmacher einige Zeit lang in ihrem Dienst, welche in Sachsen Andere anlernen sollten. Im Jahr 1573 ließ die Churfürstin für den König von Dänemark von ihren Webern Sammet fertigen, und zwar „ein Stück unaufgeschnittenen aschefarbigen und ein Stück würflichen, die ersten zwei Stück so im Lande Meißen auf diese Art gewirkt worden". Bei der Uebersendung schrieb sie: „sie hoffe er werde ihm gefallen, wo nicht müsse er den Sammetwebern die Schuld geben, die des Werks im Lande zu Meißen noch nicht wohl geübt und es vielleicht künftig besser lernen würden". Der Churfürst selbst wünschte der Sammet- und Seidenweberei in seinen Landen größere Ausdehnung zu geben und hatte daher 1571 einen Tessiner, Robozot, nach Italien gesendet, allein die Mission mißlang, wie wir an einem andern Ort ausführlich mitgetheilt haben,* vollständig, da Robozot in Mailand, angeblich der Religion wegen, ins Gefängniß geworfen, gefoltert und seiner Habe beraubt ward. Dieser Industriezweig gelangte daher damals in Sachsen nicht zu voller Blüthe und Anna selbst bezog die feinern Seidenstoffe zum Theil aus Augsburg durch Hans Vegelin und aus Frankfurt a. M. Der Sammet war übrigens damals nicht Ellen-

* Aus vier Jahrhunderten, II. 28.



weis zu haben, sondern ward nur in ganzen Stücken verkauft, im Preis „von 5—6 fl. und höher".

Auch Teppichmacher waren für den churfürstlichen Hof engagirt, wie man denn schon zu des Churfürsten Moritz Zeit in Sachsen kunstvolle Teppiche zu fertigen verstand. Ein Kunstwerk, der Türkenzug, den Churfürst Moritz „auf einen Teppich zu wirken verordnet",* bildete Gegenstand wiederholter Correspondenz Anna's mit ihrer Mutter, der Königin von Dänemark, welche den Wunsch ausgesprochen hatte, daß dieser „Türkenzug abconterfaiet und ihr zugeschickt werde". Anna erkundigte sich zunächst nach den „gemalten Patronen von demselbigen Zug, danach die Teppiche gewirkt", ward aber „berichtet, daß dieselben alle verrückt seien". Zwar fanden sich bei „fleißiger gehabter Nachforschung", wie Anna am 5. Febr. 1564 schrieb, doch noch einige Patronen, jedoch zum Theil in defectem Zustand und „durch Unachtsamkeit etwas zerrissen und zergänzet", auch waren sie nicht vollständig. Die Verhandlung darüber schließt mit folgender Mittheilung Anna's: „Wiewohl ich verhofft hatte die gemalten Patronen des Türkenzugs, danach die Teppiche gewirkt, gänzlich wieder zusammenzubringen und dieselben Ew. G. zu schicken, als ich aber die gemalten Rollen so noch vorhanden, gegen den Teppich legen lassen, befindet sich, daß wohl der dritte Theil daran mangelt, kann auch nicht dahinter kommen. Nun will sich nicht wohl schicken, wenn man den Mangel gleich ersetzen wollte, daß an einem Stück etliche Rollen neu Gemälde, die andern alt sein sollten da man auch danach wirken sollte, würde es einen großen Mißstand und Ungleichheit der Farben geben. Sollte ich dann die Teppiche von neuem contrafactiren lassen, so wüßte ich es mit 200 Thalern nicht auszurichten und müßte dann zuvor berichtet sein, ob Ew. G. das Gemälde auf Leinwand oder Papier

* v. Langenn, Moritz, Herzog und Churfürst zu Sachsen, II. 158. Schäfer, Sachsen-Chronik, 71 f.

wollten gemalt haben, denn wenn E. G. eine Patrone davon nehmen und andere Teppiche danach wirken lassen wollten, müßte es auf Papier rollenweis und links gemalt werden, da aber E. G. nur ein Contrafact davon haben wollten, ein Gemach damit zu zieren, könnte es füglicher auf Leinwand abgemalt werden" (8. März 1564).

Dergleichen Teppiche wurden zum Schmuck der Zimmer an den Wänden aufgehangen, aber auch Fußteppiche, wie solche Anna aus Venedig bezog, waren Bedürfniß, da die Fußböden zum Theil nicht mit Holzdielen, sondern mit Steinen belegt waren. Im Jahr 1584 ließ Anna nicht nur „die Rathsstube und Eßstube" im Schloß zu Dresden, sondern sogar ihre Schlafstube durch „einen wälschen Bildhauer mit Marmor pflastern", eine Notiz, bei deren Auffindung uns ein Frösteln überfiel und das Gespenst eines dreihundertjährigen Stockschnupfens mit eiskalten Füßen, niesend und hustend, an uns vorüberschwebte.

Ein anderer Zweig der Industrie, der damals, soviel wir ersehn, in Sachsen vorzugsweise in den churfürstlichen Werkstätten betrieben ward, war das Wagenbauen. Wie Giovanni Gozzadini in seiner interessanten Schrift „delle antiche carozze e segnamente di due Veronese", Bologna 1862 ausführlich erzählt, kamen die Kutschwagen in Deutschland erst im 16. Jahrhundert in Gebrauch. In Sachsen hatte bereits Churfürst Moritz dergleichen bauen lassen,* allein sie ließen in ihrer Bequemlichkeit sehr viel zu wünschen übrig

* v. Langenn a. a. O., II. 158. Richard, Licht und Schatten, ein Beitrag zur Culturgeschichte von Sachsen und Thüringen im XVI. Jahrhundert, Leipzig 1861, S. 297. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts war der Gebrauch der Kutschen auch bei dem Adel schon so gebräuchlich geworden, daß Churfürst August: „nachdem unsere Landsassen gemeiniglich alle zu Gutschen fahren und mit reisigen Pferden nicht gefaßt sind", unter dem 25. März 1580 befahl, „es solle ein ernstes Mandat ergehn, daß ein Jeder sich mit seinen Pferden und Knechten, damit er zu dienen schuldig, gefaßt mache, daß er auf den eilenden Fall alsbald anreiten möge".

und erst unter Churfürst August gelang es, die Einrichtung zu vervollkommnen, indem man „in Schweberollen hängende, verdeckte, sanfte Kutschwagen“ baute, welche, wie es in einem Brief heißt, „in zwei große Rollen forn und hinten gefaßt und gespannt wurden“. Solcher Wagen bediente sich die Churfürstin „für sich und ihre Frauenzimmer“. Sie besaß aber auch eine Kutsche, die in zwei stählernen Federn hing und von der gerühmt wird, daß „der Kasten, wenngleich die Räder umfallen, doch stehn bleibe“. Solche Kutschwagen waren ein sehr begehrter Artikel und wurden denn von August und Anna auch vielfach vertheilt als ein Geschenk, das den Empfängern gewiß dadurch nicht verleidet ward, wenn, wie dies häufig der Fall war, ein zugleich gespendetes Gespann von zwei, vier oder sechs Pferden es zuführte.

Ein Schreiben des Churfürsten, das er in einem solchen Fall an seinen Kammermeister ergehn ließ (Friedrichsburg, den 18. Aug. 1572), ist so characteristisch zugleich, in Bezug auf seine Sparsamkeit, daß wir es hier folgen lassen. August war damals in Dänemark und befahl, es sollten zwei Wagen, einer für die Königin und einer für den König, alsbald von Dresden abgesendet werden, „mit den 12 Schecken, damit uns der Herr von Kurtzbach verehrt, deren 6 schwarz und weiß, sechs roth und weiß sind die uns nicht viel nütze werden. Die vier Fuhrknechte die auf die Schecken bestellt sind, sollen sie mit ihrem gewöhnlichen Zeug davor spannen und unverzüglich nach Dänemark führen. Damit sie auch nicht ungekleidet ankommen, so wollest einem Jeden einen kurzen Reitrock und Handschuh von schwarzem lundischen Tuch mit Landtuch gefüttert und schwarzem Sammet drei Querfinger breit verbrämt alsbald anmachen lassen, ihnen auch neue Hüte und Stiefeln kaufen und zustellen und befehlen, daß sie dieselbe Kleidung auf der Reise schonen und nicht eher anlegen bis sie anher gelangen“.

Der Herzog Christoph von Würtemberg wünschte seiner Seits lebhaft in den Besitz eines bequemen Vehikels zu

kommen und motivirte seine Bitte „um einen schwebenden verdeckten Reisewagen“ (11. Septbr. 1563) mit der Versicherung, „daß wir von Tags zu Tags je länger je mehr am Leib schwerer werden dermaßen, daß uns die Pferde zu schwach werden wollen“. Der Wunsch des dicken Herrn ward denn auch bereitwillig erfüllt.

Auch die Herzogin Dorothea Susanna von Sachsen ersuchte Anna um einen solchen Wagen für ihre Mutter, die Pfalzgräfin Dorothea, und brachte dabei in Erinnerung, daß ihr selbst von Anna auch ein solches Geschenk zugesichert worden sei. Die Churfürstin sagte die Erfüllung des Wunsches der Pfalzgräfin zu, bemerkte aber (Stolpen, den 16. Octbr. 1566), „doch muß der Kutschwagen, der für Ew. L. soll, erstlich fertig werden, sonst hindert einer den andern“. Sie versicherte in einem spätern Brief vom 19. Novbr. 1566 auch noch, daß der Wagen für die Herzogin Dorothea Susanna binnen einem Monat gewiß werde fertig werden, der andere solle dann „aufs ehest als möglich, gefertigt werden, denn die Werkleut klagen alle, daß sie bei diesen Sterbensleuften keine Gesellen bekommen können“.

Andere Fürsten, die in ihren Wünschen bescheidener waren, baten nur um „Rollen oder Walzen“ zu den schwebenden Wagen, die ihre Werkleute nicht zu fertigen verstanden. Eins der schönsten Prachtstücke, welches aus den churfürstlichen Werkstätten hervorging, erhielt bei ihrer Vermählung die Tochter Anna's, Elisabeth, „einen Brautwagen mit einem ganz vergoldeten, durchgeschnittenen Kasten und vier vergoldeten Löwen mit dem chursächsischen und dänischen Wappen, an welchem Wagen das Gestelle braun angestrichen mit silbernen und goldenen Röslein und Buchstaben sammt einem Leiterlein (zum Einsteigen) gleicher Farbe, darauf vier Polster von braunem Seidenatlas, deren Ueberzüge unten von braunem Sammet und oben von braunem Goldtuch, beneben einem kleinen Polsterlein solches Musters, auch mit einer Decke von

braunem Goldtuch mit breiten goldnen Franzen, desgleichen mit einem Tuch von geringem braunem Sammet und einer ledernen Decke über den Wagen". Ferner erhielt sie „einen Jungferwagen braun angestrichen mit goldnen und silbernen Röslein und Buchstaben mit einem guten braunen Sammettuch, braunseiden verfranzet und mit vier Polstern von braunem Seidenatlas beneben einer Wagendecke und vier Kappen über die Decken von braunem geringen Sammet".

Die Pferdegeschirre waren von braunem Sammet mit braunen, gelben und weißen Seidenfransen und Quasten verziert.

Auch über einige andere Handwerker und Techniker, wegen deren Anna und August in Anspruch genommen wurden, finden wir noch einige Notizen. Die Herzogin Dorothea von Braunschweig 1579 ersuchte die Churfürstin, sie möge ihr einen „Dissergesellen" (Tischler) zusenden, der sich auf das Bauen verstehe, da der ihrige gestorben sei und ihr Gemahl einige Gemächer im Sommer einrichten lassen wolle". Es war aber Anna nicht möglich, in Sachsen einen Tischlergesellen aufzutreiben, „da die Meister sich beklagten, daß ihrer viel sich in den niederländischen Krieg verlaufen, so daß auch die Nürnberger um Gesellen in das Land zu Meißen geschrieben". Dagegen fand die Erfüllung des Wunsches des Churfürsten von Brandenburg keine Schwierigkeiten, der unter dem 9. Novbr. 1579 bat, ihm zur Fortsetzung des „vorlängst angefangenen Schloßbaues zu Cöln a. d. Spree, aus den Aemtern Freiberg, Augustusburg und Chemnitz, 30 Maurer, die mit Bruchsteinen und Gehirn wohl arbeiten könnten, zu schicken, deren jeder 26—30 Silbergroschen je nachdem er wohl arbeiten werde, erhalten solle".

Auch „Wasserkünstler" wurden aus Sachsen versendet. Als solchen schickte Anna im Jahr 1566 den Kunstmeister Michel Fritzsche aus Saida zu ihrer Mutter nach Colding, „um etliche Quellen abzusehn und abzuwägen, ob sie in das Schloß zu leiten seien". Derselbe ging auch auf Befehl

Anna's 1568 nach Kopenhagen, um dort eine Wasserkunst zu errichten. Ein anderer mit diesem Fach vertrauter Techniker, der Mühlmeister des Raths zu Leipzig, Zacharias Zechner, ward 1577 vom Kaiser nach Wien berufen, „um in den Lustgärten Wasserwerke zu errichten".

Zehnter Abschnitt.

Kirchliche Verhältnisse. Anna's Beziehungen zur Schule und Regierung.

Anna war wahrhaft fromm und Gott ergeben, ihr Wahlspruch war: „initium sapientiae, timor Domini", mit dem sie auch in einem in dem Kunstkabinet zu Gotha befindlichen Büchlein sich eingeschrieben hat.* Wie sie bei ihren Kindern religiösen Sinn zu wecken und zu beleben suchte, haben wir schon im ersten Abschnitt erwähnt. Ihr selbst war es aber auch Bedürfniß, mit der Kirche und ihren Dienern in werkthätige Verbindung zu treten. Ihr verdankt Dresden bekanntlich die Annenkirche,** und wir finden sie auch sonst mehrfach betheiligt mit milden Gaben bei ähnlichen frommen Werken, wie bei der Herstellung der Kirche zu Stolpen 1575. Sie sagte auch für die Kirche zu S. Bartholomäus vor dem Schloß zu Zerbst ein Kirchenfenster mit Glasmalereien zu (1565), dessen Kosten, billig genug, nur zu fünfzig Thaler veranschlagt wurden. Eine Stiftung für arme Offiziers-töchter, die sie beabsichtigt haben soll, kam aber, soviel wir ersehn können, nicht zur Ausführung.

Bei Besetzung geistlicher Stellen im Ausland ward sie mehrfach zu Rathe gezogen und um Zuweisung geeigneter

---

* Bube im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Organ des germanischen Museums, 1863, no. 6. S. 210.

** August schenkte dazu auf Anna's Bitte den sogenannten Barchent-hof. Weck, der 2c. Residenz Dresden Beschreib- und Vorstellung, S. 266.

Persönlichkeiten gebeten. Catharina von Brandenburg ersuchte sie, ihr für Cüstrin „einen guten Prädicanten zu wege zu bringen, der in der reinen christlichen Lehre als prophetischen und apostolischen Schriften, auch der Augsburgischen Confession unsträflich und zu Secten und andern unnöthigen Gezänk keine Neigung habe" (2. April 1571). Anna zog nun bei der Universität zu Wittenberg Erkundigungen ein und schlug mehrere Prediger vor. Catharina sendete darauf einen Abgeordneten nach Wittenberg, um die Vorgeschlagenen näher zu prüfen und wählte dann aus ihnen den Pfarrer zu Jüterbogk, der zwölf Jahre zu Wittenberg studiert hatte und sonach wenigstens Zeit genug gehabt, die Theologie gründlich zu erforschen. Als die Superintendur zu Schwerin 1572 zu besetzen war, kam der Hofrath Mag. Andreas Mylius nach Dresden, um mit dem Hofprediger Rücksprache zu nehmen, „ob des Orts nicht ein gelehrter und in der Religion geübter Theologus aufzubringen sei"; er brachte zugleich einen Brief der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg an Anna mit, worin diese gebeten ward, „es möge ein redlicher Mann, so kein zänkischer Kopf und kein Fuchsschwänzer, sondern gerecht sei, vorgeschlagen werden". Ebenso ersuchte die Herzogin Barbara von Liegnitz die Churfürstin, sie möge durch den Superintendenten zu Wittenberg „ein Paar gelehrte taugliche Personen sobald als möglich ihr zu wege bringen" für Brieg (1575) zur Besetzung der Stelle eines Hofpredigers und eines Schulrectors, nachdem der Hofprediger M. Paul Francius und der Schulrector M. Joh. Farinacius „wegen Irrlehren beurlaubt worden".

Gehn wir nun näher ein auf Anna's religiöse Ueberzeugungen, so finden wir sie zunächst — nach dem Geist ihrer Zeit — nicht frei von Aberglauben. Wie sie dem Glauben an Prophezeiungen, nach dem, was wir in Abschnitt 9. bemerkt haben, nicht fremd war, so vermochten sie auch die „Zornzeichen" Gottes, wie sie es nannte, in lebhafte Beunruhigung zu versetzen. Dazu rechnete man damals auch die Cometen.

Als sich im Jahr 1577 zweimal „ein neuer großer ungewöhnlicher Comet" zeigte, ließ Churfürst August wegen dieses „traurigen und schrecklichen Zornzeichen Gottes" durch Dr. Jacob Andreä und Dr. Selneccer ein Kirchengebet entwerfen und in alle Parochien verschicken (4. Decbr. 1577). Er beauftragte aber auch den M. Joachim Heller, „er solle den motum des Cometen genau observiren und ihm sein Judicium seiner Wirkung halber schicken". Anna selbst schrieb über die Naturerscheinung am 6. Jan. 1578 an die Gemahlin des Herzogs Ulrich von Mecklenburg, „daß Ew. L. uns auch schwesterlich vermelden, daß der schreckliche Cometstern bei Ew. L. auch gesehn worden, halten wir dafür, daß solcher Stern nicht allein in Europa und der ganzen Christenheit, sondern auch in heidnischen Landen allenthalben gesehn worden, und ist nichts gewissers, denn daß dies ein schreckliches Zornzeichen der wohlverschuldeten göttlichen Strafe sei, darum sonderlich allen Christen wohl gebührt, sich von Sünden mit rechtem Ernst zu Gott zu bekehren und denselben um Abwendung seines Zorns und Linderung der drohenden Strafe zu bitten, immaßen denn unser herzliebster Herr und Gemahl in allen Kirchen ein gemein Gebet verordnet. Der ewige gütige Vater wolle in seinem Zorn an seine Gnade gedenken und sich unser Aller gnädiglich erbarmen".

Auch ein anderes „Zornzeichen des gerechten Gottes, das in einem schrecklichen Feuerzeichen mit großem Krachen niedergefahren", theilte sie der Herzogin von Mecklenburg 1578 mit, worauf diese ihr (16. Aug. 1578) erwiederte, daß sie an demselben Tage Nachts zwei Uhr in Kraak, wo sie sich mit ihrem Gemahl befunden, „ein Feuerzeichen habe in einen Teich niederschießen sehn, das man habe hören können und daß das Wasser davon erzittert".

Auch an Vorbedeutungen durch Träume glaubte Anna. Nach dem Tode ihres Sohnes Alexander schrieb sie der Gräfin Hohenlohe, sie ersehe, daß „die schweren Träume nicht vergebens gewesen".

Daß sie ihrem Jahrhundert in der Aufklärung soweit vorangeschritten, um nicht an Zauberei zu glauben, würden wir nur anerkennen können, wenn uns ganz entschiedene Belege zu Gebote ständen. Es liegen uns zwei Briefe Anna's vor, die wir aber als solche nicht zu betrachten vermögen. Der eine ist am 16. Juli 1585 gerichtet an die Markgräfin von Brandenburg, die Gemahlin des Administrators von Magdeburg, nach einem Besuch in Dresden. Er lautet: „Nachdem in Ew. L. Schlafkammer allhier (d. h. im Schloß zu Dresden) ein Hemde gefunden worden, welches unseres Bedünkens Ew. L. geliebten Herrn und Gemahls sein wird, so thun wir Ew. L. dasselbe hierbei übersenden und weil Ew. L. wissen, wie gefährlich es mit großer Herrn Kleidern ist und was leichtlich für ein Unglück damit angerichtet werden kann, zweifeln wir nicht, Ew. L. werden den Ihren wohl zu befehlen und sie dazu anzuhalten wissen, daß sie künftig in dergleichen Sachen bessere Aufachtung haben". Die Gefahr, auf welche Anna hier deutet, bezieht sich offenbar nicht darauf, daß der Markgraf, wenn man so unordentlich mit seiner Leibwäsche umgehe, schließlich kein Hemde mehr haben werde, sondern auf den bekannten Aberglauben, daß mit der Leibwäsche Zauberei getrieben werden könne. Ein anderes Schreiben Anna's vom 14. September 1585 an den Landgrafen Wilhelm von Hessen bezieht sich auf eine Untersuchung gegen Anna von Taubenheim, die einen Versuch, den Churfürsten August zu bezaubern und andere Verbrechen mit dem Tode büßen mußte.* Anna schreibt hierüber: „wir wollen Ew. L. nicht verhalten, daß Sr. L. (des Churfürsten August) gewesener Rath Hans von Taubenheim vor dieser Zeit etlicher Ursachen halben bei demselben in Ungnade kommen, welches er seinem Weib Schuld gegeben und oftmals aufgerückt (vorgeworfen), daß er um ihrer Verursachung willen in solche Ungnade komme, daher

* S. Gräße, Sagenschatz, S. 82, 206.

sie eine Zauberin auch sonst ein anderes Weib zu sich erfordert, und gefragt, ob sie nicht zu wege bringen könnten, daß Se. L. ihrem Mann wiederum günstig und gnädig werden möchten, daß sie sich unterfangen und die Zauberin in einem Topf allerlei Kräuter gekocht, auch etliche Segen mit Mißbrauch göttlichen Namens darüber gesprochen, dabei die Taubenheim gewesen, das andere Weib aber, welches noch in Fluchten geht, soll der Taubenheimin ihrem Bekenntniß nach ein Wasser gegeben haben, ihres Mannes Mantel damit zu begießen und sobald er Se. Liebden mit dem Kleid berühre, würden Sie ihm wieder gnädig werden, es hat aber auch gedachte von Taubenheim in ihres Mannes Gerichten, viel Diebe, Räuber, Todtschläger und anderes leichtfertiges Gesindel vorsätzlich aufgehalten, sie gehauset, gehegt, ihnen die gestohlnen Waaren um leichtes Geld abgekauft, deren Etliche gerechtfertigt worden und auf sie gestorben, auch sonst andere Unzucht getrieben und ihres Mannes Unterthanen das Ihre mit Gewalt abgedrungen, welche endlich hierdurch bewegt worden, solche böse Händel zu offenbaren, dadurch denn Se. L. verursacht, die Taubenheim in Haft zu nehmen, dieser Mißhandlungen halben zu inquiriren und sich des Rechtens darüber zu belehren, welches der Zauberin um dieser und anderer an den Leuten geübten verderblichen Beschädigung willen, das Feuer, der Taubenheim aber das Schwert zuerkannt, die auch beide ihre zeitliche Strafe also erlitten. W i e w o h l w i r n u n s o l c h e Z a u b e r e i a u s v i e l e n U r s a c h e n, d i e z u e r z ä h l e n z u l a n g, k e i n e n G l a u b e n g e b e n; weil aber solche bösen Thaten wider Gottes Gebot, Ehre und Erbarkeit, so hat man was Recht ergehn lassen".

Wenn Anna auch in den hier ausgehobenen Schlußworten ausspricht, „daß sie der Zauberei keinen Glauben gebe", so können wir doch nicht annehmen, daß sie in den wenigen Monaten, die zwischen ihrem Brief an die Markgräfin von Brandenburg und ihrem Schreiben an den Landgrafen liegen, ihre Ansicht über Hexerei gänzlich geändert

habe, vielmehr mag Anna wohl nur in dem Falle der Taubenheim nach den thatsächlichen Umständen die Mitwirkung böser Geister in Zweifel gezogen haben.

Angesteckt war Anna auch von einem andern Gebrechen ihrer Zeit, der Unduldsamkeit gegen Alle, die nicht ihren religiösen Glauben vollständig theilten. Ihr Zeitgenosse, der Hofprediger Mirus, rühmt an ihr, daß sie „einen brennenden Eifer gehabt wider die jetzt schwebende calvinische Lästerung und bei ihrem Gemahl fleißig angehalten habe, mit Flehen und Bitten, daß Se. Ch. Gn. das große Werk der Concordien für die Hand genommen".* In ähnlicher Weise lobt Polycarp Leyser, „daß sie treulich dazu geholfen, daß ordentliche Visitationen und Synodi angestellt worden, auf daß durch dieselbigen die Reinigkeit der Lehre und christliche Concordia und Einigkeit möcht erhalten werden".** Thatsache ist es jedenfalls, daß Anna in kirchlichen Angelegenheiten einen großen Einfluß auf den Churfürsten übte, daß sie ihn bestärkte in der Richtung, die er eingeschlagen hatte. So wenig wir bezweifeln, daß sie dabei ganz ihrer innern Ueberzeugung nachging, daß sie den allein richtigen Pfad zu verfolgen vermeinte, so müssen wir doch bezweifeln, daß ihr Wirken in dieser Beziehung segensreich und fruchtbringend gewesen. August hätte jedenfalls besser gethan, wenn er das mulier taceat in ecclesia auch gegen sie in Anwendung gebracht hätte. Wir beabsichtigen hier nicht, in eine ausführliche Darlegung der traurigen religiösen Wirren jener Zeit einzugehn,*** sondern bemerken nur, daß weder August noch Anna über den Parteien standen. Beide hielten streng an Martin Luthers Worten, an seiner Lehre, soweit sie sie erfaßt hatten.

* Sechsundvierzig Leichenpredigten, gehalten bei dem Begräbnisse 2c. Augusti 2c. und Anna 2c. Leipzig 1588, S. 60.

** Ebenda S. 122.

*** Wir verweisen deshalb auf die neuern Schriften von Gillet: Crato von Crafftheim und seine Freunde, Th. I. S. 370 f. Opel, Valentin Weigel, S. 37 f.



Anna insbesondere glaubte ihr und der Kirche Heil zu finden in einem unantastbaren Lutherthum, bei dessen Buchstaben man unbeweglich stehn zu bleiben habe. Beiden war das Gezänk der Theologen, der innere Zwiespalt, der sich in der evangelischen Kirche bis zur bittersten Anfeindung der Gegner steigerte, in tiefster Seele verhaßt.* Beide stimmten sonach in ihren religiösen Ueberzeugungen vollständig überein. Anna selbst sprach sich hierüber einst in einem Brief vom 18. Juni 1572 an den Churfürsten Friedrich von der Pfalz sehr bestimmt aus. Sie schrieb: „Gottlob in Sr. L. (Churfürst August) Landen Kirchen und Schulen das Wort Gottes und der heiligen Sacramente nach der Einsetzung unseres Herrn und Erlösers Christi, ohne Deutung oder Regulirung menschlicher Vernunft, wie solches in der Augsburgischen Confession erklärt und seit dem erneuerten Licht des heiligen Evangelii von dem theuern Mann Gottes, Doctor Martino Luthern, am Wort Gottes gelehrt und gehalten worden. Bei welchem rechten Verstand auch wir neben S. L. und allen Rechtsgläubigen mit Verleihung göttlicher Gnade bis in unser Ende beständig zu bleiben und diese wahre Religion, soviel an uns auch auf unsere lieben Nachkommen pflanzen und bringen bedacht seien &c. Viel weniger hat es Gottlob mit uns und unserm herzliebsten Herrn und Gemahl die Gelegenheit, wie es E. L. sich vielleicht einbilden und zwischen denselben und ihrer geliebten Gemahlin christlicher Gedächtniß gewesen sein mag. Denn wir mit S. L. nicht allein in Religionssachen, vornehmlich aber von dem Artikel des heiligen Abendmahls, sondern auch in allen andern Sachen freundlich einig, wollten auch Gott treulich bitten, daß er S. L. und uns im rechten heilsamen Verstand seines göttlichen Wortes und rechtem

* Als Anna besorgte, Dr. Georg Lystenius (er hieß eigentlich List und war seit 1572 Hofprediger in Dresden) werde sich auf einer Synode (1578) mit dem Dr. Andreä „in ärgerlich Gezänk einlassen, band sie ihm mit Fleiß ein, er solle nichts zänkisch erregen, sondern sehen und hören, was allenthalben verlaufe".

Brauch der hochwürdigen Sacramente auch in solcher freundlichen ehrlichen Einigkeit bis an unser Ende aus Gnaden erhalten wolle und versehn uns gar nicht, daß S. L. uns zu etwas Widrigem einige Ursache geben sollten. So wollen wir unserer mit Gottes Hülfe auch selbst fleißig wahrnehmen, daß uns Niemand Seiner L. in unserm Gemüth von der Seite abfangen soll. Derhalben bitten wir freundlich, Ew. L. wollen uns in Religion und Glaubenssachen in unserm Gewissen nicht irre machen noch anfechten &c."

Hätten Anna und August diesen Schlußsatz auch selbst gegen Andere in Anwendung gebracht, so wäre allerdings viel Unheil, manche große Härte vermieden worden. Anfänglich glaubte August, der Frieden in der Kirche werde sich durch gütliche Mittel herstellen lassen, er erwartete aber dabei nichts Ersprießliches vom gemeinsamen Handeln der evangelischen Fürsten.

Als ihm im Jahr 1565 vom Landgrafen Wilhelm von Hessen der Vorschlag des Grafen Ludwig von Nassau mitgetheilt ward, man solle einen „Convent der Theologen" zur Schlichtung der „ärgerlichen Religionsgezänke" über die Lehre vom Abendmahl zusammenberufen, sprach sich August dagegen aus, er sagte in seinem Antwortschreiben vom 2. Febr. 1565, daß er „neben andern Chur- und Fürsten, so der Augsburgischen Confession verwandt, vor Zeit allen möglichen Fleiß angewendet, den ärgerlichen Gezänken vermittelst göttlicher Gnade abzuhelfen und Einträchtigkeit in den Kirchen zu erhalten, der Landgraf werde sich aber erinnern, was man damit ausgerichtet und wie die Gemüther der Theologen gegen einander gestanden und mit was Frucht die Zusammenkünfte abgegangen, so würde der vorgeschlagene Conventus noch viel weitläuftiger und etwas sorglicher sein". Am Schluß bemerkte der Churfürst: „Mittlerweil halten wir es auch, wie Ew. L. melden, dafür, es solle zu Verhütung fernerer Spaltungen und Trennungen nicht wenig förderlich sein, wenn von den Ständen Augsburgischer Confession mit

Fleiß dahin getrachtet würde, daß ein Jeder in seinem Lande der Theologen Gezänke und gehässige Disputationen abschaffte und ihnen mit Ernst einbinde, nach Laut und Inhalt der prophetischen und apostolischen Schriften und der Augsburgischen Confession so auf Gottes Wort gegründet, vom hochwürdigen Abendmahl und andern Artikeln in Kirchen und Schulen zu lehren und zu predigen. Wenn solches geschähe, würde man sich von des Pabstes Practiken und Anschlägen wenig zu befahren haben".

Bei dieser von ihm beabsichtigten „Abschaffung des Gezänkes der Theologen" ward aber August durch die sogenannten Philippisten auf das Aergste getäuscht. Insbesondere in Wittenberg hatte sich aus Melanchthons Schülern eine theologische Partei gebildet, welche namentlich in der Lehre vom Abendmahl sich noch mehr der calvinistischen Lehre näherte, als Melanchthon selbst. Unter der Maske der Uebereinstimmung mit Augusts Lutherthum führten die Wittenberger ihn und Anna, die in den theologischen Streitigkeiten sich nicht zurecht zu finden vermochten, irre und suchten sie der calvinistischen Lehre, ohne daß Jene es alsbald inne wurden, zuzuführen. Der im Jahr 1571 erschienene Wittenberger Katechismus, worin die lutherische Vorstellung vom Abendmahl sehr zweideutig dargestellt war, sollte jene Zwecke fördern, fand aber im In- und Ausland solchen Widerspruch, daß August doch über seine Theologen bedenklich ward. Insbesondere beunruhigte ihn die Versicherung seines Schwiegersohns, des Pfalzgrafen Johann Casimir, daß die Heidelberger Theologen ihm angegeben, die chursächsischen Theologen seien in der Lehre vom Abendmahl ganz mit dem Heidelberger Catechismus einverstanden. August „konnte dies nicht verstehn noch glauben". Er befahl daher „den Theologen zu Wittenberg, Leipzig, Meißen und Dresden" (13. Febr. und 6. März 1572), sie sollten „den Unterschied zwischen ihrer rechten Meinung von dem Artikel des heiligen Abendmahls Christi und dem Heidelberger Catechismus ohne einigen Ein-

gang, Bedingung, Umschweif, Disputation oder andere Weitläuftigkeit, kurz einfältig, rund und klar fassen, am liebsten auf einem Blatt". Wie sich die Wittenberger aus der Sache gezogen, haben wir nicht weiter verfolgen können. Vor der Hand müssen sie August beruhigt haben, denn die Augen gingen ihm erst zwei Jahre später völlig auf. Auch die politischen Spannungen mit den Ernestinern machten sich in diesen Religionswirren geltend und hier suchte denn Anna vielfach in Briefen an die Herzogin Dorothea Susanna, die Gemahlin des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar, vermittelnd einzuwirken. Sie schrieb ihr: „Ich kann auf unser freundlich gut Vertrauen, so wir mit einander haben, Ew. L. nicht unangezeigt lassen, daß ich in glaubwürdige Erfahrung kommen, als sollte sich Eberhard von der Tann* bemühen, den Illiricum** und Ireneum*** mit ihrem Anhang wieder zu E. L. geliebten Herrn und Gemahl zu bringen und ihnen bei Sr. L. und in derselben Landen Platz und Schutz zu erlangen, welches meinen herzliebsten Herrn und Gemahl und sonst jedermann der es hört, zum höchsten befremdet, E. L. können auch solchem Bericht noch nicht vollkomlichen Glauben zu messen. Weil denn E. L. sonder Zweifel bewußt, was dieser zänkische, unruhige Mann für höchst schädliche ärgerliche Spaltung und Mißverstand in unserer wahren Religion der Augsburgischen Confession eingeführt, auch was für unnöthig muthwillig Gezänk er zwischen den Theologen in Deutschland aus eigner Ehrgeitzigkeit erregt

* Eberhard von der Tann ward 1545 Hofrichter zu Coburg, später Statthalter zu Weimar.

** Mathias Flacius aus Albona (daher Illyricus genannt), war Professor in Wittenberg, von da vertrieben, ging er zunächst nach Jena, dann nach Antwerpen; er starb in Frankfurt a. M. am 11. März 1575; er stritt besonders gegen die Ansicht der Wittenberger Theologen von der Erbsünde.

*** Christoph Irenäus, ein Anhänger des Flacius, 1568 Hofprediger in Weimar.

und angerichtet, daß auch keiner unserer Religion einen solchen Stoß, Abfall und Verachtung zugefügt, als er und sein Anhang und zu besorgen, da er an E. L. Herrn Gemahl einen Rücken kriegen sollte, sie würden es nicht besser machen, welches denn E. L. Herrn und Gemahl bei Jedermann einen großen Widerwillen erregen und zu anderm Mißtrauen Ursach geben möchte, wie ich denn allbereit vernehme, daß sich Herzog Johann Friedrich (der Mittlere) und seine Leute damit kitzeln und die Krähen weidlich darüber schießen sollen, welches ich wahrlich S. L. nicht gönnen wollte und ich aber keinen Zweifel trage, E. L. werde desfalls bei Ihrem geliebten Herrn durch freundliche christliche Erinnerung und Vermahnung viel Gutes schaffen können, Als bitte ich E. L. hiermit zum allerfleißigsten, sie wolle diese Ding bei Ihrem Herrn soviel möglich und Ihr geziemen will, durch freundliche Bitte abwenden und verkommen helfen, daß S. L. sich dieser unruhigen friedhässigen Leute äußern und entschlagen, damit die gute Freundschaft und Vertrauen, so zwischen beiderseits unsern geliebtesten Herren und Gemahlen als den nächst verwandten Blutsfreunden Gottlob jetzo ist, für uns für beständig möchte erhalten und durch diese Leute nicht wieder geschwächt und zertrennt werden. E. L. wolle mir auch diese meine christliche treuherzige und wohlmeinliche Erinnerung meiner habenden unzweiflichen Zuversicht nach, nicht verargen und ihrem getreuen Herzen von mir im Geheim offenbahrt sein und bleiben lassen".

Die Herzogin nahm die Warnung denn auch gut auf und erwiederte eigenhändig (31. Octbr. 1566): „ich will E. L. hinwiederum in gutem Vertrauen nicht bergen, daß ich von meinem hertzliebsten Herrn und Gemahl nie nicht vernommen, das S. L. gesinnt wären den Iliricum und seinen Anhang in derselbigen Lande kommen zu lassen oder daß sich der von der Tann dessen sollte unterstanden haben, thun deshalben dem von der Tann die Unrecht, die ihn also bei E. L. angegeben haben, so sind auch S. L. meines Wissens des

Gemüths daß sie nicht allein die christliche Religion rein und unverfälscht it. der augsburgische Confession, schmalkaldischen Artikeln auch Büchern Doctor Martinis seliger wollen helfen erhalten, sondern auch daß Alles, was denselbigen zuwider vorgenommen, abgeschafft möge werden, wie denn auch S. L. nicht bedacht sind, jemands von Prädikanten zu geduldеn, die da unnöthdürftiger Weise weiter Gezänk wollten anrichten, Kirchen, Schulen zu betrüben und die Unterthanen wider die Obrigkeit erwecken und also weiter Unruhe anrichten wollen, viel weniger werden sich S. L. dahin bereden lassen, etwas zu handeln und vorzunehmen das zwischen E. L. herzlieben Herrn und Gemahl und meinem herzlieben Herrn und Gemahl habenden Vertrauen nach, Zerrüttung oder Mistrauen einführen möchte, das mögen mir E. L. also gewißlichen zutrauen, aber soviel dem Irinehum betrifft, ist derselbige bei S. L. angegeben, daß er ein gelehrter Man sein soll und ein feiner Lehrer, mit demselbigen haben S. L. handeln lassen, daß er gewilligt, sich für einen Hofprediger, auch zum Verschicken auf Täge in Religionssachen sich zu gebrauchen zu lassen, welchem ist eingebunden worden, nichts anderes zu lehren und zu predigen denn was Gottes allein seligmachendes Wort der prophetischen und apostolischen Schriften, auch Doctor Martini Luthers seligen, Bücher der augsburgischen Confession, schmalkaldischen Artikel und S. L. beider ausgegangenen Refutationibus gemäß halten und was dem zuwider ist, sich enthalte 2c." In ihrer Antwort, d. d. Stolpen den 19. Novbr. 1566, wiederholte Anna ihre Versicherung, daß sie „ihre Erinnerung der Theologen halben, wahrlich aus keinem Fürwitz sondern freundlichem treuen wohlgemeinten Gemüth gethan habe" und ergeht sich dann nochmals in Anklagen gegen „den Illiricus und die ihm verwandt".

Auch in einem Brief vom 28. März 1570 an die Herzogin Dorothea Susanna kam sie nochmals auf die Anfeindungen aus Weimar gegen August zurück. Sie schrieb: „Wir wollen E. L. in freundlichem gutem Vertrauen nicht

bergen, daß unserm herzliebsten Herrn und Gemahl glaubwürdig vorkommt, daß Sr. L. von Ew. L. Hofpredigern und Leuten täglich und fast je länger je mehr, übel gedacht und nachgeredet wird und obgleich Ew. L. solches selbst hören oder von friedliebenden gutherzigen Leuten berichtet, dafür gebeten und verwarnt werden sollen, J. L. doch dasselbige entweder anders gemeint deuten und nicht gestehn wollen, oder aber Ihre Prediger noch dazu entschuldigen". Anna besorgte, „es möchte dies den Churfürsten in die Länge zur Ungeduld bewegen und nichts Gutes daraus erfolgen" und bat die Herzogin, „sie möge die wohlerneuerte Freundschaft durch etliche ehrgeitzige eigennützige Personen nicht wieder zerrütten lassen". Die Herzogin bemerkte in ihrer Antwort vom 13. April 1570, es seien „ihr als einer Weibsperson solche Sachen zu hoch", sie versicherte, ihr Gemahl werde gewiß, wenn Jemand schuldig befunden werde, sich „mit Ernst erzeigen". „Den Hofprediger belangend", fuhr sie fort, „ist er Amts halber und von Natur etwas heftig, aber dermaßen, als er beschuldigt worden, haben wir gleich wohl nie nicht vernommen, jedoch ist unser lieber Herr Gemahl bedacht, einen andern an seiner Statt in Kurzem anzunehmen, auch allen Predigern zu befehlen, in ihren Predigten sich nach Gottes Wort bescheidentlich und unverweislich zu halten". Als die Herzogin dann in ihrer Correspondenz religiöse Streitfragen berührte, erwiederte aber Anna, „daß sie der Religion halber in einigen Streit oder Disputation mit der Herzogin sich nicht einlassen könne oder wolle", sie bat daher auch, „sie möge sie mit solchen Fürbitten, als die Herzogin ihr für die Theologen angemuthet, freundlich verschonen".

Noch schmerzlicher als durch die Anfeindungen der Ernestiner Geistlichen ward Anna in ihrem streng protestantischen Gefühl berührt durch das Gerücht, das im Jahr 1567 verbreitet ward, August sei katholisch geworden. Die Gräfin von Hohenlohe berichtete der Churfürstin, daß „solche Reden im warmen Bad geführt worden seien", worauf ihr Anna

erwiederte, „daß unser herzliebster Herr sollte jesuitisch oder päpstisch geworden sein, ist eben so wahr, als daß der türkische Kaiser den christlichen Glauben und der Papst die lutherische Lehre sollte angenommen haben, er hat aber einige illyrische Prädicanten aus seinen Landen getrieben und muß daher ihrem Anhang also beim Wein über die Zunge springen". Auch an ihre Mutter, die Königin von Dänemark, schrieb Anna deshalb (27. Novbr. 1567), daß ihr Gemahl „von der wahren Religion abgefallen, werde ihm bloß von aufrührerischen bösen Leuten nachgesagt, wenn aber S. L. wider Gott, Ehre, Pflicht und Gewissen handeln, sich wider die K. Maj. verbinden und andern aufrührerischen Leuten Hülfe und Beistand leisten wollten, so würden sie von denselben für den besten und eifrigsten Fürsten, der da leben möchte, ausgeschrieben werden. Aber der, welcher ins Verborgene sieht, weiß allein, wer die Religion recht meint oder die nur zu seinem Schanddeckel braucht".

Hier hatten Augusts Gegner grobe Unwahrheiten verbreitet, um das Vertrauen zu ihm zu untergraben und sein Ansehn zu schmälern. Viel weiter noch ging aber der religiöse Fanatismus bei einigen Pfälzer Geistlichen. Der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz schrieb deshalb aus Heidelberg den 16. August 1571 eigenhändig an Churfürst August: „Ich kann aus besonderm zu Denselben habenden freundlichen Vertrauen unberichtet nicht lassen, daß ungefähr vor einem Jahr etliche meiner vornehmen Kirchendiener sich solchergestalt vergessen, daß sie der erschrecklichen Ketzerei des Arrius sich theilhaftig gemacht, darüber sie von mir in Verhaftung gebracht und noch zum Theil enthalten werden, es hat aber unter ihnen der vornehmste Urheber (welcher gleichwohl neulicher Zeit während meines Abwesens meiner Trabanten einen, der neben andern auf ihn gewartet, dahin beredet, daß er ihn aus seiner Verhaftung geholfen) sich um so viel weiter vergessen, daß er an den türkischen Kaiser geschrieben und unter andern zu erkennen gegeben, daß es jetzt die rechte

Zeit sei, die Christenheit und sonderlich das deutsche Reich zu überfallen, weil in der Religion wir selbst nicht einig und unsere Unterthanen durch das übermäßige Schatzen von uns allenthalben dermaßen aufgesetzt, daß sie lieber den Türken selbst als uns unterthänig sein sollten, wie E. L. solches Schreibens Copei von Zeigern dieses zu empfangen und selbst mögen lesen, habe aber meine Kundschaft auf ihn gemacht, daß ich zu Gott in Hoffnung stehe, ihn in Haft zu bringen. Neben diesem habe ich noch einen Vornehmen in meiner Custodie, welcher an des nächst verstorbenen Fürsten in Siebenbürgen Leibarzt, Georg Blandräum geschrieben, wie E. L. hierbei davon Copiam (welche ich selbst collationirt und mit dem Original gleichlautend befunden) auch eine Refutationsschrift, so er in seiner Custodie gefertigt und dann das was neulich in einem Gespräch von meinen vornehmsten Professoribus und Theologen mit ihm gehalten, vorgelaufen, empfangen".

Der Churfürst Friedrich überschickte diesen Brief nebst den Beilagen, die sich nicht bei den Acten befinden, durch seinen vertrauten Rath Conrad Marius und bat zugleich den Churfürsten August, er möge seine politischen Räthe befragen, ob solche Verbrechen „mit Ernst capitaliter zu strafen" seien. Churfürst August erfüllte die Bitte, er legte die Frage ins Geheim seinen Räthen vor, welche ihr Gutachten dahin abgaben: „daß sie nach Gelegenheit der Person der ausgesprengten entsetzlichen Gotteslästerung und andern hochsträflichen Vornehmens in diesem Fall anders nicht befinden könnten, denn daß die gemeldeten zwei Kirchendiener mit Todesstrafe zu belegen, jedoch im Fall des Widerrufs nicht wie sonst solche verdammte Ketzer mit dem Feuer, sondern mit dem Schwert vom Leben zum Tode zu richten".

Wenn hier die sächsischen Räthe die Ketzerei mit der Todesstrafe zu belegen kein Bedenken trugen, so stimmte dies auch ganz mit Augusts persönlicher Ueberzeugung überein. Er fand Gelegenheit, seine Strenge in dieser Beziehung zu

bethätigen, als er im Jahr 1574 durch ihm von auswärts zugegangene Warnungen und durch aufgefangene Briefe* zu der Erkenntniß kam, daß ihn die Kryptocalvinisten unter seinen Theologen und Räthen seit Jahren getäuscht und geflissentlich irre geführt, was ihm, wie er in einem Brief sagte, „wie billig hoch zu Gemüthe ging". Vor allen waren es der Geheime Rath Dr. Cracau und der Leibarzt Dr. Caspar Peucer, einer der eifrigsten Philippisten, auf welche die volle Wucht seines Zorns fiel. Wir haben hier speciell den Letztern ins Auge zu fassen, da man sein hartes Schicksal vorzugsweise der Churfürstin, die hier ihre sonstige Milde ganz verläugnete, beimißt. Dr. Caspar Peucer, der Schwiegersohn Philipp Melanchthons, war ein sehr geschickter Arzt, daneben aber auch in andern Fächern wohl bewandert, weshalb er denn vom Churfürsten auch zu vielerlei Geschäften benutzt ward, die außerhalb seines medicinischen Berufs lagen.** Er übertrug ihm u. a. auch die Oberaufsicht über die Fürstenschulen, im vollen Vertrauen, daß er dieses Amt in seinem Sinne verwalten und insbesondere keine andere religiöse Richtung verfolgen werde, als die ihm wohlbekannte des Churfürsten selbst. Auch Anna schenkte Peucer ihr volles Vertrauen, zog ihn bei ihren wirthschaftlichen Angelegenheiten zu Rathe, lud ihn wiederholt zu sich ein, „um ihr Gemüth zu vernehmen" und vergütete ihm seine Bemühungen mit freundlichen Gaben, während August ihm u. a. im Jahr 1569 tausend Gulden als Geschenk gewährte. Das Verhältniß Peucers zu Anna und August war Seiten der Letztern in

---

* Siehe u. a. Weiße, Geschichte der Chursächsischen Staaten, IV. 121. Böttiger, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen, II. 30. Gretschel, Geschichte des Sächsischen Volkes und Staates, II. 48.

** August beauftragte Peucer auch mit Fertigung von poetischen Inschriften auf die Portraits, welche er für die Augustusburg malen ließ und zwar sollten die Bilder der fürstlichen Ahnen mit deutschen Reimen, die Bilder der Gelehrten und Theologen mit lateinischen Versen geziert werden (1572).

der That viel weniger das der Landesherrschaft zum Unterthanen, als das wahrer Freundschaft. Als Dr. Peucer im Mai 1569 seine Tochter verheirathete, lud er dazu August und Anna ein, die sich durch einen Abgeordneten vertreten ließen und ein reiches Geschenk an Naturalien zum Hochzeitsmahl übersendeten. Zu der Taufe seines am 8. Juli 1571 gebornen Sohnes Adolf lud der Churfürst den Dr. Peucer mit dem Hofprediger Mag. Philippus Wagner und der Gattin des Leibarztes Dr. Neefe zu Gevattern. Bei dieser feierlichen Handlung, die in Stolpen stattfand, sprach der Churfürst, wie er in einer eigenhändigen Niederschrift versichert, mit Peucer über den neuen Wittenberger Catechismus, „damit allbereit wenig Leute zufrieden". Peucer leugnete, daß er den Katechismus „mit Gewalt den Professoren in Schulen der Jugend zu lesen und einzubilden befohlen und betheuerte hoch, daß der Churfürst es nicht so finden werde". Gleichwohl hatte er dem Rector in Schulpforta in einem Brief befohlen, nach keinem andern Katechismus als dem Wittenberger zu lehren. Diesen Brief übergab der Rector dem Churfürsten, als dieser 1572 Schulpforta besuchte. Peucer suchte sich hierauf, sehr ungenügend, damit zu entschuldigen, daß er sich jenes Briefes nicht mehr erinnert habe.* Am 8. Octbr. 1573 sendete aber dennoch August an Peucer, der krank war, „zu Bezeigung seiner gnädigen Meinung", zweihundert Thaler und versicherte ihn seiner lebhaften Theilnahme „über seine abermals zugestandene Leibesschwachheit". Er hatte Peucer also jene Unwahrheit damals nachgesehn. Bei der Untersuchung wurden nun aber Briefe Peucers gefunden, in denen er seine Absicht, den Churfürsten und Anna der calvinistischen Lehre zuzuführen, zu Tage legte. So hatte er an den Hofprediger Schütz ein calvinistisches Gebetbuch geschickt, mit der Bitte, solches bei sicherer guter Gelegenheit den durchlauchtigsten Personen im chur-

* Historia carcerum, p. 439. 440. 444. 447.

fürstlichen Frauenzimmer zu empfehlen,* „denn,“ hatte er hinzugesetzt, „wenn sie erst Mutter Annen auf ihrer Meinung hätten, so sollte es nicht Noth haben, den Herrn wollten sie auch bald kriegen“.** Ueberdieß kamen Anspielungen auf das Weiberregiment — die Gynäkokratie — vor, welche Anna auf das Tiefste verletzten. Sie schrieb deshalb an die Herzogin von Mecklenburg (3. Juni 1574), bei Peucer hätten sich viel Briefe und Händel gefunden, „und sonderlich haben wir wohl leiden, ihnen weidlich über die Zunge springen und durch die Feder gehn müssen“. Sie soll auch geklagt haben, sie sei nie von Jemand so betrogen worden, als von Peucer. Zu diesen begründeten Beschwerden Anna's kam noch ihr Aberglaube hinzu. Sie meinte, ihres Adolfs früher Tod (gest. 12. März 1572) sei Gottes Strafe dafür, daß der Churfürst einen Erzcalvinisten, wie Peucer, Pathenstelle habe vertreten lassen,*** ein Wahn, in dem sie der einflußreiche, Peucer feindliche, Secretair Jenitz bestärkt haben soll. Wie weit aber der Churfürst in seinem Verdacht und seinem Zorn ging, beweist die nachstehende von ihm im Jahr 1576 eigenhändig entworfene „Vorhaltung an Dr. Peucer“: „er weiß sich zu erinnern, was ich ihm für Gnade gethan, item was ich für ein Vertrauen auf ihn gesetzt, daß ich ihm erstlich meinen Leib, Weib und Kind vertrauet, danach vor Andern zu meinem Gevatter erwählt, ihm die oberste Inspection aller meiner Schulen vertraut und aufgetragen. Wie dankbar er sich aber dagegen gegen mich erzeigt und bewiesen, das schiebe ich ihm erstlich in sein falsches und ungetreues Herz. Da-

---

* Churfürst August soll auch 1581 in eine Bibel in der Schloßcapelle zu Dresden geschrieben haben, daß er sie an die Stelle einer von M. Schütz dahin gebrachten calvinistischen Bibel hingelegt habe. Zeitschrift für Culturgeschichte von Müller und Falke, 1858, S. 786.

** Siehe u. a. Weiße a. a. O., IV. S. 121. not. *. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, IV. 345. Gretschel a. a. O., II. 50.

*** Thomasius, ein kleiner Versuch von annalibus 1409—1629, p. 76. Menzel a. a. O., IV. 543.

nach will ich ihm hiermit mein Gemüth seiner Verbrechung halben, so viel ich auf dieses Mal von nöthen achte, auch entdecken. Und ist andem, daß er sich zu erinnern weiß, wie er in der Entschuldigung des Wittenbergischen Catechismi, so er in die Schule Pforta geschickt, auf wahrer That über seine hoch betheuerte Verneinung mit seiner eignen Handschrift überwiesen und überwunden. Darauf, so weisen seine Händel aus, was er in meinen Kirchen, Schulen und Landen für eine Religion heimlich anzurichten im Vorhaben gewesen. Alles zu dem Ende, ein Blutbad in diesen Landen, wie in Frankreich und den Niederlanden jetzt vor Augen, anzurichten und dadurch Bequemlichkeit zu ersehn, wie ihres alten Herrn Kinder durch diese Gelegenheit wiederum zu ihren Landen und Leuten kommen möchten und ich und die Meinigen derselbigen entsetzt, wie solches auch Dr. Krakau berichtet und von sich geschrieben, neben ihm entschlossen gewesen, weil denn das Sachen wären, so ich ungestraft nicht dächte noch wollte hingehn zu lassen, so möchte er selbst einen Tod wählen, welchen er vermeint verdient zu haben, denn daß er sterben müßte, wäre endlich beschlossen".

Auch wegen des Hofpredigers M. Schütz, der u. a. auch über des Churfürsten physikalische Beschäftigungen gespottet haben sollte,* äußerte sich zu derselben Zeit der Churfürst in folgender eigenthümlichen Weise, „was er für ein leichtfertiger, spitziger, ehrgeiziger, höhnischer, aufgeblasener, hochtrabender, ungelehrter, grober, wankelmüthiger, vergifteter und neue Zeitung zu hören begieriger, undankbarer, böswichtiger Pfaff ist, das weisen seine Händel und Briefe aus".

Bis zur Todesstrafe kam es nun allerdings bei Peucer nicht, allein er ward in strenger Haft gehalten und alles Flehen der Seinigen und die Verwendungen anderer Fürsten vermochten nicht, sein Schicksal zu mildern. August legte aber gewisse Erleichterungen Peucer selbst in die Hand. Es

---

* Gretschel a. a. O., II. 50.

lag dem Churfürsten sehr viel daran, daß der gelehrte Doctor einen historischen Leitfaden, die continuatio chronici Curionis, vollende. Ein Rescript vom 7. März 1577 gestattete daher, daß dem Gefangenen, wenn er das Chronikon fortsetzen wolle, gestattet werde, „sich Medicamente zu verschreiben, auch an seinen Sohn wegen anderer Kleider zu schreiben"; es sollte „ihm auch ein Bad bestellt und gestattet werden sich zu reinigen, doch solle Aufsicht geführt werden, daß er nicht ohne Erlaubniß hinausschreibe" (Rescript vom 18. März 1577). Als aber Peucer sich „beschwerte, daß er in der Custodie das Chronikon nicht continuiren könne", erging der Befehl (27. März 1577), „daß ihm Feder und Tinte ferner nicht in die Custodie gefolgt werden sollte, denn", setzte August hinzu, „so er nicht schreiben will, was wir begehren und nutz ist, soll er auch nicht schreiben, was ihm gefällt". Wenn übrigens auch Augusts Zorn gegen Peucer sich im Laufe der Jahre gemildert haben mag, so soll doch Anna ihm nie vergeben haben und ihr mißt es die Geschichte bei, daß Peucer, so lange sie lebte, im Kerker schmachten mußte. Ihre Unversöhnlichkeit bleibt ein trüber Fleck auf dem sonst so reinen Bilde. Peucer selbst erzählt,* daß er in Anna's Todesnacht einen wunderbaren prophetischen Traum gehabt. Er sah ein fürstliches Leichenbegängniß bei sich vorüberziehn, wobei er selbst mit einer Glocke läutete, bis der Strick zerriß, wobei ihm die Worte des Psalmisten einkamen, „unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers, der Strick ist zerrissen und wir sind frei". Am 8. Febr. 1586 erst ward Peucer entlassen. Auf diese Ereignisse selbst wurden zwei Spottmünzen geprägt, die sich bei Tentzel** abgebildet finden. Die erste erschien im Jahr 1574. Sie zeigt auf dem Avers das Brustbild Augusts ohne Umschrift, auf dem

* Historia carcerum, II. 773. Becmann, Historie des F. Anhalt, VII. 357.

** Saxonia numismatica, Taf. 16. p. 197.

Revers Adam und Eva unter dem Apfelbaum mit der Umschrift „Adam durch der Eva rat Gottes Gebot ubertra“. Während diese Münze sonach sich auf Peucers Arretirung beziehn soll, soll die zweite, welche nach seiner Befreiung in Umlauf kam, vielmehr diese rügen. Diese Münze ist der ersten ziemlich ähnlich. Der Avers hat das Brustbild des Churfürsten mit der Umschrift „Augustus D. Sax. Imp. Elect.“, auf dem Revers abermals Adam und Eva mit derselben Umschrift, aber nun richtig „ubertrat“; am Baumstamm befindet sich das Anhaltiner Wappen als Anspielung auf die zweite Gemahlin, Agnes Hedwig von Anhalt, auf deren Bitten Peucers Freilassung erfolgt sein soll,* mit welcher die orthodoxen Lutheraner natürlich nicht zufrieden waren.

Hatten die Enthüllungen, welche das Jahr 1574 August und Anna gebracht, sie auf das Höchste gegen die Kryptocalvinisten erbittert, so mußte es ihnen um so schmerzlicher fallen, als einige Zeit später die Nachricht an sie gelangte, daß die Schwester Augusts, Emilie, Wittwe des Markgrafen Georg von Baireuth, sich durch den Kanzler Dr. Fröschel habe „zu dem Flacianischen Irthum von den Artikel der Erbsünde bereden lassen“. August beschloß bei Gelegenheit der Vermählung ihres Sohnes, des Markgrafen Georg Friedrich, im Jahr 1579 seiner Schwester das Gewissen zu schärfen; allein sie erschien nicht bei der Hochzeit auf der Plassenburg und August sprach nun in einem eigenhändigen Schreiben sein Bedauern aus, daß Emilie, „die er doch alle Zeit für seine gar liebe und getreue Schwester gehalten, seiner fliehen und müssig gehn wollen, da er doch die Reise vor-

* Ein Rescript Churfürst Augusts vom 28. Jan. 1586 benennt nicht Agnes Hedwig, sondern deren Vater, den Fürsten Joachim Ernst von Anhalt als denjenigen, auf dessen „fleißige“ Vorbitte der Churfürst „endlich gewilligt Dr. Caspar Peucer auf etliche gewisse Maße und conditiones aus unserer Verwahrung in Sr. L. Land und Verstrickung folgen zu lassen“.

nehmlich ihrenthalben unternommen, um sich mit ihr brüderlich zu besprechen". Das Schreiben enthält dann auf drei Bogen eine theologische Deduction gegen die Irrlehre der Calvinisten und Flacianer, von der August sagt, „daß er sie in seinen Landen wissentlich nicht leide, sondern sich befleißige solche auszurotten, darob sich der Teufel durch seine Werkzeuge mit Lügen und Trügen zum Heftigsten gegen ihn setze". Die Markgräfin versicherte hierauf in einem ausführlichen Schreiben, man thue ihr Unrecht, sie sei nicht vom lutherischen Glauben gewichen.

Auch ihr Schwiegersohn, der Pfalzgraf Johann Casimir, bereitete der Churfürstin durch seinen Calvinismus schweren Kummer. Wir haben bereits im ersten Abschnitt erzählt, wie besorgt Anna war, daß ihre Tochter Elisabeth dem lutherischen Bekenntniß abtrünnig gemacht werden möchte und welche Differenzen die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses der Ehegatten veranlaßte. Am 12. Mai 1584 schrieb nun die Herzogin von Sachsen-Weimar, Dorothea Susanna, an Anna: „wir wissen E. L. nicht zu verhalten, daß Herzog Johann Casimir Pfalzgraf, E. L. Sohn und Tochtermann, in der Pfalz in Religionssachen übel haushalten und fast alle Prädicanten, welche seiner calvinischen Meinung nicht beipflichten, enturlauben soll, immaßen er denn auch gegen die politischen Räthe nicht wenig vornimmt und haben S. L. am nächst verschienenen Sonntag Misericordias dom. das junge Herrlein* mit Gewalt in S. L. calvinische Predigt geführt, ungeachtet daß das Herrlein mit weinenden Augen sowohl auch sein Hofmeister und Präceptor zum heftigsten dafür gebeten, aber solche Bitte gar bei Sr. L. nicht hat stattfinden wollen und hat das Herrlein die ganze Predigt über in der Kirche sehr geweint, welches wir denn mit großen Schmerzen

* Seinen Neffen Friedrich, geb. 5. März 1574, für welchen er als Vormund die Pfalz administrirte, und den er in der reformirten Confession erziehen ließ.



und hoher Bekümmerniß vernommen, daß das junge fürstliche, zarte und unschuldige Blut zu einer verführerischen Religion gedrungen worden und also das subtile Gift des sacramentarischen Schwarms in seiner Jugend durch Zwang bekommen soll". Die Briefstellerin geht daher Anna an, sie möge den Churfürsten August veranlassen, daß er „nach seinem hohen Verstand auf Mittel und Wege gedenken wolle, wie doch solchem Vorhaben in der Zeit begegnet werden könne".

Auch Gerüchte über Nachstellungen gegen Augusts Leben von Seiten der Calvinisten, wegen der gegen sie ergriffenen Maßregeln, beunruhigten Anna. Herzog Wilhelm von Bayern schrieb hierüber aus Murnau am 19. Octbr. 1580: „Mögen E. L. nicht bergen, wie an uns gelangt, als sollten E. L. Prädicanten, unter welchen etlich heimlich calvinisch sein sollen, als sie in der Tractation gestanden, wie sie diese calvinische falsche Lehre in E. L. Fürstenthum und Landen etwas mehr und größer ausbreiten möchten, daß solches aber anders nicht, als wenn man E. L., die Gott sammt den Ihren ewiglich vor allem Leid bewahren wolle, hinrichten thät, hierzu möchten sie aber füglich nicht kommen, man thät denn E. L. unter dem Nachtmahl vergeben, wie sie sich denn von nun an hierzu gefaßt gemacht, als aber solches ein Knabe, welcher bei diesem verrätherischen Rathschlag wider E. L., ihrer der Prädicanten unwissend gegenwärtig gewesen, gehört, habe er solches selbst an E. L. gebracht und Dieselben gewarnt, Die ihm sobald im Ernst befohlen und auferlegt, hievon Niemand einige Wissenschaft zu machen und bald darauf ungefähr nach vier Tagen ein Nachtmahl angestellt und als Sie dasselbe mit dem Brod genießen sollen und er, der Prädicant solches darreichen wollen, haben E. L. begehrt, er der Prädicant solle zuvor credenzen, welches er sich Anfangs geweigert, mit Vorgeben, es sei keine Speise die Credenzens bedürfe, jedoch auf E. L. ferneres Begehren Gehorsam geleistet, aber ihm nichts geschadet, denn das Gift im Kelch und

nicht im Brod gewesen. Wie er E. L. nun den Kelch gereicht, haben Sie gleichfalls denselben wie zuvor zu credenzen begehrt, daran er der Prädicant auf etliche Mal ernstlich zusprechen gar nicht gewollt, sondern sich dessen endlich zu erwehren vermeint, als aber E. L. die Schärfe vorgekehrt und gar die Seitenwehr gerückt, im Fall er nicht E. L. Befehl würde nachkommen, hab er letztlich wohl müssen aber gleich sobald darnach erschwärzt und Todes verfahren. Wie nun E. L. diesen Betrug und Falsch gesehn, sollen Sie alle Prädicanten, die vermuthlich dieser bösen Practic anhängig gewesen, gefänglich eingezogen und sich darauf entschlossen haben, von Ihrer Confession abzustehn und katholisch oder päbstisch wie man es nennt zu werden, inmaaßen Sie an Päbstliche Heiligkeit um Ablaß und Verzeihung bereits nach Rom geschrieben haben sollen. Obwohl wir nun Solchem keinen Glauben, bis wir es von E. L. Selbst vernehmen, haben wir es doch Denselben in dem Werth es an uns gereicht, freundlich nicht verhalten sollen, vetterlich bittend E. L. wollen uns, da Ihr die Botschaft von Rom kommt, solches unbeschwert auch verständigen; denn da E. L. also unversehens zu einem katholischen Christen würden, thäten wir uns dessen nicht allein höchlich erfreuen, sondern E. L. von Gott viel Glücks dazu wünschen".

Churfürst August antwortete hierauf: „wollen E. L. hinwieder freundlicher und vertraulicher Meinung nicht verhalten, ob es wohl nicht ohne, daß wir uns von Anfang unserer Regierung und noch mit besonderm Fleiß und Ernst angelegen sein lassen, wie wir vermittelst göttlicher Verleihung die wahre reine und unverfälschte christliche Lehre in unsern Landen erhalten und allen hiergegen einreißenden Irrthümern, untern andern auch den Calvinisten, steuern und wehren möchten, uns auch hierunter aus Anstiftung des bösen Geistes, welcher Gottes Wort sonderlich Feind ist, hierüber allerhand Mühseligkeit und Widerwärtigkeit begegnet, daß uns doch dergleichen als E. L. vorgebracht, gar nicht vorgekommen,

sind auch zu unserm Herrgott des gewissen Vertrauens, daß er über uns in diesen guten und gerechten Sachen soweit nicht verhängen werde, wüßten auch nicht ob bei unsern Religionsverwandten ein Solches jemals erfahren sei, und da es sich zutrüge, daß dem bösen Feind soweit verhängt werden sollte, daß sich die Leute dergleichen oder auch ein Mehreres unterstehn sollten, so wollen doch E. L. uns das freundliche Vertrauen haben, daß uns weder diese noch andere Widerwärtigkeit von unserer wahren christlichen Religion abwendig machen, sondern daß wir nicht minder bei der einmal erkannten und bekannten christlichen Wahrheit durch göttliche Hülfe bis an unser seliges Ende beständig verharren würden".

Um dieselbe Zeit, zu der August dies schrieb, finden wir auch Anna wieder in Correspondenzen wegen einer Religionsfrage. Caspar Cruciger war seiner Stelle als Professor der Theologie entsetzt worden, weil er die Torgauer Artikel nicht unterschreiben wollte. Er bewarb sich um eine Professur in Marburg und Landgraf Wilhelm IV. zu Cassel, der ihm günstig gesinnt war, wollte ihm die Stelle übertragen. Landgraf Ludwig zu Marburg aber ließ ihn examiniren und „hatte ihn also befunden, daß er ganz und gar den Zwingliisten zugehöre". Dessen Gemahlin Hedwig, die in lebhaftem Briefwechsel mit Anna stand, wendete sich nun an diese und bat sie, durch Vermittelung Augusts die Berufung Crucigers abzuwenden, zumal es den Churfürsten gewiß „sehr verdrießen würde, wenn man den annehme, dem er Urlaub gegeben habe". Anna nahm sich selbst der Sache an, schrieb eigenhändig an die Gemahlin Landgraf Wilhelm IV. und wesentlich ihren Bemühungen gelang es, Crucigers Ernennung zum Professor in Marburg zu verhindern. Doch ließ sich Landgraf Wilhelm nicht abhalten, ihn zum Präsidenten des Consistorii in Cassel zu ernennen, worüber er zu seiner Rechtfertigung einen eigenhändigen, sehr ausführlichen Brief an Anna schrieb.

Wir haben bisher nur der religiösen Wirren in Deutschland gedacht, indessen mußten natürlich auch die Verfolgungen der Hugenotten in Frankreich die Aufmerksamkeit des Churfürsten erwecken, weniger wegen religiöser Sympathien — denn die Lutheraner betrachteten die Hugenotten nicht als ihre Glaubensgenossen — sondern wegen der politischen Rücksichten. Keiner von allen deutschen Fürsten nahm lebhafteren Antheil an den Bedrängnissen der Hugenotten, als der alte Landgraf Philipp von Hessen. Er hielt sich Correspondenten im Ausland, beauftragt, ihm directe und zuverlässige Mittheilungen zugehn zu lassen über die Verfolgungen der Evangelischen. Reichte sein Arm auch nicht so weit, um die ihres Glaubens wegen Bedrohten zu schützen, so benutzte er doch die erlangten Nachrichten, um die befreundeten evangelischen Fürsten Deutschlands zu gemeinsamen Maßregeln zu veranlassen. Wenn auch seine Bemühungen von keinem Erfolg gekrönt waren, so verdient doch schon die Absicht und der Versuch eine dankbare Anerkennung. Ein Brief aus Valladolid vom 12. Juni 1559 meldete dem Landgrafen ein am 21. Mai 1559 daselbst gehaltenes Autodafé. Sämmtliche Verurtheilte wurden „nach des heiligen Gerichtsofficii Gebrauch ausgeführt und vorgestellt". Dann erfolgte die Eröffnung der Urthel. Dreizehn Personen wurden als „lutherisch" zum Tod durch das Feuer verurtheilt, unter ihnen „Doctor Augustinus de Cazolle, welcher Kais. Maj. Hochlöblicher Gedächtniß Caplan und Prädicant gewesen, ferner dessen Bruder Francisco de Vibero, ein Priester, und dessen Schwester, Donna Beatrix de Vibero", außer dieser noch vier andere Frauen. Die zum Tod Verurtheilten wurden nach Verkündigung des Urthels auf die Richtstätte geführt, wo sich Alle bis auf Einen, den Baccalaureus Herrazuelo, zum katholischen Glauben bekannten: dieser ward daher lebendig, die andern wurden „abgewürgt", verbrannt.

Die Gebeine der früher verstorbenen Leonora de Vibero, der Mutter des Augustin de Cazolle, wurden wieder ausge-

graben und, wie es in dem Brief heißt, „mit ihrer Statua oder Bildniß verbrannt, all ihr Gut ward confiscirt und ihre Behausung in Valladolid, so schön und viel werth, soll bis auf den Grund abgerissen und nichts mehr auf die Stätte gebaut werden".

Sechzehn andere Angeklagte, welche „Gnade und Verzeihung begehrt und sich hinführo in der alten katholischen Lehre halten wollen", wurden, wenn auch nicht mit dem Tod, doch mit sehr harten Strafen belegt, nämlich zehn, darunter sieben Frauen, traf ewiges Gefängniß unter Bekleidung mit einem Schandmantel auch Confiscation ihrer Güter. Wegen eines Inquisiten lautete das Urthel auf drei Jahre Gefängniß, Einziehung seines Vermögens und Unfähigkeit zu „ehrlichen Aemtern". Don Luys de Rasas ward, „unter Confiscation der Güter, unfähig gemacht aller Orden, Aemter und Erbschaft, soll nimmer mehr ein seidenes Kleid, Geld oder Kleinode tragen, noch ein Pferd besitzen, bleibt von Valladolid verbannt und soll mit dem Schandmantel wieder bis ins Gefängniß gehn, sich aus dem Königreich bei Lebensstrafe nicht absentiren". Dieselbe Strafe traf Juan de Moa Pereira. Aton Vason, ein Engländer, und Donna Maria de Rosas sollten mit dem Schandmantel bekleidet bis zur Inquisition gehn und dann ein Jahr in einem Kloster zubringen, um dort „des rechten Glaubens überwiesen zu werden". Donna Anna Enriquez, „des Don Juan Alonso Hausfrau und des Markgrafen Alcanizes Tochter, ward zur Einziehung der Güter verurtheilt und sollte „mit dem Schandmantel wieder bis in der Inquisition Behausung gehn, nachmals wieder zu ihrem Hauswirth ziehn". Außerdem meldete das Schreiben: „es sind noch viele und vornehme Personen in dem heiligen Officio Gefängniß gehalten; wie die Sage geht wird man noch vor Monatsfrist abermals einen Actum celebriren und die jetzigen Strafen werden nichts sein gegen Gleichung der künftigen".

Daß eine Verwendung bei König Philipp II. erfolglos,

25*

ja daß sie vielleicht Denen nur nachtheilig sein werde, die der Landgraf so gern gerettet hätte, mochte er wohl erkennen, er scheint daher sich darauf beschränkt zu haben, das Mitgefühl der protestantischen Fürsten, denen er diese Nachrichten mittheilte, in Anspruch zu nehmen. Mehr Erfolg hoffte er in Frankreich zu Gunsten der Hugenotten zu erzielen. Unter dem 16. Octbr. 1559 richtete er aus Marburg an König Franz II. ein Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Es ist allhier in Teutschland erschollen ein groß Geschrei, wie grausam und unbarmherzig in Frankreich die gemartert, getödtet, auch ihnen die Zungen abgeschnitten werden, die da sein der Augsburgischen Churfürsten, Fürsten und Stände Confession, welches uns wahrlich nicht wenig bekümmert und zu Herzen geht.

Denn wir wissen, daß solche Confession den heiligen biblischen, prophetischen, evangelischen und apostolischen Schriften und den Symbolis Apostolorum, Niceni, Athanasii und Damasceni, auch den trefflichen Concilien Niceni, Chalcedoniensi, Constantinopolitano, Ephesino, Gangrensi und andern, darzu den heiligen Vätern, Athanasio, Ambrosio, Augustino, Chrisostomo, Prospero und andern gemäß gestellt, gelehrt und gehandelt worden.

Wir hören auch, da einer die Biblien, das ist alt und new Testament nach seiner Muttersprach in seinem Hause hat, daß ein solcher in Frankreich darum gerädert und verbrant werden sollte, welches wahrlich ein unmenschlich Dingk ist, darumb Leute zu rädern und zu verbrennen, daß sie Göttlichs Wort lesen".

Es folgt nun auf einigen Seiten eine Belehrung, daß das Lesen der Bibel von den Kirchenvätern geboten sei, daß diese auch die Tödtung der Ketzer „aufs Höchste verboten, denn Gott könne sie alle Tag wieder bekehren 2c." Der Landgraf schloß dann sein Schreiben mit den Worten: „dieses zeigen wir nun nicht darum an, daß Wir E. K. M. Maß und Ordnung geben wollen, wie sie in ihrem Königreich re-

gieren solte, sondern das Mitleiden der frommen Leute, die unserer Confession und Glaubens sein, bewegt uns, E. K. M. christlich zu vermahnen, darin gnädigs Einsehns zu haben, daß also unmenschlich und grausam nicht, (wie dies geschehn ist) mit denen gehandelt die unsers Glaubens, sonderlich bewegt uns auch, daß wir befunden bei Ew. K. M. Eltervatter und Vatter seliger Gedechtnus viel gnädigs guten Willens und tröstlicher Hilff in unsern Nöthen.

Auch daß Ew. K. M. sich so gnädig und freundlich gegen uns erbieten, daß wir nicht haben umbgehen können, E. K. M. freundtlich und beweglich zu warnen, dan wir besorgen, wan so fortgefahren, daß die Waffe Gottes nicht außenpleiben werde, Eß auch inn diessen teutschen und andern Ländern, E. K. M. ein Geschrey machen würde, daß viel Leute ein Abscheuens davon tragen.

Freundtlichs Vleisses bittende, Ew. K. M. wolle diesses nicht anderß, als christlich, trewlich und freundlich von Unß verstehn, wie wirs dan mit Gott bezeugen, daß wirß nicht anderß meynen".

In demselben Sinn und zum Theil mit denselben Worten schrieb der Landgraf auch an den Herzog von Guise und den Cardinal von Lothringen. Als ihn Churfürst August befragte, ob er an den König von Frankreich in deutscher oder lateinischer Sprache schreibe? antwortete der Landgraf (11. Decbr. 1559): „An König zu Frankreich pflegen wir in teutscher Sprach zu schreiben, dan wir die am besten verstehn, schicken Ihme aber darbei auch die Meinung in lateinischer Sprach zu, doch ziehn wir unns auf das teutsche, als das rechte Original". Seine obgedachten Briefe schickte der Landgraf übrigens durch einen besondern Boten nach Paris ab, mit dem Befehl, derselbe solle die Briefe „wie die in ein Convolut geschlagen und versiegelt gewesen seinem Sohn Herrn Philippen (der damals in Paris war) zu seinen selbst Händen und sonst keinem Menschen anders zuliefern, auf das der Brieff dem jungen König zu Frankreich zu seinen

selbst Händen gebracht werden könne". Allein der Bote fand den jungen Landgraf Philipp nicht mehr in Paris und übergab daher die Schreiben dem Herzog von Guise, was dem Landgraf Philipp, wie er schrieb, „zum Höchsten mißfiel". Indessen war doch das Schreiben richtig an König Franz II. gelangt, allein die theologischen Nachweise des wackern Landgrafen hatten ihn nicht bekehrt. Seine Antwort, die Philipp dem Churfürsten August in einer etwas kauderwelschen „Translation" unter dem 13. Decbr. 1559 zuschickte, lautete (Blois, den 14. Novbr. 1559): „Soviel belangt, daß Ihr mir schreibt in Religionssachen, weiß ich, mein Vetter, was Ihr in dem thut, daß solches nichts geschieht, denn aus Kraft des Eifers, so ihr daran habt, wie ich denn auch gleichfalls mit nicht geringer Affection mich darin beweise. Dieweil aber unsere opiniones in dem contrariae sind, und ich die Form habe der Religion, welche so lange Zeit in meinem Königreich ist aufgenommen worden und in welcher heiligen und katholischen Religion meine Vorfahren und Ich so glücklich und lange Zeit continuirt haben, wollte ich nicht auch bei Verlierung des Lebens wechseln oder verändern, wollte auch nicht so wenig vergönnen, daß sie durch die Meinen verwirret würde. Und dieweil ich bei mir befinde, daß ich keine Rechenschaft zu geben habe, von dem was in meinem Königreich geschieht, denn Gott allein, welcher den Brunnen meines Gemüths erkennt, und ist dies Eins darum Ich Euch zum allerhefftigsten bitten will, daß Ihr Euch keine Schmerzen macht in der Sache der Religion, in welcher ich meine Unterthanen handhaben will, wie Ihr auch wisset, daß Ich mich nicht lasse angehn die Religion, die Ihr in Euerm Lande habet, welches denn in unserm Herzen und Consciencien frei bleiben soll zu folgen dem, welches ein Jedem das Heiligste bedunkt zu sein".

Aehnlich, nur kürzer, lautete die Antwort des Herzogs von Guise, wogegen der Cardinal von Lothringen gar nichts erwiederte.

Wie übrigens König Franz II. seinen Beruf auffaßte, wird recht augenscheinlich dargethan durch einen Brief eines Grafen von Stolberg, der im Jahr 1560 aus Paris seinem Bruder Folgendes schrieb: „Laß E. L. wissen, daß ich anhero jen Paris kommen, Gott gebe fürder Gnade, hab drei ganze Wochen auf der Reise zugebracht und nachdem wir jen Paris kommen, ist der König nicht da gewesen, müssen derhalben noch etliche Reise thun. Und kann E. L. nicht verhalten, daß ein solches Brennen und Morden der armen Christen ist, daß nicht zu schreiben. Es ist kein Tag zu Paris, daß nicht Christen verbrannt und gebrochen (gerädert) werden und ist wahrlich zu sehn erbärmlich und erschrecklich. Mich gelüstet nicht mehr zuzusehn und kann es nimmermehr vergessen. Es werden Herrn, Frauen, Jungfrauen, Gelehrte, Reich und Arm, ja Niemand verschont. Es sind Leute gerichtet worden, die des Jahrs in die 30000 Gulden Einkommens haben, alle mit dem Hemd nackend ausgezogen, erst gemartert, gesteinigt, danach ins Feuer gelassen und verbrannt. Etliche haben feine Psalmen gesungen, jetzt bindet man den Armen die Hände und knebelt ihnen das Maul zu und haben doch Zeichen geben können. Schöne adelige Jungfrauen sind so nackend hoch aufgezogen und schwebend verbrannt worden und da die Jungfrauen zum köstlichsten bekleidet gefangen worden, hat man sie gebunden durch die Gassen geführt, ist das Volk aus den Häusern gelaufen, hat den armen Mädchen die Bereitschaft vom Haupt gerissen, mit Koth geworfen und also grausam mit ihnen gehandelt, als wollten sie sie zerreißen. Daß es in Hispania gleichergestalt und noch gräulicher zugeht, das läßt sich unser lieber Herrgott bisweilen auch merken. Denn vor kurzen Tagen reitet der Präsident aus dem Pallast, reiten zu ihm zwei in wälscher Kleidung, schossen ihn und die Mähre, daß er todt blieb. Jetzt hat der König Einheimischen und Fremden die Büchsen verboten bei Kopfabhauen. Wie es mit unsern Büchsen will gehn, nachdem wir eitel Büchsen führen, wird die Erfahrung geben. Nos

appellamus ad Caesarem, wahrlich es will uns Deutschen zuzusehn gebühren und es läßt sich nicht Alles schreiben. Raths wer kann. Si hoc cum viridi, cum arido quid fiet: man verschlaf die Metten nicht".

Aehnliche Mittheilungen gelangten an Churfürst August zu Sachsen auch von andern Seiten, auch wendeten sich der Admiral Coligni (Chastillon), Franz von Coligni (Andelot) und mehrere andere vornehme Hugenotten, u. a. der Sr. de Hangest und de Genlis direct an ihn. Der Churfürst August lehnte es aber ab, sich „in die französischen Religionshändel" einzumischen, obwohl er in einem Brief an den Landgrafen Philipp von Hessen vom 1. April 1561 anerkannte, daß es wichtig sei: „auf das Königreich Frankreich wohl Achtung zu geben, wie es noch endlich der Religion halben darin bleiben werde". Er motivirte seine Ablehnung der Aufforderung des Landgrafen mit den Worten: „daß wir aber zu dem König von Navarra* schicken oder uns mit diesen Sachen beladen sollten, das haben wir Bedenken, denn wir wissen nicht was Religion diejenigen so izundt in Frankreich Neuerung anrichten wollen, sein und ob sie auch die Augsburgische Confession annehmen oder haben. Tragen auch da Fürsorge, wo es nicht mit gutem Rath und Bedacht vorgenommen und eine gewisse Form der Religion dabei man beruhen wolle, gefaßt wird, es möchte bei den spitzfindigen Leuten viel Zerrüttung in unserer christlichen Religion erfolgen". Einige Zeit darauf ließ aber August doch Briefe an die Könige von Frankreich und von Navarra abgehn. Er meldete dies dem Landgrafen unter dem 16. April 1561 mit den Worten: „Soviel die jüngst zu Naumburg gefaßten Briefe an den König von Frankreich und den König von Navarra anlangt, wissen wir uns wohl zu erinnern, daß unser Rath Dr. Mordeisen uns alsbald, wie er wiederum anher in unser Hoflager kommen,

* Anton, Herzog von Bourbon (gest. 1562), Gemahl der Königin Catharina III. von Navarra.



dieselben vorgetragen, und weil uns gleich zur selben Zeit die Ovation zu kommen so des Königs von Navarra Gesandter* gegen den Pabst gethan, darin er ihm so große obedientiam anbietet, so haben wir wohl Bedenken gehabt, den Brief an ihn, darin seine Beständigkeit und Neigung zu unserer Religion angezogen wird, zu unterschreiben, wir haben es aber endlich gethan und dieselben Briefe vor etlichen Wochen dem Pfalzgrafen Wolfgang zu Zweibrücken als S. L. anderer Sachen halben einen eignen reitenden Diener bei uns gehabt, zugeschickt mit Bitte, dieselben S. L. Theils auch zu siegeln und alsdann dem Pfalzgrafen Churfürsten** zuzufertigen, zweifeln auch nicht, es werde nunmehr geschehn sein".

Der erwähnte Dr. Mordeisen, der damals eine bedeutende Rolle spielte und aus dessen Feder meist die politischen Correspondenzen flossen, schrieb am Tage Johannis Baptistä 1562 an August in Beziehung auf Mittheilungen des Landgrafen Philipp von Hessen: „Ich befinde aus den durch den Landgrafen überschickten Copien, daß mich mein Discurs, den ich bisher in diesen französischen Sachen gehabt, noch nicht weit abgeführt und ist gar gut, daß sich Ew. Ch. G. nicht zu weit darin gelassen, wie es aber den Herren wird nachgesagt werden, die eine gute Zeit her mit Schickungen und Schriften in Frankreich weidlich angehetzt und Zusage gethan, daß sie die Stände des Königreichs Frankreich, so die Lehre des Evangelii bekennen, nicht unterdrücken lassen wollten und doch jetzund, da man sie um Hülfe ansucht, dieselbe zu thun rund abschlagen, das stell ich an seinen Ort. Für Ew. Ch. G. aber ist es gut, daß man der Herren Gelegenheit (wenn es zum Treffen kommt, was sie bei einem thun) an anderer Leute Exempel weisen wird ꝛc. Ich habe des Herrn Philippi seligen Sprichwort nicht vergeblich in des Landgrafen Brief gesetzt, da aber Ew. Ch. G. darin ein Be-

* Es war dies der durch sein classisches Latein berühmte Muretus.

** Friedrich III., Churfürst von der Pfalz seit 1559.

denken hätten, ist es bald herausgethan. Es ist mit etlichen guten Leuten in Frankreich, so in dies Spiel geführt worden, wohl ein Mitleiden zu haben, aber es sind ja dies nicht die Mittel dadurch man die Religion soll ausbreiten". In spätern Briefen kommt Mordeisen öfters auf dieselbe Ansicht zurück, indem er die Befürchtung ausspricht, daß durch Einmischen der deutschen Fürsten in die französischen Angelegenheit „die ganze Last des Kriegs in Deutschland kommen werde". Er fährt in einem Brief vom 3. Aug. 1562 dann fort: „Ich denke oft an des alten Pfalzgräfischen Hofmeisters Rede, der gemeint, daß die Chur und Fürsten im Reich dodann löblich und wohl regierten, wenn sie ihren Nachkommen das Vaterland in dem Stande und Wesen nach sich ließen, wie sie solches von ihren Vorfahren empfangen, denn daß es sollte besser werden dazu sei wenig Hoffnung".

In Frankreich setzten aber die Hugenotten immer noch Hoffnungen auf Churfürst August. Im Jahr 1571 erschien Heinrich von der Lühe in Dresden, als Abgeordneter Heinrichs von Navarra, des Pr. Franz von Conti und des Admirals Coligni, um dem Churfürsten Mittheilungen über die Zustände in Frankreich zu eröffnen und ihn um seinen Rath und Beistand anzugehn. Blieb der Churfürst aber auch bei dem früher befolgten Princip stehn und vermochte er auch das Geschick des Admirals Coligni nicht abzuwenden, so suchte er doch das Schicksal der Wittwe desselben zu mildern. Der Admiral war in zweiter Ehe vermählt mit Jacobina Gräfin von Entremos, aus einem vornehmen Savoyischen Hause. Ein Brief der Churfürstin Amalie von der Pfalz d. d. Heidelberg, den 7. März 1574 meldete über die Wittwe des Admirals: „der Herzog von Savoyen habe sie nach dem grausamen Mord zu Paris schwangern Leibes verstrickt, unter dem Vorwand, daß sie nicht seines Gefallens sich verheirathet und von ihrem Glauben abgefallen; nach ihrer Entbindung*

* Sie gebar eine Tochter Beatrice, welche sich mit Claudius Anto-

habe er ihr gedroht, sie dem Papst zu überantworten, endlich sei sie nach Nizza in das Schloß gebracht und dort in einen Thurm gelegt, ihr alle Dienerschaft entzogen worden, bis auf eine Jungfrau, die mit ihr eingeschlossen worden; Niemand werde zu ihr gelassen auch ihr das Schreiben nicht gestattet". Diese Nachrichten brachte ein früherer Diener der Gefangenen nach Heidelberg, den sie bei der Entlassung gebeten, „er möge nach Heidelberg ziehn, es zu klagen". Die Churfürstin von der Pfalz bat nun August, er möge seine bereits früher bei dem Herzog von Savoyen eingelegte Verwendung dringend erneuern, was denn auch geschah.

Beiläufig wollen wir bemerken, daß in der Bartholomäusnacht (1572) auch zwei Sachsen in Gefahr geriethen. Es waren dies der „gelehrte und wohlgeübte Wandersmann", späterer Bürgermeister zu Naumburg (oder Camburg?), Johann Koch, und der spätere Canzler zu Weimar, Wolfgang Spelt*. Beide waren, wie es in einem Brief heißt: „anno 72 in Frankreich gewesen und hatten der Parisischen Hochzeit zugesehn, zu welcher Zeit über 12000 Personen allein in Paris umkommen und letzlich der Admiral (wie man ihn damals genannt) Herr Caspar von Coligni in seinem Bett ermordert und darauf zum Fenster hinuntergestürzt worden, welchen der Herr von Guise ni fallor selbst ufm Pflaster besehn, ob er es gewesen oder nicht. Damals haben Beide, Spelt und Koch, als Studenten und Peregrinanten sich auf einer Dachrinne erhalten, welche Historia ich oftmals mit Lust von ihm gehört".

Bei diesen Verhandlungen, welche zugleich das politische Gebiet berührten und sich über die Grenzen Deutschlands hinaus erstreckten, finden wir Anna nicht unmittelbar betheiligt, allein bei einer andern Gelegenheit, als es galt, die

---

nius Bon, Baron von Meouillon und Montauban vermählte. Zedler, Universallexicon, VI. 669.

* Seiner gedenkt Zedler, Universallexicon, B. 38. S. 1475.

Königin Elisabeth von England über Augusts Versuche „das Concordienwerk" ins Leben zu rufen, zu beruhigen, ward wenigstens ihr Name unter einen lateinischen Brief gesetzt, den der Kanzler Peifer in diesem Sinn abgefaßt hatte*. Persönlich aus eignem Antrieb trat aber Anna lebhaft ein für die bedrängten protestantischen Unterthanen des Erzherzogs Karl, der bei der Theilung mit seinen Brüdern Steiermark, Kärnthen, Krain und Görz erhalten hatte. Einen von ihr am 5. Febr. 1583 an die Gemahlin des Erzherzogs, Maria, gerichteten Brief hat bereits Stichart** mitgetheilt. Wenige Tage darauf (am 9. Febr. 1583) schrieb sie auch an die Mutter der Erzherzogin, Anna von Bayern, mit der sie sehr vertraut war: „mir ist nichts bekümmerlicher, denn daß Ihro L. (der Erzherzog Karl) jetzt Schuld gegeben wird, daß J. L. auf des Pabsts Anhalten Ihre armen Unterthanen in Städten die sich zu der wahren evangelischen Lehre bekennen, abermals heftig verfolgen und ihnen die Uebung und Gebrauch ihrer Religion gänzlich verboten haben sollen, dadurch den Türken große Ursach und Bequemlichkeit gegeben wird, die armen Christen unter ihre mahomedanische viehische Gewalt zu bringen, welches mich von Herzen jammert, denn ich wollte J. L. ja nicht gern gönnen, daß Sie Sich also an Gott unwissentlich vergreifen und seinen Zorn und Strafe zeitlich und ewiglich auf sich laden sollten, es muß doch Gottes Wort bleiben und hilft kein Anschlag wider den Herrn. Weil denn Ew. L. geliebte Kinder ihr Aufsehn wie billig auf E. L. haben und E. L. wissen, wie vorsichtig mild und weislich sich derselben geliebter Bruder, Herr Vater und Vetter, seliger Ge-

---

* Dav. Peiferi epistolae ed. Gotter. p. 46. Jenae 1708. „Die durchlauchtige Fürstin, Fräulein Elisabeth von England" hatte, wie der König von Dänemark meldete, diesem in einem lateinischen Brief vom 29. Octbr. 1577, den er abschriftlich dem Churfürsten August mittheilte, ihre Bedenken eröffnet, zu deren Geltendmachung sie auch eine Gesandtschaft an den Churfürsten absendete.

** Galerie der Sächsischen Fürstinnen, S. 288.

dächtniß, in Religionssachen zu Verhütung großer Zerrüttung im heiligen Reich gehalten, so bitte E. L. ich als meine getreue herzallerliebste Schwester ganz höchlich und mit Fleiß, Sie wolle Ihre geliebten Kinder mütterlich vermahnen, von solcher heftigen Bedrängniß der armen Christen abzustehn und sie in ihren Gewissen unbedrängt ihrer Religion in Städten sowohl als auf dem Lande brauchen zu lassen, sonderlich dieweil sie sich sonst zu allem schuldigen Gehorsam und Unterthänigkeit erbieten, und sonst leider genugsame Unruhe und Untreue in der Welt ist".

Die Herzogin Anna lehnte aber ihre Intercession ab, „da es ihr übel gebühren würde, in dergleichen Sachen sonderlich was das Gewissen betrifft, dem Erzherzog Maß oder Ordnung zu geben".

Einer Angelegenheit wollen wir hier bei dem Capitel über die kirchlichen Angelegenheiten schließlich noch beiläufig gedenken, die an sich bei den nahen verwandtschaftlichen Beziehungen des Hessischen und Chursächsischen Hauses August und Anna nahe berühren und insbesondere bei Letzterer nach ihrer tiefbegründeten Auffassung der Heiligkeit der Ehe, ihrer strengen Sittlichkeit und ihrer hohen Verehrung vor Luther, nothwendig einen Zwiespalt und eine lebhafte Verstimmung hervorgerufen haben mußte — es war Landgraf Philipp's von Hessen Doppelehe mit Margarethe von der Saal. In den Schicksalen, welche mehrere der von Margarethe dem Landgrafen gebornen acht Kinder* betrafen, erkannte Anna die strafende Hand Gottes. Diese Ereignisse kommen vielfach in den Correspondenzen vor, welche zugleich zum Theil noch — soviel wir zu ermitteln vermocht haben — unbekannte Thatsachen enthalten.

---

* Diese Zahl giebt an v. Rommel, Geschichte von Hessen, Band 3. Abth. 2. S. 461. Im Archiv für Geschichte, Genealogie, Diplomatik und verwandte Fächer S. 299, Stuttgart 1846, werden zehn Kinder angegeben.

Der Landgraf hatte sich bekanntlich (am 9. März 1540) bei Lebzeiten seiner Gemahlin, Margaretha von der Saal als zweite Gemahlin antrauen lassen, eine Bigamie, welche Luther in Gemeinschaft mit Melanchthon und andern Theologen in einem sehr auf Schrauben gestellten Schreiben für zulässig erachtet hatte.* Das Verhältniß sollte zwar ein Geheimniß bleiben, verlautete aber bald und Philipp hatte später dessen kein Hehl, doch hegte er, wenigstens Churfürst August gegenüber, soviel Schicklichkeitsgefühl, daß er Margaretha nicht als seine Gattin bezeichnete. Denn er schrieb u. a. (1. Juli 1558): „unser Sohn Philipp so uns von Frauen Margaretha von der Sala geboren". So sehr August nun auch des Landgrafen Handlung mißbilligte, so finden wir ihn doch als Vertreter der Erben des Schwestermanns der Margaretha, Christoph Hulsing, für welchen diese das Schloß Ludwigstein dem Landgrafen Philipp, wie Landgraf Wilhelm IV. sich in einem Brief ausdrückt, „abpracticiret" hatte. Nach Philipps Tode ward das Schloß vom Landgraf Wilhelm wieder eingezogen und Hulsings Wittwe Barbara und seine Kinder wendeten sich deshalb an Churfürst August, der auch zu ihren Gunsten intercedirte. Landgraf Wilhelm erwiederte ihm aber (10. Febr. 1571): „Wir lassen uns bedünken, es wären gedachter Margaretha von der Sala ihre Dienste, die seien gleich wie sie wollen, mehr als überflüssig belohnt, daß wir auch von ihr und ihren Kindern allbereit mehr denn zuviel Abgangs an Landen und Leuten hätten, anderer vielfältiger uns von ihnen zugefügten Beschwerungen, Unlusts und Verdruß zu geschweigen, daß als von unnöthen wäre um ihrer erbaren Händel willen auch ihre Schwester und deren Kinder zu belohnen". August ließ denn auch die Sache fallen, schlug auch seine Verwendung ab bei Gelegenheit des Verfahrens, welches die Landgrafen von Hessen um dieselbe

* Das Schreiben ist abgedruckt in Dr. Martin Luthers Briefen 2c. ed. de Wette fortgesetzt von Seidemann, Th. VI. S. 239 f.

Zeit gegen einen der Söhne Margarethens einleiteten. Landgraf Philipp hatte den ihm von Margaretha gebornen Söhnen den Namen der Grafen von Dietz beigelegt und ihnen „auf unaufhörlich Anhalten, Fretten und Nagen der von der Sala" (wie Landgraf Wilhelm schrieb) in seinem Testament mehrere Herrschaften und Aemter hinterlassen. Mehrere der Grafen waren im Jahr 1571 bereits gestorben, einige eines gewaltsamen Todes. Der eine, Christoph Ernst (geb. 1543), lebte auf dem Schloß Ulrichstein, er war, den niedrigsten Lüsten ergeben, der Schrecken der ganzen Gegend. Durch „drei alte böse Kotzen" ließ er junge Mädchen von dreizehn bis sechszehn Jahren sich zuführen. Diese Kupplerinnen „gaben sich für Krämerinnen aus und schwatzten den Eltern ihre Töchter unter dem Vorwand ab, daß sie Seife, Wurzel und dergleichen Kramwerk von einem Ort abzuholen hätten, welche ihnen die Mädchen tragen sollten". Hatten sie so ein argloses Mädchen an sich gelockt, so brachten sie es Abends in ein Haus vor dem Schloß Ulrichstein, auf der Schnitten genannt. Hier fand sich dann ein Diener des Grafen ein, der das Mädchen in Augenschein nahm und wenn es seinen Beifall fand, mit der Kupplerin auf das Schloß geleitete. Es gingen hier nach den Aussagen der später abgehörten Zeugen ganz schauderhafte Scenen vor, indem der Graf, von den sittenlosen alten Weibern unterstützt, den armen Mädchen, mehrmals unter Bedrohung mit einem Dolch, Gewalt anthat. Er behielt sie öfters längere Zeit bei sich, eine sogar dreizehn Wochen lang, und gab den Geschändeten dann in der Regel zwei Thaler, welche die alten Megairen ihnen aber wieder abnahmen. Ein armes Kind suchte durch die Flucht zu entkommen, sie entkleidete sich, warf ihre Kleider in das heimliche Gemach und ließ sich dann in diesem an einem zusammengedrehten Betttuch herab, allein das Leinen riß und die Unglückliche zerschlug sich beim Falle die Kniescheibe. Mühselig kroch sie in den Hundegarten unter die Hunde, „die ihr aber nichts gethan und mehr Mitleiden mit ihr, denn der

Graf selbst gehabt". Einmal mißhandelte er auch ein Mädchen, das sich seinen Lüsten nicht fügen wollte, so mit Schlägen, daß selbst einer seiner Spießgesellen Mitleid fühlte. Dieser drang in das Zimmer und entriß dem Grafen sein Opfer mit den Worten, „er müsse kein barmherzig Herz haben, daß er das Mädchen also nöthigen möge". Jahrelang hatte der Graf seine Schandthaten ungerügt verübt, als endlich die Landgrafen Wilhelm, Ludwig und Philipp von Hessen gegen den Sünder einschritten, wie es in den Acten heißt, „wegen unfläthiger unerhörter Schandlaster und Benothzwingung auf Wehklagen, Anrufen und Racheschreien der zum höchsten beleidigten und betrübten Eltern der geschändeten Kinder". Die Landgrafen zogen, wie zu einem Feldzug gerüstet, mit dreihundert Mann zu Roß und fünfhundert Mann zu Fuß, sogar mit einigen Kanonen, in einer Aprilnacht 1570 vor das Schloß Ulrichstein. Nach einigen Schüssen wurden die Thore des Schlosses aufgehauen und Christoph Ernst mit seinen Dienern ohne Widerstand gefangen genommen. Von den Kupplerinnen ward die eine, welche am meisten Schuld traf, zum Säcken, die zweite zu Staupenschlägen und ewiger Landesverweisung verurtheilt, die dritte scheint sich durch Flucht der Strafe entzogen zu haben. Wegen Christoph Ernst wurden die Acten an die Universitäten zu Ingolstadt, Tübingen, Köln und Marburg versendet, welche übereinstimmend gegen ihn auf den Tod durch das Schwert erkannten. Sein Bruder, der Graf Moritz von Dietz, nahm sich aber Seiner an, er „verritt" vom Hofe zu Cassel, an dem er lebte, zum Kaiser und brachte bei diesem in Gemeinschaft mit dem Grafen Hans Eberhard von Eberstein, der mit der Tochter der Margaretha von der Saal, Margaretha, vermählt war, eine Klage an. Er wendete sich auch an Churfürst August, der aber, statt sich für Christoph Ernst zu verwenden, vielmehr in einem ausführlichen Brief beim Kaiser Maximilian II. auf Zurückweisung der gegen die Landgrafen erhobenen Beschwerde antrug. Der Kaiser ertheilte

in der Sache unter dem 7. Mai 1571 dem Markgrafen von Baden Auftrag, durch den am 16. Juni 1572 zu Durlach eine Verhandlung gehalten ward, bei welcher des Grafen Moritz Ansprüche auf die fraglichen Herrschaften durch eine Geldabfindung beseitigt wurden. Rommel, der die Verbrechen Christoph Ernsts nicht erwähnt, giebt an,* daß dieser nach dreißigjähriger Gefangenschaft auf dem Schloß zu Ziegenhayn im Jahr 1603 gestorben sei.

Die Churfürstin Anna ward einige Jahre nach diesen Vorgängen, auf des Landgrafen Philipp von Hessen Doppelehe zurückgeführt, durch einen Brief ihrer Tochter Elisabeth. Diese war im Sommer 1575 mit ihrem Gemahl zum Besuch in Cassel bei Landgraf Wilhelm IV. gewesen und schrieb über eine Unterredung, welche sie mit Letzterem gehabt hatte (Heidelberg, den 21. Juli 1575): „Er fing mit mir an, von Dr. Luther zu reden und schalt Dr. Luther einen Schelm, denn er hätte seinen Herrn Vater überredet, daß er zwei Weiber nehmen solle und machte Dr. Luther gar übel aus, da sagte ich, es wäre nicht wahr, daß der Luther sollte das gethan haben und könnte ich es auch nicht glauben, man gebe es ihm Schuld, weil er todt wäre, da könnte er sich nicht verantworten, wenn er noch leben sollte, so würde Niemand das Maul gegen ihn aufdürfen thun, da sagte der Landgraf, er habe seine eigne Handschrift, die weise es aus: ich darauf sagte, man könne wohl ein anderes Schreiben in seinem Namen gestellt haben und daß er wohl nichts davon gewußt hätte; da hat der Landgraf gesagt, er wolle mir das Schreiben weisen, da sagte ich, ich begehre es nicht zu sehn; so sagte er, ich müsse es sehn und versperrte mich in die Stube und mußte in der Stube bleiben und gab es mir, ich solle es lesen; ich sagte, ich wolle es nicht lesen und mein Herr war dabei und sonst noch ein zwinglischer Doctor und die halfen redlich auf den Dr. Luther schelten und sagten, wir hielten

* Geschichte von Hessen, 3. B. 2. Abth. S. 461.

ihn für einen Abgott, er wäre unser Gott. Der Landgraf gab das Schreiben und ließ den Doctor es laut lesen, daß ich es hören sollte, aber ich hörte nicht darauf, sondern nahm etwas Anderes vor und da ich gar nicht hören wollte, so richtete mich der Landgraf aus, daß Wunder war, doch letztlich war es ihm Leid und bat mich um Verzeihung ꝛc."

Wir wenden uns nun zum Schulwesen, für welches Anna ein ebenso lebhaftes Interesse bethätigte, wie an der Kirche. Kenntniß nehmend und suchend von den einzelnen Anstalten, griff sie vielfach, mit Rath und That unterstützend, ein.

Churfürst August hatte in dem Ausschreiben vom 1. Octbr. 1555 (Cod. Aug. I. S. 46) die Zusicherung ertheilt, er wolle drei Jungfrauenschulen stiften zu Freiberg, und Mühlberg, „jede zu 40 Personen, darin die alten Ordenspersonen mitgerechnet sein sollen", und eine zu Salza, „darin 30 Personen sollten unterhalten werden". Die Mägdlein sollten nicht vor dem siebenten Lebensjahr aufgenommen und mit Kost ꝛc. unterhalten werden. Diese Anstalten, in denen zugleich wahrscheinlich frühere Nonnen, die zur protestantischen Kirche übergetreten, als Lehrerinnen versorgt werden sollten, sind allerdings ins Leben gerufen worden, allein sie sind nie zur Blüthe und Entwickelung gelangt und bald wieder eingegangen, indem die ihnen angewiesenen Einkünfte zu andern milden Zwecken verwendet wurden. Die Jungfrauenschule zu Salza wird schon 1563 als „eine gewesene" bezeichnet. Zur Priorin der Jungfrauenschule zu Freiberg ward 1556 Katharina von Schönberg bestellt, der jedoch die Aufnahme von Mädchen ohne churfürstliche Genehmigung verboten ward. Aus dem Jahr 1567 finden wir noch ein Rescript wegen Aufnahme zweier Mädchen. Nach Aufhebung dieses Instituts suchte Anna aber es durch ein anderes in Freiberg zu ersetzen. Elisabeth Trullerin, „so eine Jungfrauenschule zu Zwickau innegehabt", war bereit, eine solche Anstalt in Freiberg zu begründen, „da sie Hoffnung hatte, etliche von Adel und ehrliche Bürgerkinder in Lehre und Zucht zu bekommen,

um sie im Lesen, Schreiben, auch im Catechismo und anderer christlichen Zucht nützlich zu unterweisen". Anna unterstützte den Plan und verwendete sich insbesondere beim Stadtrath zu Freiberg, „daß er die Trullerin mit freier Wohnung versehn möge".

Anna war es auch, welcher die würdige Aebtissin des St. Clarenklosters zu Weißenfels, Margaretha von Watzdorf, es wesentlich verdankte, daß ihr die Einkünfte des Klosters zur Erziehung junger Mädchen überlassen wurden. Die Churfürstin wies ihr selbst wiederholt Zöglinge zu, die sie dann unterstützte und auch bei ihrem Austritt nicht aus den Augen ließ.*

Von den Fürstenschulen war es besonders St. Afra in Meißen, welche sich der Gunst der Churfürstin erfreute. Im Jahr 1567 war Hans Faust dort Verwalter. Als solchem lag ihm die Verpflegung und Beköstigung der Schüler ob. Seine Feinde — wie er meinte — hatten aber über seine Verwaltung Beschwerden erhoben, die auch zu Ohren der Churfürstin gekommen waren. Hans Faust fand sich daher veranlaßt, sich ihr gegenüber besonders zu rechtfertigen. Dies that er in einem Schreiben, das wir hier folgen lassen, da es Mittheilungen über die Zustände auf der Schule selbst enthält, die uns wohl der Veröffentlichung werth scheinen. Er schrieb:**

„Dem herren christo jhesu vnsserm got zu alle zeit lop ere vnd danck.

Durchlauchtigiste, hochgeborne, von cristlichem konigklichem stam Aus Dennemarck, gnedigste churfurstin x. nach erbitunge meiner gehorsame willige vnderthenige vnd schuldige Dinste, schicke E. c. g. ich in allervnderthenickeit der besten schwarzen kirschen, so in E c g schulen garten erwachsen sindt,

* Näheres deshalb im Archiv für die Sächsische Geschichte, I. 119 f.

** Wir behalten seine Orthographie bei, damit unsere Leser sehn, wie ein Schulverwalter vor dreihundert Jahren schrieb.

so vhiel ir der bote tragen vnd in bede korbelein komen konnen, es findt ir aber nach mher vorhanden, si wollen aber nicht weren, si fhaulen nach dem regen vnd fhallen abe: sal ich ir aber di vberigen nach Dresen schicken, wolle E c g. mich gnediglich wissen lassen, wil ich mich in aller vnderthenikeit halten ꝛc. ꝛc. E c g sollen in warheit erfharen, das ich keiner bosen tadt schuldick, auch in Disser E c g Schulen trewlich vnd fleissik habe also haus gehalden, das ichs vor gotes gericht auch vor meinem gnedigsten churfursten vnd heren mit gutem gewissen vnd mit eren verantworten wil. Ich habe auch den knaben trewlich gedinet vnd gespeisset vnd mit gutem brot bir vnd wein, als ein trewer haus vater versorget es wirdt auch kein fromer knabe anders mit warheit sagen, das aber etlich vnesse (uneßbare) Schwarzbrot vnd verdorrete fladen vor E c g bracht worden, Ist von bossen leuten mich da mit zuuervngenaden anders woher vnd verdorren lassen vff bracht: von der knaben thisch hat solch nicht mit warheit konen genomen werden, dan mein weib, di ein Sonderliche genade hat fladen vnd kuchen zu backen, gar gute quarck fladen vor di knaben vff alle thisch mit grossen rosinnen gebacken hat, des gleichen dick vnd dinne air (Eier) kuchin vnd gute poterfladen, welche 4 tage abents vnd morgens vber alle this gespeiset worden, di alle so dar von in der Schul gessen haben gelobet, der weyl Solchs in ander wege von den bosen verleumbdern ausbracht, mich damit zuuorvngenaden, welchs doch vor got nicht also war ist vnd E c g das wol erfharen werden, das ichs heglich vnd trewlich mit den knaben gemeinet, auch disse Schul wol angerichtet habe mit naven gerten (neuen Gärten), wein vnd hopgerten vnd etlich hundert naw beumlein gepflanzet, habe Auch disse Schul vffs new erbavet mit kellern gewelben vnd auch ein solch gros braw haus, melz haus vnd auch ein backhaus, das man so imands vff dem Sloß alhir wonen wurde vnd izt des orts kein braw nach malz nach backhaus ist, sonder alles ist eingangen, konde man Solchs in der Schulen haben vnd ist mir

auch nie kein knabe gestorben, di 13 iar vber, got sei lop vnd ich habe auch Zwe sterben hinen di knaben neben gotes segen vnd meinem gebet vnd fleis erhalten vnd in (ihnen) alles gutes gethan, das auch Selten ein kranker hinen ist, das di warheit wol an tak vnd meiner widerwertigen vnwarheit komen wirdt bit der wegen ganz vnderthenigklich, E c g wollen mich meines trewen dinstes gnediglichen genissen lassen, Ich hete E c g heur gerne blaw feiliken (blaue Veilchen) geschicket, so wart mir nicht bepholen, dach machen dijenige, di mir gram sindt dach an vrsach wi im 38 psalm stet vnd got solche wol machen wirdt. Gnediste kurfurstin vnd gebitende landes furstin, ich habe durch E c g diner, Jochim Schiert, vnderthenigklichin ein zedel was ich bis trinitats nest vergangen vor die Zwene denische knaben cornelium vnd Samielem Auffgeben habe zustellen lassen, Aber das gelt nach nicht bekomen, welchs 7 Sch. vnd 11 gr. 3 pf. macht, ich habe im auch aller handtwerger zedel, wo solch gelt hin geben wurden mit gesandt.

Auch habe ich hern cristianum Schuz, E c g hoffepre-diger, etlich mal geschriben, wi ich mich halten Sol mit dem newen knaben paulo, des hern magister pauli nouimagi son (Sohn), ab ich auch vor in, wi vor Samuel ausgeben Sal, Auch ob ich solche bede knaben kleiden sol, dan si gar vbel gekleidet sindt vnd zurissen gehen vnd di weil es eczwas kosten wirdt mich zuberichten, ab E c g das tuch, parchem leder vnd was di knaben zur kleidunge bedurfftick sindt, zu dresen aus nemen lassen wollen, welchs mich radtsamer duncket, aber ob ich Solchs alles alhir keffen vnd in machen lassen Solde, ich habe aber nach nichs bekomen, der wegen mein vnderthenige bit, mich gnediglichen berichten lassen, was ich mich halten sol den di knaben in der camer essen müssen, wan sie ire beinkleider flicken lassen, dan si das wechsell nicht haben vnd gar wol bedürffen. Dis alles habe E c g ich in aller vnderthenikeit nicht verhalten sollen, mit vndertheniger bit, mich meines trewen dinstes gnedigklichen genissen zulassen

vnd in meinem alter nicht zu Schimpff vmb boser leute vnwarhafftige nachrede willen, di kein grundt haben nimermehr, wi E C g solchs erfharen werden, das solche rede vff mich ertichtet sindt, mich von dem dinst zu brengen aber ich troste mich gotes der warheit vnd E C G gnedisten Schuzes. Hirmit bephel E C g ich got in seinen Almechtigen Schuz vnd in langkwirger gesundtheit vnd glückseligem regimendt im fride sampt E C g hern vnd gemhael vnd jungen herschafft in gotes genaden trewlich vnd herzlich betende bephelen.

Datum meissen den 31 tagk Julij 1567 iar

Di kerbelein kosten x gr.	E C g
die zwe scheflein vj gr.	gehorsamer vndertheniger
macht xvj gr. liegen hirinnen.	Hans Faust
	vorwalter der Schulen."

Die beiden Knaben Samuel und Paul Novimagus* waren wahrscheinlich Ausländer. Bei dem großen Ruf, deren sich die Fürstenschulen erfreuten, suchten vielfach Ausländer um Aufnahme ihrer Söhne nach,** die aber nur Ausnahmsweise gestattet ward. So schrieb Churfürst August d. d. Dessau den 3. Mai 1571 an den berühmten Professor der Theologie zu Rostock, Dr. Lucas Backmeister, der sich ein Verwendungsschreiben der Königin von Dänemark verschafft hatte, daß einer seiner Söhne „in der Fürstenschule gegen Meißen eingenommen werden möge", darüber: „wir wollen euch gnädigst nicht verhalten, das solche Schulen auf eine gewisse namhafte Anzahl Knaben, so in unsern Landen geboren und erzogen, gestiftet, geordnet und gewidmet sind, welche unsere Land-

* Vielleicht ein Abkömmling des aus der Reformationsgeschichte bekannten Gerhard Geldenhauer aus Nimwegen (deshalb Noviomagus genannt), der 1542 an der Pest starb, oder des Johann Neomagus, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts Professor in Rostock war, s. Zedler, Universallexicon, X. 715. XXIII. 1714.

** Das Kostgeld selbst für Ausländer betrug nur fünfzehn Gulden jährlich.

stände von der Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte zu benennen und ihnen ihre Gerechtigkeit nicht gern nehmen, noch die geordnete Anzahl der Knaben so jederzeit nach Nothdurft ersetzt, ungeachtet daß wir die supernumerarios selbst erhöhen lassen und aus unser Cammer erhalten müssen. Aber ungeachtet desselben wollen wir um obberührter Ihrer K. Würde fleissiger Vorbitte willen auf euer ferneres Ansuchen die Beschaffung thun, daß ermelter euer Sohn, wenn der seine Jahre erreicht, in berührter unserer Schule eingenommen und auf unsere Kosten eine Zeitlang nach Gelegenheit und Befindung seiner Geschicklichkeit soll unterhalten werden". Im Jahr 1577 erneuerte Prof. Backmeister sein Gesuch und einer der mehreren seiner Söhne, die sich später ausgezeichnet haben, verdankt, wie der Vater in einem Brief vom 14. Juni 1583 dankbar anerkennt, seine Bildung der Mutter Afra, indem er dort „fast 3 Jahr Unterhaltung gehabt und studieret". Der Vater schrieb zugleich „und hätte ich nichts liebers gesehn, als daß er noch eine Zeitlang dageblieben, wenn ihn nicht ein gefährlicher Schaden am Fuß durch eigene Unachtsamkeit wiederfahren wäre".

Anna bewährte übrigens ihre Fürsorge für die Landschule zu Meißen auch noch bei einer andern Gelegenheit. Der „Schulmeister zu Meißen, Magister Joachim Franke" besorgte im Jahr 1578, daß einige Mitglieder der damals stattfindenden Synode sich bemühen würden, ihn von seinem Amt zu verdrängen. Er wendete sich um Schutz an die Churfürstin. Diese schrieb hierauf an den Secretair Jenitz: „Wenn wir nun durch M. Listenium vor wenig Tagen seinethalber auch berichtet worden, daß er ein gelehrter, frommer, Gottesfürchtiger Mann sei und bei den Schulknaben viel Nutzes und Gutes schaffen könnte, so sind wir doch darneben von Herrn Georgen (List) auch berichtet, daß ihm Mag. Jagenteuffel* aus gefaßtem Haß und Widerwillen so zuwider

* Nicolaus Jagenteuffel war zuerst Professor in Königsberg, 1576

und ihn gern von seinem Dienst schäffen und einen Andern an seine Stelle eindringen wollte, derowegen begehren wir gnädigst, Du wollest Herrn Georgen zu Dir erfordern, Dich mit ihm unterreden und des Handels Gelegenheit berichten lassen, darnach zu Dr. Jacob und Selnecker gehn und ihnen anzeigen, daß wir gnädigst an Sie begehrten, sie wollten sich obgedachten Franke befohlen sein lassen und um unserer Vorbitte willen bei seinem Dienste erhalten. Ueber dies auch, weil Dir bewußt, daß die Pfaffen mehr als Andere auf einander verhassen, Jagenteufeln besprechen und ihm allerlei (wie Du besser zu thun weißt als wir Dir vorschreiben können) zu Gemüth führen und anzeigen, daß er den gefaßten Haß um unsertwillen wollte fallen und den Franke ungehindert lassen".

In Schulpforta ward auf Anna's Kosten „der edle Knabe" Corritz Grubbe aus Dänemark bei dem Rector mit Kleidung, Lehre, Lager und aller Nothdurft versehn". Später ließ sie ihn in Leipzig studieren und im Hause des Dr. Selnecker verpflegen, dem für die Kost wöchentlich vierzehn Groschen vergütet wurden. Für ein Collegium, das er ihm las, erhielt er zehn Gulden. Anna führte aber auch persönlich über ihren Pflegling Controle. Am 18. Septbr. 1574 schrieb sie ihm: „Wir haben Dein Schreiben darin Du bittest Dir zu erlauben, daß Du mit Deiner Vettern Knechte, so jetzo zu Leipzig ankommen werden, nach Dänemark reiten mögest, Dich auch zu solcher Reise mit Zehrung zu versehn, empfangen und verlesen und hat uns solches Dein Schreiben und Vornehmen nicht wenig befrembdet, daß Du gleich jetzt in dem besten Lauf Deines Studierens und da Du allererst zu rechtem Verstand reifen sollst, Dich also verhetzen lässest diese unnöthige Reise vorzunehmen, um unterdessen was Du bisher gelernt zu vergessen oder ein mehreres zu versäumen

---

Superintendent in Annaberg, dann in Meißen und seit 1576 in Weißenfels.



und vielleicht hernach gar vom Studieren abzulassen, haben auch solches unserm herzliebsten Herrn und Gemahl angezeigt, darob S. L. wenig Gefallen tragen und nicht bedacht sind, Dir solch Abreisen mit Willen zu gestatten. Nachdem denn Dir bewußt, was Dir um Deiner lieben Mutter und dann Anna Stigißin* Willen, für Gnade und Gutthaten erzeigt werden, welches Alles vergeblich wäre, wenn Du Dich durch böse Gesellschaft also vom Studieren abziehn und wendig machen ließest rc. So begehren wir, Du wollest zu Leipzig bleiben und Deines Studierens mit Fleiß abwarten, damit Du künftig Deinem Vaterland und Freundschaft nützlich dienen und tröstlich sein könnest. Solltest Du aber dieser unserer gnädigsten Verwarnung ungeachtet verreisen, so darfst Du Dich hernach keiner Gnade zu uns versehn, zu was Förderung es Dir auch in Dänemark gereichen soll, würdest Du selbst befinden". Gesuche um ähnliche Wohlthaten, wie sie Grubbe zu Theil worden, gelangten, da man der Churfürstin wohlthätigen Sinn kannte, vielfach an sie. Eines in sonderbarer Fassung richtete an Anna die Gattin des Amtmanns zu Colditz, Anna von Bünau (1557). Sie sagte darin: „Der allmächtige Gott hat meinen lieben Mann und mich gestraft, und einen Sohn bescheert, welcher gar zu einem Kröpel wächst, also daß er in die Welt gar nicht taugt und uns Beiden von den Gelehrten gerathen worden, daß wir ihn sollten studieren lassen, da er zum Studieren eine gute Neigung hätte". Dazu sollte Anna nun „dem Kröpel" die Mittel gewähren. Bescheidner war in seinen Ansprüchen ein armer Student aus Odensee, der, wie Anna an den König von Dänemark schrieb (27. April 1560): „aus dem Königreich Dänemark anher gelaufen und uns um Fürschrift gebeten hat, daß er zu Kopenhagen zum Studieren gelassen

* Anna Stigiß, geb. von Hardenberg, lebte in Dänemark, stand aber mit der Churfürstin Anna, welche sie auch öfters in Sachsen besuchte, in sehr freundschaftlichem Verhältniß.

werde". Mit der Fürschrift und wahrscheinlich einem Zehrpfennig versehn, kehrte er nun wieder nach Kopenhagen zurück.

Neben Anna war auch der Churfürst sehr bereit, aus eignen Mitteln arme Knaben auf Schulen zu erhalten, auch später auf der Universität sie zu unterstützen. Er faßte aber dabei in richtiger Erkenntniß nicht allein ihre Bedürftigkeit, sondern wesentlich ihre Befähigung ins Auge. Velten Fischer hatte vom Churfürsten Moritz im Jahr 1550 ein „schriftliches Bekenntniß erhalten, daß ihm zu Verfolgung seines Studierens ein Stipendium 6 Jahr lang verordnet werden solle". Als er diese Zusicherung dem Churfürsten August in Erinnerung brachte, erließ dieser aber unter dem 27. Januar 1557 an den Verwalter der Jungfrauenschule zu Salza ein Rescript des Inhalts: „ob wir nun wohl geneigt, nach Gelegenheit aller Umstände seinem Suchen statt zu geben, weil wir aber so viel befinden, daß er zum Studieren nicht geschickt und dasjenige, so man auf ihn wenden, vergeblich sein würde, so haben wir ihm zu Gnaden über das, daß er bereits 6 Jahr lang in unserer Schule zu Pforta unterhalten worden, gewilligt, daß ihm zu Lernung eines Handwerks vierzig Gulden von unserer Dir befohlnen Jungfrauschule Einkommen zu endlicher Abfertigung sollen gegeben werden".

Kirche und Schule standen Anna's tiefinnerstem Wesen so nahe, berührten so unmittelbar ihre heiligsten Interessen, daß ihr eine Nichtbetheiligung an Allem, was damit zusammenhing, als Versäumniß einer Pflicht hätte erscheinen müssen, allein auch die eigentliche Landesverwaltung entzog sich, wenigstens in einigen Branchen ihrer Aufmerksamkeit und Einwirkung nicht. Den mannichfachen, zum Theil verwickelten politischen Beziehungen, in welchen August stand, den diplomatischen Verhandlungen, welche diese nach sich zogen, mag sie wohl insofern Interesse geschenkt haben, als sie ihrem geliebten Gatten Vortheil oder Nachtheil brachten, allein wir

bemerken keine Spuren, daß sie über den, den Frauen gezogenen Kreis hinausgegangen und persönlichen Einfluß dabei zu äußern oder zu gewinnen gesucht habe. Nur in Beziehung auf ihr Vaterland Dänemark, dessen Zustände sie mit großer Aufmerksamkeit verfolgte, finden wir einige Schreiben, denen wir einigermaßen einen diplomatischen Charakter beilegen mögen. Als im Jahr 1565 bedenkliche Nachrichten über die Zustände und Stimmungen in Dänemark an sie gelangt waren, schrieb sie (Torgau, den 24. Octbr. 1565) an den dänischen Kanzler Johann Friesen und Hollinger Rosenkrantz mit Bezug auf die „seltsamen Zeitungen, welche eingekommen": „ihr habt wohl zu erachten, daß uns solche Dinge von dem Königreich, daraus wir herkommen, zu erfahren sehr bekümmerlich und schmerzlich, wiewohl wir nun gar nicht glauben können, daß unserm lieben Bruder so große Untreue von seinen Unterthanen begegnen und also jämmerlich verlassen werden sollte, So wollen wir euch doch gnädiglich nicht verhalten, daß gleichwohl von vielen Orten dermaßen beständiglich davon geschrieben wird, daß wir denn dadurch zum Höchsten betrübt werden, denn wir nicht allein unseres Bruders Schaden und Schimpf, sondern unseres gnädigen lieben Herrn und Vaters in der Grube und des ganzen Königreichs Ehre und guten Namen darunter bedenken, sintemal wohl zu erachten, zu was ewigem Verweis, verächtlicher Nachrede des dänischen Namens, euer Aller Kinder und Nachkommen und endlichem Verderb des ganzen Königreichs, solches gereichen würde, da die Dänen ihren christlichen König so schändlich verlassen und nach einem andern Haupt trachten oder sich unter des Schweden oder auch eines andern Potentaten Gewalt ergeben sollten, welchem allem ihr als ehrliebende verständige Leute besser nachdenken, denn wir davon schreiben können".

Auch bei den spätern Differenzen zwischen ihren Brüdern, dem König Friedrich II. und Herzog Johann d. A. von Holstein, suchte sie mehrfach vermittelnd durch Briefe einzuwirken.

Wie sie hier im Ausland zur Sühne redete, so bemühte sie sich auch, als einst zwischen August und seinen Räthen ein Zwiespalt ausgebrochen war, diesen auszugleichen, indem sie an einen der Räthe schrieb: „Aus betrübten und bekümmerten Gemüth vermerken wir leider soviel, daß zwischen Herrn und Räthen ein großer Mißverstand eingerissen ist, derowegen begehren wir gnädigst, und ermahnen Dich bei Deinem christlichen Gewissen und so lieb Dir unseres geliebten Herrn und Gemahls und unsere Gnade und Gunst ist, Du wollest, wie unser gnädigstes Vertrauen zu Dir steht, Dich in geheim und unvermerkt erkundigen, was es diesfalls allenthalben für Gelegenheit und uns desselben sobald wir bis Donnerstag zu Dresden ankommen werden, allenthalben nothdürftig Bericht thun, denn wir besorgen wahrlich, es werde dermaleins einen bösen Ausgang gewinnen“.

Eine Reihe von Foliobänden mit der Bezeichnung „gemeine Schreiben an die Churfürstin zu Sachsen“, beweist uns, daß sich Personen aus den verschiedensten Ständen an das wohlwollende Herz Anna's wendeten und ihre Fürsprache und Mithülfe in Anspruch nahmen, wenn sie sich durch die Härte des Gesetzes, der staatlichen oder städtischen Einrichtungen bedrückt oder durch das starre Zunftwesen eingeengt sahen. Bei der Mehrzahl dieser Angelegenheiten entziehen sich uns die Spuren der Thätigkeit Anna's, die jedenfalls, wenn sie ihre Verwendung eintreten ließ, dies in der Regel bei mündlicher Besprechung mit ihrem Gemahl oder den Räthen that. Doch finden sich einzelne Rescripte vor, in denen unmittelbar auf Anna's Bevorwortung Bezug genommen wird; sie betreffen zum Theil die Interessen von Wittwen und Waisen. Ein Rescript an den Rath zu Dresden vom 28. Juli 1556 lautet: „Wir haben euern schriftlichen Gegenbericht, welchen ihr auf Donat Franzens, des Glasers von Stolpen, Supplication und unserer freundlichen lieben Gemahel darauf geschehenes gnädigstes Begehren uns übergeben lassen, hören lesen. Und lassen uns euern

angezogenen Gebrauch, daß ihr in eurer Gemeinde und Bürgerschaft unter ehelich und unehelich Gebornen Unterschied haltet, wohl gefallen. Weil aber obgemeldeter Glaser nicht in der Unehre lebt, sondern sich in den Ehestand begeben, sich auch sonst unserer Religion gemäß hält und dadurch seines Vaters Irrthum erkannt und vielleicht in seiner Macht und Willen nicht steht, ihn davon zu wenden, So können wir nicht achten, wie ihm seines Vaters Gebrechlichkeit, sofern er der nicht nachfolgt, so sehr schädlich und hinderlich sein sollte. Vielweniger könnt ihr damit wider die christliche Religion handeln oder die Papisterei dadurch bestätigen, sondern übt vielmehr ein Werk der Barmherzigkeit und christlichen Liebe 2c. Als begehren wir, ihr wollet diesen Glaser unserer Gemahel Vorbitte nach in eure Gemeinde nehmen und ihm das Bürgerrecht ertheilen, auch mit den Glasern schaffen, daß sie ihm sein Handwerk unverhindert treiben lassen 2c."

In einem ähnlichen Fall verwendete sich die Churfürstin unmittelbar bei dem Stadtrath zu Leipzig dafür, daß dem Einspänniger Heinrich aus Lüneburg das Bürgerrecht ertheilt werden möchte. Als aber der Rath dagegen Einwendungen erhob, erwiederte sie, sich jeder weitern Beeinflussung enthaltend: „es ist nicht unser Gemüth euch denselben einzudringen, sondern ihr werdet euch hierin eurer Stadtgerechtigkeit und Gewohnheit nach mit gebührlichem Bescheid gegen ihn zu verhalten wissen" (1573). Auch in einem Rescript vom Jahr 1574, durch welches dem durch seine Gläubiger bedrängten Bürgermeister Hans Arnold freies Geleit, um sich mit den Gläubigern vergleichen zu können, bewilligt ward, ist erwähnt, daß dies auf Vorbitte der Churfürstin erfolgt sei.

Unter Denen, welche sich an Anna wendeten, befand sich denn auch wohl mancher unermüdliche Querulant, manches streitsüchtige Individuum, welches keiner Belehrung zugänglich war. Gegen solche wurden ziemlich radicale Mittel angewendet. So erging (10. Febr. 1574) an den Stadtrath

zu Freiberg der Befehl, er solle Thomas Schilling und dessen Frau mit Ernst untersagen, „daß sie uns mit fernerm Anlaufen gänzlich verschonen, da es aber nicht geschehn würde, haben wir allbereit die Verordnung gethan, daß sie und ihr Mann auf solchen Fall mit Gefängniß gestraft werden sollen, immaaßen ihr denn, da ihr deshalb etwas von ihnen beiden erfahret, solches selbst gegen sie vornehmen möget". Noch ernstlicher verfuhr der Churfürst in einem andern Fall, laut eines Rescripts an die Räthe zu Torgau, vom 23. Septbr. 1574: „dieweil Hans Dietz und sein Eidam Georg Blöde in unaufhörlichem ärgerlichen Gezänk mit einander leben, viel Leute aufm Schneeberg verwirren, uns und unsern Räthen dadurch Mühe zuziehn und einander selbst angeben und schmähen, sind wir nicht bedacht, sie unter uns mit wesentlicher Wohnung und Aufenthalt länger zu dulden, begehren derhalben und befehlen euch hiermit gnädigst, ihr wollet beiden, Dietzen und Blöden, von unsertwegen durch das Amt oder Gericht aufm Schneeberg auflegen, zwischen hier und nächstkünftige Weihnachten unter uns zu verkaufen und sich binnen der Zeit aus unserm Lande an andere Orte, da man solche Unart, ärgerlich Gezänk und Frevel leiden kann, zu wenden und sich bei ernster Strafe darin nicht länger wesentlich aufzuhalten".

Eine wohlthätige Einrichtung nahm übrigens Anna unmittelbar in ihre Hände, es war die Errichtung einer Hebammenschule. Schon im Jahr 1566 versuchte sie eine solche in Zwickau ins Leben zu rufen. Sie schrieb deshalb dem dortigen Rath, sie habe die dasige alte Wehfrau zu sich fordern lassen und allerlei Unterredung mit ihr gehalten, auch vermerkt, daß sie der Dinge guten Verstand und langwierige Erfahrung habe: sie habe sich erboten etliche Weibspersonen, die ihr der Rath zuordnen solle, zu unterweisen und abzurichten, dazu möge der Rath ihr etwas zulegen.

Ausführlich sprach sich die Churfürstin über ihre Absichten aus in einem Brief an Martin Pfinzing (d. d. Wei-

denhain, December 1570): „Wir befinden unter andern Mängeln in unseres freundlichen herzliebsten Herrn und Gemahls Landen, mitleidentlich, daß viel schwangere Weiber, Kindbetterinnen und junge Kindlein von vornehmen und gemeinen Leuten in ihrer Geburtzeit und sechs Wochen durch Ungeschicklichkeit, Unbescheidenheit und Uebereilung der Hebammen und Wehfrauen oftmals jämmerlich verwahrlost, beschädigt, verderbt und gebrechlich gemacht werden und daß man hier zu Lande wenig verständige Hebammen findet, die mit den Weibern in ihren Nöthen, sonderlich wenn der liebe Gott gefährliche Fälle vorfallen läßt, geschicklich umzugehn wissen oder aber den armen Weibern, wenn sie in solchen Fällen etwa an ihrer Leibesgesundheit versehrt und gebrechlich worden, Rath und Hülfe mit Zutheilen zu schaffen wüßten, darüber wir denn oftmals mit solchen armen Weibern aus christlicher Liebe ein gnädigstes Mitleiden getragen. Wenn wir denn als die Landesfürstin solchen Mangel soviel an uns, gern ersetzen und die Dinge vornehmlich gemeiner Armuth zu gut, in bessere Versehung bringen wollten, Und uns aber von vielen vornehmen Personen gerühmt worden, daß ein ehrbarer Rath zu Nürnberg (wie auch in andern Dingen) gar gute Ordnung halte und mit Fleiß darauf bedacht sei, daß ihre Gemeinde daselbst mit verständigen bescheidenen Wehfrauen versorgt werde, Als gesinnen und begehren wir ganz gnädigst, ihr wollet euch nicht beschweren bei einem ehrbaren Rath zu bemühen, ob ihr uns ein gottesfürchtiges, frommes, bescheidnes, erfahrnes Weib zu einer Wehfrau oder Hebamme, die zuvor bei solchen Händeln viel gebraucht und zu allerlei Mängeln und Gebrechen der Weiber, so sich in solchen Kindesnöthen pflegen zuzutragen, Rath, Hülfe und Bescheid wisse, und doch Alters halben auch nicht gar zu unvermöglich und vertödtet sei, ausrichten und zu wege bringen könntet und was man ihr zur Unterhaltung geben würde uns wissen lassen, So wollten wir sie mit eigner Fuhre von Nürnberg abholen, auch sie dermaaßen allhier unterhalten

und versehn lassen, daß sie unseres Vorsehens sollte begnügt und zufrieden sein können, damit wir derselben etliche andere Weiber hier zu Lande, die sie unterweisen könnte, zuordnen und untergeben möchten und also diesem Mangel dem gemeinen Nutzen zum Besten Rath geschafft würde. Daran erzeigt ihr uns ein besonderes angenehmes gutes Gefallen".

Martin Pfinzing gab sich auch alle Mühe, dem Wunsch der Churfürstin zu genügen, allein es fand sich unter „der ziemlichen Anzahl gemeiner Hebammen keine, welche dermaaßen qualificirt, geübt und erfahren, daß sie in allen zutragenden Nothfällen mit ihrer Geschicklichkeit zu Hülfe und Statten kommen könne" und die zugleich bereit gewesen wäre, nach Sachsen zu ziehn. Pfinzing beschränkte sich daher auf eine ausführliche Mittheilung über die zu Nürnberg bestehenden Einrichtungen und vom Rath getroffnen Anordnungen und versprach, er werde Nachricht geben, wenn sich künftig eine taugliche und verständige Frau finden sollte. Ob später noch eine Hebamme aus Nürnberg angelangt ist, ersehn wir nicht, immittelst aber ward von Anna „die alte Wehmutter zu Olbernhau" nach Dresden beordert, „daß sie etliche Weiber zu sich ziehe und dieselben allenthalben unterrichten solle". Als diese dann nach Olbernhau zurückgekehrt war, um dort den Unterricht mit andern Frauen fortzusetzen, schrieb die Churfürstin (Torgau, den 1. Juni 1573) an den Schösser zu Lauterstein, er möge die alte Wehmutter erinnern, die Schülerinnen, die ihre Studien vollendet, nach Dresden zu senden, „da sie aber keine bekommen könnte, auch nachmals keine zu sich ziehn und unterrichten wollte, so wollest Du sie bedrohen, daß wir auf solchen Fall sie selbst wiederum wollten erfordern lassen".

In einigen Schriften wird ferner behauptet, Anna habe das Salzwerk bei Posern angelegt,* eine Angabe, welche aber

* Schumanns Lexicon von Sachsen, VIII. 521. Heydenreich, Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Ephorie Weißenfels, S. 299.



des Nachweises ermangelt. Nach unsern Nachrichten war es vielmehr der Churfürst August selbst, der die schon seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts bekannte Salzquelle bei Posern seit dem Jahr 1577 auszubeuten wünschte und den Versuch unternahm, dort ein Salzwerk zu gründen, wobei er sich des Beirathes des Salzgrafen und Pfarrers zu Soden, Johann Rhenanus, bediente. Das Unternehmen kam aber nicht zur Blüthe und Entwickelung, sondern ward laut Rescripts vom 9. Jan. 1585 schon damals wieder eingestellt. Anna's Namen haben wir in den auf diese Angelegenheit sich beziehenden Correspondenzen und Rescripten nicht erwähnt gefunden. Dagegen führen uns die Criminalacten jener Zeit vielfach auf Anna zurück. In einem Falle ertheilte sie dem Secretair Jenitz selbst eine Instruction. Sie schrieb ihm (19. August 1577) wegen einer nicht näher bezeichneten Untersuchungssache: „wir haben vernommen, was Du uns der bewußten Person halben berichtet und ist uns ausgefallen, daß wir unserm herzliebsten Herrn und Gemahl, ehe Se. L. heute auf die Jagd gezogen erinnert, ob Du wenn Andere zu der bewußten Person gelassen werden Dich unvermerkt an einem Ort verbergen und hören möchtest, was dieselbe vorgebe und ihres Fürhabens sein. Unseres Erachtens kannst Du hieran so sehr nicht irren, ob Du gleich neben andern unverborgen zu ihr gehst und alle Gelegenheit mit ansiehst und vernimmst, damit Du uns auf solchen Fall hiernach hiervon desto bessern und ausführlichen Bericht thun mögest". Also behorchen sollte Jenitz „die bewußte Person" nicht.

Daß viele Wilddiebe ihre Begnadigung der Fürbitte Anna's verdankten, haben wir bereits am Schluß des achten Abschnittes erwähnt, aber auch in einer Menge anderer Fälle finden wir ausgesprochen, daß die Milderung der Strafe oder

Weißenfels 1840. Albinus in seiner Bergchronik, tit. 24, auf welche Heydenreich sich bezieht, erwähnt S. 121 zwar die Salzquelle bei Weißenfels, gedenkt aber Anna's nicht.

auch die völlige Begnadigung auf die Vorbitte Anna's vom Churfürsten bewilligt worden sei. So u. a. vielfach bei Todtschlägen oder gefährlichen Verwundungen. Bei einem Landsknecht, der bei besetzter Wache einen Andern verwundet hatte, ward die bewilligte Gnade (3. April 1567) an die eigenthümliche Voraussetzung geknüpft, „wofern er sich verpflichten und zusagen wird, daß wenn ein Sturm verordnet, daß er eines langen Spießes lang vor den Andern den Sturm anlaufen will". Eine Frau, welche „der Zauberei und Gaukelei" beschuldigt worden, erlangte auf Bitten der Churfürstin Gnade unter der Bedingung, „daß sie sich künftig der Abgötterei nicht allein unschuldig, sondern auch ohne Verdacht halte, sonst werde die letzte Strafe ärger werden, denn die erste" (26. Juni 1560).

Nur eine Kategorie der Verbrechen gab es, bei denen die Churfürstin stets ihre Verwendung versagte, es waren die Fleischesvergehn, insbesondere der Ehebruch.* Selbst als die von ihr hochgeschätzte, ihr sehr befreundete Aebtissin zu Weißenfels, Margaretha von Watzdorf, in einem solchen Fall zu Gunsten des M. Johann Pollicarius sie um ihre Fürbitte ersuchte, verweigerte sie diese entschieden: „weil wir uns solcher unreinen Händel nicht gern anmaßen, sondern dieselben den Rechten befehlen" (11. Mai 1569). Sie mochte überhaupt in ihrem keuschen Sinn mit unsittlichem Schmutz sich nicht beflecken, ihren Namen nicht hereingezogen sehn in irgend eine Sache, die ein keusches Ohr verletzen mußte. Als Martha, die Gattin des Dr. Justus Jonas,** sich mit einer Beschwerde an die Churfürstin wendete über Beschimpfungen, welche ihr Frauen angethan, denen sie ein unzüchtiges Leben Schuld gab, antwortete Anna (Nossen, den 14. Octbr.

---

* Zach. Schilteri oratio de obitu etc. Annae etc. Lips. 1585.

** Später in die Grumbachschen Händel verwickelt und geächtet, ward er auf Antrag des Churfürsten August zu Kopenhagen am 20. Juni 1567 hingerichtet.

1559: „daß wir aller Untugend und leichtfertigem unzüchtigen Wandel und Wesen vom Herzen feind sind, daß wir aber die Händel davon Dein Brief meldet für unsere Person an unsern herzliebsten Herrn und Gemahl bringen sollten, des haben wir Bedenken, denn uns will nicht wohl gebühren, solche oder dergleichen Händel, so in Sr. L. Regierung gehören, auf uns zu nehmen 2c. Was wir denn daneben zu Beschützung und Erhaltung christlicher Zucht und ehrbarer Sitten bei S. L. befördern können, das sind wir zu thun schuldig und ganz geneigt". Dieses Schreiben gibt zugleich ebenfalls, wie das schon oben erwähnte an den Rath zu Leipzig, einen Beweis dafür, daß Anna weit davon entfernt war, sich in die zur Entscheidung der Behörden zu stellenden Angelegenheiten einzumischen.

Wenn übrigens der Churfürst selbst bei Fleischesvergehn mit großer Strenge verfuhr und es nicht duldete, „daß mit dem Fuchsschwanz übergestrichen werde",* so mögen wir nicht bezweifeln, daß ihn seine Gemahlin in dieser Strenge bestärkte, da sie es ja eben, wie sie in dem Brief an Martha Jonas schrieb, für ihre Pflicht hielt „bei Sr. L. die Beschützung und Erhaltung christlicher Zucht und ehrbarer Sitten zu befördern". In dieser Absicht erging u. a. nachfolgendes Rescript an die Räthe zu Dresden, d. d. Annaburg, den 27. Octbr. 1574: „Wir werden berichtet, daß Georg Schweitzers sonst das Freiethier genannt, älteste Tochter ein unverschämtes ärgerliches Leben führen und nun zum dritten Mal außer der Ehe geschwängert sein soll, dazu doch weder vom Rath noch dem Vater etwas gethan worden, noch einiges gebührliche Einsehn geschehe und weil der Vater zu solchen Sachen durch die Finger sieht und nicht darauf dringt, daß seine Tochter die Väter namhaftig macht und er dieselben anhalte, sie zu ehelichen, so sei anderer Verdacht dabei. Nun hätten wir uns versehn, weil solche Händel ganz Stadt ruchtbar

* Siehe des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten", I. 438.

und doch der Rath dagegen nichts vorgenommen, ihr solltet sie ihres Amts und der Gebühr erinnert haben, weil es aber bishero unterblieben, so begehren wir, ihr wollet dem Rath von unsertwegen mit Ernst untersagen und befehlen, daß sie diesem ärgerlichen Wesen mit Fleiß nachforschen und inquiriren und darauf thun, was sich zu Erhaltung christlicher Zucht und Ehrbarkeit und zu Strafe der ärgerlichen Laster von Obrigkeitwegen gebührt, damit wir spüren, daß ihr an solchen unzüchtigen Leben kein Gefallen tragt, wir auch nicht verursacht werden, in Verbleibung dessen, die Gerichte zu Dresden in andere Wege zu bestellen".

Insbesondere ward denn auch auf Beobachtung strenger Sittlichkeit Seiten aller im churfürstlichen Dienst stehenden Personen gehalten. Als ein Ochsenknecht auf dem Vorwerk Ostra sich mit einer Magd vergangen, verfügte August an den Vorwerksverwalter (1575): „Du wollest beide Personen vor Dich fordern und wo sie einander ehelichen wollen, so sind wir zufrieden, daß sie auf solchen Fall mit der verwirkten Strafe verschont werden und da sie solches bewilligen, wollest sie in Beisein unseres Schössers und etlicher Gerichtspersonen alsbald durch einen Priester trauen lassen und sie ohne Entgeld gegen einen gewöhnlichen Urfrieden des Gefängnisses entlassen und aus ihrem Dienst enturlauben".

In einem andern Fall griff Anna selbst unmittelbar ein.* Die unverehelichte Schwägerin des Hofgärtners Wendel in Dresden war heimlich in Böhmen niedergekommen und dann, nachdem sie ihr Kind bei ihrer Mutter in Marienberg untergebracht, wieder nach Dresden zurückgekehrt. Die Sache ward aber ruchtbar und gelangte auch zu den Ohren der Churfürstin, die das Gerücht, „welches", wie sie schrieb, „uns ganz heftig bewegt und zu Gemüth gegangen", dem Hausmarschall von Auerswald mittheilte mit dem Befehl, den

* Der neue Pitaval, Th. 34. (3. F. Th. 10.) S. 430. not. *.



Vorgang genau zu untersuchen. Das Mädchen gab an, „sie habe sich mit einem Schneidergesellen vergeßlich eingelassen". Der bezeichnete Geselle, dem Anna im Geheimen nachspüren ließ, „hatte bis Weihnachten 1567 das Schloß und die Festung bewachen helfen, dann aber vorgegeben, er wolle nach Preußen verreisen, und Briefe holen". Er war verschwunden. Es entstand aber die Vermuthung, daß der Schneider nur vorgeschoben sei, um einen andern Sünder zu verdecken, den Hofgärtner Wendel selbst. Dieser verschwand ebenfalls, als er wahrnahm, daß der Verdacht sich auf ihn richte. Anna glaubte, er habe sich das Leben genommen und ließ nach dem Körper „auf den Basteien, desgleichen in der Abzucht durch den Scharfrichter nachsuchen". Die „Bettel" aber ward auf Anna's Befehl arretirt und am 24. Juli 1568 um zwölf Uhr Nachts von Dresden nach Wolkenstein geführt, mit dem Befehl an den Schösser, sie dort zu verwahren. Sie saß aber nicht lange im Gefängniß, indem bald darauf der Befehl sie zu entlassen erging, „obwohl sie solcher Schande und Unzucht halben wohl ernstlich am Leib zu strafen wäre". Doch sollte sie zuvor schwören „unsere Gebiete und Lande Zeitlebens zu meiden und nicht mehr darein zu kommen bei höchster Buße und Landrecht".

Diese Dirne fand demnach an Anna diesmal eine milde Richterin, was uns allerdings Wunder nimmt, wenn wir damit nachstehendes Schreiben der Churfürstin an Dr. Caspar Peucer, 22. März 1571, vergleichen: „Weil unser herzliebster Herr und Gemahl befindet, daß der Ehebruch und Hurerei in diesen Landen bei Geistlichen sowohl als Weltlichen, sehr überhand nimmt und mit Gewalt wieder einbrechen will, und doch durch die S. L. Hofgerichte und Schöppenstühle leicht über hin gestrichen wird, als haben S. L. aus christlichem Eifer zu Erhaltung Ehrbarkeit, Zucht und dem heiligen Ehestand zu Ehren jetzt einen Fall an das Consistorium bei euch (zu Wittenberg) gelangen lassen, Sr. L. ihr Bedenken darin mitzutheilen. Weil wir denn wissen, daß ihr solcher Unzucht

und Büberei von Herzen feind seid, ihr uns auch den jetzigen Pfarrer zu Wittenberg gerühmt, daß er für sich ein ehrbares, mäßiges und keusches Leben und Wandel führe, auch bei Andern solche Unreinigkeit, Unzucht, Hur- und Ehebrecherei ernstlich strafe und gute Disciplin in seinem Pfarramt halte, Als begehren wir gnädigst, ihr wollet ihn und die Andern im Consistorio erinnern, daß sie nun den Hund nicht hinken lassen, sondern zu Freiung S. L. Gewissens das rathen, was sie in der heiligen Schrift befinden werden, daß derselben ihres obliegenden fürstlichen Amts halben von Obrigkeit wegen in solchen Fällen zu thun und zu lassen eignen und gebühren wolle. Daran geschieht sonder Zweifel ein gottgefälliges Werk und wir wollen es in Gnaden von euch vermerken".

Auch an der zu derselben Zeit in Vorbereitung begriffenen neuen Gesetzgebung (die Constitutionen vom Jahr 1572) nahm Anna besonders in Beziehung auf die Bestrafung fleischlicher Vergehn lebhaftes Interesse. Sie gab dem Dr. Paul Crell den Auftrag, er solle für sie „aus Lutheri und Ph. Melanchthons Schriften auf das allerkürzeste zusammenziehn einen Unterricht, was christliche Obrigkeit ohne Verletzung ihres Gewissens in Schärfung der Strafe wider die ehebrüchigen Männer, so mit ledigen Weibspersonen zu thun haben, füglich verordnen und setzen können". Unter dem 11. Juni 1571 übersendete Dr. Crell sein Gutachten „über diese schwere Sache". Gleichzeitig ließ sich Anna durch Crell auch eine lateinische Schrift über die Bestrafung des Ehebruchs in das Deutsche übersetzen. Bei Ueberreichung der Uebersetzung fügte Crell hinzu: „da auch etwa diese Schrift dergleichen Worte führte, die für züchtige Herzen und Ohren sonst ohne sonderlich gebetenen Urlaub nicht leicht zu bringen sind, wolle Ew. Ch. F. Gn. dasselbige nicht mir, sondern den unsaubern Sachen zumessen, welche man nach Art beider der lateinischen und deutschen Sprache nicht alleweg mit lauter reinen erlesenen Worten reden kann".

Am Schluß dieses Abschnittes haben wir noch der mehrfach aufgestellten Behauptung zu gedenken, daß Anna ihren Gemahl zu beherrschen gestrebt, daß sie es insbesondere dem Kanzler Cracau nachgetragen habe, daß er sich nicht, wie sie erwartet, bemüht habe, ihr größern Einfluß zu verschaffen.* Es sind dies Angaben, die sich durch actenmäßige Belege vollständig und mit historischer Gewißheit weder beweisen noch widerlegen lassen. Ueber Gardinenpredigten pflegen keine Protocolle aufgenommen zu werden. Churfürst August war nicht der Mann, der sich bei einmal gefaßten Beschlüssen dem Einfluß Anderer leicht hätte fügen mögen, der sich dem Pantoffelregiment geduldig unterworfen hätte. Wir haben bereits im ersten Abschnitt erwähnt, wie demüthig und bescheiden Anna ihrem Gemahl gegenüber auftrat. Auch die von uns auf den vorstehenden Blättern erzählten Vorgänge beweisen, daß sich die Churfürstin streng innerhalb der richtigen Schranken hielt, und einen entscheidenden Einfluß in Regierungssachen geltend zu machen, umsichtig unterließ. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir unsere Ueberzeugung dahin aussprechen, daß Anna ihrem Gemahl gegenüber, auch in öffentlichen Angelegenheiten nur die Stellung behauptete, welche in einer glücklichen Ehe der Gattin gebührt. Sie drängte sich nicht ein in die Staatsgeheimnisse und Staatsverwaltung, sie strebte nicht danach, den Churfürsten und durch ihn das Land zu beherrschen, sie stand ihm aber mit verständigem Rath zur Seite, sie trat vermittelnd und mildernd ein, wo ihrem weichen Herzen Augusts Strenge als Härte erschien, sie machte ihren Einfluß auf ihn geltend auf eine Weise, die wir — mit Ausnahme der Religionsangelegenheiten — nur als eine höchst wohlthätige, für den Churfürsten wie für das Land segensreiche, betrachten können. Wäre Anna herrschsüchtig gewesen, so würde sie doch ver-

* Böttiger, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen, II. 31. Gretschel, Geschichte des Sächs. Volkes und Staates, II. 49.

muthlich auch gewünscht haben, daß ihr Einfluß im Lande anerkannt werde, es würde ihr geschmeichelt haben, wenn man es ihr zu erkennen gegeben, daß man sie als die eigentliche Leiterin der öffentlichen Angelegenheiten betrachte. Allein diesen Schein wollte sie ganz entschieden vermeiden, sie war gerade in diesem Punct sehr empfindlich und man konnte sie kaum schmerzlicher kränken, als durch solche Andeutungen. Dr. Peucer bemerkte selbst, daß ihm seine Erwähnung des Weiberregiments mehr als alles andere geschadet habe.*

* Peucer, historia carcerum, p. 113. Thomasius, Ein kleiner Versuch von annalibus, 1409—1629, S. 110. Gerber, Historia der Wiedergebohrnen, IV. 257.

Elfter Abschnitt.

Anna's medicinische Thätigkeit.

Ueber die ärztlichen Sommitäten zu Anna's Zeiten fehlt es nicht an bereits veröffentlichten Nachrichten, wir finden eine ganze Reihe von Jüngern des Aesculaps erwähnt, die theils in des Churfürsten Dienst standen, theils in einzelnen Fällen zu Rathe gezogen wurden.* Es waren vor Allen Dr. Neefe, Dr. Paul Luther, Dr. Kohlreuter und Dr. Peucer, welche mit der unmittelbaren ärztlichen Pflege und Behandlung der churfürstlichen Familie betraut waren. Daneben ward auch der berühmte Dr. Joachim Camerarius zeitweilig zu Rathe gezogen, der u. a. für die Churfürstin „Pfefferküchlein und genuesischen Citronatsaft" zurichtete, bei deren Uebersendung er darüber klagte: „daß unsere Hantwergker täglich langsamer und teurer werden", eine Klage, mit der sich sonach Diejenigen trösten mögen, welche in der Lage sind, jetzt etwa ähnliche Erfahrungen zu machen. Als sehr geschickter Chirurg wird auch „der Jude Meister Hirsch" genannt, den August im Jahr 1556 dem Landgrafen von Hessen sendete. Auch auswärtige Aerzte finden wir im Verkehr mit dem churfürstlichen Hof, so den fürstlichen Leibarzt zu Halle, Dr. Georg Lauer, der „für extractiones" 1573 zwanzig Gulden erhielt, ferner den Leibarzt des Herzogs Julius von Braunschweig Andreas Bacher, endlich den

* Schäfer, Sachsen-Chronik, 92 f. Stichart, Galerie der Sächsischen Fürstinnen, 277. Des Verfassers „Aus vier Jahrhunderten, II. 13 f.

dänischen Leibarzt Dr. Cornelius von der Hanffort, mit dem Anna vielfach correspondirte und den sie wiederholt zu sich nach Sachsen entbot. So sendete sie im Jahr 1572 einen Einspänniger eigends nach Odensee, um von dort den Doctor nebst seiner Frau, „die er besserer Pflege halben mit sich nehmen sollte, zu begleiten und zu verzehren", d. h. die Reisekosten für ihn zu bezahlen. Wie diese Herren ihre Kranken behandelten, vermögen wir nicht vollständig zu verfolgen, wir begnügen uns, eine der ärztlichen Vorschriften mitzutheilen, welche Dr. Paul Luther für den am 8. Juli 1571 gebornen Sohn Anna's, Adolf, unter dem 13. Octbr. 1571 verordnete. Der Doctor bemerkte, „er wolle ihm die Säcklein aus Löwenmist, Turteltauben und Riekenmist selbst fertigen, es sei gut, ihm in den Brei einzumischen die Küchlein manus Christi mit dem frischen Anisöl, auch solle er bekommen Infusion der Lindenblüthe, Hintlaufwurzeln, lithauischen frischen Honig". In offnen Widerspruch mit den Theorien seiner Collegen trat dagegen der Arzt Maximilian II. „der Kräuttelдoctor Dr. Bartholomäus (Carrichter?), der bezeichnet wird als ein Arzt, „dessen Arznei und Experiment wider aller andern Doctoren ordentliche Regel und Kunst war, der aber doch viele treffliche Proben an den Kranken geübt und bewiesen hatte". Ihn erbat sich August im Jahr 1567 für seine Mutter, die Herzogin Catharina, „da sie durch die Behandlung seiner Leibärzte wenig Besserung gefunden". Dr. Bartholomäus wußte sich Anna's volles Vertrauen zu erwerben, so daß diese lebhaft wünschte, die alte Gräfin Mannsfeld möchte „vor seinem Abreisen mit ihm Sprach halten und kunstieren".* Daneben nahm man aber auch keinen Anstand, bloßen Empirikern zu vertrauen und sie zu consultiren. So sendete Anna den „Meister Georg" an den Herzog Joachim Friedrich von Liegnitz, indem sie zu seiner Empfehlung schrieb, daß er mit Rupturen oder Leibesbrüchen

---

* Schäfer a. a. O., 93.

gar wohl wisse umzugehn und solcher durch Gottes gnädige Verleihung viel glücklich geheilt". Sie fügte hinzu: „Ew. L. dürfen sich ob dieses Mannes schlechten Einfalt und geringen Ansehn nicht ärgern noch irren lassen rc. bitten deshalb, Ew. L. wollen ihn durch das Hofgesinde nicht etwa höhnen, noch mit dem Trunk beschweren lassen, sondern wenn sie seiner nicht bedürfen oder er das Seine verrichtet, wiederum abfertigen". Aus Lübeck verschrieb sich Anna durch Vermittelung des dortigen Bürgermeisters einen Mann, „der dort für allerlei Krankheiten, sonderlich das schwere Gebrechen, allerlei gewisse bewährte Arznei habe, damit sie mit ihm von diesen Dingen, vielen Leuten so mit dieser Seuche beladen zum Besten, reden lassen könne" (17. Decbr. 1563). Mit orthopädischen Curen scheint die Wissenschaft sich damals wenig oder gar nicht beschäftigt zu haben, wenigstens suchte die Churfürstin für ihre Tochter Anna nicht bei den Aerzten Hülfe. Diese war, wie es in einem Brief heißt, „in ihrer Kindheit durch ihre Wärterin also gerückt worden, daß ihr das Rückgrath schlimm oder krumm worden, dies hat die Kindswärterin verschwiegen, so daß man es erst im dritten Jahr bemerkt hat". Die Churfürstin wendete sich zunächst an Brigitta Freiin von Trautson mit der Bitte, ihr mitzutheilen, ob sie ein Mittel wisse, „da jetzo vieler Vornehmen von Adel und anderer ehrlicher Leute junge Kinder, sonderlich die Mägdlein von 2, 3, 4 und 5 Jahren pflegen an ihrem Leib auszuwachsen und krumm zu werden, gleich als ob ihnen das Rückgrath ausdorre". Die Freiin von Trautson wußte aber keinen Rath; ebenso wenig die Herzogin Anna von Bayern, welche ebenfalls von Anna ersucht ward, „sie möge ihr im guten Vertrauen die Kunst für das Auswachsen der Kinder oder für die Krümme mittheilen". Ein Mann in Lothringen, Meister Niclas, der Anna empfohlen ward, starb, ehe er zu Rathe gezogen werden konnte. Da erbot sich Margaretha Leuschner zur Hülfe. Sie versicherte (29. Jan. 1575), daß sie „ein gut Mittel funden vor das Auswachsen

der Scholtern doch ohne Schmerz". Sie scheint eine Art orthopädischer Anstalt geleitet zu haben, denn sie schreibt über ihre Kunst, „die Mädchen müssen sich still halten, bis sie unter Pflastern wieder verheilen, man darf sie weder führen noch regen, sonst schnellen die Rippen wieder aus und das Rückgrath. Das Mieder, das Ew. Ch. Gn. gesehn haben, brauche ich, doch selten. Die Natur läßt die Mittel zu, die ich brauche und auf andere Wege kann es so weit ohne Gewalt und Gefahr nicht gebracht werden". Daß diese Dame ihre Kunst an der jungen Herzogin Anna erprobt und bewährt hat, scheint nicht, denn noch im Jahr 1579 wünschte Anna, daß der Scharfrichter zu Schwäbischhall, „der eine besondere Kunst wissen solle, die Höker oder Buckel zu vertreiben", zu ihr nach Dresden kommen möge. Das Gewerbe des Mannes veranlaßte aber die Churfürstin, ihn nur incognito erscheinen zu lassen. Der Rath Abraham Bock erhielt daher den ihm wahrscheinlich nicht sehr angenehmen Auftrag, er solle sich mit dem Buckel planirenden Scharfrichter in Vernehmung setzen und „ihn unbemerkt fortbringen und für einen Arzt ausgeben, da wir besorgen, da wir von hinnen eine Kutsche nach ihm schicken sollten, er möchte in den Herbergen draußen zu Lande erkannt, solches dem Kutscher gemeldet werden, also nicht verschwiegen bleiben".

Wenn es übrigens nach diesen Vorgängen scheint, daß es damals in Sachsen insbesondere an theoretisch ausgebildeten, nicht bloß mit der Praxis, sondern auch mit der Wissenschaft vertrauten Chirurgen gefehlt habe, so suchte wenigstens August diesem Mangel abzuhelfen. Er rügte es, daß die vom Churfürsten Moritz gestiftete Lectur der Chirurgie und Anatomie auf der Universität zu Leipzig nicht ins Leben getreten sei und Chirurgie nicht gelesen werde (1562), er forderte auch den Dr. Sigmund Kohlreuter auf, „er solle des hochberühmten Arztes Jacob Hollerius in Paris Buch über die Wundarznei, lateinisch geschrieben, ins Deutsche übersetzen, da er befinde, daß in diesen Landen großer Mangel

an Leuten, die der Chirurgie recht berichtet und erfahren, dadurch manch ehrlicher Mann übel versäumt, auch oftmals ganz verderbt werde". Als ein der Wissenschaft gebrachtes Opfer können wir es auch betrachten, wenn August ganz im Widerspruch mit den damaligen Ansichten und Vorurtheilen 1557, nach dem Tode seines nur wenige Monate alt gewordenen Sohnes Joachim befahl, „es solle das Leichlein in Beisein dreier Doctoren aufgeschnitten und besehn werden, woran es gestorben sein möge". Ja er ertheilte sogar im Jahr 1577 (5. März) dem Dr. Simonius ein offnes Patent, das den Befehl enthielt, ihm die Leichen der Hingerichteten und in den Hospitälern Verstorbenen auszuantworten, „damit er daraus Skelette zurichten könne von männlichen, weiblichen, jungen und alten Personen".

Wiederholt grassirten in Sachsen während Augusts Regierungszeit ansteckende gefährliche Krankheiten, „ein großes Siechen und Sterben, eine fährliche Seuche, die war eine sehr starke und geschwinde Gift" — wie es in unsern Acten heißt, eine Krankheit, die man gewöhnlich als die Pest bezeichnet. Als Schutzmittel griff man zu strenger Absperrung. Im Jahr 1566 zog sich während des Wüthens der Krankheit August mit den Seinigen nach Nossen zurück und befahl (5. Septbr. 1566), „es solle Niemand von gefährlichen Sterbensorten in den Flecken, viel weniger in das Schloß eingelassen werden, es sollten auch die Wege und Straßen vergraben und vermacht und die Fuhrleute abgewiesen werden". Vielen von Adel, die sich von ihren Landgütern flüchteten, ließ er Quartier in den churfürstlichen Schlössern anweisen, er sorgte auch dafür, daß den angesteckten Ortschaften ärztliche Hülfe zu Theil werde. Deshalb beförderte er auch die Anstellung festbesoldeter Aerzte in den Städten. Als z. B. im Jahr 1572 der Stadtrath zu Pirna den Dr. Johann Bentz mit einhundertundfünfzig Gulden Besoldung als Stadtarzt anstellte, bewilligte er diesem eine Zulage von hundert Gulden jährlich aus der Rentkammer (15. Jan. 1573).

Auch die Heilquellen im Gebirge suchte der Churfürst zu heben und in bessern Stand zu setzen. Wegen des Wiesenbads bei Annaberg schrieb er (Dresden, den 13. März 1571) an „Hans Friedrichen zu der Wiesen: Lieber getreuer. Nachdem im Dorf zu der Wiesen ein Brunnenquell aufstößet, welcher laulich und etwas warm ist und zu vermuthen, wenn solcher Quell, ehe sich die kalten wilden Wasser darein vermischen, ausgerichtet und gefaßt werden könnte, er würde viel wärmer und heißer als jetzt sein und des Orts wohl ein gesundes warmes Bad können angelegt werden, als haben wir unsern Bergwerksverwalter Martin Planer zu Freiberg befohlen, die Gelegenheit berührten Quells zu besichtigen, ob vermuthlich oder möglich sei, solchen Quell ursprünglich zu fassen und etwa in Röhren, gemeinen Nutzen zum Besten, herauszuleiten. Begehren derhalben gnädigst, weil solches von uns gemeinem Nutzen zu guten gemeint und Dir und Deinem Dorf hierin kein Nachtheil zugefügt, sondern vielmehr zum Besten und genießlichen Aufnahmen gereicht, Du wollest Dir solches unser Vornehmen, so auf unsere Kosten geschehn soll, nicht lassen zuwider sein, sondern ihm hierzu alle nothdürftige Förderung und guten Willen erzeigen".

Martin Planer kam dem ihm ertheilten Befehl nach und auf seine gutachtliche Anzeige ordnete der Churfürst (5. April 1571) an, der Zehntner in Annaberg solle „das was zu Fassung des berührten Brunnens aufgehn werde", aus der Zehntencasse an Planer auszahlen.

Wegen des Wolkensteiner Bades, dessen Besichtigung ebenfalls dem Bergverwalter Planer übertragen ward, erhielt dieser unter dem 11. Aug. 1571 den Befehl: „Anlangend das warme Bad beim Wolkenstein, vernehmen wir gern, daß des Orts das Wasser allbereit so warm, daß man ungewärmt darin baden kann, lassen uns aber gefallen, daß dennoch die Röhren zum wärmen Deinem Abriß nach gefertigt werden, Wir vernehmen auch gern, daß Du uns auf Gutachten unseres Hauptmanns des Erzgebirges und Oberbergmeisters ein an-

sehnliches bequemes Haus zu solchem Bade bauest, nehmen auch solche eure unterthänigste Erzeigung, daß ihr uns zu Ehren solches Haus erbauen laßt, zu gnädigstem Gefallen und Dank an. Weil Dir aber der Hauptmann Wolf von Schönberg solches befohlen, so wirst Du Dich auch des Geldes bei ihm zu erholen wissen".

Die Schlußworte des Rescripts vom 11. Aug. 1571 waren übrigens nicht ernstlich gemeint, vielmehr erging am Michaelistag 1571 an den Zehntner auf S. Annaberg ein Rescript: „Nachdem unser Bergverwalter Martin Planer zu Freiberg auf unser gnädigst Begehren und Befehl das warme Bad beim Wolkenstein fassen, auch daneben ein Haus bauen lassen, darin wir und unsere freundliche liebe Gemahlin nach unserer Gelegenheit baden und unsere Bequemlichkeit haben können, welche Gebäude, wie die bis auf dato gebracht, 241 fl. 2 gr. 10 pf. gestehen, ohne was die messignen Röhren, daran sich das Wasser wärmen soll, gestehen werden, als befehlen wir Dir hiermit gnädig, Du wollest ermeldeten Bergwerksverwalter obberührte 291 fl. 2 gr. 10 pf. wiederum zustellen und erlegen. Was auch die messignen Röhren und Anderes, so zu vollkommlicher Verfertigung dieses Hauses nöthig, kosten werden, ihm gegen seine Quittung aus unserm Zehnten erlegen und vollends bezahlen".

Martin Planer ward übrigens „für die Mühe und fleißige Anrichtung der warmen Bäder mit einem Ehrenkleid nach Gelegenheit seines Amts begnadet", erhielt auch ein gutes Pferd aus dem churfürstlichen Stall. Das Roß mochte gut sein, aber der Reiter war es nicht. Planer fiel von dem churfürstlichen Geschenk oder einem andern Gaul herunter und brach ein Bein. Der Churfürst schrieb ihm darauf theilnehmend: „wir begehren gnädigst, Du wollest Deiner wohl auswarten und Dich nicht eher wieder hinausmachen, bis Dir der Schenkel wieder erstarkt ist, wir wollen auch förderlichst unsern Wundarzt zu Dir abfertigen, daß er sehe, ob

Dir der Schenkel auch gerade und recht gebunden und Dir daneben sein Gutbedünken wie der Sachen ferner zu thun vermelden solle".

Um über die Wirksamkeit der beiden, von Planer neugefaßten Heilquellen Gewißheit zu erlangen, schrieb August (21. Aug. 1571) an den Physicus zu Annaberg, Dr. Johann Göbell: „Wir sind eine gute Zeit hero von vielen Leuten glaublich berichtet worden, obwohl die zwei warmen Bäder zu Wolkenstein und der Wiesen so heiß am Quell nicht sind, als das Carlsbad und andere warme Bäder, daß sie doch nichtsdestoweniger auch ihre Kraft und Wirkung haben, wie denn viele Leute so derselbigen Bäder eine Zeitlang gebraucht, davon gesund worden sein sollen, weil euch dann die Gelegenheit, Art und Wirkung solcher beider Quellen aus eurer Kunst auch Erfahrung und der Leute Bericht, so dieselben gebraucht, sonder Zweifel bekannt sein wird, als begehren wir gnädigst, ihr wollet uns, was euer Judicium von beiden warmen Bädern und sonderlich von dem zu Wolkenstein sei, was es vor Kraft und Wirkung habe, wozu es zu gebrauchen nützlich und dienstlich, auch wem darinn geholfen worden sei, durch diesen Boten mit Fleiß berichten".

Das Gutachten des Dr. Göbell liegt uns nicht vor, es muß aber sich vorzugsweise günstig über das Wolkensteiner Bad ausgesprochen oder dieses wenigstens dem Churfürsten für seine Person empfohlen haben, denn August beschloß, dieses Bad noch im Herbst des Jahres 1571 zu gebrauchen und ordnete daher an, daß die Oefen und Fenster in den Gemächern des Schlosses Wolkenstein hergestellt werden sollten. Das beim Bade erbaute Haus scheint er demnach zum Wohnen nicht benutzt zu haben, doch gestattete er im Jahr 1578 der Gemahlin Hans von Günterrode's, „in dem Hause das er bei dem Wildbad aufm Wolkenstein erbaut, drei Wochen lang zu baden und zu herbergen, doch sollten nachher alle Dinge aufs sauberste wieder gereinigt, gewaschen und zugerichtet werden".

Als eine ebenfalls zum gemeinen Besten und zur Beförderung des Medicinalwesens gereichende Einrichtung haben wir auch die Hofapotheke zu betrachten, deren von Anna selbst ausgegangene Gründung die gedruckten Quellen in das Jahr 1581 verlegen.* Es mag dies richtig sein, sofern damals wahrscheinlich die Apotheke in eine öffentliche Anstalt, aus der insbesondere Armen unentgeltlich Arznei gereicht ward, verwandelt worden ist, jedenfalls hatte aber der Hof schon früher seine besondere Apotheke, wie denn der Hofapotheker Johannes von der Linden als solcher schon früher vorkommt.** Auch ein Apothekergeselle, Heinrich Ottenbach, ward 1574 als Diener angestellt, „damit er auf Reisen auf die Apotheke warte". Er erhielt achtzig Gulden Besoldung, vierzehn Gulden anstatt zweier Kleider und den Tisch bei Hof. Also auch ein besonderer Reiseapotheker war bestellt. Mit einer Reiseapotheke, „die man hier auf Reisen und im Felde mitzunehmen und zu gebrauchen pflegt", beschenkte Anna 1559 auch ihren Bruder, den König von Dänemark. Eine Apotheke in verkleinertem Maßstab mit silbernen Büchsen ꝛc. enthält auch der Schreibtisch Anna's im Königl. historischen Museum zu Dresden. Von diesen ihren Apotheken machte Anna selbst practischen Gebrauch, ja sie betrieb persönlich die medicinische Praxis in so ausgedehntem Maßstabe, daß wir in der That nicht begreifen, wie es ihr neben ihren andern zahlreichen Geschäften möglich gewesen ist. Die den meisten Frauen eigne, auf dem theilnehmenden Mitleiden des weiblichen Gemüths beruhende Neigung zum Quacksalbern war bei Anna in der That mit medicinischem Wissen gepaart. Könnten wir dessen Umfang bemessen nach dem Umfang ihrer ärztlichen Praxis, so müßten wir unsere Anna allerdings zu

* Miscellanea Saxonica, XII. 93. Hasche, diplomatische Geschichte Dresdens, II. 365. not. 3. Lindau, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Dresden, I. 573. not. *.

** Schäfer a. a. O., 96.

den ersten Aerzten aller Zeiten rechnen. Wir wollen aber nicht so weit gehn und gern eingestehn, daß abgesehn von andern Gründen, welche der Churfürstin Patienten zuführten, der Umstand, daß bei ihr nicht nur ärztlicher Rath ohne Honorar zu haben war,* sondern auch Heilmittel und Labsal den Kranken unentgeldlich gewährt wurden, wesentlich beitrug, den Kreis ihrer Praxis zu erweitern. Die Herrn der medicinischen Facultät mögen aber wohl eine Concurrentin mit scheelen Augen betrachtet haben,** die ihnen die vornehmsten Kunden entführte; indessen eine Medicinalpolizei existirte noch nicht, und hätte sie existirt, so würde man doch die Churfürstin wegen Medicasterei und unbefugten Practicirens nicht mit Geld- oder Gefängnißstrafe haben belegen können. Tabellen über ihre Kranken hat die Churfürstin uns nicht hinterlassen, wir können daher nicht beurtheilen, wie viele sie hergestellt hat, wie viele ihr gestorben. Aus ihren Correspondenzen wollen wir aber wenigstens einige Beispiele schriftlicher Consultationen aus der großen Masse der vorhandenen ausheben, wobei wir die chronologische Ordnung beibehalten.

Die Herzogin Sidonie Catharina von Teschen theilte 1569 der Churfürstin mit, daß ihres Sohnes Gemahlin „gar

* Hans von Ponikau, ein dankbares Gemüth, schickte ihr einmal für ihren ärztlichen Rath (1572) einen Fasan, zwei Haselhühner und zwei Kapaunen. Wir ersehn aber nicht, daß dieses Beispiel viel Nachahmung gefunden habe.

** Anna schrieb (1567) u. a. an Katharina von Brandenburg, sie möge ihr angeben, „wer derselbe sei, wie er heiße und wo er wohne, der über sie wegen ihrer Apotheke so viel unnützer spöttischer Wort ausgesprengt“. Sie konnte um so mehr eine erschöpfende Auskunft erwarten, als sie in der Lage war, eine böse Zunge zu bezeichnen, welche über Katharina's Apotheke sich in ungeziemendem Spott geäußert. Es war Merten von Seidewitz zu Plotha, „derselbe“, wie Anna schrieb, „der auch darauf umgegangen sein soll, zwischen unserm und Ew. L. herzliebsten Herrn Gemahl einen Widerwillen und Mißtrauen zu erregen, welches ihm auch nicht wird geschenkt werden“.

hart die schwere Krankheit habe" und bat, Anna möge ihr „darvor ein Bulfer sicken". Allein auch für ihre eigne Person wünschte sie Hülfe. Es war nämlich in Teschen „ein berüchtigtes und loses Weib", von welcher man sagte, daß sie mit dem Herzog* gebuhlt habe. „Und weil", fuhr die Briefstellerin fort, „sie mit Zauberinnen viel zu schaffen hat, sagt man wahrhaftig, daß sie soll die vorige Herzogin zum Tode verholfen haben, sie steht auch dem nach, daß sie mir gern wollt was zurichten, denn ich will Ew. L. nicht verhalten, daß ich auch nun bei einem halben Jahr beginne zu verdorren".

„Angenisa Reussin von Plauen, Fräulein" bat am 5. Jan. 1572 aus Greitz um Mittel, weil „ich bin in eine Krankheit verfallen, daß weder die Röm. Kais. Maj. noch andere Doctores nicht können wissen, was mir gewesen und noch müßt sein, nun kann Ew. Ch. G. ich in Untherthänigkeit nicht bergen, daß es mir in meine Glieder geschlagen und sonderlich in den rechten Arm, daß mir der ein wenig schwinden thut, dieweil denn Ew. Ch. G. oft und vielmals aus Gnaden meinem Vater auch an einem Arm mit Schwindwasser geholfen, da denn auch weder Doctores noch Balbirer haben helfen können".

Heinrich von Gleissenthal, der an Gelbsucht und Appetitlosigkeit litt, erhielt von Anna eine weitläuftige ärztliche Instruction mit Angabe der Mittel, die er zu gebrauchen habe (18. Octbr. 1573).

An Frau Anna von Hassenstein, geb. von Vitzthum, welche an einer weiblichen Krankheit litt, über die sie einen ausführlichen Bericht eingesendet hatte, schrieb die Churfürstin (Annaburg, am heil. Christabend 1574): „daß ihr uns nun aller eurer Sachen so vertraulich und ungescheut berichtet,

* Sidonia Catharina, geborne Herzogin von Sachsen-Lauenburg, war die zweite Gemahlin des Herzogs Wenzeslaus von Teschen.

28*

verstehn wir gnädigst, tragen auch solcher eurer Beschwerung halben mit euch ein christlich Mitleiden und Erbarmung &c. Weil wir mit unserm Hoflager eine Zeitlang anher verrückt und unsere Hausapotheke allhier noch nicht gänzlich bei einander haben, wir allererst nach Dresden schicken und durch vertraute Personen das, so wir hierzu dienstlich geachtet aufsuchen und anher bringen und euern Boten so lange aufhalten lassen müssen, werdet uns derowegen des Verzugs halben, sowohl auch den Boten entschuldigt zu halten wissen. Nach Gestalt aber eurer erzählten Gelegenheit schicken wir euch hierbei ein Pulfer versiegelt, davon möget ihr sobald euch das zukommt, soviel man ungefähr auf einer guten Messerspitze halten kann, in einem Löffel voll Ysopwasser, drei Tage nach einander einnehmen, auch folgends solches gleicher gestalt allwege vor Veränderung eines jeden Viertheils im Mond drei Tage zuvor gebrauchen, Solches hat zuvor vielen geholfen, der Allmächtige verleihe euch seine Gnade und Segen dazu und wir gesinnen gnädigst, ihr wollet uns etwa zu Gelegenheit wieder berichten, wie es euch bekommen, denn wir euch gute Gesundheit und alle Wohlfahrt wohl gönnen".

Ihren Bruder, den König Friedrich II. von Dänemark, nahm sie 1575 in die Kur wegen des Quartanfiebers und Appetitlosigkeit, „weil wir", so schrieb er, „fast wenig Appetit zum Essen haben und doch an natürlichem Appetit nichts abbrechen wollen, damit wir nit zu sehr von Kräften kommen". Anna schickte ihm ein Mittel, empfahl ihm aber zugleich Diät und Mäßigkeit im Trinken, welche denn der König auch angelobte, „immaaßen uns selbs daran gelegen, thun jederzeit brüderlichen gern, was Ew. L. schwesterlich lieb ist". Der König war denn auch mäßig mit dem Weintrinken, allein er ersetzte den Wein durch aqua vitae, was denn Anna veranlaßte zu der Warnung, „sie trage treuherzige schwesterliche Fürsorge, daß er nicht etwa zu viel zu seinem Schaden des aquae vitae gebrauche".

Einen vollständigen Krankenbericht sendete unter dem 28. Jan. 1576 die Landgräfin Sabina von Hessen an Anna über das Befinden ihres Gemahls, des Landgrafen Wilhelm IV. Wir ersehn aus der sehr ausführlichen Darstellung der landgräflichen Leiden, daß es „Sr. L. angestoßen fast 8 Wochen lang" mit Schmerzen bald in den Händen, bald in den Schultern, die sich insonderheit zeigten, als bei einer Taufe „Se. L. viel guten Wein und sonderlich Beerwein gehabt und etwa zu viel getrunken". Die Briefstellerin fügte hinzu: „daß S. L. Gottlob mag wohl essen und trinken und auch wohl schlafen, aber alle Nacht hat S. L. so ein großen Schweiß das mit Züchten die Hauben, das Hemd und die Lailachen (Betttücher) alle gar naß sind 2c., da wollt ich nun gern E. L. Rath zu haben, was Ew. L. meint, was etwa dazu zu thun sein sollte". Insbesondere wünschte sie der Churfürstin Ansicht zu vernehmen, ob wohl der Landgraf gut thun würde „in das Wildbad, das im Land Wirtemberg leit, zu ziehen".

Der vornehmste aller Patienten, für welchen man bei Anna Hülfe suchte, war das Oberhaupt des deutschen Reichs selbst, der Kaiser Maximilian II. Die Kaiserin ließ durch Donna Sophia de Toledo, als der Kaiser im Jahr 1576 bereits todtkrank war, einen Bericht über die Krankheit an Anna gelangen, „weil sie wohl waß, daß sie soviel gueter Kunst kenne, auch einen gutten Radt geben 2c., ir Kais. Maj. sein leidt, das sy nit teitsch kunen und euer durchleichtigkeit selber schreiben kundten". Aber auch Anna's Rath vermochte das fliehende Leben des edlen Kaisers nicht aufzuhalten!

Daß aber Anna ihre Praxis nicht bloß auf Potentaten und andere vornehme Personen beschränkte, beweist nachstehender von ihr an den Kammersecretair Hans Jenitz gerichteter Brief: „Wir sind von Dr. Kohlreutern Deiner zugefallenen Leibesbeschwerung zum Theil unterthänigst berichtet worden und unter andern von ihm vernommen, daß Du treffliche große Hitze für und für haben sollst; wann wir denn

dafür ein sehr köstlich Wasser haben, welches wir an Vielen in dergleichen Hitze bewährt gefunden, dessen aber jtzo allhier bei uns nicht haben, sondern vor unseren Abreisen Dr. Paul Vogeln dessen ein ziemlich groß Glas voll zugesendet haben, so haben wir ihm schreiben und befehlen lassen, daß er solch Wasser mit Dir theilen und ein Glas voll davon schicken soll, gnädigst begehrend, Du wollest Uns zu Gefallen, Dir zum Besten, dieses Wassers nach Nothdurft einen guten Trunk in der Hitze thun, so wirst Du im Werk durch göttliche Verleihung merken und spüren, daß er Dir trefflich gut thun wird und die Hitze lindern. Wie Dir es nun bekommt und wie sich es sonst mit Dir anlassen wird, das wollest Uns bei nächster Post zu erkennen geben &c." Hain, den 7. Decbr. 1579.

Dies genügte aber Anna's Fürsorge noch nicht; wir finden noch folgenden, drei Tage später von ihr an Jenitz abgesendeten Brief (aus Annaburg, den 10. Decbr. 1579): „Unserm vorigen Zuschreiben nach, übersenden Wir Dir noch ein Glas voll des Wassers, so man in der Hitze pflegt zu trinken, und weil Wir gewiß wissen, daß es bewährt und Vielen Guts gethan hat, so begehren Wir hiermit gnädigst, Du wollest Uns folgen und dieses Wassers in der Hitze gebrauchen, dient und löscht nicht allein die Hitze, sondern ist auch gut zum Rothlauf. Unser lieber Gott gebe seinen Segen und helfe Dir zu voriger Deiner Gesundheit". Schon am nächsten Tage, den 11. Decbr. 1579 schreibt Anna abermals, sie habe „ganz mitleidenlich" aus Dr. Luthers Bericht ersehn, daß es Jenitz noch nicht besser gehe, und fährt dann fort: „wie wir denn in guter Hoffnung stehn, wenn Du des Wassers, so Wir Dir gestern von hieraus zugeschickt gebrauchen wirst, es solle die Hitze nachlassen, denn dasselbe wohl kühlet und andern Personen in dergleichen Fällen wohl bekommen, Wir können aber nicht rathen, daß Du etwas unter dem Angesicht brauchest, die Geschwulst zu vertreiben, sondern wollest nur einen rothen Zindel um den Kopf wickeln

und das Uebrige dem Allmächtigen befehlen. Dieweil Du auch nicht wohl schlafen kannst, so begehren Wir gnädigst, Du wollest der Kunst, so Du Uns selber gelernt, nicht vergessen, damit Du nicht aus der Ruhe kommest, darffst Dich auch der Milch halber nicht scheuen und gibt Uns nichts zu schaffen, obgleich die Doctores nicht viel davon halten wollen, denn wir was es thut, aus Erfahrung wissen".

Wiederholt ward Anna's Hülfe in Anspruch genommen von der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg. Zunächst wegen ihres Zwergs, Mathes, „der schadhaftig war weil er die Gelegenheit hatte, daß er im Frühjahr den Scharbock im Munde und den Gliedern gern pflegte zu bekommen". Im Jahr 1583 begann bei der Herzogin selbst an einem Finger „ein kleines Ueberbein an zu wachsen" und da sie sich erinnerte, „daß Anna die Kunst verstehe, die Ueberbeine zu vertreiben, die sie an sich selbst bereits probirt", so bat sie, ihr diese Kunst zu eröffnen. Anna schickte ihr eine Kräutersalbe, die sie selbst deshalb gebraucht, allein obwohl die Herzogin das Mittel längere Zeit anwendete, versagte es seine Wirksamkeit.

Ganz insgeheim wendete sich Elisabeth auch an Anna wegen des Herzogs Ulrich von Mecklenburg. Er hatte „eine geraume Zeit ein braunsilbern Kätzlein bei sich in seinem Gemach, welches sehr fromm gewesen, insonderlich gegen S. L., das aber endlich S. L. in das eine Bein trefflich hart gebissen hatte". Der Herzog hatte den Grund seiner Verletzung nicht „vermelden wollen", als aber Elisabeth „dahinter gekommen, wodurch die Wunde, die sehr langsam heilte, entstanden", bat sie Anna um Hülfe.

Zum Schluß noch ein Schreiben des Grafen Franz von Thurn, vom 6. Juli 1585 aus Wolpaisting in Oesterreich, das also lautet: „Ew. Churf. D. kan ich unterthänigst nicht verhalten, das mein gar liebe Dochter Frau Anna Maria, weilandt Graff Heinrich von Hardegg gelassene Wittib, ihres Alters im 43. Jahr, dieses ihres Wittwenstandes im 8. Jahr,

bei drei Jahren hero oft großen Kopfwehe geklagt rc. und oft den Schwindel im Kopff hatt, die Doctores der Arzney sein unterschiedlicher Meinung, weil sie, mein Dochter mit Ihrem Gemahel seliger, acht lebendiger Kinder erzeugt, etliche Doctores wollen viel Purgationes brauchen, die mein Dochter aber fast geschwächt, die andern Doctores aber wollen zu einem warmen Bad, vier Meill von Wienn rathen, also daß mein liebe Dochter selbst nicht weis, wem sie folgen und nach wem sie sich richten soll. Und demnach Genedigste Churfürstin und Frau ich weis, das Euer Churf. D. von Gott dem Allmächtigen sonderlichen begabt, fromen ehrbaren Leuthen mit allerley köstlichen Arzneyen zu helfen und zu rathen, so bitt ich Euer Ch. D. mit dem Unterthenigsten, Sie wollen auch an dieser meiner lieben Dochter ein christliches guetes Werkh erzaigen und mir zu Gnaden bei diesen meinen eignen Boten Ihren gnedigsten Rath mittheilen und mir schriftlich zuekhomen lassen, das wierd Gott der Allmechtige Euer Ch. D. reichlich belohnen und vergelten".

Hervorzuheben haben wir aber, daß Anna ihren Rath nie aufdrängte und daß sie, wenn sie ihn ertheilte, auch die nöthige Vorsicht nicht unterließ. Als die Landgräfin Sabina von Hessen sich bei der Erkrankung ihres Gemahls, wie wir erwähnten, an sie wendete, erwiederte Anna, „wir wollten auch so gern als wie darin rathen, Ew. L. wissen aber wie gefährlich in solchen Fällen über Land zu rathen sei" (19. Febr. 1576). Sie empfahl „eine mässige gute Diät", die allerdings dem Landgrafen Wilhelm keinenfalls schaden konnte, zumal er sehr geneigt war, des Guten zu viel zu thun. Schrieb er doch zehn Jahre früher kurz vor seiner Verheirathung klagend an Churfürst August, daß er „am Quartanfieber leide, ex intemperantia victus, er wisse also selbst nicht, wie sich die Sachen mit solcher Heirath schicken würden". Als im Jahr 1578 drei Kinder des Landgrafen an den Blattern erkrankt waren und ein Sohn Christian am 9. Novbr. 1578 bereits gestorben, wendeten sich die besorgten Eltern ebenfalls an die

Churfürstin mit der Bitte um Rath, „was man den Kranken eingeben, ob man sie purgiren oder nicht purgiren und was man ihnen sonst thun, ob man die Blattern öffnen oder nicht öffnen, auch womit man sie anstreichen solle"? Anna antwortete der Landgräfin, „daß Ew. L. uns ersuchen, unser Bedenken zu eröffnen, was für die Kindesblattern zu gebrauchen, ist wohl bedenklich, auch ganz gefährlich in solchen Fällen über Land zu rathen, sonderlich weil Ew. L. ohne dies erfahrne Aerzte haben". Sie gab aber einige Mittel an und fügte eine ausführliche Instruction wegen Behandlung der Krankheit bei.

In andern ihrer Briefe finden wir ebenfalls dies Zeugniß ihrer Vorsicht in den Worten wieder, „daß über Land nicht sicher zu curiren, sintemal bei einer jeden Krankheit leichtlich sich ein anderer Zufall zutragen kann". Wo sie keinen zuverlässigen Rath wußte, sprach sie dies auch unumwunden aus. So schrieb sie, als Herzog Wenzeslaus von Teschen um ein Mittel gegen das Podagra* bat, an dessen Gemahlin (1. Novbr. 1578): „da wir Rath für solche Beschwerung wüßten, wollten wir S. L. denselben gern mittheilen. Wir haben aber noch zur Zeit keinen Arzt erfahren können, der solche Krankheit jemals glücklich oder gänzlich curirt, sondern sind vielmehr berichtet, wenn man die Geschwulst und Schmerz aus den Schenkeln vertrieben, daß dieselbe hernachmals nach dem Leib und Herzen getreten und die Leute gar erstickt, derhalben können S. L. nicht besser thun, denn daß sie es also bleiben lassen und sich im Essen und Trinken mäßig, auch des Zorns und anderes enthalten, so zu solchen Krankheiten gemeiniglich Ursache geben möchte".

Mit eben so regem Eifer wie Anna, betrieb auch die alte Gräfin Dorothea von Mannsfeld, deren wir schon im sechsten Abschnitt gedacht haben, die Heilkunst. Ein braves,

* F. Wolfgang von Anhalt, der auch an dem Zipperlein litt, bezeichnete das Uebel als „Chipperle".

liebevolles Gemüth, diese alte Dorothea, die trotzdem, daß sie selbst in Folge der unordentlichen Mannsfelder Wirthschaft, oft mit bitterm Mangel zu kämpfen hatte, doch immer offne Küche und Apotheke hielt für die Menge Armer und Siecher, die aus aller Herren Ländern zu der Wunderdoctorin, wofür man sie hielt, zusammenströmten. Sie hatte oft in einem Tag mehr als Hundert kranke Menschen zu behandeln. Selbst als sie in ihren letzten Tagen „ganz kindisch und wunderlich geworden", wie Katharina von Trotha, welche die Churfürstin zu ihrer Pflege abgesendet, meldete, hörte der Zulauf doch nicht auf. Vermochte sie auch damals keinen verständigen Rath mehr zu geben, so ließ sie doch noch „täglich den Armen und Kranken nach Gelegenheit eines jeden Standes von Aquavit, Schlagwasser und Andern mildiglich reichen und mittheilen und täglich aus ihrer Küche sieben arme Personen speisen". Mit ihr, wie mit der gleichgesinnten Aebtissin zu Weißenfels, Margaretha von Watzdorf, auch einer trefflichen wohlthätigen alten Dame,* correspondirte Anna über medicinische Angelegenheiten und Arzneimittel. Wahrhaft kindlich glaubte die alte Gräfin selbst an die Wirksamkeit ihrer Heiltränke, die sie „aus trefflichen Kräutern auf dem Harz gewachsen, auch aus dem Garten zu Arnstein, die in Wein gelegt wurden", bereitete. Wahre Wunderkuren wußte sie zu berichten. Eine Frau, „die drei Jahre am Krebs gelitten und viele Aerzte und Barbiere gehabt, die ihr das Leben haben abgesagt", stellte sie in vier Wochen mit einem gebrannten Wasser her. Ein anderes Mal erzählt sie, „es war ein Mann ins Wasser gefallen und unter das Eis gekommen, konnten ihn nicht wieder erretten, da kam Einer und sagte, die alte Gräfin zu Mannsfeld hat mir lebendig Wasser gegeben, thut es ihm in den Mund, sie gossen ihm ein und er ward lebendig". Im Jahr 1566, als eine bösartige Ruhr grassirte, vertheilte sie mehr als siebzig Pfund

* Archiv für die Sächsische Geschichte, I. 118 f.

einer von ihr aus Wurzeln bereiteten Magenlatwerge; viele Menschen unterlagen der Krankheit, aber „die diese Latwerge gebrauchen", versicherte sie, „den vergeht es wunderbarlich". In einem andern Brief aus Mannsfeld vom 28. Decbr. 1566 meldete sie über die dort herrschende Pest: „Forch (Furcht) ist incontt (in continenti, gegenwärtig) viele grosser Daann die Liebe des Negsten. In Korcz (vor Kurzem) starbe einem armen Man sin Wip (Weib), hatt 10 Kindt die grosen starben, die klein blieben leben, kam der Fatter zu seinem Pfarrherrn mit ausgestregkten Henden und batt in umb Gottes willen, das er Gott vor in biette, das er in auch wollt laßen sterben, denn er kont die Kinder nich nären, das ein hatt noch die Motter gesogen und were gesuntt und mangelt im nichts: der ist hie, sint viele die drum geweint haben, das die klein sintt leben blieben".

Auch einige andere Mittheilungen der Gräfin sind so characteristisch für die Person und die damalige Zeit, daß wir sie hier anschließen wollen. Im Jahr 1568 schrieb sie: „Dieweil der Herbst nunmehr vorhanden ist und sich allhier mancherlei Krankheit ereignet mit trefflichen Hauptwehe und ungehörten Schmerzen der Augen, daß ihnen die Augen aus dem Haupt treten eines Hühnereies groß und also gar blind werden und bleiben und der Schlag ganz gemein ist, aber Gott sei gelobt, sie sterben nicht viel, werden irre im Haupt und alsdann wieder gesund, liegen etliche 10 Wochen auch 8 Wochen und danach wieder gesund, Viele, mehr denn 1000 sind kommen, wenn sie es hat wollen ankommen und um Hülfe gebeten. Man nennt es hier die neue Krankheit, derhalben habe ich nicht können unterlassen Ew. Ch. G. zu schreiben und etwas zu schicken, das das Haupt stärkt und schicke Ew. Ch. G. eingemachte gefüllte rothe Nelken, die dann das Gehirn stärken, auch eingemachte Lavendel Blümlein, sind vornehmlich für den Schlag, den Morgen ein wenig davon gegessen, wenn man nüchtern ist und will in die Luft gehn, auch ein gutes wohlriechendes Wasser von Lavendel

und Hollerblutt (Hollunderblüthe?) gemacht, auch Wurzel, das alles das Haupt stärkt und ist die Hollerblutt gut gegen giftige Luft. Das soll nicht in den Leib gebraucht werden, wie wohl gar nichts darin ist, das schädlich ist, allein wenn mein gnädigster Herr der Churfürst den Morgen nüchtern ist, so nehmen Ew. Ch. Gn. des Wassers und besprengen es Ew. Ch. G. auf ein weißes Tüchlein, daß Se. Ch. Gn. also, derweile Se. Ch. Gn. noch nüchtern ist, in der Hand trägt und oft vor die Nase hält". Ein anderes Mal empfahl sie für August, „als er täglich mit vieler Mühe überladen war", die Churfürstin „solle einen Kuchen backen, darin Eier sind und schneiden ihn zu Stücken dünne und lassen die Stücke, wenn sie dürr sind, klein stoßen zu Mehl und nehmen einen Löffel oder zwei und lassen einen Brei kochen mit vielem gutem Zucker und Zimmt und weißem Wein"; davon möge der Churfürst nüchtern genießen, ihr Vater sei dadurch hundert Jahr alt geworden.

Im Sommer 1572 herrschte abermals in der Gegend von Mannsfeld eine bösartige Krankheit, „es kam den Leuten erst in die Augen, dann in alle Glieder", es bildeten sich Geschwüre, Viele starben. Die alte Gräfin Mannsfeld wußte aber doch Mittel zu finden, sie braute einen Trank, zu dem sie folgendes Recept befolgte: „2 Hände voll Süßholz, 2 H. voll Sennesblätter, 1 H. v. Hirschzungen, 1 H. v. „Spekanten", 3 gute Hände voll „Bieberkrautblumen", 2 H. v. Wacholderbeeren, 1 H. v. „Schorbogk Kraut", 1 H. v. gelbe Lilienwurzeln, „1 H. voll grauen Grensingk, 1 H. v. oderminge Kraut, 1 H. v. Salbenblätter" und ein Maaß Honig, 1 H. v. Ysop". Dieses Gemenge kochte sie in Wasser ein und gab es warm zu trinken. „Das hilft", fuhr sie fort, „sie alle, darnach kommpt es ihn in Magen, dann gebe ich die Magenlattwerge, die hab ich mer dan vor 50 fl. gemacht ꝛc. aber warhaftig haben sie ein trefflichen Glauben darzu, min Konst ist hie nicht Meister und wen ich es gebe, so sage ich, nempt das und gebraucht es wie ich euch sage, so wirdt der

liebe Gott sin Segen zur Gesontheitt geben, so sagen sie Amen, werden das merteilen alle gesonnt, komen über 8 und 10 Meile her und holen den trangk".

Fragen wir nun nach den Quellen, aus welchen Anna ihr ärztliches Wissen schöpfte, nach den Grundsätzen, welche sie befolgte, der Theorie, welche ihre Praxis leitete, so kommen wir allerdings auf sehr mangelhafte Grundlagen. Die Erfahrung mochte wohl ihre Lehrmeisterin gewesen sein und sie in vielen Fällen befähigen, mit Hausmitteln ein leicht zu erkennendes Uebel zu bekämpfen, aber irgend ein rationelles Princip befolgte sie nicht und konnte es auch nicht befolgen, da sie sich in der Hauptsache nur nach „Kunst und Arzneibüchern"* oder einzelnen Recepten richtete, welche sie mit großem Eifer sammelte.

Vom Kaiser Maximilian II. erbat sie sich „die Kunst vor den Husten", von der Herzogin Maria von Württemberg, „die Arzneistücke sonderlich für das Reißen der Kinder, für den Durchfluß und allerlei Würmer", von der Gräfin Hohenlohe „das Recept für Schrecken und Unmuth, und die Kunst gegen die Rose im Gesicht, daß sie nicht wiederkomme". An Ursula Helffrich zu Leipzig schrieb Anna: „Wir haben Dein Schreiben nebst den überschickten Experiment und Arzneikunst, was den verlornen Appetit zum Essen wiederbringen und zu Dauung (Verdauung) des Magens gut sein soll, empfangen und vermerken dabei Dein unterthänigstes treues Gemüth und Wohlmeinung, dessen wir uns gegen Dich gnedigst bedanken". Sie versicherte zugleich, „das Mittel sei dem Churfürsten lustig zu essen".

Etwas mystisch bleibt uns ein Schreiben Anna's an den Kammersecretair Jenitz, der von einem Wälschen ein Mittel zu erlangen suchen sollte, wozu ihn Anna also mit Instruction versah: „Du wollest den Wälschen um die Kunst der Mark-

* Zwei solche Arzneibücher aus älterer Zeit s. Pfeiffer, Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Wien 1863.

gräfin halben, immaßen wir vertraulich mit Dir geredet, ansprechen, Dich aber in seinem Hause nicht aufhalten lassen, auch keineswegs bei ihm essen, sondern alsbald Du die Kunst von ihm erlangt, so wollest Du selbige alsbald verpetschiert der Dr. Kleinen überantworten, auf den Fall aber, da sich der Wälsche dessen weigern oder beschweren würde, so wollest ihn darum nicht sehr bitten, sondern es stracks bleiben lassen".

Um ein System in die Sammlung solcher einzelner Recepte zu bringen und die Uebersicht zu erleichtern, legte Anna selbst ein Arzneibuch an, um dessen Bereicherung sie den Dr. Cornelius von der Hanffort anging. Sie schrieb ihm (5. Jan. 1562): „Wir sind Vorhabens etliche gewisse und bewährte Stücke der Arznei, so wir eines Theils von hohen Personen, eines Theils auch von unseres herzliebsten Herrn Leibärzten und andern hochgerühmten Meistern der Arznei stückweis bekommen, in ein Buch ordentlich in gewisse Capitel zusammenbringen zu lassen und solches für uns als einen Schatz zu halten, wie ihr denn die Capitel solcher Künste aus den Verzeichniß zu ersehn. Wenn ihr denn nicht allein von deswegen, daß ihr weiland unseres herzliebsten Herrn Vaters vertrauter Leibarzt gewesen und noch bei unserer Frau Mutter in solchem Amt seid, sondern auch sonst eurer besondern Geschicklichkeit und Erfahrung halber hoch und weit berühmt und bekannt und wir auch zu eurer Arznei vor andern ein sonderlich Herz und Vertrauen haben, als begehren wir ganz gnädigst, da ihr etliche bewährte Arzneistücke für die aufgezeichneten Gebrechen die gewiß wären, hättet, ihr wollet uns dieselben mit allen Umständen, wie man die zurichten und gebrauchen soll, fleißig aufschreiben lassen und mittheilen, die wollen wir euch zu Ehren und mit Vermeldung eures Namens in berührtes unser Kunstbuch schreiben lassen, dieselben auch sonst niemand gemein machen 2c."

Um dieselbige Zeit beschäftigte sich auch Churfürst August selbst mit medicinischen Problemen. Wir finden von ihm nachstehendes Schreiben vom 31. Juni 1562 an Dr. Johann

Neefe: „Wir haben etliche Fragen auf die vier Complexionen, wie die unterschiedlich vermischt in einem Menschen sein und nach Gelegenheit solcher Vermischung gepurgirt werden mögen, vor uns selbst gefaßt und begriffen, wie ihr dieselbigen hierbei verwahrt zu befinden. Nun wisset ihr, was wir für eine sonderliche Lust zu der Medicin und Chirurgie gewonnen, immaßen denn vor Alters auch viel Kaiser und andere große Herrn damit umgangen und also durch die wunderbarliche Wirkung der Simplicien und andere Arznei, die Allmächtigkeit des ewigen Gottes erkannt und gepriesen haben. Und wollen gern auf eine jede solcher Fragen nach Vermengung der Complexionen ein sonderlich gutes und soviel möglich bewährtes Recept einer Purgation auf viererlei Art als in Pillen, Trank, Latwerge und Küchlein unterschiedlich, auch zu einer jeden Purgation ein Weichtränklein beschrieben haben &c. als ist unser gnädiges Begehren, ihr wollet euch dieser Mühe zu Beförderung unserer Lust unweigerlich unterfangen und solche Recepte der Purgationen und Digestiven aufs förderlichste zusammenfassen".

Noch viel werthvoller, als einzelne Recepte, mußten Anna ganze Sammlungen derselben sein; wer ihr eine solche verschaffte, konnte ihres lebhaftesten Dankes versichert sein. Je älter solche Kunstbücher waren, um so werthvoller erschienen sie ihr und insbesondere waren es daher Arzneibücher aus Klöstern, die sie als treffliche Hülfsmittel betrachtete. Ein solches, „ein alt beschriebenes lateinisches Arzneibüchlein, so in einem Kloster gefunden worden", besaß der Churfürst Friedrich von der Pfalz. Daraus schrieb er „einige bewährte experimenta" für Anna mit eigner Hand ab und entschuldigte bei der Uebersendung der Abschrift die Verzögerung damit, „daß er wegen schwerer Geschäfte zeither es nicht habe zu wege bringen und es erst jetzt bei nächtlicher Weile habe vollenden können". Als ihr die Aebtissin zu Weißenfels, Margaretha von Watzdorf, „etliche Arzneistücklein, so sie zu einem Buch zusammengebracht" und ein „groß alt geschrieben Arznei-

buch, welches ihr von den Ordenspersonen aus dem Jungfrauenkloster zu Gerbestädt zu treuen Händen geliehen worden", mitgetheilt, dankte Anna „der Domina" auf das Lebhafteste, „daß sie in ihrem hohen Alter und langwieriger Schwachheit ihr die Arzneibücher gefertigt und sich bemüht, bei Andern etliche Arzneikünste und alte Bücher zu wege zu bringen". Dem Schreiber, welcher die Abschriften gefertigt, überschickte sie dankbar lundisches Tuch zu einem Rock. Andere Arzneibücher erhielt Anna von der Gräfin von Mannsfeld, von Katharina von Brandenburg, der Landgräfin Sabina von Hessen, Dr. Joh. Ungnad, Freiherr von Sonneck, der Freiin von Trautson, Mathias von Saldern, Anna von Seebach, dem Dr. Klein, Armgard von Bardeleben,* bei der sie wegen der längeren Zurückbehaltung des Originals sich damit entschuldigte, „daß sie es nicht einem Jeden vertrauen und untergeben wollen" (1577).

Diese Arzneibücher hatten den Hofapotheker Johann unter der Linden zur Einsicht offengestanden und er hatte aus ihnen und seinen eignen Erfahrungen und Sammlungen „geheime Kunstbücher" sich angelegt. Als er starb, schrieb die Churfürstin deshalb an den Kammersecretair Jenitz (Sitzenroda, den 19. Juli 1579): „Du wollest zu Johann unter der Linden seliger nachgelassenen Wittwen gehen und ihr anzeigen, daß das nicht die rechten Recepte und Kunstbücher sind, welche sie uns in einer verpetzschirtten Schachtel, (welche erst gestern Sonnabends eröffnet) durch die Doctor Vogelin gegen Mühlberg geschickt hat. Die Recepte und Kunstbücher, so sie geschickt hat, sind die, so er Johannes seliger von Unserm geliebten Herrn und Gemahl selbst und der von Mansfeld bekommen. Derowegen begehren Ihre

* Eine ganze Reihe solcher Arzneibücher, von denen jedenfalls mehrere in Anna's Besitz gewesen sind, befindet sich auf der Königl. Bibliothek zu Dresden, darunter das von Dr. Ungnad, zwei vom Dr. Klein, eins vom Gr. von Hohenlohe u. s. w.



Churf. G. die geheimen Kunstbücher und Recepte, so Johannes seliger viele Jahre hero von vielen vortrefflichen gelehrten Leuten und auch die so er aus Erfahrung bewährt und gebracht zusammen, geschrieben hat, dieselbigen soll sie Unserm geliebten Herrn und Gemahl verpetzschirt unweigerlich zuschicken, wenn dieselbigen umgeschrieben sind, wollen S. L. ihr solche Bücher wieder zuschicken".

Der Inhalt dieser Arzneibücher ward möglichst geheim gehalten und Anna selbst setzte voraus, daß jeder Inhaber einer solchen Seltenheit eben auch darauf zu halten habe, daß die Geheimnisse nicht veröffentlicht würden. In diesem Sinn schrieb sie am 5. Jan. 1563 an die Herzogin von Bayern: „weil wir Ew. L. fast alle unsere geheimsten Künste vertraulich mitgetheilt, so bitten wir hinwieder, wo Ew. L. etwas Gewisses und Sonderliches hätten, sie wollten uns dasselbe auch schwesterlich nicht verhalten, solches wollen wir in guter Geheim bei uns bewahren, immaßen wir uns versehn, daß Ew. L. dasjenige so sie von uns bekommen, auch nicht gemein machen werden".

Nur ausnahmsweise und unter besondern Vorsichtsmaßregeln entschloß sich Anna zur Mittheilung ihrer Geheimmittel und Arzneibücher an Andere. Brigitta Freiin von Trautson schrieb bei Mittheilung der Bitte der Kaiserin um ein Recept (20. März 1570), diese wünsche dasselbe, „das sis selbs mocht machen, sie werts fürwar khainen Menschen nit lernen, allein ier paide Mjt. Khaiser und Khaiserin wollens selbs machen und khainen Menschen nit vertrauen noch sagen, auch nit lernen". Nachdem die Churfürstin diesen Wunsch erfüllt hatte, bat die Freiin von Trautson, Anna möge ihr „das Arzeneypuch sigkhen auf ein khleine Zeit, da sie es selbs gegen das Potygra zu grosser Noturft pederfe, sie wolle sich mit etlich Stugkg aus dem Puch selbs curiren und es durch ihre Jungkfraw ein wenig fein sauber abschreiben lasen, da sie ain Jungkfraw habe, die wol schreiben khönne", ein Talent, welches allerdings der Dame selbst offenbar abging.

Das Buch ward abgesendet und der nächste Brief meldete, daß Brigitta sich wesentlicher Linderung erfreue, „den Unkhraut verdirbt nit, kham es ein Platzregen darauf, also ist mir auch", setzte sie hinzu (Prag, 3. April 1571).

Der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg lieh Anna zwar ebenfalls ihr Arzneibuch, sie schrieb aber dazu, „wollten nicht gern, daß es vor andere Leute käme und gemein werden sollte, denn man die Stücke, so darin geschrieben zu viel Bösen gebrauchen könnte". Elisabeth war sehr gewissenhaft und versuchte, das Buch mit eigner Hand abzuschreiben, wobei sie die Worte, welche sie nicht zu entziffern vermochte „so best sie konnte nachmalte". Ein anderes von Anna erhaltenes Arzneibuch ließ die Herzogin Elisabeth „in ihrem Gemach in ihrer Gegenwart von ihrem Schreiber abschreiben, so daß er keine Abschrift behalten und auch die geheimen Stücke, die sie mit eigner Hand abschrieb, nicht lesen konnte".

In Anna's Nachlaß fanden sich „10 Arzneibücher und Bücher mit allerlei Segen und Ertznei", darunter ein Arzneibuch für schwangere Frauen, das Arzneibuch der alten Gräfin von Mannsfeld von deren eigner Hand und das der Anna von Seebach. Um eine Mittheilung aus diesen Büchern bat auch nach Anna's Tod 1587 ihr Bruder, der König Friedrich II. von Dänemark, indem er Churfürst Christian I. ersuchte, „er solle ihm die Arznei, als Deroselben Frau Mutter, unsere freundliche liebe Schwester hochlöblichen Gedächtnisses, bei Dero Lebzeiten zuzurichten pflegte, schriftlich zukommen lassen". Auch Dr. Kohlreuter besaß Einiges aus Anna's medicinischen Manuscripten, denn bei Verzeichnung seiner Bibliothek (1601) ward mit aufgeführt, „ein Convolut Recept und Missiven so Mutter Anna seel. verordnet und von Joachim Breuning auswendig registrirt".

Wenden wir uns nun zu den von Anna gebrauchten Mitteln und ihrer Heilmethode, so stoßen wir zunächst auf die „aqua vitae", ein Trank, der als ein wahres Lebenselixir, als das trefflichste Medicament zur Stärkung und

Erhaltung des Körpers und Geistes betrachtet ward. Im großartigsten Maßstab ward die Fabrication von Anna betrieben, die damit als Wohlthäterin der Menschheit auftrat, während man in der Neuzeit den Genuß dieses Getränks, selbst in der kleinsten Dosis, durch die, allerdings jetzt anscheinend ohne vollständige Erfüllung ihres Zwecks wieder zur Ruhe gegangenen, Mäßigkeitsvereine bekämpft und verpönt hat. Bereits im Jahr 1556 finden wir die Churfürstin mit der Bereitung der aqua vitae beschäftigt und im Jahr 1559 war sie ihrer Kunst schon so sicher, daß sie der Gräfin Solms mit entschiedener Zuversicht schreiben konnte, sie möge probiren, „ob wir auch unsere Schule recht wohl daran gelernt und ob er so gut sei, als eurer Mutter weiße aqua vitae". Ihr Hauptdestillirhaus war in Annaburg, wo sie ein großes Laboratorium, zweihundert Schritt ins Gevierte, mit Wall und Wassergraben eingefaßt, anlegen ließ, in dem vier große Oefen standen.* Besondere Gewölbe waren zur Aufbewahrung des großen Vorraths der verschiedenen Arten bestimmt, deren ein nach Anna's Tod aufgenommenes Inventarium hundert und einundachtzig Sorten bezeichnet. Der Hofapotheker und neben ihm noch besondere „Wasserbrenner" mußten bei der Zubereitung mit an die Hand gehn, besorgten wohl auch in den letzten Lebensjahren Anna's die Fabrication allein. Wenigstens schrieb die Churfürstin am 31. Jan. 1582 an ihre Tochter Elisabeth: „D. L. haben selbst zu erachten, daß wir uns nunmehr in unsern angehenden Alter etwas verdrossen machen, sind auch mit den Hin- und Wiederreisen, Gastereien und andern Geschäften dermaßen überladen, daß wir das aqua vitae nun in zwei Jahren nicht viel gemacht". Noch im letzten Jahr ihres Lebens (26. Mai 1585) nahm Anna Hans Gutschmid von Nürnberg als Diener im Destillirhaus auf acht Jahr an, dem dabei von ihr zur Pflicht gemacht ward: „er solle was ihm darin von Wasser

* Hasche, diplomatische Geschichte Dresdens, II. 366. not. 3.

zu brennen, zu destilliren, Zucker zu werfen und Anderm zu verfertigen befohlen wird, treulich, fleißig und reinlich machen, keine Nacht ohne unser Vorwissen außer dem Schloß liegen, niemand Fremdes zu sich ziehn, die Schlüssel treulich verwahren, alles dasjenige, so ihm untergeben und er erlernen, sehn und hören wird, in guter Geheim bei sich bis in seine Grube verschwiegen halten, sich vor übrigem Trinken hüten und des Vollsaufens gänzlich enthalten, keine Wäscherei oder Uneinigkeit unter unserm andern Gesinde anrichten ꝛc." Er erhielt hundert Gulden jährlich „nebst freier Kost und Lager zu Hof".

Nicht bloß Wasserbrenner hielt sich aber Anna, sondern sie hatte auch mehrere Wasserbrennerinnen in ihrem Dienst. Eine solche hatte ihr in der Person der Dr. Gmundner aus Naumburg, der Verwalter in Schlupforta, Andreas Weber, zugewiesen, er erhielt darauf von der Churfürstin den Befehl, „er solle ihr, da sie noch ein Weib für das Destillirhaus brauche, eine Wittwe die ehrlichen Herkommens, guten Namens und Verstandes und ziemlichen Alters sei, zuweisen". Sie schrieb auch an die Georg Meusingerin zu S. Annaberg: „Wir werden berichtet, daß auf S. Annaberg etliche Weiber sein sollen, die mit Destilliren, Wein- und Wasserbrennen gut Bescheid wissen, sich auch zum Theil davon nähren sollen, derhalben begehren wir gnädigst, wenn Du etwa ein fein arbeitsam Weib wüßtest, die eine Wittwe und eines guten Namens und Wandels und mit solchen Destilliren und Wasserbrennen wüßte umzugehn, wollest dieselbe uns zuweisen, daß sie sich zu uns verfüge und sich bei uns angebe, so wollen wir uns alsdann ferner ihres Unterhalts halben unterreden und vergleichen" (Torgau, den 6. Juni 1576).

Auch beim „Wasserbrennen" werden wir auf die schon mehrerwähnte alte Gräfin Dorothea von Mannsfeld zurückgeführt, die in der Kunst, die aqua vitae zu bereiten, ursprünglich Anna's Lehrerin war, wiewohl die Schülerin sie später weit überflügelte. Dorothea destillirte ihre Tränke

alljährlich im Mai und überbrachte ihre Producte am liebsten dann in Person nach Dresden. Eine Reise dahin nahm aber ein böses Ende. Im Jahr 1569 stürzte unterwegs der Wagen bei Hardisleben um, sämmtliche Flaschen zerbrachen und auch die Gräfin brach „das Agselle Bein (Achselbein) henzweih". Der Besitzer des Gutes, Otto von Ebeleben, „der gutte Man", nahm sich ihrer hülfreich an, sie fand auch in Eisleben „einen gutten Balvirer", der sie verband. Von ihrem Krankenlager, sobald sie „die Finger wieder regen können", theilte sie der Churfürstin ihren Unfall mit und schickte ihr „in einer Boxen ein kleines goldnes Fleschlin, darin kan Ew. Ch. G. Aquafetta getan und gleichwoll mit einer Blasen zubinden und ane Görtel hangen, wen Ew. Ch. G. wandern, den es ist darzu gemacht, das die Weibspersonen die wolschmegke Waser also bei sich tragen". Anna sollte also mit der Branntweinflasche am Gürtel spazieren gehn.

Später als die Gebrechen ihres hohen Alters die Gräfin am Reisen verhinderten, schickte sie ihre aqua vitae durch besondere Boten. Sie gab aber jedem nicht mehr als zwei Gläser mit, „weiln also viele Untrewe ist untern Leiten". Eine solche Sendung begleitete sie mit folgenden Zeilen: „Ich schicke Ew. Ch. G. allhie wieder ein Glas mit Aquafetta, hoffe er soll rechtschaffen sein, denn ich habe etwas darein gebracht, das gut ist, ich wollte aber gern als lange versuchen, wie ich ihn möchte süß machen am Geschmack, damit er zu gebrauchen etwas lieblich wäre. Läßt mich mein lieber Gott diesen Sommer leben und gesund, so will ich Gott zu Hülfe nehmen und ich etwas finden und glauben mir Ew. Ch. G., wenn mein gnädigster Herr der Churfürst und Ew. Ch. Gn. nicht wären, so wollte ich in ganzer Wahrheit nicht weiter versuchen, denn wahrlich es ist allbereit ein recht lebendiges Wasser, aber um Euer Beider Willen, als Churfürst und Churfürstin, will ich was möglich einem Menschen zu finden ist, ich auch mit Gottes Hülfe versuchen, geräth mir

es, getreulich Ew. Ch. Gn. offenbaren, geräth es nicht, so ist doch mein guter Wille da, daß ich es von Herzen gern thun wollte, nicht allein das, sondern auch machen ein Glas oder zehn, wenn ich todt wäre zu einem Gedächtniß und als (so) viele machen für einen Schatz zu behalten zu Ew. Beide Ch. Gn. als lange ein Mensch leben könnte, denn je älter je besser, dann gewiß und wahr geräth einem Menschen was er macht baß denn dem andern: aber finde ich etwas, gewiß sollens Ew. Ch. G. alles klaren Bericht von mir bekommen. Ich habe nicht viel mehr zu schaffen, denn meine armen Leute pflegen, was ich denen gebe, das hilft sie Alles und wenn ich es ihnen nicht selbst gebe, so wollen sie es nicht nehmen: Gott hilft ihnen wunderlich rc. Ich habe meinen Tistelirer (Destillirer) nicht können mit dem Aquavit schicken, denn er in der Kälte erfroren ist, daß er zu gehn noch ungeschickt, derohalben können Ew. Ch. G. es also eingenäht stehn lassen, bis ich komme, so könnte ich sehn, ob etwas daran verwandelt wäre rc."

Ein „Distulirzeug" bestellte Anna im Jahr 1559 bei Georg Storm in Augsburg, das er „dem seinigen gleich und noch etwas größer und gewaltiger machen lassen sollte". Er war aber sehr saumselig und lehnte schließlich den Auftrag ganz ab, „weil er mit den Handwerksleuten sich nicht täglich schelten und vor der Obrigkeit beklagen könne". Ein anderes Destillirzeug kam aus Nürnberg. Destillirkolben und Helme bezog die Churfürstin aus hessischen Glashütten: man mußte aber dort erst die Oefen vergrößern, ehe man Anna's Bestellung ausführen konnte, auch verzögerte sich die Ausführung der Bestellungen mehrmals dadurch, daß das Glasmachen „am Martini Abend beendet und erst zu Ostern wieder begonnen ward". Den ganzen Winter hindurch ruheten also die Glashütten. Auch die viereckigen Gläser, in welchen die aqua vitae versendet ward, mußte Anna meist aus dem Ausland, aus Hessen und Braunschweig beziehn, nur einmal finden wir, daß in Purschenstein fünfzehn Schock Gläser für

Anna gefertigt wurden. Bei einer Sendung solcher Gläser schrieb der Landgraf Wilhelm von Hessen (Cassel, den 12. November 1583): „er schicke jetzt die Gläser, die in der neueingerichteten Glashütte gemacht worden, nach dem Muster, dessen Abriß Anna geschickt, er bedauere nicht mehr senden zu können, aber die Soda sei nicht so gar schön gewesen und die Formen, desgleichen die Pfeifen, daran man die Flaschen blasen könne, habe er auswärts Landes machen lassen müssen, weil die andern, davon man die gemeinen Gläser blase, zu gering gewesen".

Bei den Schwierigkeiten, mit denen hiernach die Erlangung der Glasflaschen verbunden war, sendeten daher diejenigen, welche aqua vitae erhielten, in der Regel die geleerten Flaschen zurück. Bisweilen bediente sich Anna auch bei Versendungen der schon im Abschnitt 3. erwähnten Waldenburger Flaschen und „Krausen mit engen Hälsen", Thonflaschen, die allerdings kein dem Inhalt würdiges Aeußere hatten.

Ihre Recepte zu Bereitung der aqua vitae hielt Anna sehr geheim.* Als die Herzogin Dorothea Susanna sie um Mittheilung des Recepts bat, lehnte Anna diese mit den Worten ab (17. Novbr. 1564): „weil ich der alten Gräfin von Mannsfeld ganz hoch zugesagt, solches nicht weg zu lernen, noch von mir kommen zu lassen, zudem haben Ew. L. die Instrumente nicht dazu und gehören drei ganzer Jahr dazu, ehe denn er gemacht wird, derowegen bitte ich freundlich Ew. L. wollen mich diesfalls freundlich entschuldigt nehmen". In gleicher Weise antwortete sie auch dem Herzog Heinrich d. J.

* Das Branntweinbrennen — eine Erfindung der Araber — war damals allerdings schon bekannt, hoch über ihm erhaben aber stand mit seinen geheimen Bestandtheilen das Arcanum der aqua vitae, herabschauend mit Verachtung auf den gemeinen Vetter, wie etwa jetzt eine Flasche Daubitz auf ordinairen Kartoffelfusel. Branntweinschenken gab es im Jahr 1586 in Dresden so viele, daß der Verkauf des Branntweins durch Verbote beschränkt werden mußte. Klemm, Chronik Dresdens, S. 238.



von Braunschweig: „wir mögen mit Wahrheit berichten, daß es mit der Zurichtung und Destillirung dieses aquae vitae eine gar mühsame und solche Gelegenheit hat, daß man drei Jahre lang damit zu thun hat“. Nur ihre Tochter Elisabeth weihte Anna in ihre Geheimnisse ein, ja wir sehn, daß sie es ihr zum Vorwurf machte, daß sie, statt die aqua vitae sich von dem mütterlichen Vorrath zu erbitten, „solche Wasser nicht selbst brenne, wie die alte Gräfin Mannsfeld und die Gräfin Hohenlohe es gelernt“ (31. Jan. 1582). Aus einer der Mittheilungen an Elisabeth ersehn wir, daß „der gelbe Aquavit“ aus „Branntewein bestand mit Malvasier, der wohl verschäumt ward mit einem Ei, Zucker und allerhand guten Kräutern u. a. gelben Veilchen und andern Species“. Diese mangelhafte Notiz wird allerdings kaum genügen, um einen speculativen Kopf jetzt in die Lage zu bringen, etwa mit einem „Mutter Anna's Magenelixir“, die Welt zu überraschen und zu beglücken.

Ueber den Gebrauch der aqua vitae finden wir mehrere Anweisungen der Churfürstin, So schrieb sie an die Gemahlin des Markgrafen Hans Georg von Brandenburg, Sabina, am 11. März 1560: „Das aqua vitae mögen E. L. nachfolgender Gestalt gebrauchen, man nimmt die Brosamen von altbacknen Semmeln kleingerieben, thut dazu soviel gestoßenen Zuckerkant oder sonst reinen Zucker, als der Semmeln sind, mischet es durcheinander und feuchtet dann die Semmelkrume mit dem aqua vitae an und gebraucht es Abends oder Morgens, wenn es die Noth erfordert ungefährlich einer wälschen Nuß groß auf einmal. In Ohnmachten aber braucht man es ohne Semmel und Zucker, allein daß man dem Kranken ein Tröpflein oder mehrere einflößt, ihm auch die Pulsadern, das Herz und die Nase ein wenig damit reibt, so sieht man merkliche Stärkung und Kraft“. Einem Schreiben an die Herzogin Barbara von Liegnitz über denselben Gegenstand ist noch beigefügt: „dies aqua vitae ist ein gewisses Präservativ wider den Schlag

und Erquickung in Ohnmachten, eine Stärkung aller natürlichen Leibeskraft und bewährte Arznei wider alle Krankheiten, so von kalter Verschleimung des Magens und Verstopfung der Adern kommen.* Das gelbe Aquavit ist an Wirkung nicht so kräftig als das weiße, denn es wird erst nach dem weißen von derselben überbleibenden Materie mit etlichen Zusätzen gemacht, ist aber auch nicht so scharf als das andere und bequemer zu täglichem Gebrauch".

Zur „Temperirung des Aquavits" ward von Anna Zimmtwasser empfohlen. Daß sie selbst öfters ihrem „Branntwein", wie sie selbst die aqua vitae nannte, zusprach, darauf deutet ein zierliches, aus einer Muschel bestehendes Becherchen, das sich in ihrem mehrerwähnten Schreibtisch im Königl. historischen Museum in Dresden vorfindet. Wenn übrigens die Churfürstin auch, wie wir gesehn, die Mittheilung ihres Recepts zur aqua vitae verweigerte, so war sie dagegen um so freigebiger mit dem Product selbst. Nicht nur daß sie „die köstliche Arznei, die um Geld nicht zu haben war", in zahllosen einzelnen Fällen während des ganzen Jahres vertheilte, so öffnete sie allemal nach hergebrachter Sitte zum Neujahr ihre Vorrathskeller und versendete viele Hunderte von Flaschen weißen und gelben Aquavits. Arm und reich, vornehm und gering, geistlich und weltlich, ward damit bedacht, zunächst im Inland die Beamten und Geistlichen und wer sonst mit dem Hof in Verbindung oder Anna nahe stand, dann im Ausland die Fürsten, Fürstinnen und deren vertraute Diener. Unter der Masse Dankschreiben für solche Gaben finden wir unter andern auch Elisabeth, die Wittwe König Karl IX. von Frankreich (1577). Auch der Kaiser Maximilian und seine Gemahlin wurden alle Jahre bedacht. Am 9. April 1569 schrieb Christoph von Carlowitz

* Die alte Gräfin Mannsfeld empfahl auch als Mittel gegen Zahnschmerz, man solle Aquavit auf den Scheitel tröpfeln. Sie bereitete auch einen Aquavit, „der zu den Wunden gehört, den man nit sol in Leip gar nit nemen".



aus Wien, daß er von den ihm übersendeten sechs Gläsern aqua vitae zwei der Freiin von Trautson und vier der Kaiserin „in Gegenwart des hispanischen Frauenzimmers, des Hofmeisters Don Francisco ꝛc.“ feierlich übergeben habe. „Die Kaiserin dankte nicht allein für sich, sondern auch wegen ihres geliebten Herrn und Gemahls, dem die aqua vitae, zu Stärkung und Erhaltung der Gesundheit dienen solle“. Die Freiin von Trautson benutzte den „gar gar khostlichisten Angghavit“, den sie erhalten, nicht bloß zum eignen Bedarf und konnte Anna in einem Dankbrief melden, daß „fier Perschonen damit geholfen ist worden, das Jar das inen alle Dogkhtoris ier Leben abgesagt haben, die sein nun gar fain und gesunt“.

Viele der von Anna Beschenkten reichten aber mit dem ihnen zugekommenen Deputat nicht aus und supplicirten deshalb um Nachlieferungen. Am häufigsten war dies der Fall bei den Gliedern des Hauses Braunschweig. Eine Menge solche Bitten enthaltender Briefe finden wir vom Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig und der Herzogin Clara von Braunschweig, der, wie sie versicherte, Aquavit „zur Nothdürftigkeit ihres schwachen Magens“ durchaus erforderlich war. Auch die mit Herzog Erich II. von Braunschweig vermählte Schwester des Churfürsten August, Sidonie, fand solchen Geschmack an der aqua vitae, daß sie daran „ein größeres Wohlgefallen hatte, denn wenn die Churfürstin ihr viel Goldes und Silbers verehrt hätte“. Ein schwacher Magen, wie ihn die Herzogin Clara hatte, konnte jedenfalls als ganz anständige Bemäntelung der Neigung zum Branntweintrinken gelten, naiver und offner war aber der fleißige Correspondent des Churfürsten August, der kaiserliche Vicekanzler Dr. Johann Ulrich Zasius, der ganz unumwunden bekannte, daß er „in dem unaussprechlichen Kummer und Herzeleid, darin der ewige Gott ihn armen bekümmerten hochbetrübten Mann gesetzt habe, durch die am 30. März (1569) beschehene vorzeitige und jämmerliche Verordnung

ab dieser Welt, seiner herzlieben großschwangern Hausfrau seligen" Trost finde — in der Aquavitflasche.

Ein anderes sehr gesuchtes und von Anna mit großer Freigebigkeit an viele Orte Deutschlands, auch nach Dänemark vertheiltes Mittel war das Giftpulver, das zu verschiedenen Zwecken verwendet wurde. Zunächst galt es als Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten, dann aber auch als Mittel gegen die bereits ausgebrochene Krankheit selbst. Viele Dankschreiben enthalten die Versicherung, daß der Gebrauch des Pulvers „bei der ansteckenden Seuche und Pestilenz viel armen Leuten zur Erhaltung ihres Lebens gedient habe". Ueber die Anwendung des Mittels schrieb Anna u. a. an den Herzog Ulrich von Mecklenburg, als Präservativ „in vergifteter Luft, solle eine Messerspitze genommen werden des Morgens in Wein, bei erfolgter Ansteckung nach Gelegenheit der Complexion ein Quinten oder ein halb Quinten in Wein, wenn die Krankheit dem Kranken mit Kälte, in Biereſſig, wenn sie mit Hitze ankomme". Eine Sendung solchen Pulvers an die Frau von Schönberg begleitete die Churfürstin (4. November 1582) mit folgenden Worten: „Etliche brauchen auch einen rechtschaffnen guten Theriak,* wir halten aber das für die beste und gewisseste Arznei, davon der 91. Psalm sagt, wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet 2c., doch sind auch äußerliche Mittel nicht zu verachten". Auch eine Giftlatwerge wird erwähnt, über welche Anna der Gemahlin des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen schrieb: „man solle, wenn man an verdächtigen Orten sei, eine Erbse groß in den Mund nehmen und sie so halten, daß man den Geruch in der Nase empfinde".

Ein Hauptbestandtheil des Giftpulvers waren Einbeere (Wolfsbeere) in Essig gesotten und getrocknet und Stein-

* „Rechten unverfälschten ächten Balsamtheriak ein großes Glas voll" sollte Dr. Ungnad für Anna besorgen und dabei keine Kosten sparen (1577).



wurzel, von der Anna, da der Churfürst von Brandenburg dieses letztere Kraut in keinem Herbarium finden konnte, zur Erläuterung bemerkte: „man heißt sie Engelsüße oder Steinläckeritz, wächst an steinigen Orten, liegt nicht tief in der Erde, ist gar knorrig, inwendig gelb, an Geschmack süß und nicht dick, hat Blätter und Kraut wie Farren". Das Mittel konnte aber nach Anna's Glauben mit Erfolg nur mit Pflanzen und Wurzeln, die zwischen den beiden Frauentagen (15. Aug. bis 8. Septbr.*) ausgegraben waren und auch nur in dieser Zeit bereitet werden, ein Zeittermin, der überhaupt nach dem Aberglauben jener Zeit auch für andere Mittel der allein günstige war.

Wie man an andern Orten, wo Anna's Apotheke nicht bekannt war, sich gegen die Pest zu helfen suchte, ersehn wir aus Briefen des Herzogs Albrecht von Bayern. Als im Jahr 1576 die Pest in Italien, insbesondere in Venedig, furchtbar wüthete, war es der Arzt „des alten Prechhauses" zu Venedig, Ascanio Olivieri, der „zu gemeiner allermänniglich Hülfe", ein Mittel veröffentlichte, über das Herzog Albrecht von Bayern nach Dresden berichtete. Es heißt in dem Recept: „Nimm das Kraut Smartella auf wälsch, Myrtum lateinisch und wälsche Heidelbeere deutsch genannt, dessen man dreierlei findet, das erste ist als lang als ein Mann mit breiten Blättern, das ist nicht tauglich dazu, das andere ist um das dritte Viertheil ungefähr kürzer, taugt auch nicht dazu, das dritte aber ist zwei Ellenbogen hoch, das ist am besten, das merke, nimm die Frucht und den Samen nicht, denn es brächte mehr Schaden als Nutzen". Es folgt nun noch eine ausführliche Instruction, wie von den Blättern ein Aufguß zu bereiten sei, indessen übergehn wir dies, da wir nicht hoffen können, durch Mittheilung des arcani der medicinischen Wissenschaft wesentlichen Vorschub zu leisten; denn am Ende des Recepts ist bemerkt: „dies Recept ist den 6. September

* Brinkmeier, Glossar. diplom. I. 849.

dies 76. Jahres zu Venedig publicirt worden, aber den Aerzten wenig geholfen, denn er selbst (Olivieri) auch schon an der bösen Krankheit gestorben ist". Man suchte denn nun durch kirchliche Feierlichkeiten und Prozessionen den Zorn Gottes abzuwenden und setzte seine Hoffnung auch auf „ein großes Wunderzeichen", über welches ein Schreiben aus Venedig vom 15. Septbr. 1576 an den Herzog Albrecht von Bayern Folgendes meldete: „gestern Morgens ist ein sehr großes Wunderzeichen allhier gesehn worden, so wahrlich sehr zu verwundern gewesen. Nähmlich unserer lieben Frauen Bildniß, so an einer Wand von schlechtem Tuch gemalt, in einer hölzernen Leiste eingefaßt unter dem Laden hängt, wie denn dergleichen andere mehr in der hiesigen Stadt Andacht halber hin und wieder gesehn werden, hat unter dem Antlitz, an der Brust und an mehreren Orten des Leibes Wassertröpflein wie ein frisches Ei so man am Feuer bratet, aber das Kindlein Jesus, so das Bild am Arm getragen, hat überflüssig geschwitzt, welches männiglich gestern und heute dazu immerdar noch sehn mögen nicht ohne große Verwunderung, jedoch hat man gemeldetes Bildniß mit großer Andacht gestern Abend vor der Priesterschaft herunter heben und zur S. Salvatorskirche zunächst dabei setzen lassen. Ich habe aber für meine Person dies Wunderzeichen selbst nicht gesehn, weil ich mich nicht gern auswage, aber dies so Ew. F. G. ich in Unterthänigkeit angemeldet habe, ist mir von glaubwürdigen und zuvörderst von einem gar ansehnlichen Rathsherrn erzählt worden, welcher mir angezeigt, er habe dasselbe Bild heute in seinen Händen gehabt, als daß er sich, sobald er die Schweißtropfen gesehn, bekreuzt hat". Ein fernerer Brief vom 23. September versucht eine Erklärung des Wunders, es heißt darin: „Letztlich habe Ew. F. G. ich von einem Marienbild unterthänig Meldung gethan, wie daß von demselbigen etliche Tropfen Wasser herabgefallen seien. Als nun seither gedachtes Bildniß von einem namhaften Rathsherrn der Zehn Herren neben einem Maler besichtigt worden, haben

sie geurtheilt, dieweil das Bild mit Oelfarben gemalt und viel brennende Lichter darum hergestanden, zudem daß der Wind Sirocco gleich dagegen gehe, so sei solches daher leichtlich verursacht worden. Gleichwohl will man es ins gemein noch stets für ein Wunderwerk halten, wie denn viel gute ehrliche Leute, so die Tropfen von lauterm Wasser selbst gesehn haben und wissen, daß diese Tage her gemeldeter Wind nicht gegangen ist, eben auch der Meinung sind".

Das Giftpulver Anna's galt aber auch als wirkliches Gegengift. Einem ihrer Briefe an Sabina von Brandenburg entnehmen wir folgende Gebrauchsanweisung: „wenn ein Mensch sich befahrt, daß ihm Gift gegeben sei oder dasselbige unwissentlich genommen, so soll er des Pulvers einer guten Haselnuß groß in Wein oder Weinessig einnehmen, sich darauf niederlegen und warm zudecken, daß er, mit Verlaub, schwitze oder sich sonst der Luft enthalten, so ist er wieder genesen und darf sich nicht besorgen, daß ihm das Gift einigen Schaden an seinem Leben oder Gesundheit zufüge".

Bei einer Probe, welche der König Christian von Dänemark im Jahr 1557 an einem zum Tod verurtheilten Verbrecher machen ließ, bewährte das Mittel seine Kraft. Der König schrieb deshalb: „Wir wollen Ew. L. freundlich und väterlich nicht verhalten, daß wir nach Ew. L. Abreise auf derselben mitgetheilten Unterricht das Pulver für die Vergift zurichten lassen und haben desselben Wirkung an einem Menschen, der sonst sein Leben verwirkt, probirt, also des Morgens haben wir ihm des Mercurii sublimati ein Quintin in einem Reismuß eingeben lassen, wie er solches eingenommen ist er zur Stunde angeschwollen und hat sich gar übel gehabt, daß nichts mehr denn der Tod vor Augen gewesen. Darauf haben wir ihm das Pulver durch unsern Medicum, Dr. Cornelium, in einem Trunk Weins eingeben lassen, das hat alsbald angehoben zu wirken und ist ihm mit Zuchten oben und unten am Stuhl heftig abgegangen, dadurch er alsbald Besserung gefühlt und wieder zu sich selbst gekommen. Doch

hat er geklagt, daß ihn unter dem Nabel noch etwas drücke, da haben wir ihm des Pulvers Nachmittags soviel als früh eingeben lassen, dessen ist er alsofort genesen und sich stark und gesund empfunden, als wäre ihm nichts widerfahren".

Kinderbalsam ward ebenfalls vielfach begehrt und versendet, ein Mittel, das schwangere Frauen gebrauchten, „wenn sie sich übelbefinden, sonderlich wenn sie etwa erschrecken, schwermüthig oder bewegten Gemüths sind". Nach der Mittheilung, welche Anna dem Dr. Peucer für dessen Tochter zugehn ließ (7. Jan. 1571), scheint aber Anna selbst ein noch einfacheres Mittel vorgezogen zu haben; sie schrieb: „wir haben in solchen Fällen Semmelschnitten über Kohlen rösten lassen, dieselben mit gutem rothen Wein begießen und netzen und gestoßenen Fenchel mit ein wenig Zucker darauf streuen lassen und also eingenommen".

Auch für die neugebornen Kindlein selbst hatte die Churfürstin ein Mittel. Ihrer Schwägerin Sidonie von Braunschweig schickte sie (12. Novbr. 1556) außer andern Medicamenten „ein Gläslein mit köstlichem guten Oel" mit der Anweisung, „von demselbigen mögen E. L. dem Kindlein, sobald das unser lieber Herr Gott zur Welt bescheert und noch ehe denn es gebadet oder gestillt worden, mit einem subtilen Löfflein darin nur drei Tröpflein gehn, zu dreien Malen und also auf alle drei Mal neun Tropfen Oels ungefährlich einflößen, welches dem Kindlein ganz nützlich und dienstlich sein und dasselbe sehr stärken soll". Die Herzogin kam aber nicht in den Fall, von dem Mittel Gebrauch zu machen, da ihre Hoffnungen vereitelt wurden.

Als Schutz gegen Schlaganfälle und zugleich als Heilmittel galt das Schwindel- und Schlagwasser, welches aus „Peonienbluth" (Päonienblüthen) bereitet ward. Die Churfürstin versicherte dem Churfürsten zu Mainz: „es stärkt das Haupt sehr und wird gegen den Wechsel des Mondes oder wenn man Beschwerung im Haupt empfindet, genommen zwei oder drei Löffel" (20. Decbr. 1580). Schlagwasser war aller-

dings ein sehr dringendes Bedürfniß zu einer Zeit, wo man der Flasche so unmäßig zusprach und sich nicht einmal in kranken Tagen des Trunks zu enthalten vermochte. So der alte Herzog von Liegnitz, dem man, als er erkrankt war, zur Ader gelassen; „auf den Abend war er darauf guter Ding, auch wohl bezecht" und in der Nacht traf ihn ein Schlagfluß.

Ebenfalls die Folgen der Völlerei zu bekämpfen, diente die von Anna bereitete Magenlatwerge oder das Magenkraut, wovon man, „wenn man sich nach einem übrigen Trunk übel befindet, oder sonst am Magen Beschwerung hat, eine Haselnuß groß des Morgens oder Abends nehmen sollte", wie Anna ihrem Bruder, dem König von Dänemark, rieth. Sie gebrauchte dazu weiße Seelilienwurzel, doch konnte auch welsche Nußlatwerge die Stelle vertreten. Gegen das geringere Leiden „des Blähens und Auffsteigens" halfen „Kuchlein", die sie zu bereiten verstand und Quittenwein. Gegen Kopfschmerzen ward „Hauptwasser zu Bestreichung des Kopfes" angewendet.

Andere vielfach begehrte Mittel waren das Schwindwasser, gegen das Schwinden der Glieder, und im Gegensatz ein Wasser gegen die „Geschbulst" (Geschwulst), wie die kaiserliche Hofmeisterin „Donna Sophie de Toledo, Magerin von Furstadt, Witib" es bezeichnete, mit der Versicherung, daß es dem Kaiser sehr wohlgethan habe. Ferner lesen wir von einem Wasser gegen die Gelbsucht, das u. a. Catharina von Brandenburg erhielt, und von einem sehr einfachen Augenwasser, über welches Anna an Sabina von Brandenburg schrieb, als diese sie wegen ihres Augenleidens zu Rathe zog (10. Aug. 1559): „Wir wollten E. L. gern etwas mittheilen, was für die Augensucht dienstlich sein möchte, wissen aber keine sonderliche Arznei außerhalb einer, so wir an uns selbst versucht, und auch unseres Bedünkens geholfen. Nämlich wenn wir Schmerzen oder Wehtagen in den Augen empfinden, haben wir halb Rosenwasser und halb Fenchelwasser und dann soviel reinen Brunnenquell Wassers als

der vorigen Wasser beide genommen, dieselbigen unter einander gemischt und Semmelkrumen darin wohl genetzt und alsdann solche nasse Semmeln mit einem saubern Schleier hinten ins Genick gebunden, dasselbige so oft es trocken worden, hinweg gethan und wieder angefeuchtet und dann die Augen bisweilen mit einem saubern Tüchlein in Fenchelwasser genetzt, gewischt und ausgeläutert".

Von heilsamen Oelen finden wir erwähnt ein Oel gegen den Gries, aus Muscatnüssen und Kräutern bereitet und ein Oel aus Königskerzen, das „gut war gegen das Reißen und wenn einem ein Fluß vor die Ohren etzlichermaßen gefallen". Gegen Steinbeschwerden ward ein Oel aus Muscatnüssen angewendet.

Auch verschiedene Pulver kommen vor, so ein weißes Pulver gegen die Bräune, ein anderes gegen die Hundswuth und eins gegen das Reißen, welches Anna der Churfürstin Sabina von Brandenburg mit den Worten übersendete: „aus Mitleiden und treuherziger guter Meinung senden wir Ew. L. ein Pulver für das Reißen, welches viel Leuten geholfen, das mögen Ew. L., wenn es die Nothdurft erfordert, ungefähr soviel als man des auf einen Goldgulden halten kann, in warmen Wein einnehmen und da es nicht bald helfen sollte, kann Ew. L. dasselbige ohne Gefahr zum andern und dritten Mal, bis Sie Besserung empfinden, gebrauchen".

Selbst einen Bruchschaden glaubte Anna heilen zu können, innerlich durch einen Trank, den sie der Patientin überschickte und äußerlich durch Auflegung eines Pflasters.

Gegen andere äußere Schäden half ein Heilpflaster, das nach „dem Verzeichniß der Experiment des Wund und Stichpflasters" bereitet ward, welches Sidonie von Braunschweig übersendete.

Die Substanzen, welche sonst noch in Anna's Apotheke zur Bereitung der Arzneien verwendet wurden, waren zum Theil sehr einfache und solche, die auch jetzt noch angewendet werden. Daneben stoßen wir aber auch auf allerhand wun-

derliche Stoffe, die der Aberglaube mit einem geheimnißvollen Dunkel umgab, denen aber nur eine gänzliche Unkenntniß der Heillehre irgend eine medicinische Wirkung beilegen konnte, ja die zum Theil geradehin verderblich wirken mußten. In der That scheint man damals von der Meinung ausgegangen zu sein, daß Alles, was selten und fremdartig sei, auch geheime Heilkräfte besitzen, eine kostbare Medicin sein müsse, der Stoff mochte nun dem Pflanzen-, Thier- oder Mineralreiche angehören. Wir finden daher eine große Menge Mittel, die man jetzt in keiner Apotheke mehr kennt.

Das Einfachste und jedenfalls Unschädlichste, das in großen Mengen verbraucht ward, war Schnee- und Regenwasser im März und Mai gesammelt, dessen man sich wahrscheinlich statt des destillirten Wassers bediente, ebenso Thauwasser. Solches Regen- und Schneewasser fand sich eine Menge bei Inventirung des Nachlasses der Churfürstin. Ueber das Sammeln des Thaues ertheilte Anna (Augsburg, den 5. April 1566) folgende Instruction an die Hofmeisterin Ordulana von Etzdorf: „Sobald der Mai eintritt, wollest alle Nächte desselben ganzen Monats, wofern es nicht regnet, reine saubere Tücher auf dem Rasen ausbreiten, daß der Thau darauf fällt und wenn die Sonne aufgeht, die Tücher über saubere Gefäße auswinden und den Thau also sammeln, bis wir dessen genug haben. Wäre es aber den Mai über solches Regenwetter, daß Du des Thaues solchergestalt nicht genugsam auffangen könntest, als wir dessen sonst bedürfen, so wollest daneben den Thau auf die andere Weise, wie wir Dir sonst zuvorgesagt, sammeln, und doch ein jedes Thauwasser besonders fassen".

Als vorzüglich wirksam galt Thauwasser am Walpurgistag „gefangen"; es mußte ein ganzes Jahr an der Sonne „sich reinigen", dann war es erst zu gebrauchen, wozu? besagen unsere Vorlagen nicht, wir vermuthen aber, daß man, wie jetzt noch, das Thauwasser als wohlthätig für die Haut und als Mittel gegen Flechten betrachtet hat.

Als einfache Mittel erscheinen uns Rosenlatwerge, Rosensaft, Rosenzucker, Hagbuttenlatwerge, Nelken- und Lavendelblüthenzucker, „der trefflich den lebendigen Geist stärkt", wie die alte Gräfin Mannsfeld versicherte, ferner Hauslaubwasser, Zimmtwasser, Quittenlatwerge, welche Anna ihren Kindern „allweg nach gehaltener Mahlzeit" geben ließ, Schlehensaft, Feldkümmel- oder Thymianwasser, Hollunderlatwerge, Hollunderblüthenwasser, welches die Gräfin Mannsfeld dem Churfürsten August gegen den Rothlauf empfahl und zugleich „als ein gut Wasser vor Gieft" bezeichnete. Auch der Saft der Weinrebe ward benutzt und deshalb der Hofgärtner (25. März 1578) angewiesen, „er solle in den Hofweinbergen und den Kötzschembrodaer Gebirgen des Safts der aus den Weinreben rinnt, so viel er könne sammeln und auffangen, doch daß das Wasser von weißen und rothen Stöcken in besondere Gefäße gesammelt und dies daran bemerkt werde". „Ein köstliches Wasser von Pomeranzen, Citronen und Limonienblüthen", welches aus Spanien kam, übersendete zur Herzstärkung Georg von Proßkofski (1584). „Holzwasser", mit einer Gebrauchsanweisung, nach welcher es als ein Universalmittel für fast alle Krankheiten galt, kam vom Erzherzog Ferdinand von Oestreich (1584).

Veilchen und Maiblümchen wurden in sehr großen Massen verbraucht. Während vieler Jahre erging beim Beginn des Frühjahrs an die Schösser der Aemter im Meißner und einem Theil des Gebirgischen Kreises der Befehl, sie sollten blaue Veilchen und Zaukenblümchen (Maiblumen), „deren die Churfürstin in großer Menge zur Arznei bedürfe, so viel sie bekommen könnten, um leidliche Bezahlung verschaffen und frisch in Handkörben verwahrt, in das Destillirhaus nach Dresden schicken, auch dafür sorgen, daß sie sonst nirgends hin verkauft würden". Auch Kirschblüthen wurden gesammelt, ebenso die rothen Sprößlinge der Eiche, woraus „Wasser gebrannt ward". Wachholderbeeren in vielen Scheffeln lieferte der Schösser zu Augustusburg. Der Förster zu

30*

Hohnstein und der Schösser zu Stolpen wurden angewiesen, „Einbeerwurzeln sammt den Beeren, Kellerhalswurzeln, Steinwurz oder Engelsüßwurzel (zum Giftpulver), Swalmenwurzel und Meisterwurzel von jeder ein Tragkörblein graben und sammeln zu lassen". Ebenso erhielt der Amtsverwalter zu Schwarzenberg im Mai 1562 den Befehl, er solle „einen Korb voll Hertzwurzel, welche die Kräuterweiber Taubenkropf nennen, und 1/2 Korb Weißwurzel graben lassen und schnell nach Torgau, daß sie nicht verwelkten, schicken". Die Herzwurzel sendete Anna der Churfürstin von Brandenburg als Mittel gegen das Herzklopfen und bemerkte dabei, die Pflanze habe ein Blatt „wie die Blauen Veylen" (Veilchen). Die Wurzel mußte pulverisirt „in Wein genommen werden nach dem Essen, soviel als man zwischen 3 Fingern halten kann". Auch der Kaiser Maximilian II. ward in seiner letzten Krankheit damit versorgt, da er „von der Plage des Herzklopfens sehr ermattet war". Churfürst August befahl dem Apotheker unter der Linden, der gerade in Leipzig war, er solle „da in Leipzig alle Simplicia und Ingredientia frisch und zum Besten zu bekommen, alsbald mit höchsten und besten Fleiß das Herzpulver präpariren", damit es mit der Gebrauchsanweisung alsbald abgesendet werden könne (1. Octbr. 1576). Um übrigens der Verwüstnng der heilsamen Kräuter und Wurzeln vorzubeugen, erließ Anna an den Schösser zu Schwarzenberg den Befehl, den Kräuterweibern das vorzeitige Ausgraben zu untersagen, „da die Kräuterweiber im Amt Schwarzenberg die besten Kräuter und Wurzeln, die der Churfürst für sich graben zu lassen und zu gebrauchen beabsichtigt, vor der rechten Zeit ausgraben und Alles verwüsten, daß wir hiernach schwerlich zu solchen Wurzeln und Kräutern werden kommen können" (17. März 1564).

Auch die Blätter des Tabaks, welchen Anna, wie wir im vierten Abschnitt gesehn, in Sachsen zu cultiviren sich bestrebte, wurden verwendet. Landgraf Wilhelm von Hessen versicherte der Churfürstin, „es soll sehr gut sein gegen den

Krebs und dergleichen Geschwüre, es hat sich vor etlichen Jahren ein Zimmerman mit einem Beil hart in die Waden gehauen, dann das Kraut darauf gelegt und nach drei Tagen war die Wunde zugeheilt". Der brave Zimmermann, der sich mit einer Cigarre heilte, hat jedenfalls sehr gesunde Säfte gehabt!

Wahrscheinlich auch zu medicinischen Zwecken ward der Schösser zu Lauterstein 1576 angewiesen, ein Fuder Buchenbaummoos sammeln zu lassen. Hirschzungen (ein Farrenkraut*), getrocknete, „welche man zum Getränk zu gebrauchen und darein zu thun pflegt" und frische, „die man erst zu Bartholomäi mit den Wurzeln zu erlangen pflegt", schickte Margaretha von Braunschweig aus Grubenhagen.** Das Hirschzungenwasser galt als Specificum gegen „Mangel an Leber und Lungen", weshalb die Aebtissin zu Ribnitz, Ursula von Mecklenburg, die an einem solchen Uebel litt, Anna darum ersuchte, „da sie es nur bei ihr erhalten könne".

Hirschwammen oder Hirschbrunst (ein Pilz, boletus cervi***) ließ sich Anna 1567 durch die Herzogin Susanna von Sachsen-Weimar verschaffen, sie fand aber das Mittel, das man u. a. bei schweren Geburten anwendete, gefährlich und antwortete daher der Markgräfin von Brandenburg, die sie darum bat (14. Juni 1575): „Hirschwamme oder Hirschbrunst haben wir nicht, uns auch nie geflissentlich dieselben sammeln lassen und könnten Ew. L. vielweniger rathen, dieselbe zu gebrauchen, denn es ist ein sehr heftig Ding, das gar gewaltig treibt und nicht eher denn in äußerster Noth und wenn sonst kein Rath zu finden, gebraucht wird. Da aber Ew. L. Hirschbrunst ja haben wollen, wollen wir künftig zu rechter Zeit fleißige Bestellung danach machen".

---

* Allgem. deutsches Sachwörterbuch, fortgesetzt von Schiffner, IV. 262.

** Schäfer a. a. O., 104. not. 68.

*** Zedler, Universallexicon, IV. 494. sub v. boletus cervi.

„Eichenmispeln“ (mistel) wurden im letzten Viertel des Februars, „wenn der Monat nur noch 2 oder 3 Tage alt ist“ gebrochen, „so daß die Wurzeln 2 oder 3 Finger breit am Eichbaum stehn bleiben“, ebenso Misteln, die auf Weiden wuchsen. Der Kämmerling Oswald von Carlowitz ward im Februar 1576 mit einem offnen Patent eigends deshalb abgesendet, um in den Forsten der Aemter Pirna, Hohnstein, Stolpen &c. die Misteln „absteigen“ zu lassen. Es erging auch ein Gebot an den Förster zu Hirschbach, daß Andere sie nicht abnehmen sollten (1575). Ueber die Verwendung derselben schrieb Sabina von Hessen (12. März 1573), „man braucht sie am mesten zum guolde kharfunkhelwasser und zum Kinderbalzam, das man den Khindern eingibt, wen sie geboren worden“.

„Etliche Stücklein weißen Bernstein zur Arznei“ übersendete Friedrich von Canitz, ebenfalls Bernstein, „den ihm der liebe Gott bescheert“ und Bernsteinöl, der Markgraf Albrecht Friedrich von Brandenburg.

Königskerzen, „die in Sachsen nicht gemein“, kamen von Elisabeth von Mecklenburg, mit einem Recept, „wie es gegen den Schör hilft“. „Dockenkraut“ (Klette) schickte Anna aus Arnsfeld im Gebirge an ihren Apotheker nach Dresden, damit er es prüfe, ob er es kenne, mit der Anweisung, die Wurzel solle gehackt, davon etliche Kannen Wasser gebrannt, auch eine Handvoll in die aqua vitae gethan werden (1573). Als Dr. Mordeisen nach Wien reiste, erhielt er den Auftrag, von dort „gewisse Schwämme, welche man Dippelen heiße“, mitzubringen, über die er am 21. Aug. 1564 schrieb, „sie seien erst in vier Wochen zu bekommen, sie wüchsen um Linz und im Land ob der Ens“. Um eine andere Wurzel, „Mannsharnisch“ genannt, bat Anna den Grafen Johann Albrecht von Mannsfeld „nebst Bericht der rechten Zeit, wenn sie gegraben werden solle“. Zwei Schachteln mit manus Christi (ricinus vulgaris) und weißen Morsellen, „welche beide das Herz stärken und für Ohnmacht dienen“,

erhielt von Anna der Jägermeister Cornelius von Rüxleben (1563). Moos auf Todtenknochen gewachsen — „eine Schachtel mit dem rechten Moos von den Köpfen und eine mit Moos, welches von den Röhren oder Beinen gesammelt ist" — schickte die Aebtissin Margaretha von Watzdorf.*

Von Auswärts kamen als Seltenheiten aus dem Pflanzenreich für Anna's Apotheke u. a. Beinbruch, eine Pflanze, „die zu Beinbrüchen gut ist", aus der Gegend von Frankfurt a. M., ferner vom Kaiser Rudolf (1579) türkischer und indianischer Balsam, vom Churfürsten Ludwig VI. von der Pfalz St. Quirinöl, welches er vom Abt zu St. Quirin selbst erhalten, mit der Notiz, wie es zu gebrauchen sei, von Margarita von Dittrichstein geb. de Cordona „ein Mittel aus Spanien, Tacamaaca genannt, davon man von Atlas ein tellergroßes Pflaster macht und legt es auf den Nabel in Wehetagen" (1585). Ein sehr einfaches Mittel gegen Flechten sendete auch die Kaiserin 1570, „einen Korb voll Aepfel, die dafür dienen und eine Handsalbe, die man auf ein Tüchlein streicht und auf die Flechten legt". Die Kaiserin selbst nennt es „eine Pawer (Bauer) kunst".

Erwähnt wird auch eine Wurzel in Augusts Besitz, „die vor Blutverstellen gut war" und die er vom Kaiser Maximilian II. erhalten.

Gegen Zahnschmerzen wendete Anna an „Granatblüthen, die 1—2 Stunden in Wein eingeweicht, dann in den Zahn gethan" wurden. Als die Churfürstin ihrer Tochter Elisabeth dieses Mittel mittheilte, fügte sie hinzu: „welche Kunst Du für Dich behalten wollest und da D. L. gleich dasselbe Jemanden giebt, so darf Sie doch nicht melden, was es sei und die Blüthen klein schneiden, daß sie unkenntlich werden" (7. Jan. 1571). Sich selbst vermochte aber Anna von Zahnschmerzen nicht zu befreien. Sie klagte im Jahr 1576 der Herzogin Anna von Baiern, daß „ihr ein harter Fluß in die Zähne

* Archiv für die Sächsische Geschichte, I. 121.

gefallen", und daß sie heftige Schmerzen zu leiden habe. Die Herzogin schrieb hierauf (München, den 26. Septbr. 1576): „Nachdem wir E. L. von einem Holz und Kraut, so für dieses Wehthun gut sein soll, wie es denn viele Personen loben, gesagt, so überschicken wir E. L. hierbei solches freundlich zu, aber gar nicht in der Meinung, daß E. L. an Ihnen Selbst, sondern etwa andern Leuten zuvor versuchen lassen wollen. Denn wie wir es erst recht erfahren, so soll von solchem Holze erst die grobe rauhe Rinde genommen, die andere aber wie ein „Khren" (Kern) geschabt und da das Zahnweh auf der linken Seite wäre, das Abgeschabte forn an den linken Arm auf den Puls gelegt werden, so zieht dasselbe eine gelbe Blatter auf, die muß man aufthun, daraus wird ein Wasser gehn und das Wehthun verringert werden. Als die Beschwerniß des Zahns auf der rechten Seite und also miteinander wäre, soll auf demselben Arm solches gleichfalls gebraucht werden. Wir bitten aber E. L. freundlich, solches zuvor an Andern versuchen zu lassen". Die Churfürstin erwiederte dankend (Glücksburg, 8. Octbr. 1576), da ihre Schmerzen nachgelassen, könne sie die Arznei „desto füglicher an andern Personen versuchen".

Gegen „das Gott behüte schwere Gebrechen" (Epilepsie) sollten helfen „rothe Blümlein um den Hals gehängt". Wozu Anna „die Kohlen auf dem Johannis Abend unterm Beifuß gefunden", die sich in ihrem medicinischen Nachlaß fanden, hat benutzen wollen, bleibt uns ein Räthsel.

Wenden wir uns nun zum Thierreich, so begegnen wir zunächst Bestandtheilen des menschlichen Körpers in „Todtenbeinknochen und Menschenschmalz", aufgeführt im Inventarium des Nachlasses der Churfürstin. Die Vierfüßler unter den Hausthieren konnten zu wenig als Seltenheit gelten, als daß man bei ihnen viel Heilkräfte hätte voraussetzen können. Sie wurden nur wenig in Anspruch genommen. Vom Ochsen ward nur die Galle als Mittel „gegen das Reißen im Leibe bei Kindern" verwendet. Anna schrieb hierüber an Anna

Löser (1575): „man nimmt eine frische Galle von einem Ochsen, drückt den Saft heraus, mischt ein wenig Pfefferkümmel darunter, streicht es auf ein Tüchlein, legt es auf den Nabel und bindet es mit einer Binde, daß es nicht abfällt". Hat es nichts geholfen, so hat es doch auch gewiß nichts geschadet!

Auch die „Milz" der Pferde und Eselfüllen ward benutzt; was darunter zu verstehn ist, entnehmen wir einem Schreiben Anna's an die mehrerwähnte Margaretha von Watzdorf (20. März 1561): „Wir sind jetzt gar einer nöthigen und gewissen Kunst berichtet worden, zu welcher Kunst man der Milz, welche die jungen Füllen von Pferden und Eseln, sobald sie von der Mutter kommen auf der Zunge mit sich bringen sollen, die man ihnen auch von Stund an, ehe denn die Mutter ihnen dieselbe wird fressen, nehmen muß, bedarf. Nun wollten wir solche Kunst gern versuchen, und was dazu gehört in Vorrath schaffen. Weil es aber allhier keine Stuterei noch Esel hat, sondern solche Dinge um euch viel besser zu weg zu bringen, auch die Jahreszeit nunmehr fast vorhanden, daß die Mutterpferde und Eselinnen fohlen und junge Esel haben werden, so begehren wir ganz gnädig, ihr wollet etwa durch eure Voigte oder sonst fleißige Bestellung machen, daß man in den Stutereien und Mühlen, da sie Esel haben, darauf achte und warte, sobald die Fohlen und jungen Eselein von den Mutterpferden und Eselinnen geboren worden, daß man ihnen von Stund an die Milz auf den Zungen wie obgemeldet, ehe denn sie von den Mutterpferden weggerissen und aufgefressen werden, nehme und sobald sie auch deren Milz eine bringen, so wollet sie mit Fleiß aufzeichnen, ob sie von einem Männlein oder Weiblein, von einem Esel oder Pferde sei. Wenn ihr nun die Milz also verzeichnet, so wollet von lindenem Holz Spießlein machen, die Milz daran stecken und also in der Luft trocknen lassen. Von solchen Milzen aber wollet zwei, so von jungen Eselsfüllen, die Männlein sind, genommen worden, klein hacken

und darüber zwei Maaß Milch von einer Eselin, die kürzlich erst geworfen hat, darüber gießen und unter einander mischen, dasselbe aber 4 oder 5 Tage also stehn lassen und danach zu Wasser brennen, dasselbe Wasser sonderlich zeichnen und uns sobald es fertig, wohlverwahrt zuschicken. Desgleichen wollet auch zwei Milz, so von jungen Eselsfüllen die Weiblein sein, genommen 2c. brennen". Das Mittel sollte gegen die fallende Sucht helfen, und zwar sollte „das Wasser von der Milz von männlichen Eseln, Mannspersonen, die von Weiblein wiederum Weibspersonen gegeben werden, am nächsten Tag vor dem Vollmond und am nächsten Tag hernach".

Fett von verschnittenen Hunden ward ebenfalls verbraucht. Anna ließ eigends deshalb junge Hunde mit Semmel und Milch auffüttern und mästen; von ihren Vorräthen verschenkte sie auch mehrfach „Kräusel mit reinem Hundefeist".

Von den Thieren des Waldes war es zunächst der Hirsch, der mehrere Artikel lieferte. Zunächst Hirschkreuze, ein kreuzförmiger Knochen am Herzen an dem Ursprung der Aorta. Der Hirsch mußte aber zwischen unserer lieben Frauentagen getödtet und „der Knochen zur rechten Zeit aus dem Hirschherz genommen worden sein". Der Knochen ward zu einem Pulver verarbeitet, das als Mittel in Geburtsnöthen galt. Anna von Oranien bat die Churfürstin (29. Octbr. 1564) darum, indem sie bemerkte: „ich bin auch berichtet worden von der alten Gräfin Mannsfeld, wo ich die Hirschkreuzlein soll gebrauchen und zweifle nicht, so es Gott schickt, daß ich sie von Nöthen hät, daß sie mir viel Gutes sollen thun, dieweil sie von so guter Hand kommen". Auch andern Frauen theilte Anna das Mittel mehrfach mit, „zu glücklicher Beförderung der Geburt". Sehr hochgeschätzt war das Hirschkolbenwasser, über dessen Bereitung Anna der Herzogin Barbara von Liegnitz (1561) meldete: „man muß die Kolben von den Hirschhörnern, wenn die Hirsche wieder aufgesetzt und doch nicht gar verschoben haben, nehmen und abschneiden,

doch daß sie nicht gar zu weich, denn sonst kommt zuviel Flüssigkeit darein und läßt sich das Wasser nicht wohl über Jahr halten, es wird riechend. Dieselben Kolben soll man würflich, doch nicht zu klein zerschneiden und danach durch das balneum Mariae durchs Wasser nicht durch den Sand destilliren". Anna empfahl das Mittel dem Kaiser Maximilian II., „weil es das Herz stärke", es sollte aber auch bei Hämorrhoidalleiden sich bewähren, gegen welche Anna es der Königin von Portugal anrieth mit dem Zusatz, „obwohl wir Bedenken haben, uns mit unsern Weiberkünsten hervorzuthun" (9. März 1574).

Hirschblut ward mit Bocksblut zum Augenwasser gegen den Staar verwendet.

Vielfach correspondirte Anna um „Elennsklauen, Kreutze und Sehnadern" zu erlangen, die ihr denn auch wiederholt vom Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg aus Preußen zugesendet wurden. Auch die Elennthiere, deren Klauen ꝛc. medicinische Verwendung finden sollten, mußten während den beiden Frauentagen „geschlagen" sein. Die Nachfrage nach den Klauen war so stark, daß Anna, als Sabina von Hessen sie darum ersuchte, ihr nur eine halbe Klaue zu übersenden vermochte. Das daraus bereitete Pulver ward als ein Mittel gegen Epilepsie aus dem eigenthümlichen Grunde betrachtet, weil das Elenn selbst an dieser Krankheit leiden soll. Bei Kindern begnügte man sich damit, ihnen ein kleines Stück Elennsklaue um den Hals zu hängen.

Auch die reißenden Thiere mußten ihr Contingent liefern, zunächst der Wolf, dessen Herz und Leber verwendet ward. Der Jägermeister des erzgebirgischen Kreises Cornelius von Rüxleben ward mehrmals belobt, daß er Wolfsherzen eingesendet. Auch die Herzogin Margaretha von Braunschweig überschickte Anna „ein gedörrtes Wolfsherz", über dessen Zubereitung sie aus Osteroda den 7. Febr. 1565 schrieb: „ich schicke E. Gnaden Begehrn nach ein Herz von einer Wölfin, das habe ich selbst gedörrt: nämlich ich nehme einen neuen Topf

und lege das Herz so trocken hinein und thue einen Deckel von Schieferstein darauf und mache ihn mit Lehm dicht zu und setze den Topf in einen Backofen, wenn das Brod herausgezogen ist. Man muß es nicht jählings heiß backen lassen, dadurch es möchte brandig schmecken; einmal oder drei in den Ofen gesetzt: ist es dann nicht recht trocken, mache es wieder zu wie vorhin, setze wieder in den Ofen, so versehe ich mich, daß es dürr genug sein wird. So pflege ich es zu machen, auch liebe Frau Muhme es ist noch ein Herz von einem Wolf vorhanden, wenn den Ew. Gnaden haben wollen, ist es Ew. Gnaden alle mächtig, nicht allein dies, sondern was mein herzlieber Herr und Gemahl und ich in unserm Vermögen haben, soll Ew. Gnaden alle Wege mächtig sein".

Ob die Wolfszähne, welche die Gemahlin des Jägermeisters zu Lichtenberg, Anna von Seebach (23. Mai 1576) überschickte, auch in die Apotheke gewandert sind, ersehn wir nicht. Von vielen andern Thieren ward nur das Fett zu Salben benutzt, so vom Bär, von der wilden Katze, vom Luchs, vom Steinbock, der Gemse und dem Murmelthier. Vielfach ward Anna mit diesen Artikeln, die sie nicht alle in Sachsen fand, von auswärts beschenkt.

Bezoarsteine überschickten als große Seltenheit der Kaiser Rudolf (1579) und Catharina von Brandenburg (1581); auch diesem Product der Verdauungsschwäche der Bezoarziege und ähnlicher Thiere, legte man damals in Unkenntniß seines Ursprungs wunderbare Heilkräfte bei.

Das theuerste und seltenste Mittel, das daher nach den damaligen Ansichten auch das wirksamste sein mußte, war ein Artikel, den man jetzt höchstens zu Drechslerarbeiten verwenden würde, — das Einhorn. Ueber den Ursprung dieser Waffe des Narwal war man zu jener Zeit völlig im Unklaren und die sonderbarsten Fabeln waren darüber im Umlauf. Enorme Preise wurden dafür bezahlt. Marcus Antonius Pigafelta bot ein großes Stück Einhorn für fünfzigtausend Thaler, ein kleines Stück für zehntausend Thaler

aus. Die Pfalzgräfin Elisabeth überschickte 1576 ihrer Mutter Anna „den Abriß" eines Einhorns, das 17½ Mark wog und fünfundzwanzig Tausend Sonnenkronen kosten sollte, August lehnte aber den Kauf ab, „weil wir mit Einhorn, soviel wir dessen bedürfen, zur Nothdurft versehn".* Im Jahr 1579 schrieb er aber an seinen Correspondenten, den bekannten Hubert Languet, er solle sich erkundigen nach dem „cornu monocerotis, quod dux Billionii (Bouillon) venditurus est".** Anna scheint ihren Bedarf aus Dänemark erhalten zu haben. Im Jahr 1559 bat sie den König von Dänemark, „da der Frühling herannahe und sie ihr aqua vitae zubereiten müsse, um ein Stück des rechten Einhorns", eine Bitte, die denn auch erfüllt ward. Auch ihre Mutter beschenkte sie mit einem Einhorn, das sie mit den Worten begleitete: „weil wir es in langer Verwahrung und lieb gehalten, bitten wir D. L. es nit abhanden kommen zu lassen, sondern zum Gedächtniß zu haben, da wir auch D. L. große Neigung dazu nit gespüret, sollte es Niemand von uns bekommen haben". Auch später finden wir öfters Stücke Einhorn als werthvolle Geschenke aufgeführt, wie denn Anna selbst mehrfach davon mittheilte, z. B. an die Markgräfin Catharina von Brandenburg zu Cüstrin und an Barbara von Schönberg.

Um die wunderbarsten Wirkungen hervorzubringen, war aber nicht einmal ächtes Einhorn nöthig. Dies bestätigt uns der Landgraf Wilhelm IV. von Hessen, der bei Ueber-

* Ein niederländischer Kaufmann zeigte den chursächsischen Gesandten beim Reichsdeputationstag zu Frankfurt a. M. ein großes und zwei kleine Einhorne. Das große war, nach der Beschreibung der Gesandten, acht Schuh lang, inwendig hohl, oben spitz und unten etwa ein Reichsthaler breit; es wurde für viertausend Thaler zum Kauf angeboten. Es ward davon etwas abgefeilt und einem Hund, der zuvor zwei Scrupel Arsenik erhalten hatte, eingegeben: „damit ward", nach der Versicherung der Gesandten, „der Gift, daß er dem Hund nichts geschadet, gedämpft".

** Peiferi epistolae ed. Gotter. Jenae 1708, p. 240.

sendung eines „Schächtleins voll Einhorn", schrieb (3. April 1578): „wiewohl Wir das Einhorn für kein rechtes Einhorn, sondern von Elephantenzahn, welcher vielleicht wohl etliche 1000 Jahre in der Erde gelegen und von derselben dermaßen calcinirt, daß er dem Einhorn von Kraft und Tugend gleich worden, jedoch weil wir und unsere herzliebe Gemahlin solches etliche Mal probiret und befunden, daß es eben die Kraft und Wirkung gleich dem Einhorn gehabt, als schicken wir es E. L. nichts desto weniger aus jetzt gemeldeten Ursachen zu, denn E. L. wir freundlich nicht verhalten mögen, daß wir es unserer Brunnenmeister Einem, welcher nachdem er einen Trunk Bier gethan, plötzlich sehr schwach worden, alsó daß ihm der leib dick aufgelaufen, daß anders nicht zu vermuthen gewesen, denn er hab etwa einen Qualster eingetrunken, eingegeben, welcher sobald er es eingenommen, ist er in zwei Stunden wieder gesund gewesen und gegangen wohin er gewollt. Gleichergestalt haben wir es auch kurz zuvor, ehe wir nach Langensalza zu E. L. verreiset, unserer Wallmeister Einem eingegeben, welcher auch plötzlich krank geworden und ihn der Krampf dermaßen angekommen, daß er auf kein Bein treten können, auch ihm stracks zum Herzen zugeeilet, daß man nicht gemeint, daß er die Nacht überleben würde, bei dem hat es dermaßen gewirkt, daß er des andern Tags wieder an die Arbeit gegangen. So hat es auch im letztverlaufenen Landsterben an diesen und andern Orten an vielen Leuten, so an der Pest krank geworden, item bei Weibern in Kindesnöthen und sonst denen es unsere Gemahlin mitgetheilt, dermaßen seine Wirkung bezeigt, daß wir nicht wüßten, ob wir Einhorn für dieses nehmen wollten".

Die Landgräfin Sabina, die Gemahlin des Briefstellers, fügte dieser Empfehlung noch bei, „daß das Einhorn auch zu der schweren Plage, dafür uns Gott behüte, thunlich ist Kindern und alten Leuten" und bemerkte in einem spätern Brief noch: „wir mogen E. L. auch freundlich nicht verhalten, wie daß unser herzlieber Herr und Gemahl das Einhorn noch

besser probiret, an Sr. L. Schreiner Einen, welcher aus Unvorsichtigkeit über ein Glas Scheidewasser kommen und solches für einen gebrannten Wein eingetrunken, es ist ihm aber solcher Einhorn sehr wohl bekommen, also daß er gute Besserung empfindet. Desgleichen so haben S. L. derselben Jägermeister das Einhorn auch eingegeben, welcher Etwas in einem Kuchen gegessen, also daß ihm der Leib ganz aufgelaufen, welches ihm auch also bald geholfen".

Mancherlei wußte Anna für ihre Heilversuche auch dem Reich der Vögel zu entnehmen. Der Gemahlin Georgs von Schönburg empfahl sie als Mittel gegen ein Brustübel: „alle morgen ein neugelegt Ei, das wo möglich noch warm sei und ein wenig Salz darauf gestreut, nüchtern ausgetrunken, auch wilde Salbei getrocknet ins Getränk" (27. Aug. 1565). Um ganz besonders heilsame Eier zu erlangen, befahl sie Hans von Carlowitz zu Zuschendorf (22. März 1571): „Du wollest in Deiner Haushaltung und sonst um Dich her, wo Du kannst, Bestellung thun, daß alle Hühnereier, so die Nacht vor dem Charfreitag und an demselben Tage gelegt, besonders gesammelt und uns überschickt werden, doch daß man den Abend zuvor alle andern Eier aus dem nächsten räume und hinwegthue, damit man keine unrechten ergreife".

Schwieriger war es Anna, einen Kapaunenstein — der sich in der Leber oder dem Magen des Thieres bilden soll — zu erlangen. Sie wendete sich deshalb an die Helferin für Alles, die alte Gräfin von Mannsfeld, die ihr auch in der That damit aushelfen konnte. Diese schrieb (10. Novbr. 1566): „Wie mir E. Ch. G. schreiben um den Kapaunstein, habe ich alsbald Ew. K. G. einen Kapaunstein geschickt, der sieht gleich wie ein Eidotter, den ich gar lange und gar lieb habe gehabt, sonach noch einen darbiete, den brachte mir ein Bürger, der sagte, er hätte einen alten Kapaun abgewürgt und den Stein darin gefunden, mich gebeten, ich sollte ihm sagen, wozu er gut wäre und sollte ihm ihn lassen bolaren (poliren), das habe ich ihm zu thun zugesagt, gar bald starb

der Mann und das Weib an der Pestilenz, also habe ich E. K. G. denselben Stein auch geschickt". Auch Kapaunenwasser wird als Heilmittel erwähnt, wie solches die Gräfin von Hohenlohe Anna (1584) zusendete.

Ein ähnliches Mittel wie der Kapaunenstein war der schon bei den Alten zu Gaukeleien benutzte Schwalbenstein, der sich in dem Magen junger Schwalben finden soll, oder wie man noch heut zu Tage in Tyrol glauben soll, von den Schwalben in einem Nest zurückgelassen wird, in dem sie sieben Jahre gebrütet. Auch diese Seltenheit lieferte die alte Gräfin Mannsfeld der Churfürstin mit der Bemerkung: „ich habe ein kleines Kreuz bei 40 Jahren am Hals gehabt, darin gelbe und auch ein schwarzer Schwalbenstein gestanden, das habe ich Ew. Ch. G. auch geschickt, ich habe es nicht an bloßer Haut getragen, sondern an einer schwarzen Schnur".

Vielfach bemühte sich Anna auch um Reiherschmalz. Außer Andern lieferte ihr solches aus Brieg die Herzogin Barbara von Liegnitz, die es aber mit Mühe erlangte, „weil man in dieser Landart nicht viel danach fragt".

Ferner wurden in Anna's Apotheke verwendet die Füße der Rohrdommel, der Magen des Auerhahns und pulverisirte Rebhühnerfüße. Die Letztern empfahl, neben andern Mitteln, der alte Landgraf Philipp von Hessen, der auch quacksalberte, als heilsam gegen die Ruhr, in seinem Condolenzbrief vom 15. Octbr. 1565 nach dem Tod des an dieser Krankheit verstorbenen Sohnes des Churfürsten August Alexander. Er versicherte zugleich: „Wir wollten Unseres Geldes 50000 Gulden darum geben, daß wir bei E. L. Sohn in S. L. Krankheit gewesen, trügen wir die Hoffnung, wir wollten vermittelst göttlicher Hülfe mit etlichen Künsten S. L. geholfen, wie wir denn vielen Leuten, welche solche Krankheit gehabt, gethan, also daß es mit Sr. L. keinen Mangel gehabt haben sollte rc."

Aus dem Fischreich waren, wie Anna versicherte „zu viel guten Arzneistücken dienlich" Forellen und Hechtzähne,

Hechtaugen, Kaulbarschsteine,* Gräten von Aalraupen. Sie verwendete auch Krebsaugen und Krebssteine. Anna ward vielfach mit diesen Artikeln von befreundeten Fürstinnen beschenkt, ja die jungen Markgräfinnen von Brandenburg, Anna Maria und Sophie, versicherten bei Gelegenheit einer solchen Sendung, sie hätten die Krebssteine und Hechtaugen „mit ihren eignen Händen gesammelt". Anna schrieb auch an den churbrandenburgischen Hofrath, Christoph von Sparre (25. März 1577): „wir sind zu etlichen Arzneistücken einer guten Nothdurft Krebs- und Hechtaugen bedürftig, weil denn nunmehr die Zeit, daß in der Mark viel Hechte und Krebse gefangen werden, so begehren wir ꝛc., Du wollest uns deren von gesottenen Hechten und Krebsen eine ziemliche Nothdurft sammeln, doch Aufachtung haben lassen, daß keine Barsch- oder andere Fischaugen unter die Hechtaugen gemengt werden, wollen Dich hinwieder mit aqua vitae gnädigst bedenken".

„Assenschmalz" (von dem Fisch die Asche) lieferten die Königin von Dänemark und die Herzogin Dorothea von Braunschweig. Die Letztere entschuldigte die geringe Dosis ihrer Sendung damit, „daß die Assen nicht viel Fett hätten, das kleine Gläschen sei von einem halben Schock".

Um Alles, was wir als dem Thierreich angehörig in Anna's Apotheke gefunden, zu erschöpfen, gedenken wir noch des weißen und gelben Ambra aus Spanien, den ihr Anna von Oranien zukommen ließ (1564), der Schlangenhäute, welche ein Inventarium bezeichnet, und des Scorpionöls, welches Sabina von Brandenburg übersendete. Dagegen konnte Anna „das Wasser oder Säfte von Perlen und Corallen", mit dem Dr. Abraham Böhme in Görlitz, Christoph von Carlowitz curirt haben wollte, nicht erlangen.

---

* Weiße, knochenähnliche Körperchen, welche der Fisch am untern Theil des Hinterkopfs trägt. Allgemeines deutsches Sachwörterbuch fortges. von Schiffner, IV. S. 732.

Mancherlei Substanzen lieferte endlich das Mineralreich. Zunächst den Bolus (terra sigillata). Andreas Bartold oder Berthold aus Oschatz beschäftigte sich mit dem Vertrieb dieser Erdart, die er als kostbares Medicament bei vielerlei Krankheiten anpries. Elisabeth von Brandenburg machte die Churfürstin im Jahr 1577 darauf aufmerksam.* Einige Jahre später kam auch ein Brief des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Cassel an Churfürst August (15. März 1581), in welchem er schrieb: „E. L. mögen wir freundlich nicht verhalten, welchergestalt verschienenen Jahres im Monat Julio E. L. Untersaßen Einer, mit Namen Andreas Bartold von Oschatz zu uns kommen und uns etliche Küchlein, so man axongiam solis oder terram sigillatam nennt, welche seinen Angaben nach aus den Mineralien, so man in Schlesien findet, gemacht werden soll, zugebracht und dieselben hoch commandirt, als daß sie für Gift und viele andere Krankheiten sehr dienlich sein sollen, dieweil uns aber solcher Störche Gebrauch wohl bekannt, als haben wir ihm keinen Glauben zustellen wollen, sondern erst die gedachte terram sigillatam an etlichen Hunden durch unsere Doctores, so denselben vielerlei starkes Gift eingegeben, probiren lassen und befunden, daß solche terra sigillata gegen das Gift ein treffliches antidotum ist. Nachgehends auch und als die neue Krankheit in verschienenen Herbst gewaltig eingerissen, haben wir selbst auch fast alles unser Hofgesinde, die solches Medicamentum gebraucht, ein treffliches levamen davon empfunden, das auch mancher, der es in Zeiten gebraucht und darauf geschwitzt, noch denselben Tag wieder ausgegangen, und Etliche, mit denen es ganz desperat gewesen, durch dieses Medicament mit Gottes Hülfe erhalten worden sind.

Zudem haben es auch unsere medici in dissenteria, colica, pleuritide, Röseln und Kindsblattern bis daher gebraucht und sehr nützlich und dienlich gefunden, darum wir

* Schäfer a. a. O., S. 97.

auch verursacht werden, ihm noch etliche Pfund der terra sigillata und zwar das Pfund für zwölf Thaler abzukaufen. Dieweil nun E. L. gedachten Andreas Bartold in ihren Landen haben, er uns auch unterthänig gebeten, daß wir ihn gegen E. L. zum Besten commendiren wollten und wir denn wissen, daß E. L. zu den Dingen, die den Menschen in der Medicin zu Nutz und Guten kommen können, ein sonder anmuthiges Gefallen tragen, als haben wir demnach nicht unterlassen wollen, ihn gegen E. L. zu commendiren, doch anderer Gestalt nicht, denn daß er solche terram sigillatam E. L., wie er uns auch gethan, zuvor probiren lasse und ihm dann mit Ernst einbinden, daß er solche Gabe Gottes nicht verfälschen oder die Leute damit betrügen thue". Das Schreiben liefert zugleich einen augenscheinlichen Beweis, zu welchen verkehrten, aber in der Medicin auch sehr gefährlichen Folgerungen das post hoc, ergo propter hoc führen kann.

Anna wird kaum in den Fall gekommen sein, den theuern Preis an Bartold zu zahlen, da sie wiederholt reichlich von der Herzogin Sophie und dem Herzog Friedrich von Liegnitz mit Bolus aus Schlesien versorgt ward. Diese versicherten zugleich, „daß er ebenso bewährt und kräftig sei, wie der aus der Türkei und für mancherlei Krankheiten gut sei, auch von vielen ansehnlichen medicis probirt worden". Hauptsächlich ward der Bolus bei der rothen Ruhr angewendet. Als der kleine Herzog Alexander und die Kinder Georgs von Schönburg daran erkrankten, kannte Anna's medicinisches Wissen kein besseres Specificum als die rothe Erde. Einfacher wäre es noch gewesen, man hätte die armen Kleinen mit Lehm verschmiert! Natürlich starben die Kinder bei solch widersinniger Behandlung ohne Rettung. Jedenfalls wäre das Präservativmittel, welches die Gräfin Anna von Hohenlohe geb. Gräfin Solms-Laubach vorschlug, viel weniger nachtheilig gewesen; sie meldete (26. April 1568): „wenn man sich vor der Ruhr besorgt, so soll man einen spitzigen Dia-

manten um den Hals hängen, doch ehe man die Ruhr bekommt, so stößt Keinen keine Ruhr zum Tode".

Für das Gold als Arzneimittel interessirte sich, vermöge seiner alchymistischen Operationen, insbesondere auch der Churfürst August. Er schrieb dem Leibarzt des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, Samuel Schlegel, „wenn er von auro potabili, oleo auri et essentia auri nach Theophrastischer Kunst etwas präparirt habe, oder zu bekommen wisse, möge er es ihm schicken" (1572). Er correspondirte auch mit Dr. Isaac Schaller deshalb, der ihm versicherte: „Zur Arznei aber ist das Gold uff viel und mancherley wege mit großen Unkosten zu des Menschen Gesundheit bereitet und gebraucht worden und hat noch zu unsern Zeiten ein vortrefflicher medicus der Könige in Frankreich zu Pariß, Fernelius genannt, alſo davon geschrieben, daß das Gold das temperirteste Metall sei zu der Arznei, denn es des Menschen Herz und Natur stärke und diene sonderlich wider alle Schwermüthigkeit und stärke den Magen, welchem die Kräfte und Wärme, Lust und Begierde zum Essen entgangen und diene wider das Herzkloppen oder Pochen".

Vorsichtig äußerte sich August aber gegen den churbrandenburgischen Leibarzt Dr. Johann Neander, dem er auf sein Anerbieten, ihm „aurum potabile, Extraction und oleum auri, auch tinctura und quantiessentia antimonii", die er bereitet, zu liefern erwiederte, „dieweil solche erstmals ohne vorgehendes Experiment der Wirkung zu gebrauchen, ganz gefährlich sei, so habe er Bedenken dieselben noch zur Zeit an sich zu bringen, wenn er sie aber an Andern genugsam bewährt gefunden und was ihre Art, Kraft und Wirkung nach Gelegenheit eines Jeden Complexion und anderer Umstände wäre, wolle er sein Gemüth ferner vermerken lassen" (1574). Inwieweit Anna selbst Gold als Arzneimittel verwendet, darüber finden wir keine nähere Auskunft, doch weist ein Schreiben Dorothea's von Braunschweig, die sich im Jahr 1577 „ein

wenig vom „gulden Ei" erbat, darauf hin, daß sie ein solches Mittel in ihrer Apotheke führte.

„Weißen Vitriol, so man Glogkelsgut nenne, den sie zu ihrer Kunstirung brauche", erbat sich Anna vom Herzog Heinrich von Braunschweig, „da er am Rammelsberg wachsen solle".

Auch Schwefelwasser ward, als Mittel gegen die fallende Sucht, verwendet. Anna ersuchte den Herzog Ulrich von Mecklenburg um Mittheilung des „Verzeichnisses", wie dasselbe bereitet werde. Er schickte ihr die Anweisung, die er der Geheimhaltung wegen eigenhändig geschrieben hatte, allein die Destillirung, die diesmal der Churfürst August persönlich übernahm, gelang nicht, denn „der Schwefel hat einen sehr bösen Geruch von sich gegeben", ein Resultat, das uns allerdings nicht überraschen kann. Anna fragte daher bei dem Herzog Ulrich an, „ob das des Schwefels Art sei" und erbat sich zugleich von der Herzogin von Mecklenburg Auskunft, wieviel man des rothen Schwefelwassers auf ein Mal eingeben solle. Die Herzogin antwortete, „das rothe Wasser hat nicht sonderlich Tugend oder Wirkung an sich &c. und obwohl der Schwefel mancherlei, so ist doch das seine Art und Eigenschaft, daß er gemeinlich einen bösen Geruch in sich hat, darum muß derselbe im Wasser so lange gesotten werden, bis ihm alle Wildigkeit, Stank und Unflath neben dem habenden Arseniko benommen und er endlich sauber und rein gemacht worden; daß man solches auf der Zunge am Kosten spüren kann". Zugleich gab die Herzogin den verständigen Rath, daß der Churfürst das Destilliren des Schwefels künftig Andern überlassen möge.

Daß man die Serpentinsteine nicht nur als Wärmsteine gebrauchte, sondern sie auch als Schutzmittel gegen Gift betrachtete, haben wir schon im sechsten Abschnitt beiläufig bemerkt. Anna lieferte daher viele solche „Grimmen- und Giftsteine" ins Ausland. Der Landgräfin von Hessen versicherte sie sogar (13. Septbr. 1576): „Man hat es aus

Erfahrung, daß er für die Gift dient, denn man an den Ort, da er bricht auf eine Viertel Meile Wegs keine Schlangen, Molche oder Kröten oder andere giftige Würmer findet, es bleibt auch in den Häusern, darin solche Steine verdreht oder verarbeitet werden keine Spinne".

Einen Blutstein besaß August schon im Jahr 1550; damals erbat sich Churfürst Moritz denselben für einen Mann, „welcher sehr blutete und dem man es nicht verstellen konnte". Im Jahr 1570 schickte auch die alte Gräfin Mannsfeld drei Steine „die sollen das Blut stillen".

Ein „gut Stücklein Aχtstein" (Achat) sendete Anna dem Dr. Franz Kramme, als Heilmittel in seiner schweren Krankheit, der er aber (ob mit oder ohne den Achat im Magen? ersehn wir nicht) bald erlag. Dagegen überschickte der Churfürst von Brandenburg (1583) einen Donnerstein als Mittel bei einem nicht weiter bezeichneten Uebel, mit der Versicherung, daß „derselbe in dergleichen Fällen probirt und recht gethan und solle es beim Gebrauch bald anders werden".

Zwölfter Abschnitt.

Anna's letzte Lebensjahre, ihr Tod.

Wir haben in den vorstehenden Abschnitten Anna's Regsamkeit nach allen den verschiedenartigen Richtungen ihrer Wirksamkeit, über welche uns unsere Quellen belehren, unsern Lesern vergegenwärtigt und zweifeln nicht, daß sie die Ueberzeugung mit uns theilen, daß es wohl wenig Frauen gegeben hat, die in so weiten Kreisen eine so umfassende und wohlthätige Thätigkeit entwickelt haben. Wir begreifen in der That, wenn wir den Umfang ihres Wirkens überschauen, nicht, wie es ihr möglich gewesen, alle den Pflichten, die sie übernommen, zu genügen, woher sie die Zeit zu allen ihren Geschäften und ihrer weitläufigen Correspondenz genommen hat. Die gute Gesundheit, deren Anna sich erfreute, ließ sie zwar ihre fünfzehn Wochenbetten überwinden, gestattete ihr auch Anstrengungen, die einer minder elastischen und kräftigen Natur verderblich gewesen sein würden, indessen überschätzte sie doch in ihrem Pflichtgefühl und Eifer öfters ihre Kräfte und die Folgen machten sich mit den Jahren geltend. Die Besorgnisse, welche ihre Mutter, wie wir im ersten Abschnitt erzählt haben, geäußert hatte, bewahrheiteten sich. Während wir in den frühern Jahren nur Klagen über kleine vorübergehende Uebel von ihr vernehmen, — öfter über großes Wehthun an den Zähnen — erwähnt sie schon nach ihrer Niederkunft mit Anna (1567), daß sie „ganz unvermöglich sei, mehr als in vorigen Kindbetten und nicht wieder erstarken könne“. Sie erholte sich zwar damals wieder, allein in

einem Brief an die Königin von Dänemark vom 18. März 1574 lesen wir wieder: „uns hat eine Zeit hero große Mattigkeit und Ohnmacht zugehangen, welche uns am vergangenen Sonntag dermaßen hart zugesetzt, daß wir nicht anders gemeint, wir würden unsere von dem lieben Gott bestimmte Zeit in dieser Welt gelebt haben". Im December 1577 befielen sie die Pocken, doch ging die Krankheit so mild an ihr vorüber, daß sie nach vierzehn Tagen bereits melden konnte, sie hoffe in wenig Tagen der Beschwerung enthoben zu sein und wieder ausgehn zu können. Zu ihrer wesentlichen Beruhigung — denn wir haben gesehn, daß Anna auf ihr Aeußeres Werth legte — blieben auch keine „Narben noch Gruben" zurück. Vom Jahr 1580 an kehrten bedenkliche Krankheitszufälle öfter wieder. Im August war Anna so krank, daß sie „ihres Aufkommens selbst geringe Hoffnung hatte". Todesahnungen begleiteten sie auch in das Jahr 1581. Sie schrieb an mehrere ihr befreundete Frauen, daß sie sie noch einmal zu sehn wünsche (u. a. an Anna Stigiß, geb. von Hardenberg), „denn es ungewiß, ob wir in diesem Leben sonst noch einmal zusammenkommen". Auch der Herzogin von Mecklenburg schrieb sie (2. Juni 1581): „ob es wohl Gottlob mit uns jetziger Zeit noch zu erleiden, so ist doch an unserer Person so hoch und viel nicht gelegen und Dieweil wir uns künftig dergleichen Anstöße unserer Gesundheit mehr zu befahren, wollten wir uns zuvor um so viel lieber mit Ew. L. schwesterlich ersehn und bereden". Fast das ganze folgende Jahr hindurch vermeinte sie sich guter Hoffnung, es war aber eine Täuschung. Trotzdem, daß sie sich sehr unwohl fühlte, begleitete sie doch ihren Gemahl auf den Reichstag, allein sie hatte sich zu viel zugemuthet und ward nach der Rückkehr so krank, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Wir finden in diesem Jahr zuerst, daß sie über Steinbeschwerden klagte, ein Leiden, das in den nächsten Jahren sich verschlimmerte. In einem Brief vom 24. Juni 1583 bat sie den Herzog Wilhelm von Braunschweig, zu ihr

nach Gommern zu kommen, „weil wir uns von Tage zu Tage je länger je baufälliger machen und wir uns mit Ew. L. vor unserm seligen Abschiede, den wir in des Allmächtigen Willen stellen, gern dermaleins freundlich ersehn und besprechen möchten". Im November desselben Jahres erkrankte Anna abermals gefährlich. Ihre Schwiegertochter Sophie, Gemahlin des Churprinzen Christian, pflegte sie und gab Letzterm, der auf der Jagd herumzog, wiederholt Nachrichten. Am 9. Novbr. 1583 schrieb sie: „was die Frau Mutter anlangte, ist es noch immer in die alte Weise, der Brausschweickeis (Braunschweigische) Doctor hat ihr heute einen Trank eingegeben, wir können aber noch nicht wissen, wie er ihr bekommen wird". Der Trank muß nicht wohlthätig gewirkt haben, denn am folgenden Tag meldete Sophie: „sie hat hinte gar serre übel geschlafen und ist serre krank gewesen und hatt sich auch gar serre geworgelt und noch serre krank ist, das uns auch allen gar leide dabei ist und bitte eich doch, ir wollt doch morgen zu mittage hier sein, den mir angst und bang darbei ist, dieweil ir nicht hir seitt". Die Briefstellerin fügte noch die, ihr liebevolles Verhältniß zu ihrem Gemahl characterisirenden Worte hinzu: „ich schicke eich eier Knerpelbettchen das ir hintte soltt darine schlafen, das ir nicht darftt uf die Bank schlafen, den ich sonst nicht zufrieden kinde werden, den wen ir mustett uf die Bank schlafen, so wolde ich under dieser schlafen".

Anna selbst meldete (29. Novbr. 1583) der Herzogin Anna von Bayern über ihr Befinden: „mir ist vergangene Nacht so wehe ums Herz gewesen, daß ich nicht vermeint, den folgenden Tag zu erleben, welche Beschwerung mir des Nachts oftmals wiederkehrt. Des Tages gehe ich Gottlob wiederum herum, daß ich es so heftig nicht empfinde, kann wohl erachten, es sei nunmehr des lieben Alters Schuld, das befehle ich zu Gott, der schaffe es mit mir nach seinem Willen zu meiner Seligkeit, denn ich nunmehr auch fast lange genug in der Welt gelebt". Die letzten Worte sind aber nicht an die

Herzogin gelangt, Anna hat sie im Concept des Briefes durchstrichen. Ihr Zustand besserte sich auch während des nächsten Frühjahrs nur wenig, sie vermochte zwar „in den Gemächern hin und her zu gehn, war aber mit großer Mattigkeit beladen". Sie schrieb deshalb am 6. April 1584 an die Herzogin von Mecklenburg: „Was unsere Person anlangt, ist es andem, daß wir fast ein ganzes Jahr her uns nicht zum Besten befunden haben, sondern sehr kraftlos gewesen sind, dazu denn allerlei Widerwärtigkeit uns unter die Augen gestoßen, sonderlich auch der Unfall, so sich mit unserer geliebten Tochter Elisabeth, Pfalzgräfin zugetragen, da Ihre Liebden wegen derselben zuhangenden langwierigen Schwachheit eine todte Leibesfrucht geboren und kaum mit dem Leben davon gekommen, und dann daß unsere andere geliebte Tochter Fraulein Dorothea an der gelben Sucht auch ganz gefährlich krank gelegen, nicht geringe Ursache gegeben haben mögen, denn da uns in jetzigem unsern angehenden Alter etwas Widerwärtiges begegnet, können wir solches viel übler erdulden und verschmerzen, als vor dieser Zeit in unserer Jugend".

Die Aerzte riethen ihr und dem Churfürsten den Gebrauch von Schwalbach. Wir haben die eigenthümlichen Vorbereitungen zu dieser Reise und die Ausführung derselben bereits an einem andern Ort* ausführlich erzählt und können uns der Wiederholung um so mehr überheben, da unsere Beschreibung seitdem auch in andere Schriften übergegangen ist.** Wir tragen nur Einiges nach, was wir früher nicht erwähnt haben. Als August und Anna in Leipzig auf der Hinreise übernachteten, wünschten sie auch des gefangenen Dr. Peucer Rath zu vernehmen. Der Commandant der Pleissenburg mußte Peucer befragen. Dieser, der die Gesund-

* Aus vier Jahrhunderten, II. 21 f.

** Annalen des Vereins für Nass. Alterthumskunde und Geschichtsforschung, Band VI. Heft 2. Genth, der Kurort Schwalbach, Wiesbaden, 1864. S. 21 f.

heitsumstände des churfürstlichen Paares genau kannte, sprach sich entschieden gegen Schwalbach aus, mit den Worten, wer ihnen die Reise ins Bad gerathen und den Gebrauch, schicke sie in den Tod.* Der erfahrne Arzt hatte wohl Recht gehabt. Schon auf der Reise verschlimmerte sich Anna's Zustand so, daß einigemal die im Voraus bezeichneten Nachtquartiere nicht erreicht werden konnten. Da in Schwalbach kein genügendes Unterkommen zu finden war, wurde das vom Churfürsten von Mainz zur Disposition gestellte Schloß zu Elfeld (Eltville) zum Unterkommen gewählt. Anfänglich schien auch das Trinken des Wassers August und Anna wohl zu bekommen, allein Beide glaubten, daß dies allein noch nicht genüge und wollten auch das Baden versuchen. Anna schrieb deshalb an den Landgrafen von Hessen (11. Juni 1584): „Wir wollen Ew. L. nicht verhalten, daß unser herzliebster Herr und Gemahl und wir nicht übel gesinnt sind in dem Sauerbrunnen auch zu baden, wir werden aber berichtet, daß solcher Brunnen im Bad nicht eher wirken und helfen soll, man habe denn so lange gebadet, bis man darin ausschlägt und auch wieder heil werde. Dazu gleichwohl S. L. und wir keine sonderliche Lust haben, weil denn Ew. L. guten Bericht wissen, wie man das Sauerbrunnenbad nützlich gebrauchen möge, also bitten wir Ew. L., Sie wolle uns die Gelegenheit desselben unbeschwert förderlichst zu erkennen geben und ob auch das Bad seine Wirkung haben möchte, wenn man des Tags nur ein Paar Stunden badete, und ob der Brunnen fast warm sein und wie tief eins mit dem Leib ins Wasser in der Wanne sitzen muß".

Die Antwort liegt uns nicht vor, wir ersehn nur, daß Anna gegen Ende der Kur zweimal das Baden versuchte. Ihre Briefe aus jener Zeit sind mit lebhaften Klagen über Steinschmerzen erfüllt. Den Churfürsten traf, offenbar in Folge einer großen Unvorsichtigkeit, am 22. Juni 1584 ein

* Peucer, historia carcerum, 773.

Zufall, der fast seinem Leben ein Ende gemacht hätte.* Er war mit seinem Schwiegersohn, dem Pfalzgrafen Johann Casimir und dem Landgrafen Georg von Hessen, die zum Besuch nach Elfeld gekommen waren, am frühen Morgen in den Wald geritten, „um sich mit dem Vogelwaidwerk mit dem Kloben zu erlustigen, und hatte lange auf den Tag gefastet, da ist", wie Anna dem Kammersecretair Jenitz meldete, „Se. L. ein Fluß gefallen, daran Sie Sich übel befunden und gar matt worden, daß Se. L. Sich im Holz unter einen Baum legen müssen und also auch etliche Stunden verwartet, bis wir Ihn selbst abgeholt". Sie ordnete zugleich in ihrem Brief an Jenitz an, daß für den Churfürsten in allen Kirchen gebetet werden solle. Ueber ihr eignes Befinden schrieb sie: „daß sie sich zeither gar übel befunden und noch große Schmerzen leide, die sie aber doch gar gern leiden und dulden wolle". Der Schreck hatte aber Anna so erschüttert, daß sie schwer erkrankte und in der Nacht vom 28. Juni 1584 ihr Ende nahe glaubte. Früh um vier Uhr genoß sie das heilige Abendmahl und erwartete nun gefaßt den Tod. Allein diesmal verschonte er sie noch, es trat Besserung ein und sie vermochte die Beschwerden der Rückreise zu überwinden. Kaum zurückgekehrt, noch leidend besonders an einem bösen Husten, gönnte sie sich aber doch keine Ruhe; sie begleitete August wieder auf seinen Jagdreisen. Erst am 24. Septbr. 1584 finden wir sie wieder in Dresden, wohin sie „ihre liebe Vorschensteinerin" (die im ersten Abschnitt erwähnte Barbara von Schönberg zu Purschenstein) zu sich einlud, damit sie ihr während einer Badereise nach Töplitz, welche der Churfürst beabsichtigte, Gesellschaft leiste. Die Reise unterblieb aber und es ward statt deren dem Churfürsten von Brandenburg eine ihm längst zugedachte Ueberraschung bereitet. Am 13. Octbr. 1584 reisten August und Anna unangemeldet nach Cottbus und überfielen den Churfürsten und dessen

* Peucer a. a. O., 774.

Gemahlin „dermaßen, daß sie Beide Liebden noch im Bette befunden". Anna revangirte sich damit, „wie sie so oft und vielmals gedacht", dafür, daß der Churfürst von Brandenburg ihr und August „einmal ähnlich in Annaburg mitgespielet". Sie hatte nun die Beruhigung, „daß sie ihm wo nicht mit besserer, doch mit gleicher Münze ihres Verhoffens wohl bezahlt". Also trotz ihrer Leiden war sie immer noch zu einem Scherz aufgelegt.

Das Jahr 1585 begann unter ungünstigen Auspicien. Anna und August waren Beide sehr leidend, erstere ward „vom Grieß sehr geplagt", letzterer litt „an geschwollenen Schenkeln", weshalb er dem Churfürsten von Brandenburg schrieb: „es würde uns das Tanzen übel anstehn". Beide gebrauchten auf ärztlichen Rath „einen giftigen Rauch und mit Salz gebranntes Quecksilber", eine Kur, über welche der Landgraf Wilhelm von Hessen seine Mißbilligung mit den energischen Worten aussprach: „wollte Gott, daß Diejenigen so die Arznei angeben und auch die Landbetrüger, die Alchymisten, zu gewiesen, Arm und Bein gebrochen, ehe sie zu Ew. L. gekommen". Die Mittel, die der Landgraf selbst vorschlug, waren aber kaum zweckmäßiger, sie bestanden in Einhorn, terra sigillata und „einem Wolfsmagen so fein säuberlich gelibbert uf den ventriculum gebunden und getragen". Während der ersten Monate des Jahres war das Befinden Anna's wechselnd. Am 16. Februar schrieb sie, „eines Tages sind wir ziemlich wohl, des andern Tages empfinden wir uns nicht zum Besten, wir danken aber dem lieben Gott, daß es noch leidlich". Die nächsten Briefe an befreundete Fürstinnen enthalten aber wiederholte Klagen Anna's über „Beschwerung, Wehetage, Abnahme an ihren Schenkeln, Beschwerung am Stein". Der „gelehrte und wohlerfahrne" Arzt, Dr. Andreas Bacher aus Braunschweig und Dr. Johann Camerarius wurden herbeigerufen und ihre Mittel oder die noch einmal sich belebende gute Natur Anna's führten Besserung auf einige Zeit herbei. Im Juli vermochte Anna mit

dem Churfürsten „der Ergötzlichkeit willen ein wenig auf dem Waidwerk herumzuziehn", doch schreibt sie der Herzogin von Bayern, „sie habe das nicht zum Besten empfunden". Unrichtig ist die Angabe bei Genth,* daß August und Anna 1585 abermals eine Kur in Schwalbach gebraucht. Wir können in unsern Acten Beider Aufenthalt vom Anfang des Jahres 1585 an von Tag zu Tag verfolgen und finden nichts von einer Reise nach dem Rhein. Anna hatte aber mit der Jagdreise ihre Kräfte völlig erschöpft und doch bedurfte sie derselben, „da ihr wegen der Ausstattung ihrer Töchter",** wie sie in einem Brief klagte, „allerhand Bekümmerniß oblag". Um die Mitte des Monats August erkrankte sie abermals, jedoch nicht, wie einige Druckschriften angeben, an der Pest, die allerdings in Sachsen und besonders in alt Dresden (jetzt Neustadt) grassirte. Vielmehr scheint eine Unterleibskrankheit sie befallen zu haben, „sie hatte", wie es in einem Briefe heißt, „anfänglich Beschwerung im Magen und ist folgends in ein fettig Brechen gerathen und davon ganz von Kräften gekommen". Trotzdem fuhr sie aber fort, der Leitung der zahlreichen Arbeiten, welche die Herstellung der Ausstattungen erforderte, sich zu unterziehn und Alles zu überwachen, stets in der Besorgniß — wie sie in einem Brief vom 31. Aug. 1585 an die Herzogin von Braunschweig schrieb — „sie könne ihrer Schwachheit und Schmerzen halber das Nöthigste vergessen". Sie vermochte diesen Brief „Schwachheit halber" nicht selbst zu unterzeichnen. Einem Brief von demselben Tag an die Gräfin Hohenlohe ließ sie hinzufügen: „der liebe Gott schicke es mit uns nach seinem väterlichen Willen zu unserer Seele Heil und Seligkeit". In einem Schreiben an die Herzogin Anna von Bayern vom 14. Septbr. 1585 meldete sie dieser über

* a. a. O., 22. Er bezieht sich auf die Geschichte der christlichen Kirche von dem christlichen Verein in Norddeutschland, I. 66.

** Dorothea und Anna. S. den ersten Abschnitt.

ihre Krankheit, „daß sie groß Drücken und Aufsteigen im Magen habe und Weh, davon ihr aller Appetit zum Essen und Trinken vergangen". Ein Brief vom 18. desselben Monats enthält die Nachricht, daß es sich nicht bessere. Er schließt mit den Worten, „wir erwarten mit Geduld wie es seine Allmacht ferner mit uns schicken wird". Zu ihrer Pflege rief sie die frühere treue Wärterin ihrer Kinder, Katharina verwittwete Dr. Kleine herbei. Der Brief an sie (13. Septbr. 1585) lautet: „weil Dir unsere Gelegenheit mehr denn Andern bekannt und wir derowegen ein sonderlich gnädigstes Verlangen nach Dir haben, so begehren wir mit Vorwissen und aus Bewilligung unseres herzliebsten Herrn und Gemahls, wofern Du es Deiner Gesundheit halben schaffen kannst, Du wollest Dich alsbald nach Empfang dieses Briefes erheben und zu uns verfügen und Dich an dieser Reise nichts als Gottes Gewalt verhindern lassen". Wahrhaft rührend erscheint uns, daß Anna selbst auf dem Todbett sich eine Pflegerin nur mit Bewilligung ihres Gemahls erwählte.

Obwohl Churfürst August nicht ohne Besorgnisse über Anna's Zustand war und schon am 1. Septbr. 1585 dem Herzog Julius von Braunschweig schrieb, „daß ihr fast alle Leibeskräfte entgangen und er ihres Aufkommens in Sorgen stehn müsse", so hatten doch die Vorbereitungen zu der auf den 26. Septbr. 1585 anberaumten Vermählung der Herzogin Dorothea mit Herzog Heinrich Julius von Braunschweig ungestörten Fortgang. Am 16. September reiste die Herzogin Dorothea mit dem Churprinzen Christian, der sie geleitete, von Dresden mit schwerem Herzen ab. „Sie hatte sich beim Abschied sehr übel gehabt und gar jämmerlich geweint", so daß der Churfürst August sich veranlaßt sah, ihr in das erste Nachtquartier in Nossen einen väterlichen Trostbrief nachzusenden. Das Beilager fand am bestimmten Tag in Wolfenbüttel statt. Anna begleitete ihre geliebte Tochter in Gedanken und ihr liebevoll sorgendes Gemüth verläugnete

sich selbst unter den Schauern des herannahenden Todes nicht. Sie vermochte, ihrer Leiden ungeachtet, sich sogar noch mit der Brauttoilette zu beschäftigen. Am 23. Septbr. 1585 schrieb sie der Gemahlin des Herzogs Wolf von Braunschweig: „wir wollen Ew. L. nicht bergen, daß wir unserer Tochter, Fräulein Dorothea, einen schönen neuen Schlafpelz machen und füttern lassen, welcher in Ihrer L. Kleiderkasten bei andern ihren guten Kleidern liegt, den wollen Ew. L. aufsuchen und sie anziehn lassen, wenn sie ihrem Bräutigam ehelich beigelegt werden soll".

Ihrem nahen Ende Gott ergeben entgegensehend, ordnete sie selbst das Kirchengebet für sich an:* „Es wird begehrt ein gemein christliches Gebet zu thun für eine arme Sünderin deren Sterbestündlein vorhanden ist, Gott wolle ihr gnädig sein, um Jesu Christi seines lieben Sohnes willen. Amen". Ihre letzten Briefe (vom 28. Septbr. 1585) waren an ihren Sohn Christian und dessen Gemahlin, ihre Tochter Dorothea und den Herzog Ulrich von Mecklenburg und dessen Gemahlin gerichtet. Sie schließt das Schreiben an Letztere mit den Worten: „Weil wir besorgen, wir möchten dieses Lagers schwerlich aufkommen, so wollen wir Ew. L. hiermit schwesterlich gesegnet und Ew. L. für alle ihre uns erzeigte treue Freundschaft höchlich gedankt und daneben zum freundlichsten gebeten haben, Ew. L. die wolle unbeschwert sein und unsern herzvielgeliebten Herrn Bruder, den König von Dänemark, sammt Sr. K. W. Gemahlin und Königliche Kinder von unsertwegen schwesterlich und freundlich segnen und Se. K. W. ganz freundlich bitten, daß Se. K. W. Ihr unsere geliebten Kinder freundlich und treulich befohlen sein lassen wollen und da wir Ihre K. W. sowohl auch Ew. L. auf dieser Welt nicht mehr sehn möchten, welches uns doch eine sondere herzliche Freude wäre, so sind wir doch der ungezweifelten Hoffnung, dieselben allesammt in der ewigen Freude und Seligkeit

* Miscellanea Saxonica, XII. 95.

wieder zusehn. Hiermit wollen wir Ew. L. zu sammt derselben geliebten Gemahl und alle Dero Angehörige Verwandte in den Schutz des Allmächtigen Gottes zu aller Wohlfahrt ganz treulich befehlen".

In den Briefen an ihren Sohn und ihre Schwiegertochter ließ sie die Ahnung des nahen Todes weniger hervortreten, sie schrieb u. a.: „Gott helfe, daß wir einander förderlich mit Freuden wiedersehn". Der neuvermählten Dorothea schrieb sie: „Wir für unsere Person werden je länger, je schwächer und erwarten mit Geduld, wie es der Allmächtige nach seinem väterlichen Willen mit uns schickt. Derselbe verleihe uns allerseits, was uns zu Leib und Seele nützlich und gut ist. Deine Liebden wolle sich aber um uns nicht bekümmern, sondern fleißig beten, denn seine Allmacht, da es sein göttlicher Wille und uns seliglich ist, uns wohl wieder aufhelfen und an Dr. L. und ihren Geschwister noch viel Freude erleben lassen kann. So versehn wir uns auch D. L. fürstliches eheliches Beilager werde nunmehr gehalten worden und darauf Alles glücklich zugegangen sein. Der barmherzige gütige Gott wolle D. L. und ihren geliebten Herrn und Gemahl mit seinem göttlichen Segen die Zeit Beider Ew. L. Lebens beiwohnen und in aller Glückseligkeit und Wohlfahrt fristen und erhalten, Demselben befehlen wir Beide Ew. L. in seinen väterlichen Schutz zu langwieriger guter Gesundheit". Dies sind die letzten Worte, die sie in die Feder dictirt hat, mit ihnen schließt das letzte Copial der Correspondenzen Anna's ab. Die liebende Mutter suchte offenbar ihren Kindern ihre Todesgefahr zu verbergen, damit sie nicht in den hochzeitlichen Freuden gestört werden möchten.

Noch am 30. September wollte sie einen Brief an die Frau von Bernstein abgehn lassen, er konnte aber, wie der Kammersecretair Jenitz der Dame meldete, der Churfürstin wegen großer Leibesschwachheit nicht mehr vorgelegt werden.

Churfürst August war während der letzten Krankheit seiner Gemahlin nicht, wie mehrere Druckschriften angeben,

in Colditz,* sondern bei ihr in Dresden, nur einmal entfernte er sich auf einige Tage von ihr, um in Moritzburg einen Hirsch „mit seltsamen Gehörn" zu jagen, dessen Erlegung er ihr am 10. September von dort meldete. Am 27. September bat er die Herzogin von Bayern um Granatäpfel, nach denen Anna sich sehne, „da sie sonst keiner Speise noch Labsal begehre, noch genießen könne". Seine Briefe aus jener Zeit sprachen zwar ernste Besorgnisse aus, doch scheint er erst am 30. September die Hoffnung, Anna sich erhalten zu sehn, völlig aufgegeben zu haben. Noch am 21. September meldete er seiner Tochter Dorothea nach Braunschweig, „mit D. L. geliebten Frau Mutter hat sichs noch wenig gebessert", am 30. September aber schrieb er dem Churfürsten von Brandenburg: „Ew. L. mögen mit bekümmertem Herzen nicht verhalten, daß unsere freundliche liebe Gemahlin noch sehr schwach ist und so von Kräften kommen, daß J. L. fast weder Speise noch Labsal mehr brauchen können, daher wir in großer Sorge stehn, der Allmächtige möchte J. L. aus diesem vergänglichen Leben abfordern, derhalben wir sehr bekümmert und betrübt sind".

Diese Besorgniß bewahrheite sich, denn schon am folgenden Tag, am 1. Octbr. 1585 Abends nach sieben Uhr verschied Anna. Ihr Ende war ein sanftes, sie ist, wie ein Brief sagt: „endlich fast in sich selbst verloschen".

Wenn Peucer** von besondern Wunderzeichen bei Anna's Tode spricht, so finden wir nur die Notiz in Druckschriften, daß sich kurz vorher ein heftiger Sturmwind erhoben, der viele Gebäude und Bäume umgestürzt hatte.***

---

* Er ging erst am 22. Octbr. 1585 auf einige Tage nach Colditz und von da nach Nossen.

** Historia carcerum p. 773. „inter quae illa (Anna) prodigia expiravit, notum est omnibus".

*** Leutinger, oratio de vita et obitu ill. dom. Annae etc. Witeb. 1586. p. 100. Schilter, oratio de obitu etc. Annae. p. 36. Stichart, Galerie der Sächsischen Fürstinnen, Leipzig 1857, S. 294.

Der Churprinz hatte zwar seine Rückreise von Wolfenbüttel so sehr beschleunigt, als es nach den damaligen Verhältnissen nur möglich war, August selbst hatte alle Anordnungen getroffen, daß Christian auf den Stationen überall frische Pferde vorfinde, allein er gelangte doch erst nach seiner Mutter Ableben wieder in Dresden an.

Als die Nachricht vom Tod der Landesmutter bekannt ward,* herrschte allgemeine tiefe Trauer und eine Menge Menschen strömten nach Dresden, um wenigstens das Antlitz der Entseelten noch einmal zu sehn. Dies gab vielleicht Veranlassung dazu, daß Anna's Anordnung, „es solle ihre Leiche unverlängt an ihre Ruhestätte geschafft werden" unbefolgt blieb. Ihre sterblichen Ueberreste wurden am 3. October in der mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen Schloßkirche unter der Kanzel mitten in der Kirche ausgestellt. Der Leichnam war „mit einer langen schwarzen Sammetschaube und sonst allenthalben angethan, wie J. Ch. G. im Leben täglich zu gehn hat pflegen, in der rechten Hand ein Büchslein grüner Rauten haltend".** Nach einer von Dr. Mirus gehaltenen Leichenpredigt legte man die Leiche in einen zinnernen Sarg. Erst am letzten October 1585 wurde der Sarg Mittags zwölf Uhr in feierlichem Zug von achtundvierzig dazu Entbotenen von Adel in die schwarz behangene und mit Wappen geschmückte Kreuzkirche getragen, wo Dr. Mirus eine Standrede hielt. Tags darauf bewegte sich

* Ein Notificationsschreiben des Ablebens der Churfürstin, welches an den Rath zu Langensalza erging, ist abgedruckt bei Arndt, Archiv für sächsische Geschichte, Leipzig 1785, II. 429. In einem andern Schreiben sagte August: „Wie ganz schmerzlich und betrüblich uns ist, daß wir von J. seligen Liebden, sintemal wir mit derselben in das 37. Jahr einen ruhigen glückseligen Ehestand besessen in unserm angehenden Alter zeitlich geschieden sein müssen, haben Ew. L. selbst vernunftiglich zu erachten und zu ermessen".

** Ein Brustbild im Königl. historischen Museum zu Dresden zeigt uns Anna als Leiche.

der Leichenzug, vom Churprinzen Christian, dem August „väterlich aufgetragen das Begängniß zu halten", begleitet, nach Rossen und von da am 2. November nach Freiberg, wohin der Befehl ergangen war, „daß die Leute, die durch Gottes Verhängniß von der Seuche der Pestilenz inficirt worden, sich in ihren Häusern halten sollten, damit das Begräbniß ohne Gefahr gehalten werden könne". Am Weichbild der Stadt ward „die Leiche durch die Schulen und Prädicanten angenommen", bis in die Domkirche begleitet und nach der vom Dr. Mirus gehaltenen Leichenpredigt* „altem Gebrauch und Gewohnheit nach durch die ehrbare Knappschaft in das von dem Hauszeugmeister Paul Buchner und Johann Maria Rosseni in der Domkirche hergerichtete Gewölbe in Verwahrung gesetzt", bis zur Vollendung des für Anna's letzte Ruhestätte bestimmten Monuments.

Dort, im Dom zu Freiberg, ruht neben Churfürst Moritz und andern Ahnen des Sächsischen Königshauses auch Mutter Anna.

---

* Die drei Reden des Dr. Mirus sind abgedruckt in „Sechsundvierzig Leichpredigten gehalten bei den Begräbnissen ꝛc. Augusti ꝛc. und Anna ꝛc. Leipig 1588. S. 14 f. 40 f. 72 f. Das schwarze Tuch in der Kreuzkirche ward den Kirchendienern, das im Dom zu Freiberg „den armen Leuten und Schülern" überlassen.

Officin der Verlagshandlung.